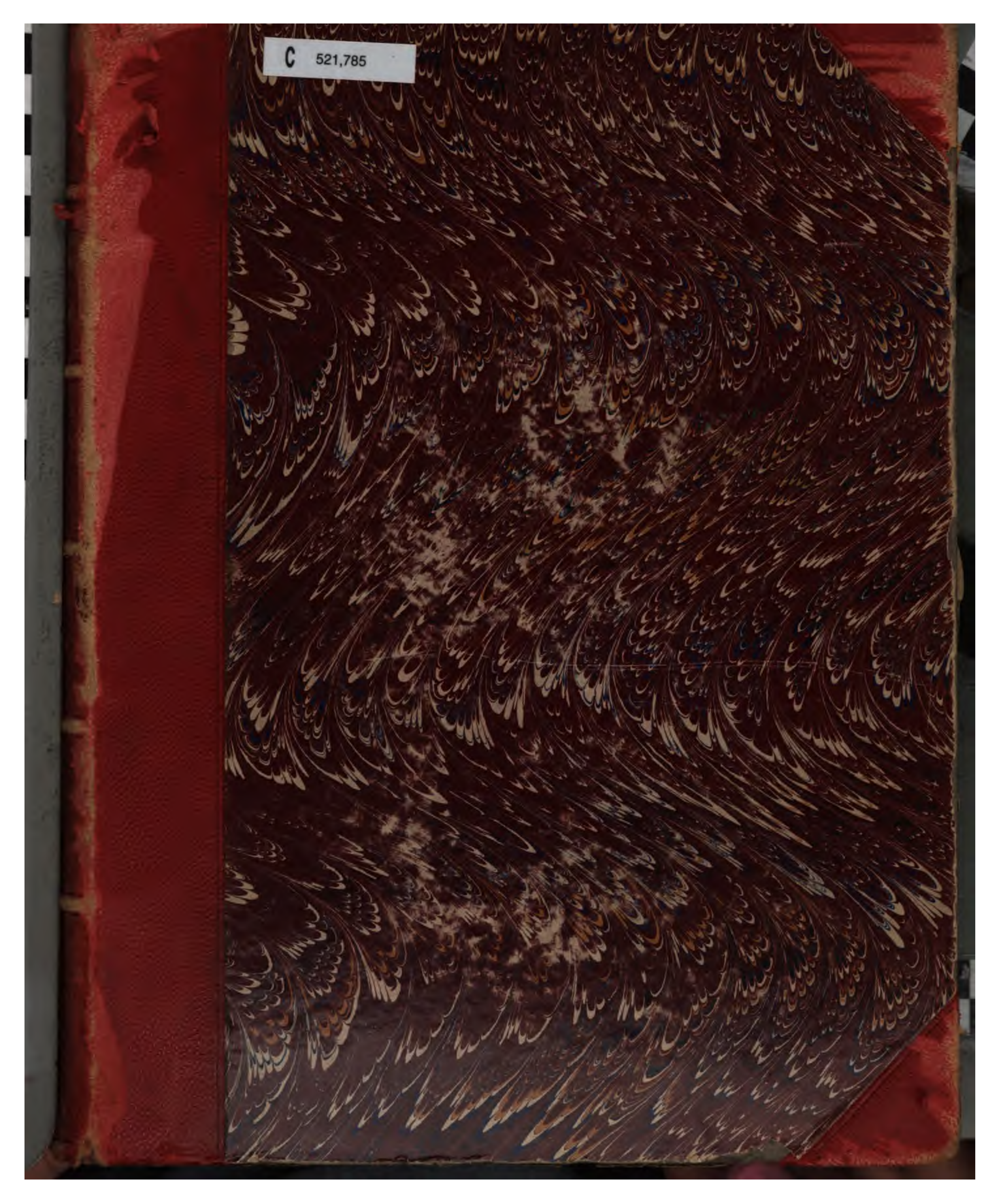
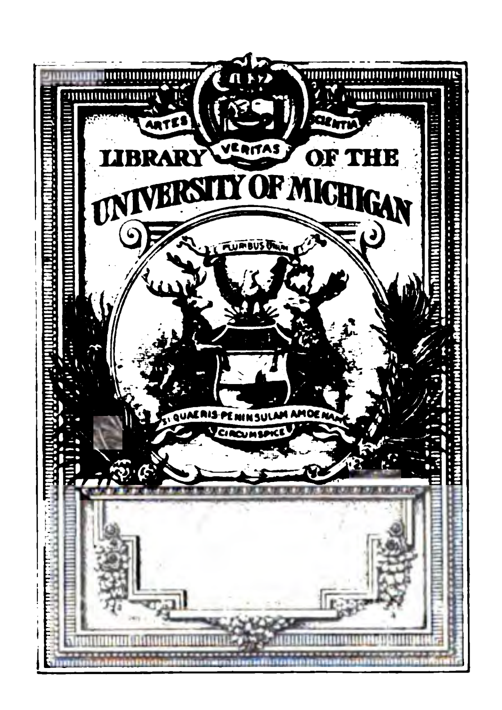
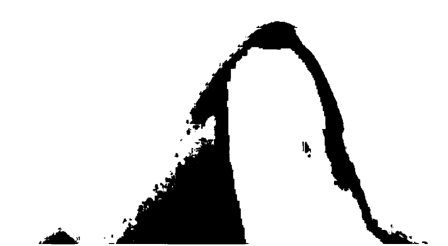



ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

ES



JAHRESHEFTE

DES ÖSTERREICHISCHEN

ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTES

IN WIEN

BAND VII

MIT 2 TAFELN UND 131 TEXTFIGUREN

WIEN
ALFRED HÖLDER
K. U. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER
1904

Druck von Rudolf M. Rohrer in Brünn

ÜBERSICHT DES INHALTS

BEIBLATT

Kaiserhauses) bezeichnet; bei der Schrift der Rückseite sind kleine Abweichungen in den Abkürzungen nicht berücksichtigt. Für die häufiger vorkommenden Stücke sind die Belege nicht vollständig angeführt; nur Mionnet und die ausgezeichneten Kataloge des British Museum sind in der Liste wie später in den Anmerkungen regelmäßig citiert.

Das älteste Beispiel würde eine coloniale Münze des Nero bieten, auf deren Rückseite Cohen[4]) den stehenden Kaiser mit einem Tempelchen zu sehen glaubte; aber er zweifelte selbst daran, und es handelt sich vermutlich um eine schlecht erhaltene Münze der Colonie Patrae mit Kitharoedentypus, die jedenfalls nicht hieher gehört. Die Reihe der sicheren Fälle beginnt unter Domitianus in Smyrna, wo die tempeltragenden Figuren dann auch am häufigsten wiederkehren. — Ich lasse nunmehr das Verzeichnis folgen.

I. Smyrna.

a) Mit der sitzenden Stadtamazone:

1 Domitianus. Ἐπὶ Λ. Μεστρίου Φλώρου ἀνθυπάτου und im Felde links Ζμυρ(ναίων). Die Amazone Smyrna linkshin sitzend, auf der vorgestreckten Rechten ein Tempelchen, im linken Arm das Doppelbeil. (Fig. 1.)

Berlin; Gotha; British Museum Cat. Ionia 274, 310 (hier Fig. 1); Paris Mionnet Suppl. VI 1673 ungenau und Waddington, Fastes 155, 3.

2 Zeit des Domitianus. Ebenso, ohne Ζμυρ.

Berlin (früher Fox) v. Sallet, ZfN IV 315; dieses Exemplar vorher bei Millingen, Ancient coins 72, V 13 und Waddington, Fastes 155, 2; Abbildung der Vorderseite S. 18, Fig. 20.

Das Tempelchen auf der Rechten der Amazone war bisher nicht bemerkt worden, weil es zum Teil zerstört ist; es ist aber sicher erkennbar. Die Vorderseite zeigt ein schönes weibliches Brustbild mit Schleier, Ähren und Füllhorn; die Umschrift Δομιτιανῷ Καίσαρι Σεβαστῷ Ζμυρναῖοι τὴν Ἀσίαν (bisher falsch gelesen) lehrt, daß es Asia ist; vgl. unten S. 18 f.

3 M. Aurelius. Στρα. Κλ. Πρόκλου σοφιστοῦ Σμυρ(ναίων). Die Amazone wie vorher.

Paris Mionnet III 1305 (ungenau στρ. ΑΙΛ.); Suppl. VI 1710.

[4]) Cohen, Méd. imp. I², 310, 446.

4 Commodus. Στρ... Αἰ....... Σμυρναίων; ebenso, aber die Amazone trägt im linken Arm auch den Schild, zu ihren Füßen ein kleines Schiffsvorderteil.

Paris Mionnet VI 1726.

Die Schrift ist zu στρ. Πο. Αἰλ. Ἀριζήλου zu ergänzen. Auf der Vorderseite, die den Kopf des Commodus unbärtig und ohne Kranz zeigt, ist am Anfang nicht Αὐτ., sondern wie auf allen Münzen des Arizelos Λ. Αὐρ. Κόμοδος Καῖσαρ zu lesen; die Prägung fällt noch in die Regierungszeit des M. Aurelius, vor 177.



Fig. 1 Münze Domitians.



Fig. 2 Münze der Domna.

b) Mit der sitzenden Roma:

5 Domna. Ἐπὶ Χαριδήμου Σμυρναίων γ' νεωκ(όρων) Σεβ(αστῶν). Roma linkshin sitzend, auf der vorgestreckten Rechten ein Tempelchen, die Linke auf den Speer gestützt. (Vgl. Fig. 2.)

Berlin; Gotha; Hunter Macdonald II 384, 239; Leake Suppl. p. 94 (mit falscher Erklärung von Σεβ.); British Museum Cat. Ionia n. 389; Paris Mionnet 3, 1358.

Die Münze ist unter Caracalla geprägt, mit dessen Bild der Typus unter dem Beamten Charidemos nicht nachzuweisen war; unter dem vielleicht etwas späteren Kretarios findet er sich mit beiden Bildnissen:

6 Caracalla. Ἐπὶ (στρ.) Κρηταρίου Σμυρν(αίων) γ' νεωκόρων; ebenso.

British Museum n. 410. 411; Paris Mionnet Suppl. VI 1794.

7 Domna. Ebenso.

Paris Mionnet III 1349; Suppl. VI 1780.

8 Domna. Σμυρναίων γ' νεωκόρων τῶν Σεβαστῶν; ebenso.

Paris Mionnet Suppl. VI 1764.

9 Domna. Σμυρ(ναίων) πρώ(των) Ἀσίας γ' νεωκόρων; ebenso. (Fig. 2.)

Berlin (hier abgebildet); Hunter Macdonald n. 240. 241; Leake p. 122; Löbbecke; British Museum n. 390—392; Neapel Cat. 8218. 8219; Paris Mionnet III 1351; Suppl. VI 1766—1768.

Die Zeit von n. 8 und 9 läßt sich nicht genauer bestimmen; doch haben die Londoner Exemplare von n. 9 die Vorderseite aus demselben Stempel wie n. 5, so daß diese Rückseite vielleicht auch in die frühere Zeit von Caracallas Alleinherrschaft gehört; vgl. jedoch unten Anm. 27.

10 Mamaea. Σμυρναίων γ' νεωκόρων ἐπὶ στρ. Ἀντιόχου; ebenso.
Gotha; Hunter Macdonald n. 248; Leake 122, Suppl. 99; British Museum n. 434; Paris Mionnet III 1398; Suppl. VI 1825.

11 Gallienus. Σμυρναίων γ' νεωκόρων ἐπὶ σ. Μ. Αὐρ. Σέξστου; ebenso.
Berlin; Gotha; Hunter Macdonald n. 271. 272; Neapel Cat. 8241. 8242; Paris Mionnet III 1445; Suppl. VI 1845 f. und 1861; Wien v. Schlosser 39, 12, II 1.

12 Salonina. Ebenso.
Berlin; Paris Mionnet III 1450.

c) Mit der stehenden Stadtamazone:

13 Maesa. Σμυρναίων γ' νεωκόρων ἐπὶ σ. Γ. Κ. (auch ἐπὶ σ. Κλ.) Διογένους. Die Amazone Smyrna linkshin stehend, auf der vorgestreckten Rechten ein Tempelchen, im linken Arm das Doppelbeil (oft außerdem auch den Schild); zu ihren Füßen ein kleines Schiffsvorderteil. (Vgl. unten Fig. 4).
Paris Mionnet Suppl. VI 1817—1819 (vorher ungenau Mionnet III 1387 vgl. 1388).

14 Mamaea. Ebenso (die Schrift nicht ganz vollständig).
Neapel Cat. n. 8233.
Der Stratege Γ. Κλαύδιος Διογένης kommt auf Münzen des Elagabalus und des Alexander vor; er verwaltete sein Amt also im Jahre des Regierungswechsels.

15 Maesa. Σμυρναίων γ' νεωκόρων ἐπ. στρ. Ἀντιόχου; ebenso.
Paris Mionnet III 1385; ebenso Suppl. VI 1816.

16 Mamaea. Ebenso.
Berlin; British Museum n. 435. 436; Paris Mionnet III 1399.

17 Maximinus. Σμυρναίων γ' νεωκόρων ἐπ. σ. Μ. Αὐ. Ποπλίου προ.; ebenso.
Wien Mionnet III 1402 (aus Mus. Theup.), v. Schlosser 38, 9, II 8.

18 Gordianus III. Ἀσία Σμύρνα, ὁμόνοια, ἐπ. σ. Πωλλιανοῦ; die Amazone Smyrna wie oben linkshin und die personificierte Provinz Asia (mit Mauerkrone, Schale und Scepter) rechtshin, einander gegenüberstehend; zwischen ihnen ein flammender Altar. (Fig. 3.)

Berlin; Hunter Macdonald II 392, 290, LII 20; Paris Mionnet III 1407 (vgl. Suppl. VI 1832 aus Vaillant), hier Fig. 3; Wien v. Schlosser 39, 10, II 3 und Benndorf, Jahreshefte V 179 Fig. 49.

Die Worte ACIA und CMYPNA sind hier erklärende Beischriften zu den beiden Personificationen, deren ὁμόνοια durch die Münze gefeiert wird; aber Ἀσία ist nicht ein Name für Thyateira, wie v. Schlosser glaubte, sondern es ist die Provinz Asia gemeint (über den Typus vgl. unten S. 18, besonders Anm. 17). Unter demselben Beamten Pollianos wird auch die ὁμόνοια von Smyrna mit einigen Städten (Philadelpheia, Thyateira und Tralleis), unter dem Strategen Menekles die mit anderen (Perinth und Ankyra) auf den Münzen verewigt; da trägt aber die Amazone Smyrna keinen Tempel, sondern sie reicht der anderen, ihr gleich gestellten Stadtgottheit die rechte Hand. [Auf der in Thyateira geprägten Homonoia-Münze im British Museum (Cat. Lydia 321, 151, XLI 7) trägt Smyrna wohl auch nicht das Tempelchen, sondern die beiden Nemeseis.]





Fig. 3 Münze Gordians III.



Fig. 4 Münze der Tranquillina.

19 Tranquillina. Σμυρναίων γ′ νεωκόρων στρ. Ρουφίνου σοφι(στοῦ). Die stehende Amazone wie oben. (Fig. 4.)

Berlin (hier abgebildet); Löbbecke; Brit. Museum n. 446. 447; Paris Mionnet III 1423; so wohl auch Wien v. Schlosser zu 38, 9.

20 Zeit des Philippus. Σμυρναίων γ′ νεω(κόρων) ἐ. σ. Ἀ. Φ. (oder Ἀφ.) Ἐπικτήτου; ebenso.

Berlin; ebenso Hunter Macdonald II, 376, 180, LII 10.

Die Vorderseite zeigt ein weibliches Brustbild mit Schleier, Ähren und Füllhorn (wie oben n. 2) mit der Umschrift Σμυρναίων πρώτων Ἀσίας; auch

hier ist sicher Asia gemeint, ob mit den Zügen der Otacilia, ist sehr zweifelhaft (vgl. unten S. 18); die Zeit ist durch den Namen des Strategen gesichert, der auf Münzen des Philippus vorkommt.

[Mionnet III 253, 1432 gibt unter Smyrna noch eine Münze der Otacilia, auf deren Rückseite eine stehende Frau mit zwei Tempelchen erscheint. Nach einem mir von Herrn Dr Habich aus München freundlichst übersandten Abdruck gehört die Münze aber nicht nach Smyrna; von der angeblichen Inschrift CMVPNAIΩN Γ NEΩKOPΩN ist nur NEΩKOP sicher, davor steht wohl ΔIC, und die schwachen Spuren des Stadtnamens passen nicht für Smyrna, eher könnte die Münze in Nikomedeia geprägt sein.]

21 Gallienus. Σμυρναίων γ' νεωκόρων ἐπ. σ. Μ. Αὐρ. Σέξστου (verschieden abgekürzt); ebenso.

Berlin; Gotha; Hunter Macdonald 264—266; Brit. Museum n. 459—462; Paris Mionnet III 1441 (angeblich mit Urne); Suppl. VI 1856 ff.

22 Salonina. Ebenso.

Hunter Macdonald 275; Brit. Museum n. 475. 476; Paris Mionnet Suppl. VI 1865. 1866; ebenso angeblich ohne Angabe des Beamten Mionnet III 1449 (aus Sestini descr. 360, 98 von Cousinéry)

II. Lesbos.

1 Commodus. Ἐπὶ στρ. Σ. ατωριανοῦ Κοι(νὸν) Λεσβίων. Weibliche Figur in langem Gewand (die Inselgöttin) rechtshin stehend, im linken Arm das Scepter, auf der Rechten ein Tempelchen, das sie dem ihr gegenüberstehenden Kaiser überreicht; zwischen beiden ein Altar; unten ein Meergott linkshin gelagert. (Fig. 5.)

Berlin; Gotha (2 Ex. mit verschieden verteilter Schrift); Wien v. Schlosser 37, 1, II 2 und Benndorf Jahreshefte V 179 Fig. 48 (hier Fig. 5); hierher wohl auch British Museum Cat. Aeolis 170, 6, wo statt des Tempelchens ein Panzer angegeben ist.

Der Name des Beamten ist nirgends vollständig lesbar, auch nicht auf seinen anderen Prägungen (Typen: der Kaiser von der Göttin gekränzt; großer Tempel).

Fig. 5 Münze des Commodus.

III. Nikomedeia.

1 Commodus. Νικομη......... Stadtgöttin linkshin sitzend, in jeder Hand ein Tempelchen.

Leake, Asia 91.

Die Schrift ist gewiß Νικομη[δέων δὶς νεωκόρων] zu ergänzen, wie die Beigabe von zwei Tempelchen und der bärtige Kopf des Commodus lehrt; vgl. unten S. 27.

Die gleichzeitige Münze mit der zwischen zwei Tempeln stehenden Demeter, die Schlosser S. 38, 2 mit verzeichnet, gehört nicht hierher, wird aber unten noch zu behandeln sein (S. 26).

2 Commodus. Μητρο(πόλεως) νεωκόρ(ου) Νικομηδ(είας). Stadtgöttin mit Mauerkrone linkshin sitzend, auf der vorgestreckten Rechten ein Tempelchen, die Linke auf das Scepter gestützt. (Fig. 6.)

Paris Babelon, Invent. Waddington n. 468; ein gleiches Stück im Handel wies mir H. v. Fritze (nach einer Notiz Imhoofs) nach.



Fig. 6 Münze des Commodus.



Fig. 8 Münze des Gordianus Caesar.



Fig. 7 Münze des Caracalla.

3 Domna. Νικομηδέων δὶς νεωκόρων. Demeter oder die Stadtgöttin mit zwei Tempelchen linkshin sitzend.

Paris Mionnet Suppl. V 1145.

4 Caracalla. Ebenso, aber hier sicher Demeter mit Ährenkranz. (Fig. 7).

Paris Mionnet Suppl. V 1170 (hier abgebildet); vgl. Wien v. Schlosser 48, 4, II 10, wo der Kopf fehlt, so daß die Benennung der Göttin unsicher ist.

5 Alexander. Νικομηδέων δὶς νεωκόρων. Göttin mit zwei Tempelchen linkshin stehend.

Paris Mionnet Suppl. V 1225 (1226).

6 Maximinus. Ebenso.

Paris Babelon, Invent. Waddington n. 486.

7 Gordianus Caesar. Νιχομηδέων δὶς νεωχόρων. Roma Nikephoros linkshin sitzend, ihr gegenüber die Stadtgöttin mit zwei Tempelchen rechtshin stehend (Fig. 8).

Berlin (vgl. Mazzolenus LVI 4).

Über eine Münze der Otacilia, die vielleicht hierher gehört (Mionnet III 253, 1432), vgl. oben zu Smyrna n. 20.

8 Decius. Νιχομηδέων δὶς νεωχόρων. Stadtgöttin mit zwei Tempelchen auf einem Felsen (linkshin) sitzend.

Mionnet Suppl. V 217, 1287 (aus Banduri).

IV. Perinthos.



Fig. 9 Münze des Severus.



Fig. 10 Münze des Elagabal.

1 Severus. Φιλαδέλφεια Περινθίων νεωχόρων. Stadtgöttin mit zwei Tempelchen linkshin stehend; im Felde Ἄχτια Πύθια.

Berlin Cat. 210, 24; Mionnet Suppl. II 1263 (aus Vaillant).

2 Severus. Ebenso, aber der eine Tempel auf einem im linken Arme der Stadtgöttin ruhenden Füllhorn. (Fig. 9.)

Paris Mionnet I 404, 275.

3 Geta Aug. Ebenso.

München Mionnet Suppl. II 1315 (aus Sestini descr. 68, 9).

4 Caracalla (als Alleinherrscher). Περινθίων νεωκόρων. Stadtgöttin mit zwei Tempelchen linkshin stehend, vor ihr ein Altar.

Berlin Cat. 32; Brit. Museum n. 41; Paris Mionnet I 291 f.; Wien v. Schlosser 38, 3, II 5 und Benndorf, Jahreshefte V 179 Fig. 50.

5 Elagabalus. Περινθί[ων δὶς] νεωκόρων; ebenso wie n. 2 und 3.

Paris Mionnet Suppl. II 1334 ungenau.

6 Elagabalus. Περινθίων δὶς νεωκόρων. Stadtgöttin mit zwei Tempelchen linkshin sitzend. (Fig. 10.)

Wien v. Schlosser 38, 3, II 5, irrig als Münze des Severus Alexander.

7 Alexander. Περινθίων Ἰώνων β' νεωκόρων. Stadtgöttin mit zwei Tempelchen, das linke auf einem Füllhorn (wie bei n. 2), linkshin stehend, am Boden zwei sogenannte Preisurnen, über diesen im Felde Ἄκτια und Πύθια.

Paris Mionnet I 322; Suppl. II 1369; Wien v. Schlosser 38, 6, II 6, irrig als Münze des Elagabalus.

8 Gordianus. Περινθίων Ἰώνων β' νεωκόρων. Stadtgöttin wie vorher, aber ohne das Füllhorn, die Urnen höher im Felde zwischen den Tempelchen und den Spielnamen.

Berlin Dressel, ZfN XXIV 34 mit Abbildung der Rückseite; Paris Mionnet I 333; vgl. Suppl. II 1397 (aus Vaillant, angeblich ohne Ἰώνων).

V. Ankyra in Galatien.





Fig. 11 und 12 Münzen des Caracalla.

1 Caracalla. Μητροπόλεως Ἀγκύρας. Stadtgöttin linkshin stehend, auf der vorgestreckten Rechten ein Tempelchen, die Linke auf das Scepter gestützt; im Felde links ein Anker. (Fig. 11.)

Löbbecke.

2 Caracalla. 'Ἀσκλήπεια Σωτήρεια 'Ισοπύθια und im Abschnitt 'Ἀγκύρας. Stadtgöttin auf einem Felsen linkshin sitzend, in der vorgestreckten Rechten eine sogenannte Spielurne, auf der Linken ein Tempelchen. (Fig. 12.)

Paris (mit umgehämmertem Rande) Mionnet Suppl. VII 638, 35 (vgl. Havercamp numoph. reg. Christinae Tab. XXVII), danach v. Schlosser 38, 5.

VI. Tarsos.

1 Caracalla. 'Ἀντωνιανῆς Σευηρ(ιανῆς) 'Ἀδριανῆς und im Abschnitt Ταρσου. Stadtgöttin mit Mauerkrone linkshin thronend, auf jeder Hand ein Tempelchen; im Felde α. μ. κ. γ. β.

Berlin (schlecht erhalten).



Fig. 13 Münze des Gordianus.

2 Gordianus. Ταρσου μητροπόλεως; ebenso. (Fig. 13.)

Berlin (hier abgebildet); Hunter Macdonald II 554, 49; Revue numism. 1854 VII 46 (danach v. Schlosser 39, 11).

VII. Philippopolis.

1 Elagabalus. Μητροπόλεως Φιλιπποπόλεως νεωκόρου. Stadtgöttin linkshin sitzend, auf der vorgestreckten Rechten ein Tempelchen, im linken Arm das Füllhorn.

Venedig (Marciana) Mionnet Suppl. II 477, 1625 (nach Patin bei Gessner) ungenau.

2 Elagabalus.

Μητροπόλεως Φιλιπποπόλεως νεωκόρου. Apollon, nackt bis auf die Chlamys über der linken Schulter, im linken Arm den Bogen, linkshin und der Kaiser in Friedenstracht mit Lorbeerkranz, im linken Arm das Scepter, rechtshin einander gegenüberstehend und zusammen einen Tempel tragend, unter dem eine sogenannte Spielurne mit Kugeln auf einem Tische steht. (Fig. 14.)

Wien Mionnet Suppl. II 1629 (aus Eckhel) = v. Schlosser 38, 7, II 4 und Benndorf Jahreshefte V 197 Fig. 47.



Fig. 14 Münze des Elagabalus.

3 Elagabalus.

Ebenso, aber die Spielurne steht auf dem Boden selbst (ohne Tisch).

Wien.

VIII. Kolybrassos.

1 Orbiana.

Κολυβρασσέων. Stadtgöttin mit Mauerkrone linkshin stehend und rechtshin blickend, in der Rechten das Steuerruder, auf der Linken ein Tempelchen. (Fig. 15.)

British Museum Cat. Cilicia 61, 5, XI 3.



Fig. 15 Münze der Orbiana.

IX. Aigeai.

1 Philippus iunior. Εὐ(γενῶν) πι(στῶν) ϑε(οφιλῶν) Μα(κεδόνων) Αἰγέων νε(ωκόρων) und im Felde ΒϞC (Jahreszahl 292). Stadtgöttin linkshin sitzend, auf der vorgestreckten Rechten ein Tempelchen mit Statue; zu ihren Füßen eine Ziege. (Fig. 16.)

Imhoof-Blumer, Journ. of hell. stud. XVIII 161, 2, XII 2 aus der Sammlung Giel; Paris Mionnet III 546, 49 unter Philippus senior (hier Fig. 16).



Fig. 16 Münze des Philippus iunior.

X. Side.

1 Gallienus. Σιδητῶν νεωκόρων. Stadtgöttin (mit Mauerkrone) linkshin stehend, auf der vorgestreckten Rechten ein Tempelchen, auf der Linken ein unbestimmtes Attribut (Schiffshinterteil?); hinter ihr ein Feldzeichen. (Fig. 17.)

Berlin Imhoof-Blumer, Kleinasiat. Münzen 344, 39, XII 2; Paris Babelon invent. Waddington n. 3489 (hier Fig. 17).



Fig. 17 Münze des Gallienus.



Fig. 18 Münze der Salonina.

2 Salonina. Σιδητῶν νεωκόρων. Athena nach vorn stehend und linkshin blickend, auf der vorgestreckten Rechten ein Tempelchen, die Linke mit dem Speer auf den Schild gestützt. (Fig. 18).

British Museum Cat. Lycia 162, 120. 121 pl. XXIX 2 (hier abgebildet); Neapel Cat. 8467; Paris Mionnet III 240 f.; Wien v. Schlosser 39, 13 II 9.

Die Vergleichung des vorstehenden Verzeichnisses mit demjenigen J. von Schlossers ergibt, daß zwei weitere Städte hinzukommen, daß die Darstellung tempeltragender Gottheiten etwa hundert Jahre früher beginnt, und endlich, was das wichtigste ist, daß sie in einigen Städten — Smyrna, Nikomedeia, Perinthos — viel häufiger und mit einer gewissen Regelmäßigkeit wiederkehren.

Das Verbreitungsgebiet ist durch das Hinzutreten der beiden neuen Städte, Aigeai und Kolybrassos in Kilikien, nicht verändert. Es ist Kleinasien nebst zwei Städten in Thrake, Perinthos, das nach dem Ausweis einer Reihe von Homonoiamünzen gerade zu Smyrna und Nikomedeia engere Beziehungen hatte, und Philippopolis, dessen Münzen auch sonst vielfach eine Rivalität mit Perinth verraten. Dagegen scheinen die tempeltragenden Figuren niemals in Rom vorzukommen und ebensowenig auf den von römischen Behörden in den Provinzen geprägten Münzen, selbst nicht in der bilderreichen Prägung von Alexandreia. Sie erscheinen also nur gerade in dem Gebiet, wo der städtische Ehrgeiz und der Wetteifer um die Gunst der Kaiser überhaupt besonders hervortritt.

Unter den Gottheiten, die mit dieser eigenartigen Beigabe dargestellt werden, erscheint am häufigsten die Stadtgöttin, gewöhnlich durch die Mauerkrone als solche bezeichnet. Ebenso ist die Inselgöttin von Lesbos aufzufassen und nicht viel anders die Amazone von Smyrna, die ich als die Stadt-Amazone bezeichne. Auch die Demeter in Nikomedeia und die Athena in Side kann man bei der hervorragenden Stellung, die sie im Cultus dieser Städte einnehmen, als Stadtgottheiten ansehen, während die Darstellung des tempeltragenden Apollon in Philippopolis vielmehr ebenso aufzufassen sein wird wie die der Roma in Smyrna, bei der ja an dergleichen sicher nicht zu denken ist; wir kommen darauf später im einzelnen zurück.

In den meisten und namentlich in den ältesten Fällen ist es jedenfalls die Personifikation der Stadt, die den Tempel trägt. Die Darstellung hat dann den Sinn, daß die Stadt als Besitzerin und Unterhalterin des Tempels erscheinen soll, und sie ist also ein passender bildlicher Ausdruck für dasselbe, was die Sprache mit dem Worte νεωκόρος bezeichnet. Und wie dieses Wort, wo es in der Titulatur einer Stadt erscheint, sich in der Regel auf den Kaisercultus bezieht und den Besitz eines mit Erlaubnis des römischen Senats einem Kaiser errichteten oder überwiesenen Provinzialtempels bezeichnet — oder mehrerer solcher Tempel, wenn δὶς oder τρὶς hinzugesetzt ist —, so handelt es sich auch bei den Tempelchen unserer Münzen meistens um Abbilder von Kaisertempeln. Es liegt daher der Gedanke nahe, daß die tempeltragende Stadtgöttin auf den griechischen

Münzen der Kaiserzeit als der Typus der πόλις νεωκόρος anzusehen sei. Aber auch wenn wir davon absehen, daß der Titel νεωκόρος sich auch auf einen Göttercultus beziehen kann (wie sich z. B. die Ephesier öfters νεωκόροι τῆς Ἀρτέμιδος nennen), also auch das Tempelchen in den Händen der Göttin das Abbild eines Göttertempels sein kann — wie das für einige Fälle auch tatsächlich gezeigt werden wird —, so läßt sich jener Gedanke doch nicht festhalten. Denn nicht nur fehlt diese Darstellung in der Prägung zahlreicher Städte, die die Neokorie besaßen — wie Pergamon, Ephesos, Sardeis, Kyzikos —, sondern das Tempelchen ist auch da, wo es mehr oder weniger häufig in der angegebenen Weise erscheint, keineswegs ein festes, dauerndes Attribut der es tragenden Gottheit geworden; die Stadtgöttinnen ebenso wie die übrigen Götter erscheinen auf gleichzeitigen Münzen derselben Orte auch mit anderen Beigaben.

Wir können unter den Darstellungen der Götter auf den Kaisermünzen drei Arten unterscheiden:[5]) entweder sind es die conventionellen Typen, die in der ganzen griechisch-römischen Welt überall vorkommen können; oder sie haben eine örtliche Bedeutung und gehen dann gewöhnlich auf ein in der prägenden Stadt vorhandenes statuarisches Cultbild zurück; oder sie sind aus einem besonderen Anlaß, der oft auch noch für uns erkennbar ist, zu kurzer symbolischer Bezeichnung eines Ereignisses von Fall zu Fall gewählt. Diese drei Arten von Typen[6]) in der Prägung jeder Stadt auseinanderzuhalten, diejenigen von besonderer — sei es örtlicher oder actueller — Bedeutung aus der großen Masse herauszufinden, ist eine der unerläßlichen Vorbedingungen für eine Münzforschung, die die Münzen nicht bloß um ihrer selbst willen, als Denkmäler, sammelt und betrachtet, sondern sie auch als Quellen für viele Gebiete der Altertumsforschung entweder selbst benutzen oder der Benutzung anderer zugänglich machen will. Die Darstellungen, die uns hier beschäftigen, gehören zu der dritten Art, die man vielleicht als die actuellen Typen bezeichnen könnte: das Tempelchen in der Hand der Stadtgöttin oder einer andern Gottheit ist weder ein allgemein conventionelles noch ein regelmäßiges örtliches Attribut, sondern die prägenden Behörden lassen es nur dann auf den Münzen erscheinen, wenn ein Anlaß vorliegt, für den eben die Darstellung der Gottheit mit diesem Attribut passend erschien. Es ist daher unsere Aufgabe, die oben verzeichneten Darstellungen von tempel-

[5]) Von der Nachahmung der Typen anderer Städte, die leicht irre führen kann und daher besondere Aufmerksamkeit verlangt, kann hier abgesehen werden.

[6]) Auch für die übrigen Münzen, auf denen nicht Götter, sondern andere Darstellungen erscheinen, läßt sich die gleiche Unterscheidung durchführen.

tragenden Gottheiten im Zusammenhang mit der ganzen Prägung der einzelnen Orte zu betrachten, um für jeden Fall, soweit es möglich ist, festzustellen, aus welchem Anlaß gerade dieses Attribut gewählt worden ist. Die erste Frage ist dabei, ob zur Zeit der Prägung ein neuer Tempel oder Cultus in der Stadt beschlossen oder eingerichtet worden ist; wenn dem so ist, so liegt die Deutung des Tempelchens als Modell nahe —, falls die Gottheit nicht später noch einmal oder öfters mit demselben Tempel erscheint. Der Ausdruck Modell ist dabei natürlich im strengen Sinne, als in kleinem Maßstabe ausgeführtes Muster des zu errichtenden Bauwerks, gefaßt; als bloßes Abbild des Bauwerks kann jedes dieser Tempelchen ohne weiteres angenommen werden. Gleichgültig ist es für diese erste Frage, ob es sich um einen Götter- oder einen Kaisertempel handelt. Da aber die Städte gerade auf den Besitz der kaiserlichen Neokorie besonderen Wert legten und nur diese in der Titulatur auf den Münzen eine große Rolle spielt, so werden wir den Darstellungen dieser Neokorie im engeren Sinne auch besondere Aufmerksamkeit zu schenken haben. — Nun ist die tempeltragende Gottheit aber keineswegs der einzige Typus, durch den eine Neokorie auf der Münze dargestellt werden kann. Viel bequemer und näherliegend war es, den Besitz der Neokorie durch die bloße Abbildung des Tempels selbst auszudrücken, und wir werden sehen, daß in der Tat diese einfachste Darstellung auch die älteste und verbreitetste Form ist, in der die Städte den Besitz und namentlich auch die Erwerbung der ersten oder einer neuen Neokorie ausdrücken. Diese Kaiser- und Göttertempel als selbständige Typen sind umsomehr heranzuziehen, als ja auch sie, wo nicht Modelle, so doch Abbilder der wirklichen Tempel sind. Natürlich sind auch sie nicht als treue Nachbildungen zu betrachten, sondern sie sind fast immer schablonenhaft behandelt, wobei die Vorderansicht (Säulenvorhalle mit dem Giebel) als das bequemste bevorzugt wird; aber auch da wird zuweilen so wenig Wert auf Genauigkeit gelegt, daß ein und derselbe Tempel mit verschiedener Säulenzahl[7]) dargestellt wird, namentlich wenn die mittleren Säulen fortgelassen werden, um an ihrer Stelle das Cultbild erscheinen zu lassen; die Fälle, wo man durch Münzbilder über Einzelheiten der Architektur aufgeklärt wird, wie bei den *columnae caelatae* am ephesischen Artemistempel, sind doch sehr selten. Weiter können als Symbol der Neokorie wie anderer städtischer Culte, mit denen Fest-

[7]) Besonders läßt sich das an den Tempeln des Κοινὸν Μακεδόνων verfolgen, wie das Herr Dr Gaebler an anderm Orte zeigen wird. Andererseits tritt zuweilen die Absicht der genauen Wiedergabe der Säulenzahl deutlich hervor, wie z. B. in Perinth und Philippopolis (s. unten S. 32 und 38). — Näheres ist darüber im zweiten Abschnitt, zu den Münzen von Pergamon, gesagt.

spiele verbunden waren, öfters auch die sogenannten „Preisurnen“ oder „Spielurnen“ — in manchen Fällen ist es, wie Dressel gezeigt hat,[8]) vielmehr eine Preiskrone, die vom Sieger auf dem Kopfe getragen wird — dienen; sie erscheinen entweder als selbständige Typen, oft auf einem Tische oder Dreifuß stehend, oder von einer Stadt- oder Ortsgottheit (z. B. einem Flußgott) in der Hand getragen (z. B. oben Fig. 12). Dagegen ist ein verwandter Typus, der für die Darstellung anderer städtischer Culte sehr beliebt war, die Stadtgöttin oder eine andere Gottheit mit einer Statuette, dem Cultbild, auf der Hand, zur Bezeichnung des Kaisercultus nicht gewählt worden, wohl weil es unpassend erschienen wäre, einen Kaiser in dieser Weise darzustellen.

Die Berücksichtigung der besprochenen Typen ist für die Behandlung der Neokorie überhaupt sehr wertvoll. Es ist zu bedauern, daß der letzte Bearbeiter dieser Frage, Wilhelm Büchner[9]), der die Münzen im übrigen mit ziemlich guter Kritik (abgesehen von einem unbegründeten Vertrauen zu Vaillant) benutzt hat, meistens nur die Schrift und nicht das Bild beachtet hat. Das Bild kann in sehr vielen Fällen zur Kontrolle der Schrift dienen, deren falsche Lesung oder flüchtige Wiedergabe gerade in dieser Frage große Verwirrung angerichtet hat. Es läßt sich zeigen, daß die Angaben der Neokorien auf den Münzen durchaus correct sind, und in den meisten Fällen geben die Münzbilder außerdem noch vielfache Aufklärung über die Wandlungen der Neokorie in den einzelnen Städten.

Eine vollständige Behandlung dieser Frage kann hier nicht gegeben werden; aber gerade die Fälle, die bisher am meisten Schwierigkeiten bereitet haben, können fast alle im Anschluß an die Besprechung der tempeltragenden Gottheiten hier behandelt werden.

I. Wir beginnen mit der Stadt, wo dieser Typus zuerst erscheint, mit Smyrna. Die Stadt hatte die Neokorie zum erstenmal für Kaiser Tiberius erhalten. In der Titulatur erscheint diese Würde damals noch nicht, weder in Inschriften noch auf Münzen; aber das Bild des Kaisertempels finden wir, noch unter Tiberius selbst, auf einer sehr gewöhnlichen Münze von Smyrna.[10]) Der Senat hatte die Errichtung eines zweiten Provinzialtempels für Asia in Smyrna — der erste war der in Pergamon — im Jahre 26 genehmigt; die Münzen sind erst einige

[8]) ZfN XXIII 34 ff. — Daß in diesen Darstellungen immer Kronen gemeint sind, ist nicht erwiesen; in vielen Fällen scheint die alte Bezeichnung Urne doch zutreffend zu sein.

[9]) Guilelmus Buechner, De neocoria, Giessen 1888.

[10]) Mionnet III 219, 1224; British Museum Cat. Ionia 268, 266—268, XXVIII 8; Berlin; Gotha; Löbbecke (abgebildet ist ein Berliner Exemplar). Den zugehörigen Altar findet man auf anderen Münzen desselben Beamten Ἱερώνυμος bei Mionnet 1226, Brit. Mus. 263—265.

Jahre später, unter dem Proconsul Petronius (29—35 n. Chr.), geprägt; wir können also wohl annehmen, daß sie bei der Vollendung des Baues ausgegeben worden sind. Das Münzbild (Fig. 19) zeigt eine Tempelfront mit vier cannelierten (korinthischen?) Säulen, und in der Mitte den stehenden Kaiser in priesterlicher Tracht; auf der andern Seite erscheinen die Brustbilder der Kaiserin-Mutter und des Senats, denen der Tempel zugleich mit dem Kaiser gewidmet war.[11]) — Zum zweitenmal erhielt Smyrna die Neokorie für Kaiser Hadrianus. Aber diese Neokorie hat auf den Münzen zunächst keinen Ausdruck gefunden. Mionnet hat zwar aus dem Pariser




Fig. 19 Münze des Tiberius.

Cabinet eine Münze Hadrians mit zwei Tempeln veröffentlicht, auf der er **CMVPNAIΩN NEΩKOPΩN** lesen wollte;[12]) aber ein mir freundlichst übersandter Abguß zeigt, daß die Schrift (in der man die Iterationsangabe **B** oder **ΔIC** erwarten würde) retuschiert ist; es ist ganz unsicher, ob die Münze überhaupt nach Smyrna gehört. Ob die sicheren Münzen Hadrians mit einer sechssäuligen Tempelfront den zweiten Provinzialtempel darstellen sollen, muß dahingestellt bleiben, da in dem Tempel weder ein Kaiser- noch ein Götterbild steht und auch in der Schrift der Titel νεωκόρος nicht angegeben ist, der in Smyrna überhaupt erst unter Caracalla auf den Münzen erscheint.[13]) — Wenden wir uns nun zu unserer Reihe der tempeltragenden Gottheiten, so finden wir die sitzende Stadtamazone mit dem Tempelchen zuerst unter Domitianus (oben I, 1 und 2). Der Typus kann also hier in Smyrna nichts mit der Erwerbung der ersten oder zweiten Neokorie zu tun haben; er kann nicht das Modell eines der beiden Kaisertempel sein, sondern höchstens ein Abbild des ersten. Aber auch das ist wenig wahrscheinlich. Die zweite der beiden Münzen gehört nämlich mit einer anderen zusammen, die einen großen schönen Tempel als Typus zeigt (Fig. 21);[14])

[11]) Tacitus ann. IV 15: *decrevere Asiae urbes templum Tiberio matrique eius ac Senatui;* vgl. IV 56, wo die Entscheidung des Senats unter den wetteifernden Städten zu Smyrnas Gunsten berichtet ist.

[12]) Mionnet III 228, 1273.

[13]) Die aus früherer Zeit angeführten Münzen, auf denen die Smyrnäer angeblich νεωκόροι heißen, sind teils gefälscht, teils falsch beschrieben. Mionnet Suppl. VI 340, 1687 (Traianus) beruht nur auf Vaillant, ist also zu ignorieren, wenn eine solche Münze auch möglich wäre. Über die Münze Hadrians vgl. die vorige Anmerkung. Das unter Pius verzeichnete Stück Mionnet Suppl. VI 313, 1704 (nach Wiczay 5014, XXII 476) ist retuschiert, wie schon Sestini (Mus. Hederv. II 194, 81) bemerkt hat; der Typus, Artemistempel zwischen zwei anderen Tempeln, beweist, daß die Münze nach Ephesos gehört. Die Münzbeschreibung bei Mionnet Suppl. VI 346, 1720 (Commodus) ist nur durch Vaillants Unordnung zu Smyrna gekommen; die Darstellung lehrt, daß eine Münze von Lesbos gleich unserer Fig. 5 gemeint ist.

[14]) Auch diese Münze befindet sich im Berliner Münzcabinet; vgl. Pinder, Beiträge zur älteren Münzkunde 237; Waddington Fastes 155, 1. Ein schlechtes

von diesem dürfte das Tempelchen in der Hand der Amazone ein Abbild oder selbst das Modell sein. Die beiden Münzen sind gleichzeitig geprägt, ἐπὶ Λουκίου Μεστρίου Φλώρου ἀνθυπάτου, d. i. im Jahre 83/84, und haben die gleiche, wenn auch nicht stempelgleiche, Vorderseite (Fig. 20). Diese zeigt ein schönes weibliches Brustbild mit Schleier, in der rechten Hand ein Ährenbündel, im linken Arm ein Füllhorn mit Ähren und Früchten haltend. Diese Figur wurde bisher fälschlich als Demeter Horia bezeichnet, weil man die Buchstaben unter dem linken Arm ΩPIAN gelesen hatte. Die richtige Lesung ist aber ACIAN; die Frau ist also hier und ebenso auf den Münzen des III. Jahrhunderts, auf denen man das Brustbild der Demeter mit den Zügen der Otacilia und anderer Kaiserinnen erkennen





Fig. 20, 21 und 20 a Münzen von Smyrna.

wollte (Fig. 20 a),[15]) vielmehr Asia zu benennen; und dasselbe gilt für die Darstellung in ganzer Figur auf den Münzen des Traianus,[16]) wo der Anfang der Schrift ZM ACI in Σμυρναίων Ἀσία aufzulösen ist. Daß dieser Typus von den alten Darstellungen der Asia[17]) verschieden ist, kann um so weniger auffallen, als hier die

Exemplar in Paris scheint bei Mionnet Suppl. VI 319, 1564 beschrieben zu sein.

[15]) Nach den Beamtennamen der Münzen erscheint dieses Brustbild unter Alexander (ἐπὶ σ. Μ. Οὐινίου Πολείτου) bei Mionnet III, 1176. 1177 und Brit. Mus. 244, XXVIII 5; unter Gordianus (ἐπὶ σ. Μ. Αὐρ. Τερτίου) bei Mionnet III 1173—1175; unter Philippus (ἐπὶ σ. Ἀ. Φ. Ἐπικτήτου) in Berlin und Mus. Hunter Macdonald II 376, 180, LII 10 [oben I 20]; und unter Gallienus (ἐπὶ σ. Φιλήτου ἱππικοῦ) in Brit. Mus. 245. Die Umschrift des Brustbildes lautet meistens Σμυρναίων πρώτων Ἀσίας. Der gleiche Typus der Asia findet sich auch in Erythrai (Mionnet III 132, 536. 537; Brit. Mus. Ionia 144, 243. 244, XVI 16; Gotha), zur Zeit des Gallienus, in offenbarer Nachahmung der Münzen von Smyrna. — Eine Kaiserin als Asia zeigt wahrscheinlich die Münze Domitians Br. Mus. Smyrna n. 305 XXIX 1, auf deren Rückseite Domitia verschleiert mit Scepter und Füllhorn erscheint. — Vgl. auch bei Sardeis.

[16]) Mionnet III 1271; Br. Mus. 325—327 XXIX 4; Waddington fastes n. 111 p. 168, 1. Die Inschrift lautet ZM ACI ΦOVCKΩ ANΘV CTP POV; Waddington glaubte, daß ACI in Ἀσιννίῳ oder Ἀσιάρχῃ aufzulösen wäre, während Eckhel II 562 an eine Ὁμόνοια von Smyrna und der Stadt Asia gedacht hatte. Die Schwierigkeit ist jetzt beseitigt; der volle Name des Proconsuls war *Pedanius Fuscus Salinator* (s. Prosopogr. imp. Rom. III 19 n. 143).

[17]) Über die Darstellung des Erdteils Asia vgl. Wernicke bei Pauly-Wissowa II 1537. — Eine weitere Darstellung der Provinz s. oben Fig. 3 (vgl. Bürchner bei Pauly-Wissowa II 1562); es ist derselbe farblose Typus wie bei den Adventus-Münzen Hadrians (Cohen II² 109, 24. 25).

römische Provinz, dort aber der Erdteil gemeint ist. Die Schrift um das Brustbild Δομιτιανῷ Καίσαρι Σεβαστῷ Σμυρναῖοι τὴν Ἀσίαν gibt an, daß die Smyrnaer dem Kaiser „die Asia“ widmeten, worunter kaum etwas anderes zu verstehen sein wird als eine Statue der Asia; es drängt sich die Vermutung auf, daß diese Statue mit dem Tempel der beiden Rückseiten in Verbindung stehe, und zwar wird es sich wohl, da an einen Tempel der Asia selbst schwerlich zu denken ist, um Aufstellung ihres Bildes in einem andern Tempel handeln. Man denkt da zunächst an den Tempel des Tiberius, weil er damals der einzige Provinzialtempel in Smyrna war und also für ein Standbild der personifizierten Provinz den passendsten Platz bot. Aber diese Möglichkeit könnte nur für das Tempelchen in der Hand der Amazone zugegeben werden, das bei seinem Mangel an jeder Besonderheit als Abbild jedes beliebigen Tempels gelten kann. Für den großen Tempel der anderen Münze (Fig. 21) ist die Identification mit dem Tiberius-Tempel (Fig. 19), bei aller Willkür und Schablonenhaftigkeit, die man den Stempelschneidern zutrauen kann, sicher ausgeschlossen. Statt der viersäuligen Front mit dem Kaiserbild in der Mitte finden wir hier eine Vorhalle mit acht nichtcannelierten Säulen ohne erkennbares Cultbild,[18]) zu der eine Freitreppe von sechs Stufen emporführt, auf den Treppenwangen je eine Statue, im Giebel eine thronende Gestalt, wahrscheinlich Zeus, zwischen zwei kleineren stehenden Personen und vielleicht noch anderen Figuren nach den Winkeln zu. Der Giebel dieses prächtigen Tempels zeigt eine auffallende Ähnlichkeit mit dem des capitolinischen Juppitertempels auf römischen Münzen des Vespasianus (Fig. 22) und Titus, der auch auf kleinasiatischen Silbermünzen Domitians (Fig. 23) aus dem Jahre 82 mit der Beischrift CAPIT RESTIT erscheint;[19]) von dem römischen Original unterscheiden sich die beiden asiatischen Typen durch die Zahl der Säulen — acht beziehungsweise vier statt der richtigen sechs — und darin, daß auf der Kupfermünze die drei Cultbilder im Innern nur flüchtig oder gar nicht angedeutet sind, während auf der Silber-



Fig. 22
Münze des Vespasianus.



Fig. 23 Münze des Domitianus.

[18]) In der Mitte und den beiden angrenzenden Intercolumnien sind allerdings schwache Spuren vorhanden, die als Andeutungen von Statuen aufgefaßt werden könnten; wenn diese Spuren nicht zufällig sind, könnte man in der Mitte den Oberkörper eines Mannes mit hoch erhobenem linken Arm finden; aber es ist alles zu unsicher.

[19]) Die Bronzemünzen Vespasians bei Cohen Méd. imp. I^2 486—493, die des Titus I^2 449, 242—245, die asiatischen Silbermünzen Domitians ebenda I^2 471,

münze, die umgekehrt den Giebelschmuck nur andeutet, die Cultbilder deutlich wiedergegeben sind. Während aber der Tempel der Silbermünze wegen der Beischrift *Capitolium restitutum* doch wohl der römische sein soll, wird in dem Tempel der smyrnäischen Kupfermünze eher ein in Smyrna selbst nach dem Muster des römischen errichtetes Bauwerk zu erkennen sein, — sicher, wenn das Tempelchen in der Hand der Amazone, wie es doch wahrscheinlich ist, dasselbe Bauwerk wiedergeben soll; denn die Stadtgöttin kann nur das Abbild eines in ihrem Gebiet vorhandenen oder zu errichtenden Tempels tragen. Die Gottheit, der dieser Tempel gewidmet war, kann wohl nur Zeus sein, sei es er allein oder mit Hera und Athena. Man hat schon früher aus der inschriftlichen Erwähnung eines ἱερεὺς Διὸς Καπε[τωλίου] auf das Vorhandensein einer Art von Capitolium in Smyrna geschlossen;[20]) und wenn unsere Kupfermünze richtig gedeutet ist, so würde sie eine willkommene Bestätigung dafür liefern. Aber auch der smyrnäische Zeus mit dem Beinamen Ἀκραῖος, der dem römischen *Juppiter Capitolinus* sehr gut entspricht,[21]) gehört hierher. Er erscheint auf Münzen Vespasians aus dem Jahre 76;[22]) ein paar Jahre darauf (unter dem Proconsul Traianus, etwa 79/80) ist in einer Inschrift von Wasserleitungsarbeiten in seinem Tempelbezirk die Rede,[23]) und unsere drei domitianischen Münzen könnten etwa die Vollendung des Baues feiern.[24]) — In diesem Falle kann auch das Tempelchen der Stadtgöttin

23; ob auch die stadtrömischen Denare Domitians bei Cohen I² 485, 172. 174. 175 (unter denen einer einen Tempel mit achtsäuliger Front zeigt) den capitolinischen Tempel wiedergeben, ist sehr zweifelhaft. Vgl. über den Tempel E. Schulze, Arch. Ztg. XXX (1872) 1 f.; Wernicke, Antike Denkmäler 42 f.; Aust in Roschers Lexikon II 717 f. — Die abgebildeten Exemplare Fig. 22 und 23 befinden sich im Gothaer Cabinet.

[20]) CIGr. 3153. Vgl. Kuhfeldt, De Capitoliis imperii Romani (1883) 57. Daß der Cultus der capitolinischen Götter hier etwas anders aufzufassen ist als im Westen, bemerkt Wissowa in der Realencyklopädie III 1539.

[21]) Overbeck, Kunstmythologie II 206, vgl. 215, wo er richtig bemerkt, daß Ἀκραῖος eine gute Übersetzung für den römischen Capitolinus wäre. Die Assimilierung von Καπετώλιος und Ὀλύμπιος, die im karischen Antiocheia nachweisbar ist (Ov. II 218), findet hier ihr Gegenstück in der Gleichsetzung von Ἀκραῖος und Ὀλύμπιος (vgl. die folgende Anmerkung).

[22]) Mionnet III 1248, 1249; Suppl. VI 1658; Brit. Mus. 294—296, XXVIII 15; Waddington, Fastes n. 97, 1; die Datierung ergibt sich aus dem Namen des Proconsuls Vettius Bolanus. Der Typus ist der sitzende Zeus Nikephoros, meistens mit der Beischrift ΑΚΡΑΙΟϹ; auf einer Münze Domitians findet sich der gleiche Typus mit der Beischrift ΖЄΥϹ ΟΛΥΜΠΙΟϹ (Imhoof, Griech. Münzen 650, 353). Sehr häufig wird sein Kopf oder Brustbild auf Münzen der Kaiserzeit abgebildet. Ein sitzender Zeus ohne Nike erscheint schon unter Tiberius und Nero und dann wieder unter Hadrian und später, mit Nike unter Caracalla und Gallienus sowie auf einer unter Commodus geprägten Homonoia-Münze von Athen und Smyrna neben der stehenden Athena (Brit. Mus. 485. 486, XXXIX 5). Vgl. auch Anm. 24.

[23]) CIGr. 3146: ἐκ τοῦ εἰςαχθέντος ὕδατος ἐπὶ τὸν Δία τὸν Ἀκραῖον ἐπὶ Οὐλπίου Τραϊανοῦ ἐν ταῖς στρατηγίαις ταῖς Μάρκων Ἰουνίων υἱοῦ καὶ πατρός; vgl. Waddington, Fastes n. 100.

[24]) Außer den drei unter dem Proconsul M. Mestrius Florus geprägten Münzen (in der Liste I, 1 und 2 sowie oben Anm. 14 zu Fig. 21) kommt auch eine unter dem Proconsul Sex. Julius Frontinus geprägte Münze in Betracht, auf deren einer Seite Zeus

als ein Modell aufgefaßt werden. Anders liegt der Fall bei den späteren Münzen, auf denen ebenfalls die sitzende Stadtamazone mit einem Tempelchen in der Hand dargestellt ist. Unter Pius erscheint sie einmal mit einer Schale in der Rechten, ohne das Tempelchen, das also kein festes Attribut war, wie dies auch die Münzen der severischen Zeit bestätigen. Dagegen finden wir unter Marcus die sitzende Amazone noch zweimal mit dem Tempelchen dargestellt, zuerst unter dem Strategen Κλαύδιος Πρόκλος (noch bei Lebzeiten des L. Verus),[25]) dann unter Πο. Αἴλιος Ἀρίζηλος (auf einer Münze des Commodus Caesar). Eine neue Neokorie ist unter Marcus in Smyrna nicht eingerichtet worden, und auch sonst erfahren wir weder aus den Münzen noch aus anderen Quellen etwas über Erbauung eines neuen Tempels; das Tempelchen wird hier also schwerlich als Modell aufzufassen sein. Noch weniger ist an eine typische Darstellung der Stadt als νεωκόρος schlechthin zu denken; denn da sie damals schon zwei Neokorieen besaß, so hätte man sie mit zwei Tempelchen dargestellt, wie es etwas später in Nikomedeia geschehen ist. Es muß also ein besonderer Anlaß dafür vorgelegen haben, daß man in den beiden angegebenen Fällen wieder das Bild der Stadtamazone mit dem Tempelchen auf die Münzen setzte. Diesen Anlaß könnte ein — vielleicht regelmäßig wiederkehrendes — Fest bei demselben Tempel geboten haben, für den unser Münzbild ursprünglich, wahrscheinlich bei seiner Erbauung, geschaffen worden war.

In späterer Zeit erscheint die Stadtamazone nicht mehr sitzend, sondern stehend, bald mit anderen Attributen (Schale, Nike), bald wieder mit einem Tempelchen in der Rechten. Die tempeltragende Figur tritt zuerst wieder beim Regierungsantritt Alexanders auf und erscheint dann ebenso unter Maximinus, Gordianus, Philippus und Gallienus.[26]) Da Smyrna die dritte Neokorie, wie wir sehen werden, unter Caracalla erhalten hat und der einzige andere auf den Münzen häufig erscheinende Tempel, der der Tyche, schon unter Severus nachweisbar ist, so können wir nicht feststellen, weshalb in dem ersten und den späteren Fällen dieser Typus gewählt worden ist; es ist aber sehr wohl möglich, daß er sich auf denselben Cult bezieht wie der Typus der sitzenden Amazone.

Außer der Stadtamazone erscheint in Smyrna als tempeltragende Gottheit

zwar ohne erklärende Beischrift, aber in derselben Gestalt wie sonst der Zeus Akraios dargestellt ist (Brit. Mus. 133, XXVI 8).

[25]) Unter demselben Proklos (= Proculus) kommt die Stadtamazone auch einmal mit einer Schale statt des Tempelchens vor (Imhoof, Kleinasiat. Münzen 96, 3).

[26]) Vgl. unsere Liste oben I 13—22. Unter Alexander und Gallienus sind diese Münzen von denselben Beamten geprägt wie die mit der sitzenden Roma, dagegen erscheint der Typus der stehenden Amazone mit einer Schale statt des Tempelchens unter anderen Beamten.

die Roma; wie unser Verzeichnis lehrt (I b, n. 5—12), ist dieser Typus unter Caracalla, Alexander und Gallienus nachweisbar, und es läßt sich zeigen, daß er mit der dritten Neokorie zusammenhängt. Die Stadt wurde zum drittenmal νεωκόρος unter Caracallas Alleinherrschaft; von da an zeigen die Münzen, im Einklang mit den Inschriften, die Titulatur Σμυρναίων γ' νεωκόρων, oft mit dem Zusatz πρώτων Ἀσίας und zuweilen κάλλει καὶ μεγέθει als näherer Erklärung zu πρώτων. Die Erwerbung der neuen Neokorie spricht sich aber auch in den Münzbildern aus, und zwar in zwei Formen. Es erscheinen nämlich auf den größten Münzen der Stadt drei Tempel nebeneinander, die bei dem einen Typus durch die Giebelaufschriften ΤΙ, ΑΔ und ΡΩ als Tempel des Tiberius, des Hadrianus und der Roma bezeichnet werden, wozu auch die in ihnen aufgestellten Tempelbilder — links und rechts je ein stehender Kaiser und in der Mitte die sitzende Roma — stimmen (Fig. 24). Die Inschrift lautet bei diesem Typus ἐπὶ στρ(ατηγοῦ) Αὐρ. Χαριδήμου Σμυρναίων πρώτων Ἀσίας γ' νεωκόρων τῶν Σεβ(αστῶν).[27]) Bei dem zweiten Typus fehlen die Initialen in den Giebeln[28]) und bei dem dritten zeigt nur der mittlere Tempel sein Cultbild (die sitzende Roma)[29]), während die beiden anderen leer erscheinen; ferner ist bei diesen Münzen nicht angegeben, unter welchem Beamten sie geprägt sind, und das Wort Ἀσίας fortgelassen, so daß die Inschrift hier Σμυρναίων πρώτων γ' νεωκόρων τῶν Σεβαστῶν lautet. Unter den späteren Kaisern kehren die Typen mit den drei Tempeln öfters wieder, unter Elagabal, Alexander, Gordian und Valerian teils ohne sichtbare Cultbilder, teils nur mit der Roma, unter Gallienus mit den drei Statuen wie unter Caracalla;[30]) die Strategen sind wie bei Caracalla so auch bei Alexander und Gallienus dieselben, die auch Münzen mit der tempeltragenden Roma geprägt haben. Die Betrachtung der drei Tempel lehrt, daß die dritte Neokorie von Smyrna an den Tempel der Roma geknüpft worden ist; und man könnte glauben, daß die Neokorie der Roma entgegen der Regel auf eine Linie



Fig. 24 Münze des Caracalla.

[27]) Mionnet III 1364, 1365; Suppl. VI 1788; Brit. Mus. 403, 404. Abgebildet ist das Berliner Exemplar. Der Name des Strategen Charidemos ist auch inschriftlich bekannt (CIGr. 3151). Es ist möglich, daß der Stratege Kretarios, der Münzen mit der tempeltragenden Roma, aber nicht solche mit den drei Tempeln geprägt hat, sein Vorgänger war.

[28]) Mionnet III 1369; Brit. Mus. 415.

[29]) Mionnet III 1368 (1367 ist von Elagabalus); Brit. Mus. 416.

[30]) Unter Elagabalus Mionnet III 1367 (irrig unter Caracalla); unter Alexander Mionnet III 1390; unter Gordianus Mionnet III 1408, Suppl. VI 1827, 1828; unter Valerianus Mionnet III 1435 und Br. Mus. 455; unter Gallienus Mionnet III 1440 und Brit. Mus. 470.

mit der des Tiberius und des Hadrianus gestellt wäre, wenn nicht in den angeführten und anderen Münzlegenden derselben Zeit ausdrücklich γ' νεωκόρων τῶν Σεβαστῶν stünde.[31]) Der Fall ist also anders zu erklären; auch die dritte Neokorie muß einem Kaiser gelten, und zwar demjenigen, unter dem sie der Stadt bewilligt worden ist, dem Caracalla; aber es wurde kein eigener Tempel für ihn errichtet, sondern der Tempel der Roma wurde mit für den Cultus des Caracalla bestimmt.[32]) Eine solche Vereinigung des Kaisercultus mit einem andern war nichts neues oder singuläres. Nicht nur war der erste Provinzialtempel in Asia, der von Pergamon, wie in anderen Provinzen der Roma und dem Augustus geweiht; auch die zweite Neokorie von Pergamon knüpfte sich an den dem Zeus Philios und Traianus gemeinsamen Tempel. Und wir werden unten sehen, daß die dritte Neokorie in Pergamon, für Caracalla, an den Tempel des Asklepios geknüpft worden ist und daß etwas später, unter Elagabalus, in Nikomedeia die dritte und in Ephesos die vierte Neokorie in der Weise eingerichtet worden sind, daß der Cultus des Kaisers dort in den Tempel der Demeter und hier in das alte Heiligtum der Artemis verlegt wurde, um dann allerdings kurz nach dem Tode Elagabals wieder daraus entfernt zu werden. Auf andere ähnliche Fälle, die nicht ganz so sicher sind, ist später noch zurückzukommen. Ob es sich um neuerbaute, von Anfang an für den doppelten Cultus bestimmte Tempel handelt oder ob vorhandene Tempel für einen zweiten Cultus eingerichtet worden sind, ist für unsere Frage gleichgültig. Für Smyrna wird unser Nachweis, daß die dritte Neokorie, der Cultus des Caracalla, an den Tempel der Roma geknüpft worden ist, durch den zugleich mit dem Typus der drei Tempel erscheinenden Typus der tempeltragenden Roma bestätigt (s. Fig. 2). Wenn es sich um eine Neokorie der Roma gehandelt hätte, so hätte man ihre Einrichtung entweder durch ein Bild der Roma selbst oder durch den Romatempel oder etwa durch den Typus der Stadtamazone mit einem Tempelchen darstellen können.

[31]) Die Legende, wie sie Mionnet III 1350 bei einer Münze der Domna mit sitzender Roma Nikephoros angibt, Σμυρναίων γ' νεωκόρων Θεᾶς Ῥώμης, könnte zu der Ansicht verführen, daß hier doch eine Neokorie der Roma gemeint wäre. Aber abgesehen davon, daß das γ dann nicht passend wäre, zeigt die Betrachtung der Münzen selbst, daß die Schrift unten mit ΘЄΑC PΩ beginnt und vielmehr Θεᾶς Ῥώμης Σμυρναίων γ' νεωκό(ρων) als erklärende Beischrift zu lesen ist (so auch richtig bei Mionnet Suppl. VI 1765). Der Typus, hier als Fig. 25 abgebildet, gibt wohl das Cultbild selbst wieder.



Fig. 25
Münze der Domna.

[32]) Vielleicht bezieht sich auf diesen gemeinsamen Cultus der Roma und des Caracalla und nicht auf den der Roma und des Augustus die Titulatur eines Priesters in dem Fragment CIGr. 3187 aus Smyrna: [ἀρχιερεὺς] θεᾶς Ῥώμης καὶ θεοῦ......

Dagegen eine Darstellung der Roma als Trägerin des Tempelchens kann nur bedeuten, daß sie einen Tempel — und das kann außerhalb Roms nur ihr eigener Tempel sein — einem andern überläßt, und zwar dem Kaiser. Der erste Tempel der Roma, auf dessen Alter die Stadt schon bei der Bewerbung um ihre erste Neokorie hingewiesen hatte,[33]) war im Jahre 195 v. Chr. erbaut worden, wäre also unter Caracalla schon über 400 Jahre alt gewesen; es ist wohl möglich — wenn diese Annahme auch nicht gerade nötig ist —, daß jetzt gerade ein neuer erbaut und nun zugleich dem regierenden Kaiser gewidmet wurde. In diesem ersten Falle könnte das Tempelchen in der Hand der Roma als Modell aufgefaßt werden. Aber der Typus erscheint unter Caracalla noch unter einem andern Strategen Kretarios[34]) und auf Münzen ohne Beamtennamen, und später wieder unter Alexander und Gallienus; und für diese späteren Fälle, wo das Tempelchen nicht mehr als Modell angesehen werden kann, kann man nur an eine ähnliche Erklärung denken wie bei dem Typus der Stadtamazone: wiederkehrende Feste bei dem Tempel der Roma und des Caracalla.

II. Etwa hundert Jahre später als in Smyrna finden wir eine tempeltragende Figur auf Münzen der Insel Lesbos. Der Prägeort ist nicht angegeben, da es nicht Münzen einer einzelnen Stadt, sondern des Κοινὸν Λεσβίων sind, eines engeren Verbandes der lesbischen Städte innerhalb der Provinz Asia, der auch durch die Inschrift eines Λεσβάρχης und υἱὸς τῆς Λέσβου bekannt ist.[35]) Münzen dieses Κοινόν gibt es nur aus der Regierungszeit des M. Aurelius und des Commodus. Unter Marcus zeigen sie entweder eine Gruppe von drei Götterbildern[36]) oder einen Tempel;[37]) da der letztere Typus auf zahlreichen Münzen des Commodus wiederkehrt,[38]) so dürfen wir die Tempelmünzen wohl in die spätere Zeit des Marcus setzen. Ob die Münzen des Commodus, die die gleiche achtsäulige Tempelfront zeigen, noch bei Lebzeiten des Marcus geprägt sind, ist unsicher. Dagegen ist der Typus, von dem wir ausgegangen sind, gewiß der Alleinherrschaft des Commodus zuzuweisen, wie er denn auch auf Münzen des Marcus nicht nachweisbar ist. Die Frau mit dem Scepter, die dem ihr gegenüber am Altar stehenden Kaiser ein Tempelchen überreicht, ist die Personification des Κοινόν oder der

[33]) Tacitus ann. IV 56: *seque primos templum Urbis Romae statuisse M. Porcio consule.*

[34]) Vgl. über ihn die Bemerkung in Anm. 27.

[35]) Perrot mémoires d'archéol. (1875) p. 168.

[36]) Mionnet III 24, 20 und Brit. Mus. Cat. Aeolis 169, 1 mit dem Agalma des Dionysos zwischen Athena und Dionysos; Mionnet Suppl. VI 49, 3 und Brit. Mus. 169, 2 mit unsicheren Figuren. Eine Münze des L. Verus im Berliner Cabinet zeigt Demeter (oder Kore) zwischen Athena und Dionysos; derselbe Typus angeblich unter Commodus bei Mionnet Suppl. VI 51, 12 (aus Sestini).

[37]) Mionnet Suppl. VI 49, 1. 2.

[38]) Mionnet III 34, 22—24; Suppl. VI 50, 4—6. 8—11; Brit. Mus. 170, 6; Berlin; Gotha.

Insel, der zu ihren Füßen gelagerte Mann mit dem Ruder wohl Okeanos. Wenn auch weder für das Κοινόν noch für eine einzelne Stadt der Insel die Neokorie bezeugt ist, so zeigt doch das Münzbild selbst deutlich genug, daß es sich hier um die Widmung eines Kaisertempels handelt, der auch als selbständiger Typus auf gleichzeitigen Münzen erscheint; auch der dritte Typus, der auf Münzen mit dem gleichen Beamtennamen nachweisbar ist, der Kaiser von der Inselgöttin gekränzt,[39]) gehört in denselben Zusammenhang. Es ist möglich, daß auch auf den Münzen des Marcus schon dieser Tempel gemeint ist; er wäre dann vom Κοινόν schon zur Zeit der Samtherrschaft von Vater und Sohn (177—180) beschlossen, aber erst nach dem Tode des Marcus vollendet und dann dem Commodus allein geweiht worden; lange nach 180 können die Münzen nicht geprägt sein, da Commodus überall noch ziemlich jung aussieht. Jedenfalls kann das Tempelchen hier als Modell angesehen werden, da es zur Zeit der Begründung des Tempels auf den Münzen erscheint. Ob dem Κοινόν die Neokorie bewilligt worden ist, wissen wir nicht, weil es keine späteren Münzen gibt und auch die Inschriften nichts über diesen Cultus lehren; übrigens wäre sie wahrscheinlich mit dem Tode des Commodus erloschen.

III. Wichtiger sind die Fragen, die sich an das gleichzeitige Auftreten unseres Typus in Nikomedeia knüpfen. Die Stadt hatte die erste Neokorie schon unter dem ersten Kaiser erworben, und wie in Pergamon so war auch hier der Provinzialtempel der Roma und dem Augustus gemeinsam gewidmet. Aber im ganzen ersten Jahrhundert spricht sich der Besitz der Neokorie in keiner Weise auf den Münzen aus. Das Bild des Tempels, mit achtsäuliger Front, erscheint dann wahrscheinlich auf einem Teil der Münzen des Κοινόν, ohne Stadtnamen, unter Hadrianus.[40]) Unter Pius tritt auf den Münzen der Stadt der Titel νεωκόρος vereinzelt auf, der dann unter Marcus und Verus häufiger, aber noch nicht regelmäßig wiederkehrt. Typen, die mit der Neokorie zusammenhängen, finden sich in dieser Zeit noch nicht; von Tempeln erscheint nur der der Hauptgöttin Demeter (Fig. 26)[41]) und unter

[39]) Mionnet III 35, 23; Suppl. VI 50, 7; Brit. Mus. 169, 3, 4; Gotha 2 Ex.; Hunter II 314, 12, 13.

[40]) Es sind unter Hadrianus sowohl große Silbermünzen mit lateinischer Schrift COM BIT (am Architrav ROM S P AVG, eine Sorte außerdem mit S P R) wie Kupfermünzen mit KOINON BEIΘVNIAC geprägt worden. Die meisten zeigen eine achtsäulige Tempelfront ohne Cultbild, die wahrscheinlich den Provinzialtempel der Roma und des Augustus darstellt; die Münzen mit einem Cultbild und die mit einem Dreiverein im Tempel scheinen dagegen Tempel des Hadrianus (und der Sabina) bezw. der capitolinischen Götter darzustellen. Diese Fragen können hier aber nicht näher untersucht werden.

[41]) Abgebildet das schöne Berliner Exemplar = Mionnet Suppl. V 188, 1105 (Commodus Caesar); die gleiche Rückseite, wohl aus demselben Stempel, findet sich bei Macdonald, Cat. Hunter II 254, 16, XLVI 19, angeblich auf einer Münze des Diadumenianus, aber da liegt wohl ein Fehler vor.

Marcus und Verus der ihrer OMONOIA. Unter Commodus wird die Neokorie in die regelmäßige Titulatur der Stadt aufgenommen; daneben erscheint oft noch der alte Titel μητρόπολις, während der Beiname πρώτη (Πόντου καὶ Βιθυνίας) von den Münzen fast ganz verschwindet.[42]) Auf einem Teil der Münzen des Commodus führt Nikomedeia den Titel δὶς νεωκόρος und es herrscht die Ansicht, daß hier fortan der Zusatz δὶς und später τρὶς mit voller Willkür gesetzt oder fortgelassen worden sei.[43]) Dem ist aber nicht so, wie eine sorgfältigere Beachtung der Kaiserporträts und der Rückseitenbilder lehrt. Die Münzen des Commodus mit Νικομηδέων δὶς νεωκόρων zeigen das Gesicht des Kaisers unbärtig, während die mit Νικομηδείας μητροπόλεως νεωκόρου es bärtig zeigen (abgesehen von denjenigen natürlich, auf denen er noch als Caesar erscheint). Jene gehören in die erste Zeit seiner Alleinherrschaft, diese in die spätere; und die Vergleichung der Münzen lehrt also,





Fig. 26, 27 und 28 Münzen des Commodus.

daß die Stadt Nikomedeia die ihr nach dem Zeugnisse Dios für Commodus verliehene Neokorie noch unter ihm selbst — aus uns unbekannten Gründen — wieder verloren hat. Mit der Titulatur sind auch die Typen im Einklang. Der Besitz der zweifachen Neokorie spricht sich in drei Typen aus: die Münzen mit δὶς νεωκόρων zeigen teils die Demeter zwischen zwei Tempeln stehend (Fig. 27),[44]) teils ein Schiff und darüber zwei kleine Tempel (Fig. 28),[45]) und wenn auch bei dem

[42]) Eins der letzten Beispiele bietet die von Imhoof, Journ. internat. I 32, 48 beschriebene Münze mit einem Schiff, auf der er πρώτη Ἀσίας las; aber Nikomedeia gehört nicht zu Asia, und es ist vielmehr ΔΕΙΑC statt ACIAC zu lesen, die zweite Hälfte des darüberstehenden Wortes NEIKOMH; vgl. auch Cat. Neapel 11272.

[43]) Eckhel d. n. II 431; Buechner, De neocoria 84; Head Brit. Mus. Cat. Lydia Introd. p. CVII.

[44]) Mionnet II 471, 335; Suppl. V 191, 1128; Brit. Mus. Cat. Pontus 183, 25, XXXIV 6 (v. Schlosser a. a. O. S. 38, 2). Abgebildet ist das Pariser Exemplar.

[45]) Mionnet Suppl. V 192, 1129; Brit. Mus. 185, 34; Berlin (hier abgebildet). — Ein Schiff allein (ohne Tempel) findet sich zu allen Zeiten auf Münzen von Nikomedeia, und die Stadt rühmt sich auch besonders ihrer Eigenschaft als Flottenstation (vgl. den personificierten CTOΛOC Brit. Mus. 16, XXXIV 5; Mionnet II 323); selbst auf den Münzen des Κοινόν erscheint öfters ein Schiffsvorderteil im Abschnitt unter dem Tempel.

dritten Typus die Schrift unvollständig ist, so müssen wir ihn doch ebenfalls hierher ziehen: es ist die sitzende Stadtgöttin mit zwei Tempelchen in den Händen;[46]) daß in allen diesen Fällen die beiden Kaisertempel gemeint sind, lehrt eben ihre Zweizahl. Nach dem Verlust der zweiten Neokorie, die die Stadt übrigens nur kurze Zeit genossen zu haben scheint, da nur wenige Münzen daraus nachweisbar sind, ändern sich auch die Typen in entsprechender Weise. Wir finden auf den späteren Münzen des Commodus nur einen Kaisertempel,[47]) wieder mit acht Säulen in der Front, und die Stadtgöttin richtig mit nur einem Tempelchen in der Hand.[48]) Die Vergleichung der beiden Bilder der Stadtgöttin zeigt, daß die Tempelchen hier den Besitz der zweifachen bezw. der einfachen Neokorie bezeichnen; als Modell könnte nur allenfalls das eine Tempelchen auf dem ersten Bilde aufgefaßt werden. — Besondere Schwierigkeiten bereitete dann eine Münze des Pescennius Niger, auf der angeblich Nikomedeia mit dreifacher Neokorie erscheint.[49]) Dies wäre um so auffallender, als soeben nachgewiesen worden ist, daß die Stadt in der späteren Zeit des Commodus nicht einmal mehr die zweifache Neokorie besaß. Aber jene Schwierigkeit beruht nur auf ungenauer Publication einer Münze; die Schrift derselben lautet, wie die neueste Beschreibung und Abbildung lehrt — es ist immer dasselbe Exemplar —, nicht **NIKOMH Γ NEΩ**, sondern statt **Γ** ist **T** zu lesen, also **MHT NEΩ NIKO**, ganz richtig mit einfacher Neokorie, wie auf den letzten Münzen des Commodus. Unter Septimius Severus, der der Stadt Dank schuldete, erhielt Nikomedeia wieder eine zweite Neokorie, natürlich für Severus selbst, wie auch die gleichzeitig erscheinenden Spiele, die Σευήρεια μεγάλα lehren.[50]) Wie der Titel δὶς νεωκόροι, so kehren auch die dazu passenden Bilder auf den Münzen fortan öfters wieder, außer in den noch zu be-

[46]) Leake, Asia p. 91; vgl. die Liste oben III 1. Die Schrift der Vorderseite ist die gleiche wie bei den Münzen mit δὶς νεωκόρων.

[47]) Mionnet Suppl. V 1222 (aus Eckhel) und Brit. Mus. 33. — Übrigens kommt auch in der Zeit der zweifachen und ebenso in der der dreifachen Neokorie oft ein einzelner achtsäuliger Tempel als Typus vor (bei Commodus mit δὶς νεωκόρων): Mionnet Suppl. V 1125—1127 und Cat. Neapel 7833, 7834; bei Severus ebenso: Mionnet II 337; Suppl. V 1137; Brit. Mus. 40. 41 u. s. w.; unter Elagabalus mit τρὶς νεωκόρων bei Julia Paula: Brit. Mus. 56; unter Alexander: Mionnet II 355 und Gotha (unter demselben auch wieder mit δὶς: Mionnet Suppl. V 1236 f.). Ob darin trotz der mehrfachen Neokorie einer der Kaisertempel oder ein Göttertempel (dann wohl der der Demeter) zu erkennen ist, bleibt zweifelhaft. Ähnlich liegt der Fall in Ephesos.

[48]) In unserer Liste oben III 2.

[49]) Num. Chronicle 1849, 25 und Rev. num. 1868, 436; die richtige Beschreibung und Abbildung gibt Babelon, inv. Waddington n. 476, pl. I, 4. Buechner nahm an dieser Münze besonderen Anstoß (de neocoria p. 85); die Münze des Caracalla mit τρὶς νεωκόρων, die ihn ebenfalls störte (Mionnet II 473, 347) gehört vielmehr dem Elagabalus (s. unten Anm. 54).

[50]) Beachtenswert ist die Huldigungsformel der Münze bei Mionnet II 340: Σεουήρου βασιλεύοντος ὁ κόσμος εὐτυχ(ε)ῖ, μακάριοι Νικομηδεῖς δὶς νεωκόροι (nach Abguß berichtigt); über ähnliche Acclamationen vgl. Pick, Journal internat. d'arch. numism. I 460.

sprechenden Perioden der dreifachen Neokorie. Der Typus der Demeter zwischen den Kaisertempeln findet sich auf Münzen des Severus und des Geta als Augustus[51]), doch steht im letzteren Fall die Göttin auf einer hohen Säule (Fig. 29); das Schiff mit den beiden Tempeln erscheint vielleicht auch schon unter Severus und sicher unter Maximinus;[52]) die beiden Tempel allein unter Gordianus;[53]) endlich die Stadtgöttin oder an ihrer Stelle und mit derselben Bedeutung die Hauptgottheit der Stadt, Demeter, mit zwei Tempelchen in den Händen erscheint — bald stehend, bald sitzend — auf Münzen der Domna, des Caracalla, Alexander, Maximinus, Gordianus und Decius (s. oben III 3—8). Die häufige Wiederholung des letzteren Typus zeigt, daß die Tempelchen hier keine Modelle sein können; sie haben keine andere Bedeutung wie die größeren Kaisertempel der anderen Typen. Weshalb in den einzelnen Fällen der Besitz der zweifachen Neokorie durch diese verschiedenen Darstellungen der beiden Tempel so betont worden ist, läßt sich nicht feststellen; der Regierungsantritt eines neuen Kaisers könnte als eine passende Gelegenheit vermutet werden. Ein Anlaß besonderer Art muß für die als Fig. 8 abgebildete Darstellung auf einer Münze Gordians III. als Caesar angenommen werden, wo die Stadtgöttin mit ihren beiden Tempelchen vor der sitzenden Roma steht, der die kleine Viktoria einen Kranz aufsetzen will; wir kennen allerdings keinen römischen Sieg aus dem Jahre 238, der gerade für Nikomedeia eine besondere Bedeutung gehabt hätte. — Die Periode, in der die Stadt den Titel δὶς νεωκόρος führte, wird für einige Jahre dadurch unterbrochen, daß Nikomedeia eine neue Neokorie für Kaiser Elagabalus erhielt. Die Titulatur lautet demgemäß τρὶς νεωκόρος, und die neue Ehre sprach sich auch sofort in den Münzbildern aus. Zwar der Typus der tempeltragenden Stadtgöttin war zur bildlichen Darstellung einer dreifachen Neokorie nicht gut zu verwenden, da sie auf ihren Händen ohne Zwang nur zwei Tempelchen halten konnte. Aber die drei Tempel selbst als freistehende Bauwerke waren ja leicht darzustellen und finden sich denn auch auf den Münzen Elagabals und der Paula (Fig. 30).[54]) Als ein neues bezeichnendes Münzbild er-



Fig. 29
Münze des Geta

[51]) Mionnet II 341 (Severus) und II 349 (Geta).

[52]) Die Münze des Severus bei Mionnet Suppl. V 1139 ist nur durch Vaillant beglaubigt, die des Maximinus durch Mionnet selbst (II 358). — Auch die Münze Vaillants bei Mionnet Suppl. V 1287 (Philippus Caesar), die ein Schiff und darüber zwei Spielurnen zeigen soll, gehört hierher.

[53]) Mionnet Suppl. V 1267; vgl. 1268.

[54]) Mionnet II 473, 347 irrig unter Caracalla (s. oben Anm. 49), berichtigt Suppl. V 204, 1208;

scheinen jetzt ferner drei „Preisurnen“,[55]) durch welche die bei den drei Tempeln gefeierten Spiele angedeutet werden sollen. Ein anderer Typus dieser Zeit macht uns mit dem Namen der neuen Spiele bekannt; er zeigt nur eine Spielurne mit der Aufschrift ΔΗΜΗΤΡΙΑ und der Unterschrift ΑΝΤΩΝΙΝΙΑ,[56]) woraus wir erfahren, daß die Spiele dem Kaiser und der Demeter gemeinsam gewidmet waren. Noch deutlicher belehrt uns über die Einrichtung des neuen Kaisercultus der Typus der drei Tempel. Die beiden Tempel links und rechts, beide von der Seite gesehen, zeigen kein Cultbild, ebenso wie auf den älteren Münzen (oben Fig. 27 bis 29); in dem mittleren, der von vorn gesehen ist, erscheint das Bild der Demeter; es ist derselbe Tempel mit sechssäuliger Front, dessen Bild von einer etwas älteren Münze des Commodus als Fig. 26 wiedergegeben ist. Man hatte also bei der Begründung der dritten Neokorie, wie den smyrnäischen Romatempel dem Caracalla so hier dem Elagabalus, dessen Biograph seinen Aufenthalt und widerwärtige Aufführung in Nikomedeia berichtet,[57]) den alten Haupttempel der Stadt mit eingeräumt, mit dem der Typus der drei Tempel auch durch die Beischrift Δημήτρια in Verbindung gebracht wird; wir werden sehen, daß in gleicher Weise auch der Tempel der ephesischen Artemis den Cultus des Elagabalus aufnehmen mußte. Die unwürdige Verbindung der alten Gottheiten mit diesem Kaiser hat allerdings nicht lange Bestand gehabt. Einige Zeit nach seiner Ermordung verschwindet auch seine Neokorie; Nikomedeia heißt nur noch auf den ersten Münzen Alexanders τρὶς, später wieder δὶς νεωκόρος. Dieselbe Erscheinung finden wir in den anderen Städten, die für Elagabalus eine Neokorie eingerichtet hatten: Ephesos kehrt von der vierfachen zur dreifachen, Sardeis von der dreifachen zur zweifachen, das Κοινὸν Μακεδόνων von der zweifachen zur einfachen Neokorie zurück; von der scheinbaren Ausnahme bei Perinthos ist unten noch zu sprechen, ebenso von Philippopolis und später von Miletos. Für diese Behandlung der Neokorien Elagabals ist die Erklärung leicht zu finden; sie ist



Fig. 30
Münze Elagabals.

ebenso unter Elagabalus das oben abgebildete Berliner Exemplar Suppl. V 1207 (aus Beger). Auf einem andern Exemplar (Mionnet Suppl. V 1206) und auf der Münze der Paula (Brit. Mus. 56) fehlt die Beischrift ΔΗΜΗΤΡΙΑ.

[55]) Mionnet Suppl. V 1209.

[56]) Mionnet Suppl. V 1210 aus Eckhel catal. I 151, 12). Eckhel hatte ΑΝΤΩΝΙΑ gelesen, Vaillant bei Mionnet Suppl. V 1208 ΑΝΤΩΝΙΝΙΑΝΑ; die richtige Lesung ist wahrscheinlich ΑΝΤΩΝΙΝΙΑ. Allerdings kommt die fehlerhafte Bildung des Beinamens, Ἀντωνιανῆς statt Ἀντωνινιανῆς, auf zahlreichen sicheren Münzen des Caracalla vor (vgl. Brit. Mus. Cat. Cilicia, S. 194 f.); die richtige Form ist viel seltener.

[57]) Vita Elagabali 5.

eine Folge der *damnatio memoriae*[58]); wie sein Name aus den Inschriften getilgt und seine Statuen beseitigt wurden, so mußte auch sein Cultus aus den Tempeln verschwinden. Eckhel hatte schon an diese nächstliegende Erklärung für die Herabsetzung der Neokorieziffer in einigen Fällen gedacht; aber sie konnte ihn nicht befriedigen, weil in seiner Liste zahlreiche Münzen des Elagabalus dem Caracalla (und umgekehrt) zugeschrieben waren. Die Nachprüfung ergibt aber, daß bei richtiger Trennung dieser beiden Kaiser und bei Berücksichtigung des Umstandes, daß bei der Prägung der ersten Münzen Alexanders die Verurteilung Elagabals in den Provinzen noch nicht überall bekannt war oder beachtet wurde, alle scheinbaren Schwierigkeiten in der Zählung der Neokorien fortfallen. Sie ist auf den Münzen ebenso correct wie in den Inschriften; und es ist besonders auch die von Büchner ausgesprochene Idee nicht zu halten, daß der Titel νεωκόρος allein auch eine mehrfache Neokorie bezeichnen könne; die Griechenstädte legten viel zu großen Wert auf die Zahl ihrer Neokorien, als daß sie die Iterationsziffern freiwillig fortgelassen hätten. Daß in zahllosen Fällen der Titel νεωκόρος aus Platzmangel oder anderen Gründen ganz fortgelassen wurde, ist etwas anderes. — In Nikomedeia blieb es dann bei der zweifachen Neokorie bis zur Zeit Valerians. Unter diesem Kaiser und seinem Sohne Gallienus erhielt die Stadt, wohl nicht lange nach dem Regierungsantritt,[59]) wieder eine neue Neokorie und nannte sich demgemäß wieder τρὶς νεωκόρος. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß auch in anderen Städten, die unter Elagabalus eine Neokorie erhalten und sie dann wieder verloren hatten, unter Valerian und Gallienus eine neue Neokorie eingerichtet wurde: Ephesos heißt wieder τετράκις νεωκόρος, Sardeis wie Nikomedeia τρὶς. Aber wir dürfen daraus nicht schließen, daß diese Kaiser gewissermaßen das Andenken des Elagabalus wiederherstellen wollten, wenn auch in Ephesos und Nikomedeia ihr Cultus wieder in dieselben Tempel verlegt wurde. Es wurden auch sonst unter ihrer Regierung neue Neokorien eingerichtet: in Perge und Side die erste, in Ankyra und Neokaisareia die zweite; und es genügt daher anzunehmen, daß sie sich nur dem Ehrgeiz der Griechenstädte entgegenkommender zeigten oder den Cultus selbst wünschten. Wie weit diese Neokorien erhalten geblieben sind, kann hier nicht untersucht werden; die Münzen lehren darüber fast nichts mehr, da in den meisten Städten die Prägung kurz darauf erlosch. Hier ist nur noch hervorzuheben, daß sich in Nikomedeia auch unter Valerianus und Gallienus der Besitz der dreifachen Neo-

[58]) Vgl. darüber Mommsen, Röm. Staatsrecht II[3] 1133 ff.

[59]) Auf den ersten Münzen des Valerianus (Mionnet Suppl. V 1292; Brit. Mus. 67; Berlin) und des Gallienus (Mionnet Suppl. V 1303; Berlin) heißt die Stadt noch δὶς νεωκόρος.

korie wieder in entsprechenden Münzbildern ausprägt. Der Typus der tempeltragenden Stadtgöttin wird aus demselben Grunde wie unter Elagabalus nicht gewählt. Dagegen finden wir wieder die drei Tempel, entweder über einem Schiff (Fig. 31)[60]) oder gewöhnlich um einen schlangenumwundenen Altar (Fig. 32)[61]); bei dem letzteren Typus ist in dem mittleren Tempel auch hier die Statue der Demeter erkennbar, auch der Cultus des Valerianus (und seines Hauses) war also an den der Hauptgöttin angeknüpft. Und ebenso kehrt auch der Typus der drei „Spielurnen" mit Palmzweigen wieder (Fig. 33)[62]); eine besondere Darstellung der neuen oder erneuerten Neokorie durch ihre Preisurne mit Aufschrift ist leider in dieser Zeit nicht nachweisbar.







Fig. 31, 32 und 33 Münzen von Nikomedeia.

IV. In Perinth tritt der Typus der tempeltragenden Stadtgöttin nicht lange nach der Erwerbung der ersten Neokorie auf. Diese erhielt die Stadt durch Septimius Severus, jedenfalls weil sie bei seinem Kriege gegen Pescennius Niger ebenso wie Nikomedeia zu ihm gehalten hatte. Die Verleihung muß vor dem Jahre 198 erfolgt sein; denn in der ältesten perinthischen Inschrift, die den Titel νεωκόρος enthält, heißt Caracalla noch Caesar.[63]) In diese Zeit gehören wohl auch einige nur auf Münzen des Severus selbst, nicht auf solchen seines Sohnes vorkommende Typen, die den Besitz der Neokorie anzeigen. Der eine ist ein Tempel mit achtsäuliger Front über einem Schiffe, auf dem der Kaiser und zwei Feldzeichen zu sehen sind, mit der Beischrift ἐπιδημία β' Σευήρου, die uns zugleich über einen Aufenthalt, den zweiten, des Kaisers in Perinth belehrt (Fig. 34);[64]) der andere ist ein Tisch mit sogenannter Spielurne und einer

[60]) Berlin (Vorderseite Valerianus und Gallienus).

[61]) Abgebildet ist das Berliner Exemplar von Valerianus, Gallienus und Valerianus iunior; ebenso Mionnet II 369; Suppl. V 1294. 1295; Brit. Mus. 68—70. Ohne Valerianus iunior Mionnet Suppl. V 1299. 1301.

[62]) Abgebildet ist das Berliner Exemplar von Valerianus, Gallienus und Valerianus iunior; ebenso Mionnet II 370; Suppl. V 1296—1298; Brit. Mus. 71. 72. Mit Valerianus und Gallienus nur Mionnet Suppl. V 1300 (aus Vaillant), mit Gallienus allein Mionnet II 371; Suppl. V 1304—1306.

[63]) Dumont-Homolle 72 c (= Ephem. epigr. III 236).

[64]) Brit. Mus. Cat. Thrace 152, 33 mit Abbildung; Mionnet Suppl. II 1257 (Schrift ungenau), vgl. auch

Trompete, dessen Beischrift Σεβήρεια πρῶτα die Feier der ersten Spiele bei dem neuen Kaisertempel bezeichnet.[65]) Auch der Tempel selbst — wie immer, wo er von vorn dargestellt ist, mit achtsäuliger Front ohne Cultbild — findet sich wahrscheinlich schon in dieser ersten Periode, in zwei verschiedenen Größen (Fig. 35)[66]); aber das kleinere Nominal und ebenso der durch Stempelgleichheit der Vorderseite eng mit diesem verbundene Typus einer Spielurne (Fig. 36)[67]) kehrt auch mit dem Bilde des jungen Caesars Geta wieder, so daß die Prägung der letzteren Münzsorten des Severus nicht genau zu datieren ist. — Der Typus der tempeltragenden Stadtgöttin gehört jedenfalls erst in die Zeit nach 198; denn die darauf genannten Spiele der Bruderliebe, die Φιλαδέλφεια, sind erst nach der Ernennung Caracallas zum Mitkaiser und Getas zum Caesar hier wie anderwärts eingerichtet worden.[68]) Vermutlich hängt mit diesen Spielen auch die auffallende und gewiß nicht als Fehler, etwa durch unüberlegte Nachahmung von Nikomedeia, zu erklärende Erscheinung zusammen, daß die Göttin zwei Tempelchen trägt, obwohl die Stadt nur eine Neokorie besaß. Wenn der zweite Tempel den beiden Söhnen des Kaisers gewidmet war, so ist es ganz verständlich, wenn beides zusammen nur als eine Neokorie gezählt wurde; so wurde es auch im phrygischen Laodikeia für den Cultus des Commodus und des Caracalla gehalten, obwohl jeder seinen Tempel für sich hatte.[69]) Die Zweiheit, die in der ersten Neokorie von Perinth seit

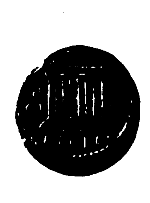




Fig. 35, 34 und 36 Münzen des Severus.

Suppl. II 1248. 1249; Löbbecke (oben Fig. 33). Bei der Wahl dieses Typus dachte man wohl an die Münzen der Nachbarstadt im gegenüberliegenden Winkel der Propontis, Nikomedeia, die ein Schiff mit zwei Tempelchen zeigten. — Auch die Münzbilder, die nur ein Schiff mit zwei Feldzeichen (Brit. Mus. 27) oder eine militärische Figur (Kaiser?) zwischen zwei Feldzeichen stehend (Br. Mus. 29; Mionnet Suppl. II 1244) zeigen, gehören wohl hierher.

[65]) Brit. Mus. 32; Mionnet Suppl. II 1265. 1266; vgl. Cat. Neapel 6431.

[66]) Die großen Tempelmünzen bei Mionnet I 278; Suppl. II 1251; Berlin Cat. 25, die kleinen bei Mionnet I 279 (oben Fig. 35); Suppl. II 1250; die kleinen Münzen des Geta Caesar bei Mionnet Suppl. II 1308 (angeblich sechssäulige Front). 1309. Die achtsäulige Front ist offenbar die correcte; sie findet sich sogar bei dem einen Typus der Stadtgöttin (Fig. 10).

[67]) Mionnet Suppl. II 1252. 1254 (oben Fig. 36); die Münze des Geta Suppl. II 1310 (vgl. 1311 angeblich mit ΠΥΘΙΑ aus Vaillant).

[68]) Die Φιλαδέλφεια finden sich außerdem auch in Kaisareia (Kappadokien) und Nikaia, vielleicht auch in Sardeis; vgl. Pick, Num. Zeitschr. XXIII 78.

[69]) Auf einer Münze von Laodikeia erscheinen zwei Tempel nebeneinander mit der Legende Λαοδικέων νεωκόρων δόγματι συνκλήτου (Gotha; Waddington n. 6309); wem diese beiden Tempel gehören, lehrt eine Pariser Münze mit der Umschrift Κομόδου κὲ Ἀντωνείνου Λαοδικέων νεωκόρων δόγματι συνκλήτου (Mionnet IV 328, 770). Wie Imhoof (Kleinas. Münzen 274 ff.) gezeigt hat, gehören alle Münzen mit δόγματι

der Einrichtung der Φιλαδέλφεια herrscht, spricht sich außer in dem Typus der tempeltragenden Stadtgöttin auch noch in dem einfachem Bilde der beiden Tempel aus, die als selbständiger Typus, jeder mit seiner „Spielurne" über sich, in dieser Zeit erscheinen;[70]) auch der Typus der auf einem Tische nebeneinander stehenden beiden Spielurnen (Fig. 37) muß denselben Sinn haben, soweit die Münzen die gleiche Beischrift Φιλαδέλφεια Ἄκτια Πύθια geben.[71]) Doch findet sich daneben auch in dieser Zeit sowohl der eine Tempel allein, wie die oben erwähnten Münzen des Geta Caesar lehren, als der Tisch mit nur einer Spielurne.[72]) Der letztere Typus nennt in der Umschrift die Φιλαδέλφεια, und die Urne hat die Aufschrift Πύθια; dagegen wird der volle Name der zu dem andern Tempel gehörenden Spiele, der Σευήρεια in dieser Zeit nicht mehr genannt, obwohl der Severuscultus natürlich fortgeführt worden ist; er ist wohl in dem allgemeineren Namen Ἄκτια aufgegangen. Nach der Ermordung des Geta im Jahre 212 verschwindet dann auch das Wort Φιλαδέλφεια begreiflicherweise von den Münzen, und auch für diese Spiele wird nur noch der Name Πύθια gebraucht. Aber die bisher zur Darstellung der zweiteiligen Neokorie gewählten Typen werden im wesentlichen unverändert beibehalten: die Stadtgöttin mit den beiden Tempelchen, jetzt am Altar stehend und ohne die



Fig. 37
Münze des Geta.



Fig. 38 Münze des Caracalla.

συνκλήτου in die Zeit des Elagabalus. Aber der Kaiser Ἀντωνεῖνος, dem die Neokorie mit gilt, ist nicht er, sondern Caracalla, unter dessen Regierung die Neokorie zuerst auf den zahlreichen Münzen mit der Jahreszahl ΠΗ erwähnt wird; vermutlich ist eben in diesem Jahre die Neokorie erneuert worden, und der Senatsbeschluß unter Elagabal könnte eben festgestellt haben, daß der Cultus des Caracalla mit dem wiederhergestellten Cultus des Commodus zusammen als eine Neokorie gezählt werden sollte.

[70]) Mionnet I 276. 277; Suppl. II 1264 (vgl. 1259 aus Vaillant, gewiß fehlerhaft).

[71]) Mit Caracalla Augustus und Geta Caesar auf der Vorderseite: Mionnet I 306; Berlin 39; Brit. Mus. 46. — Mit Geta Augustus allein: Mionnet Suppl. II 1321; Brit. Mus. 51 (oben abgebildet). Auf Münzen des Severus (Mionnet Suppl. II 1258, vgl. 1253 und 1256; Cat. Neapel 6430) erscheint der Typus ohne das Wort Φιλαδέλφεια; ebenso auf einer Münze des Geta (Brit. Mus. 52). Von Caracalla allein sind überhaupt fast gar keine Münzen mit Erwähnung der Φιλαδέλφεια bekannt, obwohl gewiß viele geprägt worden sind; sie sind wohl nach der Ermordung Getas eingezogen und vernichtet worden. — Daß die Ἄκτια und die Πύθια selbständige Spiele waren, zeigt ihre getrennte Anführung in der Inschrift eines Siegers Ἄκτια ἐν Περίνθῳ, Πύθια ἐν Περίνθῳ bei Dumont-Homolle 74 s = Arch.-epigr. Mitth. VIII 219, 49.

[72]) Über die Münzen mit einem Tempel (auf denen der Spielname Φιλαδέλφεια nicht nachweisbar ist) s. oben bei Anm. 66. — Der Tisch mit einer Spielurne bei Mionnet Suppl. II 1262; vgl. 1260.

Spielurnen (oben II 4), die beiden Tempel mit den Urnen (Fig. 38)[73]) und der Tisch mit zwei Urnen;[74]) mit den Spielurnen erscheinen überall auch die Namen der Spiele Ἄκτια Πύθια. Als Inhaber des zweiten Tempels ist in dieser Zeit (212—217) natürlich Caracalla allein anzusehen, da Getas Bild nach seinem Tode infolge der *damnatio memoriae* selbstverständlich beseitigt worden ist; die Neokorie gilt also jetzt dem Severus und Caracalla. Unter Elagabalus beginnt auf den Münzen die Titulatur Περινθίων δὶς νεωκόρων; aber eine Vermehrung der Tempel tritt nicht ein, die Stadtgöttin erscheint nach wie vor mit zwei Tempelchen. Danach scheint für Elagabal in Perinth weder ein eigener Tempel erbaut, noch ihm ein Göttertempel wie anderwärts eingeräumt worden zu sein. Wir haben vielmehr entweder anzunehmen, daß sein Cultus in einen der schon vorhandenen Kaisertempel — vermutlich den seines angeblichen Vaters Caracalla — mit aufgenommen wurde, oder daß Elagabalus nur gestattete, die schon an zwei Tempel geknüpfte Neokorie nun auch zweifach zu zählen. Bei beiden Annahmen — besser aber bei der zweiten — wird die auffallende Erscheinung erklärlich, daß in Perinth allein von allen Städten eine unter Elagabalus beginnende Neokorie auch nach seinem Tode weiter mitgezählt wurde, nicht nur unter Alexander,[75]) sondern auch unter Gordian und später; auch die sonst vielfach nachweisbare Erhöhung unter Gallienus trat hier nicht ein. Neue Typen zur Bezeichnung der zweifachen Neokorie treten nicht auf; die Stadtgöttin mit zwei Tempelchen ist auch unter Alexander und Gordianus nachweisbar (oben IV, 7 und 8); da die Neokorie aber immer noch an die Tempel der severischen Zeit geknüpft war, so ist auch hier festzustellen, daß die Tempelchen vielleicht bei ihrem ersten Erscheinen — also auf den Münzen des Severus (IV, 1, 2) und allenfalls des Geta (IV, 3) —, sicher aber nicht in den späteren Fällen als Modelle betrachtet werden können.

V. In Ankyra hat der unter Caracalla auftretende Typus der tempeltragenden Stadtgöttin nichts mit der Neokorie zu tun. Die Stadt besaß zwar schon seit dem Anfang der Kaiserzeit eine Neokorie, da in ihrem Gebiet der Tempel der Roma und des Augustus für die Provinz Galatien stand, wenn auch der Titel νεωκόρος

[73]) Mionnet I 295—297; Suppl. II 1300—1302; Berlin 33. 34; Brit. Mus. 42. 43.

[74]) Mionnet I 299; Suppl. II 1299; Berlin 37. Ein Exemplar mit angeblich vier Urnen beschreibt Mionnet I 298; aber die scheinbare Verdoppelung beruht, wie der Abguß zeigt, nur auf Doppelschlag.

[75]) Man müßte sonst annehmen, daß an die Stelle der erloschenen Neokorie des Elagabalus sofort eine neue für Alexander getreten wäre. Daß dieser der Stadt irgendwelche Privilegien verliehen hat, ist sehr wahrscheinlich wegen der Fülle neuer reicher Münzbilder und wegen der unter ihm beginnenden Betonung des ionischen Ursprungs in den Legenden (Περινθίων Ἰώνων), auf den seit der Abbildung der samischen Hera unter Nero nichts mehr auf den Münzen hingewiesen hatte. Aber es ist unwahrscheinlich, daß diese Neuerungen mit der Neokorie irgendwie zusammenhängen.

auf den Münzen erst unter Valerianus nach der Erwerbung der zweiten Neokorie (natürlich mit Angabe der Iterationsziffer B) erscheint.[76]) Die Darstellungen der Stadtgöttin mit einem Tempelchen bezeichnen also sicher nicht die Erwerbung einer Neokorie. Aber auch auf den Besitz der alten Neokorie für Augustus sind sie nicht zu beziehen, sondern vielmehr auf die Errichtung eines neuen Göttertempels. Die beiden Attribute der sitzenden Stadtgöttin, Tempel und ‚Spielurne' (Fig. 12), kehren auf anderen Münzen des Caracalla als selbständige Typen wieder.[77]) Der Tempel, der auch auf einer Münze des Geta Augustus erscheint, ist nicht der alte der Roma und des Augustus; denn dieser wird sowohl in der städtischen Prägung wie in der des Κοινὸν Γαλατίας mit sechssäuliger Front dargestellt,[78]) während der neue acht Säulen in der Front hat. Ein Cultbild zeigt er nicht; aber der Name der Spiele, deren Verbindung mit dem Tempel die Attribute der sitzenden Stadtgöttin angeben, und der auch bei allen agonistischen Typen unter Caracalla hier wiederkehrt (Spielurnen, losende Athleten, Stele mit Inschrift),[79]) lautet Ἀσκλήπεια Σωτήρεια ἰσοπύθια; und wir sind gewiß berechtigt, wie die nach Art der Pythien eingerichteten Spiele so auch den Tempel selbst für Asklepios in Anspruch zu nehmen.[80]) Das Tempelchen in der Hand der Stadtgöttin kann hier, wo es zur Zeit der Errichtung des Tempels erscheint, als Modell aufgefaßt werden; bei dem einen Typus, der sitzenden Göttin, zeigt es auch die achtsäulige Front, aber auch die mehr conventionelle Darstellung mit dem viersäuligen

[76]) Daß hier der Titel νεωκόρος erst viel später auf die Münzen gesetzt wird als in der Provinz Asia, erklärt sich gewiß daraus, daß in Galatien keine andere Stadt der Hauptstadt den Rang streitig machte, der wetteifernde Ehrgeiz also nicht zur Geltendmachung der Titel drängte.

[77]) Der Tempel Brit. Mus. 32. 33, pl. III 5—6; Babelon, Inv. Waddington 6633; ferner auf Münzen des Geta Br. Mus. 38, III 7; Hunter II 570, 9; Waddington 6639. — Die ‚Spielurne', für sich allein oder auf einem Tisch stehend, ferner zwei Spielurnen, entweder allein oder mit einer Loosurne dazwischen, auf zahlreichen Münzen bei Mionnet Suppl. VII 33. 34. 37—41; Brit. Mus. 23—27; Waddington 6630—6632; aber nur unter Caracalla. — Auch als Attribut der Stadtgöttin findet sich die Urne noch einmal auf einer Münze des Berliner Cabinets.

[78]) Mionnet IV 3. 5—7; Suppl. VII 2. 6; Brit. Mus. 9—15 (Münzen des Κοινόν); Mionnet IV 16—19; Suppl. VII 11; Brit. Mus. 3. 4 (Münzen von Ankyra). — Nur unter Nero erscheint eine viersäulige Tempelfront.

[79]) Losende Athleten Brit. Mus. 22, II 13; Stele mit Inschrift Brit. Mus. 28, III 3; (bei Mionnet Suppl. VII 36 als zweisäuliger Tempel beschrieben).

[80]) Auf dem zweiten Londoner Exemplar (pl. III 6) sieht man unter dem Tempel zwischen zwei punktierten Linien eine gewundene Linie, die vielleicht eine Schlange darstellen soll; das könnte wie anderwärts eine unter dem Asklepiostempel hausende heilige Schlange bezeichnen. Auch über den Architrav scheint sich eine Schlange hinzuziehen, und der vermeintliche Kranz im Giebel des anderen Tempels könnte ebenfalls eine Schlange sein. — Die hohe Bedeutung des Asklepioscultus in Ankyra bestätigen auch die Inschriften des Gaianus ἀγωνοθετήσας δὶς τοῦ τε κοινοῦ τῶν Γαλατῶν κ(αὶ) [δ]ὶς τῶν ἱερῶν ἀγώνων τῶν μεγάλων Ἀσκληπιείων ἰσ[ο]πυθίων (Inscr. Graecae ad res Rom. pertinentes III 204 nach Mordtmann; vgl. auch 205 ἱερέα διὰ βίου θεο[ῦ σωτῆρος Ἀσ]κληπιοῦ); die Angaben darin zeigen zugleich, daß die (provinzialen) Spiele des Κοινὸν von den (städtischen) des Asklepios verschieden sind.

Tempelchen (Fig. 11) bezieht sich sicherlich auf dasselbe Gebäude. — Da der neue Tempel kein Kaisertempel war, so gab sein Besitz der Stadt nicht den Anspruch, sich δὶς νεωκόρος zu nennen. Erst unter Valerianus und Gallienus finden wir auf Münzen von Ankyra diesen Titel, und unter ihren Typen erscheint einmal auch das passende Bild von zwei Tempeln, in denen wir nunmehr die beiden Neokorietempel zu erkennen haben;[81]) es ist nicht sicher — da wir aus der Zwischenzeit überhaupt keine ankyranischen Münzen haben — aber wahrscheinlich, daß diese zweite Neokorie auch erst damals erworben worden ist.

VI. Wie Ankyra so gehört auch Tarsos zu den Städten, die von Anfang an den Anspruch hatten sich νεωκόροι zu nennen, da sie den Roma- und Augustustempel der Provinz Cilicia besaß. Aber auch hier wird der Titel, weil zunächst keine andere kilikische Stadt mit Tarsos darin wetteifern konnte, nicht auf die Münzen gesetzt; erst nach Erwerbung der zweiten Neokorie unter Commodus erscheint der Titel δὶς νεωκόρος. Eine Ausnahme scheinen die Münzen mit dem Bilde des Antinoos zu machen, auf denen sich die Stadt νεωκόρος nennt; aber die auf diesen Münzen erscheinenden Typen beziehen sich auf den neu eingerichteten Cultus des Antinoos selbst, und der Tempel trägt die Unterschrift Νέῳ Ἰάκχῳ;[82]) es ist also zu vermuten, daß die Stadt in diesem Falle nicht ihre kaiserliche Neokorie, sondern die für den neuen Gott Antinoos bezeichnen wollte. Jedenfalls verschwindet der Titel alsbald wieder. Dagegen erscheint unter den folgenden Kaisern statt des Antinoostempel die zehnsäulige Front des Provinzialtempels mit der Aufschrift ΚΟΙΝΟϹ ΚΙΛΙΚΙΑϹ,[83]) und nachdem die zweite Neokorie für Commodus eingerichtet war, finden wir auf den Münzen sowohl diesen neuen Tempel allein mit der Aufschrift ΚΟΜΟΔЄΙΟϹ[84]) wie die beiden Provinzialtempel nebeneinander mit der auf die beiden Architrave verteilten Aufschrift ΚΟΙΝΟΙ ΚΙΛΙΚΙΑϹ (Fig. 39).[85]) Auf den Münzen des Severus fehlt jede Erwähnung der

[81]) Brit. Mus. 45, III 8, beide Tempel von der Seite gesehen. — Auch Spielurnen, bald eine, bald drei, finden sich in dieser Zeit auf vielen Münzen, aber ohne Hinweis auf den Asklepioscultus, so daß sie wohl wie die Tempel auf die Neokorien hinweisen.

[82]) Brit. Mus. Cat. Cilicia 189, 159. — Ähnlich wird im zweiten Teil für Miletos eine Neokorie des Apollon wahrscheinlich gemacht.

[83]) Antoninus Pius: Mionnet Suppl. VII 412 (vgl. III 431 ungenau aus Vaillant); Brit. Mus. 162. — Faustina iunior: Mionnet II 436. — Commodus Caesar: Mionnet III 443 (vgl. Suppl. VII 428 aus Vaillant ungenau). — Annius Verus und Commodus als Cäsaren: Mionnet Suppl. VII 418; Br. Mus. 165. 166. — Ferner eine ungenaue Beschreibung aus Vaillant unter M. Aurelius und L. Verus Mionnet Suppl. VII 416 (vgl. III 432).

[84]) Mionnet III 441 (vgl. Suppl. VII 424 aus Vaillant, ungenau); Brit. Mus. 169.

[85]) Mionnet III 444 (vgl. Suppl. VII 423 aus Sestini, ungenau ΚΟΙΝΟV); Brit. Mus. 169, XXXV 1 (oben Fig. 39). — Zu ergänzen ist bei allen Architravinschriften gewiß ναός bzw. ναοί, während bei anderen Typen (Urne, Kranz) ἀγών zu ergänzen ist (vgl. Hill, Brit. Mus. Cat. Cilicia Introd. p. XCI). — Auf die anderen Typen der zweiten Neokorie, Spiel-

Neokorie, wahrscheinlich weil die des Commodus durch die *damnatio memoriae* ungültig geworden war und man die erste allein nicht erwähnen wollte. Aber Caracalla erneuerte ebenso wie anderwärts die dem Commodus geltende Neokorie, und so konnte sich Tarsos auf seinen Münzen wieder der zweifachen Neokorie rühmen. Die Titulatur β νεωκόρος findet sich allerdings, wenn überhaupt, nur sehr selten; aber bildliche Darstellungen, die den Besitz dieser Ehre ausdrücken, erscheinen auf den Münzen des Caracalla. Die eine zeigt die Personification des Provinziallandtags, Κοινοβούλιον, zwischen zwei Tempeln stehend, die nur die Provinzialtempel sein können (Fig. 40);[86] die andere ist die sitzende Stadtgöttin, die in jeder Hand ein Tempelchen trägt (oben VI 1). Auch bei dem letzteren Bilde kann es sich nur um die beiden Kaisertempel handeln, wie eben die Zweizahl lehrt; und da dies schon ältere Bauwerke aus der Zeit des Augustus (oder Tiberius) und des Commodus sind, so haben wir es nicht mit Modellen, sondern mit Abbildern zu tun. Dasselbe gilt natürlich auch für die spätere Wiederholung des letzteren Typus, unter Gordianus (oben Fig. 13): der Typus ist gewählt, weil er den Besitz der zweifachen Neokorie gut bezeichnet; und die regelmäßig wiederkehrenden Feste bei den Tempeln mögen auch hier den Anlaß zu diesen Darstellungen gegeben haben.



Fig. 39
Münze des Commodus.



Fig. 40
Münze des Caracalla.

VII. In der Münzprägung von Philippopolis spricht sich, mindestens seit Severus, vielfach die Rivalität mit Perinth aus. Eben zu derselben Zeit, wo Perinth die erste Neokorie erhielt, erscheint auf den Münzen der Rivalin der Titel μητρόπολις; und als jene Stadt sich δὶς νεωκόρος nennen durfte, wird Philippopolis zum ersten Mal νεωκόρος. Hier gilt die Neokorie dem Elagabalus selbst. Außer den gewöhnlichen Münzbildern, die überall zur Darstellung der Neokorie gewählt werden — Tempel (ohne Cultbild, Fig. 41),[87] Tisch mit Spielurne, Spielurne

urne, Kranz und Priesterdiadem kann hier leider nicht eingegangen werden; über die letzteren vgl. Imhoof, Journ. of hell. stud. XVIII 1898 S. 179 ff. und Hill, Jahreshefte II 245 ff.

[86]) Mionnet Suppl. VII 437. 438 ungenau; Brit. Mus. 189 XXXV 6; Löbbecke (oben Fig. 40).

[87]) Tempel von der Seite gesehen, mit acht Säulen in der Front; Mionnet I 356; Suppl. II 1630; Berlin Cat. 52 und ein zweites Exemplar (oben Fig. 41); ferner auf einer Münze der Iulia Paula (ohne das Wort Κενδρείσεια) bei Mionnet Suppl. II 1633 = Brit. Mus. 52. Der Tempel ist bald von links, bald

allein[88]) —, finden wir hier zwei wichtigere Typen: die sitzende Stadtgöttin mit einem Tempelchen und die oben (Fig. 14) abgebildete Gruppe des Kaisers und Apollons, die zusammen einen Tempel tragen, unter dem ein Tisch mit Spielurne (oder auch die Spielurne allein) steht. Apollon war der Hauptgott von Philippopolis; er erscheint schon auf den frühesten Münzen der Stadt, unter Domitianus, und später öfters. Doch ist kaum anzunehmen, daß er in diesem Bilde gewissermaßen die Stadtgöttin vertritt und dem Kaiser in dieser Eigenschaft den Tempel überreicht, umsoweniger als auf dem anderen Münzbilde (VII 1) ja die Stadtgöttin selbst mit dem Tempelchen dargestellt ist. Das Bild ist vielmehr so aufzufassen, daß Apollon seinen Tempel dem Kaiser mit überläßt; daß sein Tempel gemeint ist, ergibt die genaue Übereinstimmung mit dem großen Tempel, der durch die Beischrift des Spielnamens ΚΕΝΔΡΕΙϹΕΙΑ als Apollontempel bezeichnet ist;[89]) wie der Gott und der Kaiser das Abbild des Tempels hier zusammen tragen — als Modell kann es in diesem Fall natürlich nicht gelten —, so sollen sie fortan gemeinsam Inhaber des Tempels sein. Andere Fälle dieser Art sind oben (S. 22 und 29) bei den Erörterungen über die tempeltragende Roma in Smyrna und bei Nikomedeia angeführt worden, so daß die Zulässigkeit einer solchen Erklärung hier nicht weiter bewiesen zu werden braucht.



Fig. 41
Münze Elagabals.

Nach dem Tode des Elagabalus mußte sein Bild natürlich wieder aus dem Tempel verschwinden, wie dies oben bei der Besprechung der Typen von Nikomedeia ebenfalls näher ausgeführt worden ist. Daß auch die Neokorie der Stadt damit ihr schnelles Ende erreicht hat, ist selbstverständlich, wenn auch die Münzen, deren Prägung eben damals erlosch, nichts darüber lehren; die einzige in Betracht kommende Inschrift aus späterer Zeit gibt den Stadtnamen ohne den Titel νεωκόρος.[90])

VIII. Über den Fall von Kolybrassos in Kilikien läßt sich nichts näheres

von rechts zu sehen, das abgebildete Exemplar zeigt ihn genau so wie in dem verkleinerten Abbild, das der Kaiser und Apollon zusammen tragen.

[88]) Spielurne auf einem Tische: Mionnet I 355 (357 ist von Caracalla), ohne den Tisch Cat. Berlin 230, 56; der erstere Typus hat die Umschrift Κενδρείσεια Πύθια, bei den letzteren steht nur auf der Urne Πύθια (nicht ganz sicher).

[89]) Κενδρισός war ein localer Beiname des Apollon in Philippopolis, wie eine von Th. Reinach kürzlich publicierte Inschrift lehrt (Revue des études gr. XV 32 ff. = l'histoire par les monnaies 123 f.). Die unter Elagabal auf den Münzen erscheinenden Spiele Κενδρείσεια (s. Anm. 87 und 88; vgl. auch Pick, Num. Zeitschr. XXIII 65) gehörten also zum Cultus des Apollon und des jetzt mit ihm zusammen verehrten Kaisers.

[90]) Arch.-epigr. Mitth. X 206, 1 unter Gordianus: ἡ λανπ[ρ]οτάτη Θρᾳκῶν μη[τρό]πολις [Φιλι]ππόπολις.

feststellen, da zu wenig Münzen von dieser Stadt erhalten sind. Da von einer Neokorie von Kolybrassos nichts bekannt ist, so wird die Darstellung der Stadtgöttin mit dem Tempelchen sich auf einen rein städtischen Cultus beziehen. Wem er geweiht war, muß unentschieden bleiben; wenn ein Kaisertempel gemeint ist, so war er wohl dem Severus Alexander gewidmet; in beiden Fällen ist es möglich, daß das Tempelchen als Modell aufzufassen ist.

IX. Für die dritte in unserer Liste erscheinende kilikische Stadt, Aigeai, ist der Besitz der Neokorie seit Severus Alexander nachweisbar; ob sie erst für diesen Kaiser eingerichtet worden ist, gestattet unser numismatisches und sonstiges Material nicht zu entscheiden. Die Stadt scheint besonders von Macrinus begünstigt worden zu sein; ihm zu Ehren nannte sie sich Μακρινούπολις, und sie darf sich seitdem εὐγενής πιστή θεοφιλής nennen; aber den Titel νεωκόρος führt sie allerdings auf seinen Münzen noch nicht, und weder unter ihm, noch unter Severus Alexander zeigt sie Typen, die die Verleihung der Neokorie unter jenem oder die Erneuerung unter diesem bezeichnen. Die tempeltragende Stadtgöttin findet sich erst viel später, unter Philippus (s. Fig. 16). Wenn das Tempelchen, dessen Cultbild sichtbar, aber leider nicht erkennbar ist, den Neokorietempel bezeichnen soll, so kann es nicht als Modell aufgefaßt werden, da dieser schon einige Jahrzehnte bestand. Aber es ist möglich, daß ein anderer Tempel gemeint ist, der nichts mit der Neokorie zu tun hat; man würde dann an Asklepios denken, dessen Tempel grade unter Philippus auf den Münzen von Aigeai erscheint,[91]) so daß hier wiederum die Stadtgöttin die Trägerin eines Modells sein könnte.

X. Am spätesten treten die Darstellungen tempeltragender Gottheiten auf den Münzen von Side in Pamphylien auf, und zwar unter Gallienus. Da auch der Titel νεωκόρος hier zuerst in dieser Zeit erscheint,[92]) so ist ein Zusammenhang jener Typen mit der Neokorie gewiß anzunehmen. Als Trägerin des Tempelchens

[91]) Mionnet Suppl. VII 164, 66 (nach Sestini, mit der Jahreszahl 295?), besser Imhoof-Blumer, Kleinasiatische Münzen 428, 18 (ohne Jahreszahl); auf der Vorderseite die Köpfe des Philippus, der Otacilia und des jungen Cäsars Philippus, auf der Rückseite ein sechssäuliger Tempel mit Asklepios und Telesphoros. Vier Jahre darauf, unter Aemilianus, erscheint ein viersäuliger Tempel mit Asklepios allein (Mionnet Suppl. VII 67 aus Vaillant, aber vielleicht glaubwürdig; vgl. auch Mionnet III 547, 51 die Münze der Cornelia Supera aus demselben Jahre mit einem Altar im viersäuligen Tempel). Auf einer Münze Valerians aus dem folgenden Jahre (T = 300) findet sich ein Tisch mit zwei Spielurnen und der Inschrift ἱερ(ὸς) οἰκουμενικὸς Ἀσκλήπιος (Babelon, Inv. Waddington 4089), wodurch ebenfalls der Cultus des Asklepios bezeugt wird, der übrigens schon früher (namentlich auch unter Macrinus: der Kaiser und Asklepios auf dem Leuchtturm Mionnet Suppl. VII 37. 38) eine hervorragende Rolle in der Stadt gespielt hatte.

[92]) Die Münze mit der Inschrift CΙΔΗ ΝΕΩΚΟΡΟC ΟΛΥΜΠΙΑ ΟΙΚΟΥΜΕΝ, die Mionnet III 480, 203 unter Elagabalus gibt, stammt aus Vaillant; sie muß eine andere Vorderseite haben, und auch die Rückseite ist gewiß ungenau beschrieben.

erscheint auf den Münzen des Gallienus selbst die Stadtgöttin, auf denjenigen seiner Gemahlin Salonina Athena; aber es ist darum nicht an zwei verschiedene Tempel zu denken. Athena ist die Hauptgottheit von Side und erscheint schon auf den ältesten Münzen der Stadt. Im vierten Jahrhundert tritt Apollon concurrierend ein; bei den Silbermünzen mit pamphylischer (?) Schrift ist die eine Seite ihm, die andere der Athena gewidmet. Als dann Side nach der Besiegung Antiochos' des Großen die Autonomie zurückerlangte, erscheint Athena wieder als die Beherrscherin der Stadt an Stelle der seleukidischen Könige;[93]) und auch Amyntas von Galatien setzt ihren Kopf auf seine sidetischen Münzen.[94]) In der Kaiserzeit findet sich auch Apollon zuweilen, aber der Haupttypus bleibt Athena in den verschiedensten Darstellungen; und auf den Ὁμόνοια-Münzen ist sie — mit einer Ausnahme, wo Apollon an ihrer Stelle auftritt — die Vertreterin der Stadt Side[95]). Wenn sie also auf den Münzen der Salonina als Trägerin des Neokorie-Tempels erscheint, so brauchen wir darum nicht anzunehmen, daß sie ihren eigenen Tempel dem Kaiser eingeräumt hat wie unter Caracalla und Elagabalus andere Götter in den oben angeführten Städten; es ist vielmehr wahrscheinlicher, daß Athena hier einfach als Vertreterin der Stadt anzusehen ist wie auf den Homonoia-Münzen. Ob aber das hier von ihr oder auf den Münzen des Gallienus von der Stadtgöttin getragene Tempelchen einen neuen Kaisertempel bezeichnet, ist dennoch zweifelhaft. Es gibt einige Münzen des Gallienus und des jüngern Valerian, auf denen eine Darstellung des Apollon mit der Beischrift Ἀπόλλωνος Σιδήτου νεωκόρου erscheint[96]); wenn aber der Gott selbst

[93]) Vgl. über dieses Erscheinen der Hauptgottheiten als Nachfolger der Könige meine Bemerkungen bei J. Kaerst, Studien zur Entwicklung und theor. Begründung der Monarchie im Altertum 48 und Jahrbuch XIII 155.

[94]) Hill, Brit. Mus. Cat. Lycia Introd. p. LXXXII und Wroth, Cat. Galatia Introd. p. XVIII.

[95]) Homonoia mit Perge unter Gordianus und Tranquillina (die Münze des Albinus im British Museum p. 164, 129 dürfte falsch sein) mit Athena und Artemis, geprägt teils in Side (Mionnet III 216; Brit. Mus. Side 130. 131), teils in Perge (Mionnet Suppl. VII 55, 138; Brit. Mus. Perge 105. 106); nur auf einer in Perge geprägten Münze der Tranquillina (Brit. Mus. Perge n. 107) ist Side durch Apollon vertreten. — Auf einer unedierten Homonoiamünze von Sagalassos und Side im Gothaer Cabinet ist Side ebenfalls durch Athena vertreten.

[96]) Gallienus: Imhoof, Kleinas. Münzen 344, 37; Valerianus iunior: Friedländer, ZfN 10, 3, I 2 und Babelon Inv. Waddington 3508. Babelon glaubt, daß das Bild den Kaiser als Apollon darstelle; das würde sehr beachtenswert sein, aber es ist wohl doch nur der gewöhnliche Apollon mit Chiton und Chlamys, der auch schon in früherer Zeit vorkommt. — Auch die Stadtgöttin erscheint übrigens mit dem Beiwort νεωκόρος (Waddington n. 3491), aber ebenfalls ohne ein Tempelchen. Erwähnt sei ferner daß unter Aurelianus einmal Asklepios mit der Umschrift Ἀσκληπιῷ νεωκόρῳ Σιδητῶν vorkommt und als Gegenstück eine Athena mit Ἀθηνᾷ ἀσύλῳ Σιδητῶν (Imhoof, Kleinas. Münzen 346, 49; Brit. Mus. 296, 128 A.); auf einer andern Münze desselben Kaisers (Imhoof 347, 50) scheint Σιδητῶν γ' νεωκόρων zu stehen, aber vielleicht soll das unverständliche Γ nur das obere Ende einer zweiten Fackel der Hekate sein.

als νεωκόρος bezeichnet wird, so kann das kaum einen andern Sinn haben, als daß die neu erworbene Neokorie der Stadt an seinen Tempel geknüpft, der Cultus des Kaisers mit dem seinigen verbunden war. Auf den guten Gedanken, ihn mit einem Tempelchen in der Hand darzustellen, oder so wie in Philippopolis, scheint man in Side nicht gekommen zu sein; aber ohne einen Tempel finden wir auch hier den Kaiser und Apollon einander gegenüberstehend und sich die Hand reichend.[97]) Der Kaiser, dem der Cultus galt, ist Valerianus oder Gallienus, oder auch beide zusammen; da die μητρόπολις von Pamphylien, Perge, eben damals die Neokorie erhalten hatte, hat Side sie in der üblichen Eifersucht auch gleich erstrebt und erreicht, wie das in anderen Provinzen ebenfalls zu beobachten ist. Aufgestellt war das Cultbild des Kaisers, wenn die oben ausgesprochene Erklärung richtig ist, in dem alten Tempel des Apollon, dessen Abbild die Stadtgöttin und die Schutzgöttin in ihren Händen tragen. Will man aber jene Bezeichnung des Apollon als νεωκόρος für bedeutungslos ansehen, so wird es wahrscheinlich, daß ein neuer Tempel für den oder die Kaiser allein erbaut worden ist; das Tempelchen in den Händen der beiden Göttinnen wäre dann sein Modell.[98]) —

Die Betrachtung der in unserer Liste verzeichneten Münzbilder im Zusammenhang mit der ganzen Prägung der zehn Städte hat ergeben, daß die tempeltragenden Gottheiten wohl in einigen Fällen schon bei der Begründung oder Erbauung eines neuen Kaiser- oder Göttertempels auf den Münzen erscheinen, daß aber in mehreren Städten das gleiche Bild dann in späterer Zeit noch öfter wiederkehrt und daß es in anderen Fällen nur den Besitz eines schon längst vorhandenen Tempels bezeichnet. Als Modelle in strengem Sinne, d. h. als bauliche Hilfsmittel, können die Tempelchen der Münzbilder daher nur in wenigen Fällen gedeutet werden, und nötig ist diese Deutung nie; aber Abbilder der Tempel sind sie stets, und da jetzt auf anderen Wegen sicher nachgewiesen ist, daß es tragbare Tempelchen dieser Art im Altertum wirklich gegeben hat, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß auch ein Teil der Münzbilder nicht bloße symbolische Darstellungen bietet, sondern vorhandene Statuen tempeltragender Gottheiten wiedergibt.

Die Darstellungen der Neokorie auf den Münzen anderer Städte sollen in einem zweiten Artikel behandelt werden.

Gotha. B. PICK

[97]) Brit. Mus. 160, 111 (Gallienus).

[98]) Auf einer Münze der Salonina (Brit. Mus. 163, 124) erscheint eine sechssäulige Tempelfront mit einem Cultbild, in dem wohl wie auf den älteren Münzen Apollon Sidetes zu erkennen ist; das A im Giebel bedeutet πρώτη.

Topographische Studien.

Die nachstehenden Untersuchungen sind die Fortsetzung älterer, welche ich in diesen Jahresheften (II 80 ff.) veröffentlicht habe. Ich konnte in Italien im Herbst 1902 in Bibliotheken und an Ort und Stelle gemachte Aufzeichnungen und Beobachtungen für sie verwerten.

8. Leuceris.

itinerarium Antonini 127, 10 f.	it. Hierosol. 558, 5 ff.	tab. Peut.	Ravennas 252, 11 ff.
bergame	civitas bergamo	bergomum	pergamum
	XII		
	mutatio tellegatae	XX	
XXXVIII ω XXIIIIP	X	leuceris	leuceris
	mutatio tetellus	XXXV	
	X		
brixia	civitas brixa	brixia	brixia

An dieser Bergamo und Brescia verbindenden Straße ist die Station Tellegatae (tallegate Veron.) = Telgate fixiert. Bergamo—Telgate sind 18 Kilometer = 12 m. p., Telgate—Brescia $30^1/_2$ Kilometer = $20^1/_2$ m. p. Die Distanzen des Hierosol. sind also richtig, und ich stelle daher im it. Ant. XXXIII her. Bei der Behandlung der Tabula haben sich die Gelehrten in zwei Lager geteilt.[1]) Die conservativen Erklärer suchen die hohen überlieferten Distanzzahlen zu schützen, indem sie Leuceris weit im Norden ansetzen, es mit Lovere am nördlichen Ende des Iseosees gleichen. Gegen diese Annahme spricht erstens, daß sie der Tabula die directe Verbindung Bergamo—Brescia nimmt und an ihre Stelle einen weiten Umweg setzt. Das bleibt immer auffallend, selbst wenn man den auf solche Weise hergestellten Anschluß des Tals der Camunni (Val Camonica) betont. Ferner sind von Bergamo nach Lovere erheblich mehr als 20 m. p., ich messe etwa 40 Kilometer = 27 m. p.; und wie soll man sich die Strecke Lovere—Brescia geführt denken? Die Val Trompia ist nur auf sehr hohen Übergängen zu erreichen, und die Straße am östlichen Ufer des Iseosees ist nördlich von Marone erst in der Neuzeit mit großen Kosten gebaut worden. Eine Fahrt über den See wäre aber wahrscheinlich in der Weise angedeutet wie es beim Comersee auf der Tabula geschehen ist. Endlich sind in Lovere zwar Antiken gefunden,[2]) aber die Ableitung

[1]) Vgl. Desjardins, Text zur tab. Peut. 124.

[2]) CIL V 4945. 4946. Not. d. scavi 1895 p. 5.

des Namens von Leuceris, das durch die Übereinstimmung der Tabula mit dem Ravennas gesichert wird, erscheint unmöglich.[3])

Einen andern, zuerst von Reichard gewiesenen Weg haben, soviel ich sehe, sämtliche neueren Erklärer eingeschlagen. Da sich zwischen Bergamo und Brescia kein Ortsname mit Leuceris gleichen ließ und die Distanzzahlen so wenig zutrafen, glaubte man die Tabula stark berichtigen zu müssen; Leuceris vertauschte seinen Platz mit bergomum und wurde mit Lecco oder Aizuro bei Lecco geglichen. So u. a. Kiepert[4]), Sieglin[5]), Forbiger[6]). Die ausführlichste Begründung dieser Ansicht hat Mazzi gegeben.[7]) Ich kann auch ihr nicht zustimmen. Allerdings läßt sich für sie der mittelalterliche Name von Lecco: Leucum oder Leocum, der von der Mitte des neunten Jahrhunderts ab in Urkunden vorkommt,[8]) anführen. Die römischen Funde aus Lecco sind zwar spärlich, zeugen aber doch für das Alter des Ortes.[9]) Aber ich halte die Annahme einer so starken Corruptel der Tabula für sehr bedenklich. Der Ravennas setzt leuceris ebenfalls zwischen Bergamo und Brescia. Es könnte sich daher nicht um ein junges Copistenversehen handeln, der Fehler müßte vielmehr schon im Altertum entstanden sein. Wenn Mazzi meint, das Hierosol. nenne alle Stationen der Linie Bergamo—Brescia, und daher sei dort für Leuceris kein Platz, so genügt ein Blick auf andere Routen, wo Hier. und Tabula parallel gehen, um das zu widerlegen.[10]) Ebensowenig kann ich zugeben, daß die Strecke Como—Bergomum der Tabula zu lang sei und eine Zwischenstation fordere. Distanzen von 32 m. p. und mehr finden sich auch sonst in Oberitalien. Schließlich werden die Zahlen durch die Vertauschung noch nicht richtig, sondern bedürfen der Correctur.

Beide Erklärungsweisen stoßen also auf Schwierigkeiten. Ich halte es daher für geboten, nur Zahlenverderbnis anzunehmen und Leuceris an der direkten Verbindungsstraße Bergamo—Brescia zu suchen. Auf die Frage wo? gibt, glaube ich, die für die mittelalterliche Topographie der Provinz Bergamo höchst wichtige Urkunde des Jahres 830 Antwort, in welcher Aucunda die Schenkungen aufzählt, mit welchen ihr begüterter Vater Stabilis verschiedene Kirchen testamentarisch

[3]) Vgl. auch A. Mazzi, Le vie Romane militari nel territorio di Bergamo 1875, parte II 7 ff.

[4]) Atlas antiquus; formae orbis XX; Karte zu CIL V (zweifelnd), Mommsen p. 545: utrum numeri soli corrupti sint an interposita statio praeterea ignota male intrusa, nescimus.

[5]) Atlas antiquus 21.

[6]) Handbuch[2] III 404.

[7]) Mazzi, Le vie Romane II 7 ff.

[8]) Codex diplom. Langob. 1873, col. 313 a, an. 854; col. 485 a, an. 879 u. s. w. Vgl. Mazzi, Corografia Bergomense nei secoli VIII, IX e X, 1880 p. 279.

[9]) CIL V 5213 Weihung an Iuppiter optimus maximus, 5214 und 5215 christliche Grabschriften. Rivista archeol. della provincia di Como 1879 p. 34 ff. röm. Grab.

[10]) Vgl. z. B. Jahreshefte V 143.

bedacht hatte[11]). Um die Bestimmung der hier genannten Örtlichkeiten hat sich Mazzi sehr verdient gemacht.[12]) Klar ist, daß die Reihenfolge in der Urkunde im ganzen geographisch ist. Nachdem wenige im Westen gelegene Güter südlich von Bergamo und nördlich im Seriotal erwähnt sind, werden nur noch solche im Osten der Stadt genannt, die mit wenigen Ausnahmen am Cherio, besonders bei Trescore und in der Valle Cavallina liegen, wo offenbar Stabilis hauptsächlich seine Besitzungen hatte. Die äußersten Punkte dieses Complexes sind: Ranzanico (Valle Cavallina) im Norden, Cenate (bei Trescore) und Bolgare im Westen, Valarengo bei Martinengo und Palazzolo am Oglio im Süden; Palazzolo ist zugleich der östlichste Punkt. Die Kirchen, welche mit Gütern dieses Bezirkes beschenkt wurden, lagen in der Valle Cavallina, in Telgate und in und bei Trescore. Der Schluß der Liste lautet: Casa namque sua in Cocolinica, casa sua in Lantradico, brinio suo in Leoces, casa sua de Cenate, casa sua a Summovico da Hermolone, sorte illa da Todone, seo et sorte illa da Potone, sorte illa da Gennario, sorte illa da Melegane, sorte illa in loco Siana, sorte sua de Plene, sorte sua in Arino, ista omnia et ex integra sua portione, quod est medietas, iudicavit in ipso suprascripto senedochio cet. Das senedochium wird kurz vorher genannt in altario santi Carpofoli ibique in Turre. Turre ist aber, wie Mazzi[13]) gezeigt hat, mit einer contrada von Trescore zu gleichen, welche noch heute den Namen Torre führt.[14]) Die geschenkten Güter liegen, soweit sie sich localisieren lassen, sämtlich nicht weit davon. Es ist nämlich Lantradico = Entratico am Südende von Valle Cavallina, östlich von Trescore; Cenate westlich von Trescore heißt noch heute so; Summovico und Plene gehören zu Trescore.[15]) Leoces halte ich für das antike Leucerae. Der Name ist, wie man sieht, in der mittelalterlichen Form fast unversehrt erhalten. Leoces ist Leuces wie Leocum Leucum. Seine Stellung zwischen Entratico und Cenate macht es aber wahrscheinlich, daß es in der Gegend von Trescore zu suchen ist, also unweit der Straße Bergamo—Brescia. Mazzi hat darauf hingewiesen, daß das Tal, welches sich von Trescore aus nördlich in die Berge hineinzieht, den Namen Valle di Lesse führt, und mit Recht Leoces damit in Beziehung gesetzt.[16]) Ich glaube daher, daß in Lesse der antike Name Leucerae noch heute fortlebt. Leucerae in diesem Tal zu suchen, geht freilich nicht an. Dort hat nie ein Ort von einiger Bedeutung gelegen. Ich fasse vielmehr Valle

[11]) Cod. dipl. Langob. col. 203 ff.

[12]) Corogr. Bergom. zu den betreffenden Namen.

[13]) A. O. s. v. Trescore.

[14]) Eingetragen auf der Karte des Istituto geografico militare 1:25000, 33 II S. E.

[15]) Im dreizehnten Jahrhundert: ecclesia sanctorum Michaelis et Alexandri de Sumvico de Triscurio. Vgl. Mazzi s. v. Trescore und Plene.

[16]) s. v. Trescore.

di Lesse als „das Tal, welches zu Leucerae gehört",[17]) und identificiere letzteres mit Trescore.

Dafür spricht, wie mir scheint, auch der Name. Die Wurzel leuk bedeutet leuchten, leuco glänzend, weiß. Nicht wenige Orts- und Personennamen des keltischen Sprachgebietes sind davon gebildet.[18]) Nun hat Trescore einen besonderen Besitz, der ihm das Prädicat leuco eingetragen haben kann: seine Quellen, um derentwillen es heute den Beinamen Balneario trägt. Es sind Quellen von Schwefel- [19]) und starkem Salzgehalt. In der Urkunde der Aucunda finden wir in Trescore die basilica sancti Pancratii sita Salsa, im fünfzehnten Jahrhundert werden die Quellen als salzig erwähnt, und 1470 wird ihr puteus Salina genannt.[20]) Das weiße Salz der Quellen konnte sehr wohl Anlaß zu dem Namen geben. Eine schlagende Analogie auf gallischem Boden habe ich bei Mela II 82 gefunden. Dieser sagt von dem Landstrich südlich von Narbo: ultra est Leucata litoris nomen et Salsulae fons, non dulcibus aquis defluens sed salsioribus etiam quam marinae sunt; cet. Auch hier die Salzquelle und der von leuk abgeleitete Namen![21]) Möglich ist aber auch, daß die Bezeichnung von der weißlichen Farbe des Schwefelwassers herrührt. Die bekannten Aquae Albulae bei Tivoli haben davon ihren Namen[22]) und vielleicht auch zwei Aquae Albae in der provincia Byzacena und Mauretania Sitifensis.[23])

Der Lauf der Straße von Bergamo bis zum Oglio wird bestimmt durch die antike Brücke über den Serio in Seriate,[24]) die Aufdeckung des Straßenkörpers im Süden von Carobbio[25]) und im Südosten von Cicola nahe der Eisenbahn (westlich von Chiuduno[26]), durch Telgate und den Meilenstein von Palazzolo.[27]) Sie ist also identisch mit der geraden Straße, die heute am Nordfuß des Monte Tomenone neben der Eisenbahn hergeht, einen halben Kilometer südlich von Gorlago den Cherio überschreitet und sich südlich von Carobbio am Westfuß des Monte S. Stefano nach Cicola wendet. Von ihr ist Trescore allerdings zwei bis drei Kilometer entfernt, doch spricht das nicht gegen meinen Ansatz. Denn erstens kann Leuceris, wie analoge Fälle beweisen, die Stelle bezeichnen, wo die Abzweigung nach dem benannten, nahe gelegenen Ort stattfand, ferner dürfen

[17]) Wie es heute eine contrada von Trescore ist.

[18]) Vgl. Holder, Alt-celt. Sprachschatz.

[19]) Schon Celestino, Historia quadripartita di Bergamo, 1617, nennt sie i celebri Bagni sulfurei (p. 494).

[20]) Mazzi a. O. s. v. Trescore.

[21]) Heute Leucate.

[22]) Nissen, Ital. Landeskunde II 610.

[23]) Pauly-Wissowa II 295.

[24]) Not. d. scavi 1878 p. 114. 1879 p. 85.

[25]) Etwa 500 m entfernt bei la Torrazza vgl. G. Mantovani, Gli scavi dei Conti Suardo a Cicola 1879 p. 18 ff. Derselbe: Notizie arch. Bergomensi 1881 p. 28 ff. (Atti dell' Ateneo in Bergamo).

[26]) Not. d. scavi 1879 p. 58 f.

[27]) CIL V 8043.

wir uns aber auch unter Leuceris einen ausgedehnten vicus vorstellen, zu welchem Gorlago und Carobbio an der Straße mitgehörten. Dagegen versteht man sehr wohl, warum die Tabula gerade diese Station nennt. Denn hier geht der Weg in die Valle Cavallina und Valle Camonica ab. Wir stehen also auf dem für den Verkehr wichtigsten Punkt der ganzen Strecke.

Auch der Reichtum dieser Gegend an Altertümern verdient Beachtung. Wir haben in Trescore (mittelalt.: Trescurium) römische Gräber und kleinere Objecte[28]), Gorlago (Gurgolacum) Gebäude mit Wandmalereien und Mosaikböden, Graburnen, eine Grabschrift etc.[29]), Carobbio Gebäude, Graburnen, eine Grabschrift, Münzen und andere kleinere Funde[30]), Cicola Gräber, zwei Grabschriften, Münzen und andere kleinere Funde[31]), Chiuduno eine Weihung an Mercur[32]).

Schließlich sind noch die Zahlen der Tabula zu behandeln. Von Bergamo bis zur Abzweigung des Seitenweges nach Gorlago und Trescore sind 12 Kilometer = etwa 8 m. p., von dort nach Brescia mithin 25. Es kann also die zweite Zahl mit leichter Correctur aus XXXV hergestellt werden, nur für die erste muß starke Verderbnis angenommen werden. Doch ist ihre Entstehung vielleicht damit zu erklären, daß einer der Copisten der Tabula in den Straßenzug Matreio—Vepiteno—Sublabione abirrte, wo unmittelbar über unserer Strecke die Zahlen XX und XXXV einander folgen.

9. Die Appenninstraßen von Luna.

Die Appenninstraßen, diese bis in die Neuzeit für die politische und die Kulturgeschichte so wichtigen Verbindungen zwischen Mittel- und Oberitalien, bedürfen, wie Nissen zutreffend bemerkt,[33]) noch sehr der Aufhellung durch topographische Spezialstudien. Mit um so größerem Dank muß die tüchtige Arbeit von Schütte[34]) begrüßt werden, welche die Hauptübergänge im Westen des toskanischen Appennins auf Grund selbsterworbener lebendiger geographischer Anschauung historisch behandelt. Der gleiche Gegenstand findet sich bearbeitet in drei an gesammeltem Material reichen Aufsätzen von Jung[35]). Beide Forscher

[28]) Mantovani, Not. arch. Berg. 1884 p. 191 ff. 1891 p. 135 f.

[29]) Celestino a. O. 494. CIL V 5108. Mantovani a. O. 1884 p. 187.

[30]) Mantovani a. O. 1881 p. 28 ff. 1884 p. 183 ff. Gli scavi a Cicola 18 ff. Maironi da Ponte, Dizionario odeporico — della provincia Bergamasca 1819 s. v. Carobbio. CIL V 5100.

[31]) Mantovani, Not. arch. Berg. 1884 p. 177 f. Gli scavi a Cicola. CIL V 5103. 5105.

[32]) CIL V 5095.

[33]) Nissen, Ital. Landeskunde II 287, 6.

[34]) L. Schütte, Der Appenninenpaß des Monte Bardone und die deutschen Kaiser 1901, Histor. Studien XXVII.

[35]) J. Jung, Die Stadt Luna und ihr Gebiet,

schreiben die Geschichte unserer Straßen begreiflicherweise fast ausschließlich nach mittelalterlichen Quellen. Die antike Überlieferung ist dürftig, und Jung sieht mit Recht einen Fortschritt darin, daß der mittelalterliche Stoff ausgiebig zu ihrer Ergänzung herangezogen wird. Aber etwas von der Hinterlassenschaft des Altertums ist noch ungenutzt geblieben. Schütte wie Jung sind an einer Stelle der römischen Reisebücher vorübergegangen, deren Deutung zwar nicht leicht ist, aber doch bei Befolgung methodischer Grundsätze noch einigen Ertrag verspricht. Sie steht im Geographen von Ravenna 269, 2—12 und 336, 14—337, 9. Diese vergessenen Angaben sollen hier untersucht werden.

Die von Luna nach Norden führenden Routen der Itinerare sind folgende:

itinerarium Antonini 293, 4 ff.	tab. Peut.	Ravennas 269, 2 ff.	Ravennas 336, 14 ff.
lune	lunae	lune	lune
		pullion	pullion
XII		bibola	bibola
	?	rubra	rubra
boacias		cornelium	cornelia
			cebula
		bulnetia	bulnetia
	boron	boron	boron
XXVII		bexum	bexum
	II	turres	turres
		stacile	stacile
	in alpe pennino	apennina	apennina
bodetia	XIII		
XII	ad monilia	ad muniala	ad munialia
tegulata			

und weiter nach Genua, it. Ant. über delphinis, die übrigen über ad solaria und ricina.

Von den Stationen des it. Ant. sind bekannt: Lune = Luni südlich von Sarzana[36]); Boacias = Vara, der Nebenfluß der Magra, also eine an ihm gelegene Örtlichkeit[37]); Tegulata wahrscheinlich = Tigullia oder Segesta Tigulliorum =

Mitth. des Inst. f. österr. Geschichtsforschung XXII. Bobbio, Veleia, Bardi, ebenda XX. Hannibal bei den Ligurern, Wiener Studien XXIV.

[36]) Ich verweise nur auf C. Promis, Memorie dell' antica città di Luni 1838. Nissen a. O. 283 ff.

[37]) Müller zu Ptolemaeus 3, 1, 3.

Sestri Levante.[38]) Die Straße führt also aus dem Tal der Magra in das der Vara und über den das letztere im Westen begrenzenden Bergzug an die Riviera bei Sestri, sie muß daher wie die heutige große Straße über die Paßhöhe am Monte S. Nicolao (bei la Baracca) gegangen sein. Die Distanzen stimmen für diese Strecke; Boacias trifft auf die Einmündung der Vara in die Magra nördlich von Vezzano Ligure, Bodetia etwa auf Baracchino, das westliche Ende des eigentlichen Paßüberganges.[39]) Die Tabula geht aller Wahrscheinlichkeit nach den gleichen Weg, wenn sie auch durchweg andere Stationen auswählt. Ad Monilia ist diejenige Stelle der Straße nördlich von Moneglia, von der ein Seitenweg zu diesem Küstenorte hinab führte;[40]) in Alpe Pennino muß die Paßhöhe des Monte S. Nicolao sein, die Bezeichnung in alpe fordert das.[41]) Von den Distanzzahlen ist leider die erste verloren; an der zweiten zu zweifeln ist keine Ursache, ich setze daher Boron = Mattarana (zwischen la Baracca und Carrodano); dagegen muß XIII verderbt sein, vielleicht ist X zu streichen, denn 3 m. p. reichen bis in die Gegend von Bracco, von wo Wege über S. Saturnino nach Moneglia hinabsteigen.[42])

Im Ravennas erkennt man sogleich die vier Stationen der Tabula wieder. Was steht dazwischen? Daß der Ravennas einer der Tabula verwandten Itinerarkarte seine Beschreibung Italiens zum größten Teile entnommen hat, steht fest.[43]) Gerade in den beiden großen parallelen Küstenbeschreibungen ist er aber so sehr von jener Karte abhängig, daß er hier gewissermaßen eine zweite Handschrift der Tabula repräsentiert.[44]) Was Italien speciell angeht, so finden sich allerdings in den Ravenna naheliegenden Strecken, an der Adria und in Süditalien, einige wenige Eintragungen aus später Zeit[45]), die als solche aber auch schon dadurch kenntlich sind, daß sie in der zweiten Küstenbeschreibung fehlen. An der Westküste von Vibo nördlich folgt, wie sich jeder leicht überzeugen kann, der Ravennas nur der Itinerarkarte, deren Namen er von den der Küste nahen Straßen der Reihe nach absammelt. Was er an Überschüssen über die Tabula Peut. hinaus hat, muß auf jener gestanden haben. Das gilt also auch für die Namen, die wir zwischen lune boron und apennina lesen. Sie sind als Itinerarmaterial zu verwerten. Nun wäre zuerst zu erwägen, ob dem Ravennas etwa für

[38]) Mommsen CIL V p. 882.

[39]) Hülsen bei Pauly-Wissowa s. v. Bodetia legt es nach Carrodano, wie mir scheint zu weit östlich.

[40]) Mit Moneglia selbst möchte ich es nicht gleichen, da die Weiterführung der Straße von hier schwierig ist.

[41]) Vgl. Jahreshefte V Beibl. 152 f.

[42]) Auch in den folgenden Zahlen steckt noch ein Fehler. Sie sind zu klein.

[43]) Mommsen, Ber. sächs. Ges. 1851 S. 80 ff. Kubitschek, Jahreshefte V 59 ff.

[44]) Kubitschek a. O. 61.

[45]) Mommsen a. O. 82 und 85: Abrutio, Balba, Amantia, Agello.

die Straße über den Monte S. Nicolao ein reichhaltigeres Stationsverzeichnis vorgelegen hat, so daß wir die neun Namen auf ihr unterzubringen hätten. Das scheint für bexum turres stacile dadurch ausgeschlossen, daß die Tabula zwischen boron und in alpe pennino, wo die drei Namen eingeordnet werden müßten, nur 2 m. p. gibt; bei den übrigen sechs verbietet es ihre Localisierung.

Ich scheide zuerst die Gruppe cornelia cebula bulnetia aus. Cornelia ist, wie seit langem erkannt, Corniglia; Cebula wird mit Wahrscheinlichkeit der alten Pieve di Ceula, heute S. Siro del Montale bei Levanto gleichgesetzt;[46]) Bulnetia ist ohne Zweifel Vernazza[47]). Alle drei Orte liegen westlich von Spezia an der Riviera, während die übrigen, wie wir sehen werden, im Binnenlande zu suchen sind. Daß die Ravennaskarte einen der unbedeutenden und schwierigen Gebirgswege, die Corniglia mit Vernazza—Levanto einerseits und Spezia (portus Lunae) andererseits verbinden, enthalten haben sollte, kann ich mir nicht denken; ich glaube vielmehr, daß die drei Namen Reste des Itinerarium maritimum sind, welches jene reiche Karte miteinzeichnete, aus der als Urquelle wahrscheinlich die ganze Itinerarüberlieferung geflossen ist.[48]) In der Weise wie verschiedene portus an der Küste des Adriatischen und des Schwarzen Meeres südlich der Donaumündung auf der Tabula Peut. eingetragen sind, so denke ich mir unsere Seestationen auf der Ravennaskarte in das blaue Meer eingeschrieben. Sie waren dort schon etwas in Unordnung geraten, so daß der Ravennas irrtümlich Cebula vor statt hinter Bulnetia setzte.

Von den ersten drei Örtlichkeiten ist Bibola fixiert, es liegt südlich von Aulla unfern des Magratales und trägt noch genau denselben Namen.[49]) Als ich mich im vorigen Herbst in der Lunigiana aufhielt, besuchte ich auch Bibola. Das Dorf, in dem die Türme eines mittelalterlichen Castells der Malaspina aufragen, liegt auf einer der Vorhöhen des Monte Grosso, welche nördlich steil zum T. Bardine und F. Aulella abfällt, die unten zusammenfließen. Die Bergkuppe, mit einer umfassenden Aussicht in die Täler der Magra und Aulella, auf die Appenninkette und das Gebirge von Carrara, ist nur im Süden über einen schmalen Rücken zugänglich und daher den Anforderungen, die das Altertum an einen sicheren Ansiedlungsplatz stellte, wohl entsprechend. Vor dem Eingang in den Ort sah ich über einem Gartentor ein Fragment eines römischen Grabsteines eingemauert,

[46]) G. Sforza, Gli studi archeol. sulla Lunigiana dal 1442 al 1800, Atti della R. deputazione di storia patria per le provincie Modenesi 1895 p. 212.

[47]) So schon Bracelli im fünfzehnten Jahrhundert vgl. Sforza a. O. 89.

[48]) Kubitschek a. O. 52 ff.

[49]) Hülsen bei Pauly-Wissowa s. v. Bibola versieht die Gleichung ohne Ursache mit einem Fragezeichen, da Bibola 20 Kilometer von der Küste entfernt sei.

was bei der Seltenheit antiker Funde in dieser Gegend immerhin Beachtung verdient.[50] Bibola wird in mittelalterlichen Urkunden zuerst 1085 erwähnt, ferner z. B. 1408 in einem Teilungsvertrag der Malaspina.[51]

Rubra wird schon lange mit Wahrscheinlichkeit in Terrarossa nördlich von Aulla gesucht.[52] Es hat seinen Namen von der rotbraunen Erde, die in dieser Gegend des Magratals zutage liegt. Ich fand sie auch bei Bibola. Auch Terrarossa ist ein alter Ort, schon 1202 wurde hier ein Vertrag zwischen dem Bischof von Luni, den Malaspina und den Edeln von Vezzano geschlossen.[53]

Pullion endlich möchte ich mit Pulica gleichen, einem bei Fosdinovo im Gebirge gelegenen Dorfe. Dazu bestimmt mich außer seinem Namen auch sein Alter. Ein antikes Stück habe ich dort freilich nicht gesehen, aber aus der nächsten Nachbarschaft, Cecina am Bardine, stammt die große Weihinschrift eines L. Titinius Lucretianus an Poppaea und Nero (CIL XI 1331), und schon im Jahre 879 vertauscht der Bischof von Lucca unter andern Gütern in der Lunigiana auch solche in loco ubi dicitur Pulicha.[54]

Wenn man die Lage von Pulica Bibola Terrarossa in Betracht zieht, gewinnen diese Identificierungen noch erheblich an Wahrscheinlichkeit. Die drei Orte folgen von Luna aus nicht nur hintereinander von Süden nach Norden, sie liegen auch an einer wichtigen Straße, der kürzesten Verbindung von Luna mit dem oberen Magratale, Pontremoli und den nach Parma und Placentia ausmündenden Appenninpässen. Von den Ruinen von Luna geht in nördlicher Richtung eine römische Straße aus, die mit den Resten ihres Pflasters und ihrer Grabmäler von Promis beschrieben wird.[55] Sie trifft die heutige Straße Avenza—Sarzana etwa drei Miglien von letzterer Stadt. Verlängert man sie weiter, so läuft sie in die heutige Straße Sarzana—Fosdinovo ein. Diese überschreitet weiterhin dicht hinter Fosdinovo einen niederen Paßübergang von wenig über 500^{m} Höhe, geht nördlich über Tendola nach Ceserano weiter und wendet sich zwischen T. Bardine und F. Aulella westlich gegen Aulla. Pulica liegt etwa $2^1/_2$ Kilometer nordwestlich von Fosdinovo abseits der heutigen Straße, doch scheint die römische Straße zwischen Fosdinovo und Ceserano einen andern mehr östlichen Zug gehabt und Pulica direct berührt zu haben. Ich finde bei Repetti die Angabe, daß Pulica

[50] Dreieckiges Giebelfeld von weißem Marmor, in der Mitte ein Kranz, in den Ecken Blätter, unten abgebrochen. Nicht üble Arbeit. Im Kranz ist nachträglich roh eingemeißelt worden: 1871.

[51] Targioni-Tozzetti, Relazioni d'alcuni viaggi — in Toscana, XI (1777) p. 175 und 136 f. Repetti, Dizionario storico della Toscana 1833, s. v. Bibola.

[52] Parthey in der Ausgabe des Rav., Sforza a. O. 212.

[53] Repetti a. O. s. v. Fosdinovo.

[54] Repetti a. O. s. v. Pulica und Luni.

[55] Promis, Memorie 60.

risiede sulle spalle del monte di Fosdinovo presso l'antica strada che da Fosdinovo per Pulica, Posterla e Ceserano si dirigeva a Fivizzano[56]). Pulica ist die Station an der Paßhöhe, und wir haben so einen besonders markierten Punkt der Route gewonnen. Bibola kann die römische Straße dagegen nicht passiert haben. Die hohe Bergkette im Süden des Ortes kann immer nur von unbedeutenden Pfaden überschritten worden sein; ferner ist der Abstieg von Bibola nach Aulla sehr steil, der heutige Weg macht zahlreiche große Windungen. Aber am Fuße des Berges an der Aulella mußte die Straße vorbei, und hier setze ich daher die Itinerarstation an. Auch sie ist ein wichtiger Punkt. Bei ihr mündet die Straße in das Magratal ein, und nicht weit von ihr zweigen sich östlich die Wege ab, die zur Paßstraße von Sassalbo (nach Parma, Regium und Mutina) und in das Serchiotal (nach Luca) führen. Mit Terrarossa kommen wir dann ins Magratal hinein und an die Einmündung des Taverone, dessen Tal der allerdings unbedeutendere Weg über den Passo Lagastrello hinaufzieht. Schließlich muß ich noch darauf aufmerksam machen, daß die Route Luni—Pulica—Bibola[57]) gegenüber der andern Luni—Sarzana—S. Stefano—Aulla zwar den Nachteil einer nicht unerheblichen Steigung hat, dagegen aber auch den Vorteil dauernder Gangbarkeit, die in der Stromenge der Magra zwischen S. Stefano und Aulla oft unterbrochen gewesen sein mag.

Wir sehen also, daß der Ravennas von der der Küste nächsten Straße seiner Karte, die wir auf der Tabula wiederfinden, abspringt, um einige Stationen einer mehr binnenländischen Straße mitzunehmen, welche die Tabula ausgelassen hat. Das ist ein keineswegs vereinzelter Vorgang in seiner Arbeitsweise. Daß er Stationen des Binnenlandes in die Küstenbeschreibung hineinzieht, kommt öfter vor. Ein völlig analoges Beispiel liefert die spanische Ostküste. Da hatte die Karte zwischen Valencia und Elche dicht untereinander zwei Routen: 1. durch das Binnenland: Valentia, Asterum, Setavum (Játiva), Turres (bei Fuente de la Higuera), Eloe, Celeret, Hilice.[58]) 2. die Küste entlang: Valentia, portum Sucrune (Júcarmündung), Dionio (Denia), Lucentes (Alicante), Leones, Allon, Hilice. Der Ravennas bringt sie beide so in die Küstenbeschreibung 304, 6 ff.: Valentia, portum Sucrune, Asterum, Setavum, Turres, Eloe, Celeret, Dionio, Lucentes, Leones, Allon, Hilice.[59]) Ich glaube daher um so mehr, mich auf dem richtigen Wege zur Erklärung unserer Stelle zu befinden.

[56]) A. O. s. v. Pulica.

[57]) Daß sie im Mittelalter nicht unwichtig war, geht aus der Bedeutung des Castells von Fosdinovo hervor. Vgl. Schütte a. O. 94 mit Anm. 2.

[58]) Vgl. Itin. Antonini 400, 3 ff. und die Becher von Vicarello.

[59]) Ebenso 342, 14 ff., nur steht Dio (= Dionio) hinter portum Sucrune.

Wir sind bis Terrarossa im Magratal gelangt. Es ist klar, daß die Straße damit auf der Karte nicht geendet haben kann. Die Tabula vermeidet es, innerhalb der Länder Routen so abzubrechen.[60]) Das kommt nur an der Meeresküste, am Wüstenrande und an der Grenze vor, wo es ja Orte mit nur einer rückwärtigen Verbindung geben muß. Es ist daher notwendig, bexum turres stacile zu unserer Route zu ziehen, diese die Magra hinauf fortzusetzen und an eine der Routen der Tabula anzuschließen. Von den beiden wichtigen Wegen, die von Pontremoli aus den Appennin überschreiten, fällt der im Mittelalter viel begangene über la Cisa (Mons Bardonis) fort, denn sein Endpunkt Parma ist auf der Tabula so weit entlegen, daß eine Verbindung nicht hergestellt werden kann. Es bleibt der über das tiefe Joch von Bratello (914^{m}) übrig,[61]) der nach Borgotaro hinabführt. Von hier aus über Bardi nach Placentia zu gehen, ist wieder unmöglich, da auch dieses auf der Tabula zu weit entfernt ist und ferner Veleia als Zwischenstation nicht fehlen würde. Wohl aber kann nach Süden durch die Straße über den Passo di Cento Croci (1053^{m})[62]) der Anschluß an die Straße Luna—Genua hergestellt werden. Der Treffpunkt ist Mattarana, wo wir Boron ansetzten.[63]) Ich sehe darin eine Bestätigung meiner bisherigen Schlüsse. Denn nur wenn wir für die der Tabula und dem Ravennas zu Grunde liegende Karte eine Straßenabzweigung in Boron annehmen, haben wir eine ausreichende Erklärung dafür, daß gerade diese Station in so auffallend geringer Distanz von der Paßhöhe erwähnt wird.

Unsere drei Stationen möchte man natürlich auf irgendwie ausgezeichnete Punkte des Dreiecks Terrarossa Borgotaro Mattarana verteilen. Bexum würde ich daher in der Gegend des Bratellopasses suchen. Das macht auch die Anordnung der Namenreihe im Ravennas wahrscheinlich. Er verfolgt erst die Magrastraße bis Rubra, springt auf die Riviera über, bringt die erste Station der Varastraße Boron, verfolgt die Magrastraße weiter, bringt endlich die Paßhöhe der Varastraße und deren weitere Stationen. So zu verfahren, hat ihn augenscheinlich die Appenninkette veranlaßt, die er ähnlich wie auf der Tabula auf seiner Karte eingezeichnet sah. Er gibt zuerst alle Namen, die er diesseits des Appennin fand, dann die jenseits. Zur Verdeutlichung diene die Reconstruction auf S. 53, Fig. 42.

Bexum war also vermutlich an der Appenninkette links eingeschrieben und somit eine dem Paßübergang nahegelegene Station. Am liebsten würde ich es bei Pontremoli suchen, dem wichtigen trivium. Vielleicht bewahrt das etwa vier Kilo-

[60]) Spoletium und Amiternum sind mit Leichtigkeit mit Forum Flaminii und Castrum Novum oder Hadria zu verbinden, so daß Corruptel angenommen werden kann.

[61]) Schütte a. O. 43. 46. 53 f.

[62]) Schütte 46. 79.

[63]) Oben S. 48.

meter westlich von Pontremoli bei Vignola in einer Falte des M. Grezzano gelegene Dörfchen Bassone den alten Namen. Doch soll das nicht mehr sein als eine Vermutung. Antikes ist mir, als ich den Ort besuchte, nicht zu Gesicht gekommen, ebensowenig in Vignola. Das letztere ist aber alt, wird vielleicht schon im zehnten, sicher im zwölften Jahrhundert in einer Weise erwähnt, die es als ein nicht unbedeutendes Dorf erscheinen läßt.[64])

Turres möchte ich bei Borgotaro[65]), Stacile beim Passo Cento Croci oder bei Varese Ligure ansetzen, ohne indessen specielle Gründe dafür anführen zu können.

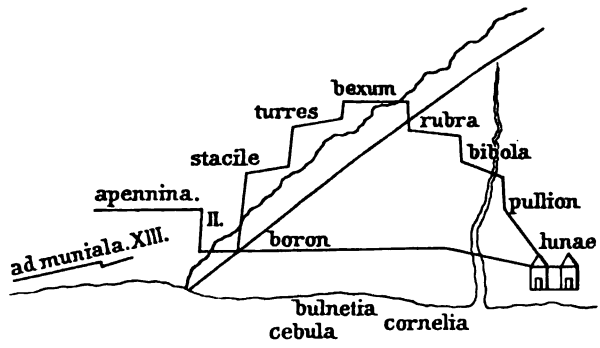


Fig. 42 Reconstruktion der Straßen von Luna.

Die im vorstehenden gegebene Erklärung des Ravennas findet auch darin eine Empfehlung, daß sie einen auffällig großen leeren Raum der Tabula teilweise ausfüllt. Die Tabula hat von den Appenninstraßen von Luna nur eine einzige bewahrt, während die Ravennaskarte noch vollständiger war.

Sind meine Ausführungen richtig, so darf aus ihnen noch mehr erschlossen werden. Es ist nicht denkbar, daß im römischen Itinerarnetz die Straßen über Bratello und Cento Croci verzeichnet waren, die weiteren Verbindungen derselben mit der Poebene aber fehlten. Auf der Tabula und der Ravennaskarte sind sie durch die Verzerrung der geographischen Proportionen weggefallen, aber auf der in richtigen Verhältnissen gezeichneten Itinerarurkarte wird nicht nur die Straße Borgotaro—Bardi—Veleia—Placentia, sondern wahrscheinlich auch Pontremoli—Cisa—Forum Novum—Parma vorhanden gewesen sein.[66]) Wir gewinnen so das System der wichtigsten Appenninstraßen nördlich von Luna in antiker Überlieferung, ein Ergebnis, das der Ausführlichkeit meiner Erörterung zur Entschuldigung dienen wird.

[64]) Repetti s. v. Vignola. Die Existenz von Pontremoli selbst läßt sich nicht über das zehnte Jahrhundert hinauf verfolgen. Jung, Wiener Studien 1902 S. 182. Von Altertümern sind dort nur wenige Münzen und kleine Bronzen gefunden worden vgl. Sforza a. O. 196 f.

[65]) Über die von hier ausgehenden Straßen vgl. Schütte 48 ff.

[66]) In It. Ant. 284, 5: item a parma luca m. p. C (perme laca codices) vermag ich nicht mit Nissen a. O. 287 und Jung, Wiener Studien XXIV 33 und Mitth. d. Inst. f. österr. Geschichtsforschung XXII 7, die Route über la Cisa und Luna zu sehen. Denn dieser Übergang wäre Parma-Luna genannt worden. Ich glaube vielmehr, daß der Paß von Sassalbo gemeint ist. Die Zahl reicht in beiden Fällen nicht aus und muß erhöht werden. Runde Zahlen (Jung a. O.), von der Abrundung halber

10. Die etrurische Küste zwischen Cosa und Populonia.

An keiner Stelle von Mittelitalien weichen die Bilder, welche die modernen Kartographen von dem antiken Zustande entwerfen, so stark von einander ab wie hier. Während Kiepert[67]) die Ebene von Grosseto fast genau so zeichnet, wie sie sich heute darstellt, nur an der Mündung des Ombrone eine kurze Strecke dem Lande zugewachsen sein läßt, und die Hauptstraße, die via Aurelia, in der Nähe der Küste hält, zeigt uns Sieglin[68]) einen tief in das Land einspringenden, nur im Norden durch eine schmale Nehrung vom Meere getrennten Busen, den die Straße im weiten Bogen, Rusellae und Vetulonia berührend, umzieht. Diese Widersprüche lassen eine neue Untersuchung nicht überflüssig erscheinen. Je unsicherer unsere Kenntnis der Veränderungen ist, welche hier seit der römischen Zeit stattgefunden haben, um so mehr muß auf eine sorgfältige und schonende Verwertung der antiken Überlieferung gedrungen werden. Die letzte ausführlichere Abhandlung über den Gegenstand von Gamurrini, dessen Verdienste um die Topographie von Etrurien ich dankbar anerkenne[69]), befriedigt in dieser Hinsicht keineswegs.[70])

Daß die Ebene einst ein Meerbusen war, ist gewiß. Es fragt sich jedoch, wie weit in römischer Zeit die Senkstoffe des Ombrone und der Bruna das Land bereits vorgeschoben hatten. Im Westen der Ebene, zu Füßen der Berge, welche Colonna, das alte Vetulonia, und Buriano tragen, dehnte sich der lacus Prilius[71]) oder Aprilis[72]) (lago di Castiglione) aus, eine von der Bruna durchflossene Lagune[73]), in der sich eine Insel befand.[74]) Die Öffnung der Lagune zum Meere wird von Plinius[75]) in der Beschreibung der italischen Küste als amnis Prile bezeichnet.

Meilen abgesehen, kommen in den Itineraren nicht vor.

[67]) Formae orbis ant. XX.

[68]) Atlas ant. 21.

[69]) Vortrefflich und im wesentlichen überzeugend ist der Aufsatz Not. d. scavi 1898 p. 271 ff. Ricognizione delle mansiones ad Novas, ad Statuas, ad Graecos.

[70]) Not. d. Scavi 1880 p. 367 ff. G. hat zahlreiche Irrtümer in den Zahlen der Itinerare, mit denen er rechnet (It. marit. 500, 5 VII anstatt XII, tab. Peut. Cosa-Albinia VIII statt VIIII, Hasta-Umbro VIII statt VIIII. It. Ant. 292, 3 hat Wesseling nicht VIIII, sondern XII!), und Messungsfehler (z. B. von Talamonaccio nach torre della Trappola am Ombrone sind nur 13, nicht 16 m. p.). Cosa ist nicht Orbetello, sondern Ansedonia. Aus Plinius n. h. III 51 hinc amnes Prile, mox Umbro darf man weder schließen, daß der lacus Prilius mehrere Mündungen hatte, da der Plural amnes durch Umbro notwendig ist, noch daß diese Mündungen poco sopra all' Ombrone lagen, denn mox bedeutet nicht mehr als ‚darauf'. Das Hauptresultat: Salebrone = Serrata Martini bei Castiglione della Pescaja, ist verfehlt, da 21 m. p., welche It. Ant. und tab. Peut. für Populonia-Salebrone geben, nicht soweit reichen, sondern nur etwa in das Tal der Alma.

[71]) Cicero pro Milone 74.

[72]) Itinerare.

[73]) Erst im vierzehnten Jahrhundert wurde der lago di Castiglione zu einem Süßwassersumpf, wie der Bericht der Sieneser maestri del sale von 1386 zeigt, vgl. Falchi, Vetulonia e la sua necropoli antichissima 1891 p. 7².

[74]) Cicero a. O.

[75]) Plinius, n. h. III 51.

Die seit dem Jahre 1829 planmäßig durchgeführten Bonificationsarbeiten haben die Ebene schon zum größten Teile entwässert und die sumpfigen Strecken eingeschränkt. Daher muß auf ältere Pläne zurückgegangen werden. Wir sehen auf ihnen, daß der Sumpf westlich bis an die Berge, südlich bis an die Sanddünen der Nehrung (Tombolo), östlich wenigstens bis Marrucheto (4 Kilometer westlich von Grosseto), nördlich wenigstens bis le Pietre Bianche (östlich von Buriano) reichte[76]. Doch gehen die weniger nassen Strecken, die früher vielleicht auch vom Wasser bedeckt waren, noch erheblich weiter nach Norden, über die Breite von Colonna hinaus, und nach Osten bis in die Nähe des Ombrone (südlich von Grosseto).[77] Die Nehrung war im Altertum wie heute vorhanden. Das beweisen vor allem die auf ihr etwa 7 Kilometer östlich von Castiglione gefundenen Reste einer römischen Straße.[78] Es wäre allerdings zu wünschen, daß sie neuerdings genauer constatiert würden, aber an ihrem Dasein zu zweifeln, scheint kaum möglich, da die Straßenspuren sich noch weiter nördlich verfolgen lassen, von Castiglione durch den Pian di Rocca ins Almatal und über Poggio Spedaletto nach Follonica.[79]

Der Lauf des Ombrone dürfte sich kaum verändert haben, dafür spricht das tiefeingeschnittene Flußbett mit steilen Lehmböschungen bei Grosseto und noch weiter südlich. Die antike Mündung ist von Torre della Trappola wahrscheinlich noch ein Stück stromauf zu suchen. Die bei der Torre befindlichen alten Salinen von Grosseto[80] wurden im Mittelalter ohne Zweifel dicht an der Küste angelegt. Da aber die Arbeit des Flusses nicht stillsteht, wird die antike Küste vermutlich

[76]) Ich wähle auf der Karte des ist. geogr. milit. 1 : 100000, 128 eingetragene Örtlichkeiten. — Die von mir benutzten Pläne sind: Tartini, Tavole — appartenenti alle memorie sul bonificamento delle Maremme Toscane 1838 (tav. II 5 ist wiedergegeben von Itasius Lemniacus, Des Rutilius Namatianus Heimkehr 155), A. Salvagnoli-Marchetti, Rapporto sul bonificamento delle Maremme Toscane 1859 tav. II, und drei Originale in der Biblioteca municipale zu Grosseto: Situazione di Grosseto e Lago di Castiglioni, etwa 1770 nach einer eingeschriebenen Bemerkung; Topografica del Padule di Castiglioni della Pescaja von G. Passerini; Topografica della pianura di Montepescali, Buriano etc. von demselben 1820.

[77]) Passerini erstreckt dies Padulina genannte Gelände bis an den Grosseto mit Torre S. Rocco auf dem Tombolo verbindenden Weg, Salvagnoli noch weiter östlich.

[78]) Nella tenuta Ferri denominata l' Unguentina, A. Salvagnoli bei Repetti, Dizionario geogr.-storico della Toscana 1833 ff. s. v. Via Aurelia Nuova (712 f.), Grosseto (543), Padule di Castiglione (9). Nach Noël des Vergers, l'Étrurie et les Étrusques I 1862 p. 47 f. sind Pflastersteine auch um 1860 (dans les dernières années qui viennent de s'écouler) gefunden worden.

[79]) Salvagnoli a. O. und besonders Paolozzi bei Gamurrini a. O., dessen Beobachtungen durch das statuto Pisano von 1284 bestätigt werden, in welchem davon die Rede ist (IV 12), eine gepflasterte Straße (silicem) durch das stagnum Portilionis (Padule di Scarlino südöstlich von Follonica) mit Pfählen zu bezeichnen (bei Repetti a. O. s. v. Padule di Scarlino).

[80]) Tartini tav. II 4 (Carta della provincia Senese von Malavolta 1573), Situazione di Grosseto s. oben. Repetti a. O. s. v. Littorale Toscano (709).

weiter landeinwärts liegen. Ferner zeichnet der älteste mir bekannte ausführliche Plan[81]) nicht nur südlich des Torre mit Castiglione verbindenden Weges über den Tombolo, sondern auch nördlich desselben in der Nähe der Torre Lagunen ein.[82]) Demnach ist zwischen den Anhöhen von Alberese (Poggio Alto) und dem Tombolo hier eine Meeresbucht anzunehmen, die der Ombrone inzwischen ausgefüllt hat.[83]) Im Osten des Flusses zog sich ein Sumpf, Padule dell' Alberese, am Fuße der Berge vom Poggio di Rispecia bis gegen Alberese hin,[84]) dessen Trockenlegung heute vollendet ist.

Ich komme nun zu den Itineraren.

Itinerarium maritimum 500, 4 ff.:

a portu talamonis fluvium umbronis	m. p. XII
a portu talamonis lacu aprile positio	m. p. XVIII
a lacu aprile in alma flumen positio	m. p. XVIII

Parthey stellt Z. 2 mit Unrecht a fluvio umbronis her und verschleiert durch willkürliche Gruppierung die handschriftliche Grundlage. Der Escorialensis hat in Z. 1 und 2 die Ausgangsstationen ausgelassen (dabei ist m. p. XII mitverschwunden). Diese sind also aus den übrigen Hss. herzustellen. Daß zweimal von portus Talamonis gemessen wird, ist nicht auffällig. Das erste Mal handelt es sich um eine Abzweigung in die Ombronemündung hinein, worauf die directe Route wieder aufgenommen wird. Der stadiasmus maris magni bietet für dieses Verfahren verschiedene Beispiele.[85]) Die Zahlen sind nun völlig in Ordnung. 36 m. p. = $53^1/_4$ Kilometer reichen von der Mündung der Alma, die den alten Namen noch heute führt, die Küste entlang über Torre della Trappola genau bis Talamone. Das war also der Hafen von Telamon. Daß derselbe nicht weiter östlich bei Talamonaccio zu suchen ist, wo die Stadt Telamon lag,[86]) geht auch daraus hervor, daß die Osamündung nicht als portus, sondern wie andere Flußmündungen als positio bezeichnet worden wäre. Die Station lacu Aprile fällt auf den Tombolo 6 Kilometer östlich von Castiglione. Diese Stelle kann nur gewählt sein, wenn sich an ihr eine Öffnung, eine Verbindung der Lagune mit dem Meere befand.

[81]) Situazione di Grosseto s. oben.

[82]) Südlich drei Wasserbecken (Lagune, Lagacciolo und ohne Bezeichnung), nördlich zwei (beide Laguna genannt).

[83]) Daß die Brücke bei Torre, deren Reste Salvagnoli (a. O. s. v. Aurelia Nuova) gesehen hat, antik ist, glaube ich nicht.

[84]) So auf dem erstgenannten Plan von Passerini.

[85]) Geogr. gr. minores I Müller § 112. 117 u. s. w.

[86]) Gamurrini, Not. d. scavi 1888 p. 682 ff. Kiepert zu Formae orbis XX 7.

Sonst wäre vermutlich auch plagia als charakterisierendes Beiwort gesetzt worden.[87]) 12 m. p., gegen 18 Kilometer, von Talamone die Küste entlang und von Torre Collelungo ab am Fuß der Berge hin, den einst das Meer bespülte, reichen bis zu dem Punkte, wo, etwa 3 Kilometer stromaufwärts von Torre della Trappola, der Ombrone aus dem gewundenen in den gestreckten Lauf übergeht. Diese Messung bestätigt also meine oben geäußerte Vermutung, und ich zweifle nicht, daß das It. Marit. die Lage der antiken Mündung richtig angegeben hat.

tab. Peut.	Ravennas 267, 12 ff. 335, 12 ff.	itinerarium Antonini 292, 1 ff.
cosa	cosa	cosam
VIIII	(ad portum cossam)	
albinia fl.	albinia	
IIII		
telamone	telamone	
VIII		XXII
hasta	asta	
VIIII		
umbro fl.	umbrone	
		ad lacum aprilem
XII		
		XII
saleborna	salembro	salebrone
VIIII		VIIII
maniliana	malliana	manliana
XII		XII
populonio	populoni	populonium

Erwähnenswerte Varianten sind nicht vorhanden.

Ich gehe von der Tabula aus. Ihre Überlieferung scheint gut zu sein; dies wird für Saleborna—Populonio durch die Übereinstimmung mit dem It. Ant. erwiesen, und auch die durch Messung controlierbaren ersten beiden Distanzen sind richtig. Von Cosa (Ansedonia) zur Albinia (Albegna) sind 13 Kilometer = gegen 9 m. p. und weiter nach Telamone (Talamonaccio)[88]) genau 4 m. p. Man wird daher ohne zwingende Gründe auch an den übrigen Zahlen nicht ändern. Hasta ist nicht localisiert. 17 m. p. von Telamone bis zum Ombrone können sehr wohl zutreffen, wenn man den Übergang über den Fluß weit oberhalb, etwa 2 Kilo-

[87]) Kubitschek, Jahreshefte V 57.

[88]) S. oben S. 56.

meter östlich von Grosseto bei ponte S. Martino ansetzt. Ich messe dorthin über Collecchio und den Weg am Fuß der Hügel, am Ostrande des Padule dell' Alberese, entlang etwa $24^{1}/_{2}$ Kilometer = $16^{1}/_{2}$ m. p.[89]) Die folgende Distanzzahl ist sicher verderbt. Die Station Populonio bezeichnet den Punkt der via Aurelia, wo sich ein Weg nach dieser abseits gelegenen Küstenstadt abzweigte.[90]) Sie muß etwa bei Puledraia am Fuß des Berges von Campiglia Marittima gelegen haben, wohin auch 25 m. p. von Vada Volaterrana (Vada), die das It. Ant. gibt,[91]) führen. Von hier ist der Ombrone mit 33 m. p. nicht einmal in der Luftlinie zu erreichen, und da die letzten beiden Ziffern durch doppelte Überlieferung gesichert sind, muß in der XII zwischen umbro und saleborna ein Fehler stecken. War der Ombroneübergang bei ponte S. Martino, so ist damit der übrige Verlauf der Straße gegeben. Sie umging den lacus Aprilis im Osten, folgte also im ganzen der heutigen Eisenbahn. Manliana und Salebrone kommen auf zwei topographisch wichtige Punkte, ersteres an das Westende der Ebene von Follonica an den Fuß der Berge im Norden dieses Ortes,[92]) letzteres an das Ostende etwa $1^{1}/_{2}$ Kilometer westlich der Bahnstation für Gavorrano, wo die Straße in einen Engpaß eintritt, um die Wasserscheide zur Sovata zu überschreiten. Deren Tal ging sie dann hinab, an der Höhe von Vetulonia vorbei zum Nordende des lacus Aprilis, und durch die Ebene, wenige Kilometer weit an Rusellae (Roselle) vorüber, zum Ombrone. Für XII setze ich XX ein.

Das It. Ant. geht ebenfalls über Salebrone, also den gleichen Weg wie die Tabula. 12 m. p. von Salebrone zum lacus Aprilis ist ganz richtig, es reicht bis an das frühere Nordostende des Sees in der Nähe von Molino Acquisti (östlich von Pietre Bianche). Offenbar verderbt ist XXII m. p. für die Distanz von Cosa hierher, denn es geht nur 1 m. p. über Telamon hinaus. Es ist zu XXXVIII zu corrigieren.

Ich ziehe also die Straße der Itinerare im Bogen durch das Binnenland. Es braucht dabei in beiden Quellen nur je eine Zahl corrigiert zu werden, während wer mit Gamurrini und Kiepert über Castiglione geht, außer diesen Zahlen

[89]) Nach Torre della Trappola wären nur 20 Kilometer = $13^{1}/_{2}$ m. p.

[90]) Die Stadt kann mit dem Festlande nur durch einen schmalen Isthmus zwischen dem sich tief in das Land hineinziehenden Lago di Piombino, in den die Cornia mündete, und dem kleineren Lago di Rimigliano verbunden gewesen sein. Die Ausdehnung der heute fast ausgetrockneten Seen kenne ich aus A. de Greyss, Carta topografica della Provincia Inferiore dello Stato di Siena 1773, Zeichnung im Archiv zu Siena. Vgl. Sieglin, Atlas antiquus 21.

[91]) 292, 6.

[92]) Von hier führte nach der Tabula eine Seitenstraße über Aquae Populaniae und ad Sextum, Stationen, die leider nicht festgelegt sind, nach Sena Iulia (Siena).

auch noch die Distanz Telamone-Umbro ändern muß. Für meine Auffassung spricht aber auch noch folgendes. Erstens machte jene Meeresbucht an der Ombronemündung, die ich oben nachzuweisen gesucht habe, aller Wahrscheinlichkeit nach die directe Fortführung der Straße auf den Tombolo unmöglich. Sie konnte von Collecchio über Alberese[93]) den Fluß erreichen. Von hier aus aber wird man in Kähnen oder Fähren zum Tombolo übergefahren sein. Warum wurde unter diesen Umständen die Küstenstraße überhaupt angelegt? Hauptsächlich wohl weil man durch sie den Weg nicht unerheblich abkürzte (um etwa 6 m. p.). Daneben wird vielleicht auch das Wohl der Küstenorte in Betracht gezogen sein, von denen der bei Castiglione gelegene nicht unbedeutend gewesen zu sein scheint.[94]) Die Hauptstraße, die ich zugleich als die ältere ansehen möchte, vermied die immerhin weniger sichere und umständlichere Überfahrt. Zweitens habe ich auf die Zeichnung der Tabula hinzuweisen. Wie wenig ihrer Terrainzeichnung zu trauen ist, weiß ich sehr wohl. Aber wenn sie die gerade Linie der Küstenstraße bei Hasta unterbricht und eine tiefeinspringende Bucht im Bogen umzieht, so sind wir, glaube ich, doch genötigt, dafür eine Erklärung zu suchen. Drittens rechnet die auf römischen Straßenmessungen beruhende Angabe des Polybius der Distanz Luna—Cosa zu 1330 Stadien (= $159^1/_2$ m. p.) augenscheinlich mit dem östlichen Bogen durch die Ebene von Grosseto. Sie würde sonst um etwa 50 Stadien kleiner sein müssen.[95]) Ich sehe in ihr daher eine wichtige Bestätigung meiner Berechnungen. Endlich fällt noch ins Gewicht, daß die bedeutenden alten Städte unserer Gegend, Vetulonia und Rusellae, beide im Binnenlande in der Nähe der Straße liegen. Hinauf auf die steilen Stadthöhen stiegen die großen Verkehrswege gewiß nicht, aber sie zogen an ihrem Fuß vorbei.[96])

Mein Versuch, das Gebiet von Grosseto zu reconstruieren, steht, wie man sieht, zwischen den beiden Extremen Kiepert und Sieglin. Es war mein Bestreben, der Überlieferung nach Möglichkeit gerecht zu werden. Auch wenn neue Funde, was sehr zu hoffen wäre, unsere Kenntnis erweitern sollten, wird man diesen principiellen Standpunkt nicht verlassen dürfen.

[93]) Zwischen diesen Orten hat Salvagnoli ein Stück römischer Straße aufgedeckt (a. O.) nel luogo chiamato le ‚Pianacce'. Ob dieser Platz sich südlich oder nördlich von der Stelle befindet, wo der Weg längs der Hügel (die Straße der Itinerare) von der Straße nach Alberese (Küstenstraße) sich abzweigt, vermag ich nicht anzugeben.

[94]) Über die Ausgrabungen bei Serrata Martini vgl. Gamurrini a. O.

[95]) Cuntz, Polybius und sein Werk 22 ff.

[96]) Sieglins Zeichnung kann ich daher nicht billigen.

11. Die Straßen Cale—ad Pirum und Fanum Fortunae—Sena Gallica.

Itinerarium Antonini 315, 7 ff.:

ab heluillo anconam	m. p. L
ad calem	m. p. XIIII
ad pirum	m. p. VIII
senagallia	m. p. VIII[97]
ad aesim	m. p. XII
ancona	m. p. VIII

Die Route geht zunächst auf der via Flaminia. Helvillo—ad Calem ist XXIIII herzustellen.[98] Cale ist Cagli, am Austritt der Straße aus der tiefen Bergschlucht des T. Burano auf einer Anhöhe gelegen, an deren Fuß die Station ad Calem sich befand.[99] Nördlich unterhalb des Ortes ist die schöne von Augustus erbaute Brücke erhalten, auf welcher die Flaminia den von links in den Burano einmündenden Bosso überschreitet.[100] Senagallia ist Senigallia. Die Station ad Pirum lag nach der Tabula, welche die vollere Namensform ad Pirum Filumeni bietet, zwischen Senigallia und Fano in der Nähe der Küste. Ad Aesim ist an der Mündung des Esino. Die Distanzen zwischen Senigallia und Ancona sind nahezu richtig, für XII dürfte XI zu setzen sein. Auch ad Pirum—Senagallia muß mit 8 m. p. richtig angegeben sein, da die Tabula dieselbe Zahl hat. Dagegen sind von Cagli hinab an die Küste weit mehr als 8 m. p., ich messe fast 37. Daß VIII durch Corruptel aus einer so hohen Zahl entstanden sein sollte, ist nicht gerade wahrscheinlich. Wo es herstammt, wird durch die Tabula deutlich, welche auf der Küstenstraße genau VIII m. p. von ad Pirum nach Fano zu die Station Mataurum fl. zeigt. Der Verfasser des It. Ant. entnahm offenbar die erste Zeile, ad calem m. p. XIIII, dem Stationsverzeichnis der Flaminia, die folgenden vier Zeilen dem der Küstenstraße und schob sie zusammen, ohne die Zahl der zweiten entsprechend abzuändern. Man könnte die Frage aufwerfen, ob unter solchen Umständen durch diese Itinerarstelle die Existenz der Straße Cale—ad Pirum

[97]) VIII P VI/// D XVIII reliqui. Die Summe fordert VIII. Die übrigen Varianten sind vollends wertlos.

[98]) Vgl. die Becher von Vicarello, It. Ant. 125, 7, Hierosol. 614, 5 f.

[99]) Nissen a. O. 382. Erst 1289 wurde Cagli durch Nicolaus IV etwas weiter nach Norden an seinen heutigen Platz hinabgerückt vgl. G. Mochi, Storia di Cagli 1878 p. 13 f. Daß Cale Stadtrecht besaß und der vicus des It. Ant. 125, 7 die Straßenstation bezeichnet (Mochi 16), ist nicht richtig. Cale selbst ist der vicus und gehörte zu Pitinum Mergens (bei Acqualagna).

[100]) Bricchi, Delli annali — di Cagli 1641 p. 12 f. Mochi a. O. 16. 49 (der aus dem Fehlen des Mörtels auf vorrömischen Ursprung schließt!). Auch die Fundamente einer Brücke über den Burano gelten als antik.

überhaupt bezeugt wird. Aber abgesehen davon, daß es mißlich wäre, einen so starken Ausfall von mindestens drei Zeilen (Foro Semproni m. p. XVIII, Fano Fortunae m. p. XVI, ad Metaurum m. p. II) anzunehmen, begriffe man nicht, warum der Verfasser gerade von den unbedeutenden vici Helvillum und Cale ausgeht, um den Anschluß der Flaminia an die Küstenstraße zu zeigen, und nicht beispielsweise von Forum Sempronii. Er muß einen besonderen Anlaß dazu gehabt haben, die directe Verbindung von Cale mit ad Pirum, die ihm in den Itineraren vorlag. Ich finde das durch Beobachtungen über die Lage von ad Pirum bestätigt.

itin. Antonini 100, 5 f.	itin. Antonini 126, 2 f. 316, 2 f.	tab. Peut.
pisauro ciuitas	pisauro	pisauro
	VIII	VIII
	fano fortunae	fano furtunae
		II
	(ad metaurum	mataurum fl.
XXVI		
	VIII) [101]	VIII
	ad pirum	ad pirum filumeni
	VIII	VIII
senagallia ciuitas	senagallia	sena galli

Auch die Becher von Vicarello haben Pisauro—Fano Fortunae m. p. VIII.

Da das It. Ant. in Übereinstimmung mit der Tabula die Distanz Pesaro—Senigallia zu 26 m. p. angibt, und auch die Einzelposten beider Quellen einander bestätigen, so sind sämtliche Zahlen als völlig gesichert anzusehen. Ich messe von Pesaro nach Fano 11 Kilometer = $7^1/_2$ m. p., von Fano zum Metauro 3 Kilometer = 2 m. p. Ad Pirum setzt man seit Cluver allgemein [102]) bei der Osteria la Marotta an, welche fast genau in der Mitte zwischen dem Metauro und Senigallia bei der Eisenbahnstation Mondolfo-Marotta an der Küstenstraße liegt. Ich messe nun aber nach beiden Seiten nur etwa 9 Kilometer = 6 m. p.[103]) Wo bleiben wir mit dem Überschuß von im ganzen 4 m. p.? Er ist so groß, daß wir um seinetwillen einen erheblichen Umweg annehmen müssen. Ad Pirum kann nicht an der Küstenstraße gelegen haben, es muß weiter im

[101]) S. oben S. 60.

[102]) Ital. ant. 611: Medio igitur itinere fuit locus iste ad Pirum Filumeni; id est mille passus versus Solis occasum ab diversorio publico, cui vulgaris adpellatio ‚La Marotta osteria'. Colucci, Delle antichità Picene XIII 1791 p. 107 ff. u. andere.

[103]) Von dem Platz, den Cluver vorschlägt, also etwa 7 und 5 m. p.

Binnenlande gesucht werden; zu gleicher Zeit aber muß sich auch ein triftiger Grund für die merkwürdige Tatsache angeben lassen, daß die Itinerare mit diesem Umwege rechnen anstatt mit der geraden Küstenstraße. Es wäre nun ein vergebliches Bemühen, einen Punkt auf den Anhöhen bei S. Costanzo und Mondolfo zu suchen, der etwa den Maßen entspräche. Keine Stelle dort oben kann von Bedeutung im Straßensystem gewesen sein oder ist durch besonders erhebliche Funde ausgezeichnet. Wohl aber läßt sich eine solche im Tale des Cesano finden. Eine Straße von Cagli nach Senigallia muß in ihm hinunter laufen; sie wird sich da, wo das Tal in der Nähe der Küste breiter wird, am Fuße des Hügels von Mondolfo, teilen; rechts wird es nach Senigallia, links nach Fano weitergehen. Dieses trivium ist die Station ad Pirum. Die Distanzen führen nun wirklich etwa auf den Punkt, wo der von Mondolfo herabkommende Seitenweg im rechten Winkel in die gerade Talstraße des linken Flußufers einmündet. Ich messe von hier über Osteria la Marotta zum Metauro $12^1/_2$ Kilometer $= 8^1/_2$ m. p.; zum Cesano, denselben bis zur Mündung hinab und nach Senigallia 11 Kilometer $= 7^1/_2$ m. p. Die überlieferten Zahlen wären also durch Ab- und Aufrundung entstanden.

Daß der mit dem Zirkel gefundene Platz auch antike Reste aufweist, wurde ich auf einem Ausflug dorthin gewahr. Unweit jenes Punktes[104]) liegt dicht an der Talstraße das vernachlässigte Kirchlein S. Gervasio,[105]) an das sich ein Gehöft lehnt. Vor den Pfeilern des Hoftores stehen zwei gut gearbeitete cannelierte Säulentrommeln von weißem Marmor,[106]) im Hof liegt am Stallgebäude eine Säulenbasis von grauem Kalkstein, deren Maße zu den Trommeln passen,[107]) und auf der Wiese hinter dem Chor der Kirche eine Trommel aus Kalkstein ohne Canneluren. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß sich hier ein altes Heiligtum befand, dessen Stelle die Kirche eingenommen hat.

Diese Gründe zusammen bestimmen mich, bei S. Gervasio unsere Station anzusetzen. Dafür läßt sich, wie ich glaube, auch noch ihr Name anführen. Ad Pirum Filumeni ‚zum Birnbaum des Philumenus‘ scheint zunächst mit einem Heiligtum nichts zu tun zu haben. Es stellt sich in eine Reihe mit zahlreichen anderen Namen, die man mit Recht als von Gasthauszeichen oder -schildern herrührend ansieht,[108]) wie ad malum, ad olivam, ad pinum, ad ficum, ad ioglandem, ad punicum u. s. w. Auffallend ist aber der beigesetzte Genetiv. Ich kenne keinen zweiten Fall, wo wie hier der Besitzer eines solchen Baumes

[104]) Etwa 500 ^{m} entfernt.

[105]) Eingetragen auf der Karte des ist. geogr. mil. 1 : 100000 f. 110.

[106]) 0·72 ^{m} und 0·80 ^{m} h., 0·40 ^{m} d.

[107]) Oberer Durchmesser 0·48 ^{m}.

[108]) Nissen a. O. 59.

genannt wäre. Möglich ist es ja, daß gerade der Birnbaum eines Philumenus[109]) eine gewisse Berühmtheit erlangt hätte, aber an Analogien fehlt es in der Stationsliste.[110]) Ich bin daher auf die Vermutung gekommen, daß die richtigere ältere Form des Namens lautete: ad Pilum Pilumni ‚zur Keule des Pilumnus'. Da l und r so leicht ineinander übergehen, und Namen wie Φίλιππος, Φιλώτας, Φίλητος teils in griechischer Form, teils, zumal in älterer Zeit, als Pilippus Pilota Piletus wiedergegeben wurden,[111]) so waren ad Pilum Pilumni und ad Pirum Philumeni in der Aussprache kaum unterschieden. Pilumnus, der Bruder des Picumnus, wurde als ländliche Gottheit, als Erfinder des Getreidestampfens verehrt. Die Mörserkeule pilum soll nach ihm benannt worden sein. Er war auch ein Schutzgott der Neugeborenen. Um die Wöchnerinnen vor Silvanus zu bewahren, wurden nach ländlichem Gebrauche die Schwellen mit einem Beile und einem pilum geschlagen und mit einem Besen abgefegt.[112]) Die ursprüngliche Stationsbezeichnung nach dem Attribut des Pilumnus wurde in späterer Zeit, wie es scheint, nicht mehr verstanden und im Volksmunde verdreht. Ich glaube, daß das pilum Pilumni ebenfalls ein Wirtshauszeichen gewesen ist, wie etwa der calceus Herculis bei Lambaesis in Numidien; aber man wird daraus doch auch mit Wahrscheinlichkeit auf das Vorhandensein eines Tempels des Pilumnus in der Nähe schließen dürfen.[113]) So passen die Tempeltrümmer von S. Gervasio ebenfalls gut in meinen Beweis hinein.

Die Ansetzung unserer Station im Cesanotal gibt mir also die Bestätigung dafür, daß die Straße Cale—Senagallia in den Itineraren wirklich aufgeführt war. Ich habe noch ihren mutmaßlichen Lauf zu verfolgen. Um den Cesano zu erreichen, ging sie nach Pergola. Ihre Richtung wird durch die hohe Spitze, auf der Fenigli liegt (654 ^{m}), und die sich von ihr hinabsenkenden Bergrücken im Norden, durch die Höhen bei Frontone im Süden bestimmt. Zwischen beiden mußte sie hindurch und dann weiter das Tal des Cinisco hinab, etwa wie die heutige Straße Cagli—Pergola.[114]) Gefunden sind auf dieser Strecke eine größere Grabschrift[115]) und mehrere Bronzen einer antiken Gießerei,[116]) alles nicht weit von Cagli. In Pergola,

[109]) Der Name kommt öfter vor.

[110]) Daß filumeni richtig überliefert sei, bezweifelt Mannert, Geogr. von Italia 458.

[111]) Vgl. z. B. die indices zu CIL III, IX, X, XII. Eine Pilumina in einer stadtrömischen Inschr. aus republikanischer Zeit Not. d. scavi 1880 p. 31.

[112]) Preller, Röm. Mythologie I 375 ff. R. Peter in Roschers Lexikon II 213 ff. Wissowa, Religion und Cultus der Römer 196; 357, 1.

[113]) Nach Heiligtümern sind zahlreiche Stationen benannt, z. B. ad Matrem Magnam, ad Mercurios, ad Martis und fano Martis, ad Veneris, ad Dianam.

[114]) Ihre östliche Hälfte habe ich begangen.

[115]) CIL XI 5981 piano di Colcorino — vicino alla strada che guida alla Pergola quasi un miglio e mezzo da Cagli.

[116]) 2 Kilometer von Cagli, in un predio — Coltone, Not. d. scavi 1878 p. 119, Mochi a. O. 41 ff.

das im dreizehnten Jahrhundert von Gubbio aus im Winkel der zusammenfließenden Cesano und Cinisco gegründet wurde,[117]) habe ich vergeblich nach antiken Stücken gesucht; daß die Gegend im Altertum besiedelt war, beweisen aber die $1^1/_2$ Kilometer südlich gefundenen römischen Gräber,[118]) zu denen eine Inschrift tritt.[119]) Über den Stadthügel wird die römische Straße nicht geführt haben, da der Übergang über das tiefeingeschnittene Tal des Cesano auf dessen rechtes Ufer schwierig gewesen wäre, sie dürfte vielmehr auf dem linken Cesanoufer geblieben sein, das bis gegen S. Lorenzo in Campo eine breite ebene Fläche bietet, während auf dem rechten aufsteigende Hügel dicht an den Fluß herantreten. Zahlreich sind die Funde aus dem unteren Cesanotal, in dessen Mitte das alte Suasa lag, so daß die Anlage einer Hauptstraße durch dasselbe wohl begreiflich erscheint. Wir haben von S. Vito zwei Grabschriften, von S. Lorenzo in Campo eine Ehreninschrift und zwei Grabschriften.[120]) Dann kommen wir zu den ausgedehnten Ruinen von Suasa am Fuße des Hügels von Castelleone di Suasa, die u. a. eine Reihe von Inschriften geliefert haben.[121]) In Mondavio wurden die Reste eines reichen Privathauses und ein Grab, in Monteporzio eine Cisterne und ein Grab, in S. Costanzo endlich verschiedene kleinere Gegenstände gefunden.[122])

Schließlich habe ich noch über die Zugehörigkeit des Meilensteins von Corinaldo zu sprechen, der die Zahl CLXXXIIII trägt.[123]) Bormann hat vorgeschlagen, ihn mit zwei anderen, von Sassoferrato mit der Zahl CXLI und von Arcevia, einer Straße zuzuweisen, die von der Station ad Aesim der via Flaminia (Scheggia) über Sentinum (bei Sassoferrato) nach Sena Gallica führte.[124]) Daß es sich nur um eine Abzweigung von der Flaminia handeln kann, auf der von Rom aus gerechnet wurde, halte auch ich für richtig und ebenso, daß die letzten beiden Steine zu der genannten Straße gehörten. Den ersten möchte ich aber von ihnen trennen. Von Rom bis ad Aesim sind nach gesicherter Überlieferung[125]) 134 m. p., von dort nach Sassoferrato messe ich etwa 15[126]) und weiter über Arcevia nach Senigallia nicht mehr als etwa 32 m. p. Die ganze Länge der Route betrüge also nur 181 m. p. und die Zahl 184 des Steines wäre sogar für Senigallia zu groß. Mißt man von Arcevia, über Suasa und den Cesano hinab zur Küstenstraße,

[117]) Cimarelli, Istorie dello Stato d' Urbino 1642 p. 148. L. Gentili, Lettera contenente la disamina delle memorie storiche di Pergola 1737.

[118]) Im Pian di Ghiandana, wo der Bahnhof steht. Not. d. scavi 1892 p. 227 f.

[119]) CIL XI 6173 a.

[120]) CIL XI 6168, 6184; 6164, 6170, 6171.

[121]) Giannini, Memorie istoriche di Pergola 1732 p. 37. Mochi a. O. 69, 64. Not. d. Scavi 1878 p. 61 119. 157. 1879 p. 134. 238 ff. CIL XI p. 914 ff.

[122]) Not. d. Scavi 1878 p. 156. 312 ff. 1882 p. 51.

[123]) CIL XI 6631.

[124]) CIL XI 6629. 6630, p. 999.

[125]) Besonders der Becher von Vicarello.

[126]) Der Stein von Sassoferrato stand also ur-

so ist das Resultat nicht günstiger. Geht man dagegen von Cagli aus, so ist Roma—ad Calem 148 m. p., Cagli—Pergola etwa $17^1/_2$ Kilometer = 12 m. p., Pergola-Küste etwa $36^1/_2$ Kilometer = fast 25 m. p. Man erhält mithin im ganzen fast 185 m. p. Der Stein könnte also in der Nähe der Küste gestanden haben und müßte von dort — was keineswegs unerhört — 15 Kilometer verschleppt worden sein. Ich glaube daher, daß er unserer Straße zuzuteilen ist.

12. Das sabinische Pitinum.

Die Hochebene von Aquila am Fuß des Gran Sasso d'Italia ist ein wichtiges Centrum im römischen Straßensystem. An der Westseite des Dreiecks, das sie darstellt, zieht die Rom mit dem Vomanotal und der Adria verbindende, durch ihre Bauurkunde bekannte via Caecilia von Foruli (Civitatomassa) nach Amiternum (bei S. Vittorino),[127] an der Südseite die auf einem Meilenstein des Kaisers Claudius genannte[128] die via Caecilia und Valeria verbindende via Claudia Nova von Foruli ins Aternustal nach Aveia (Fossa),[129] an der Ostseite endlich vermittelt eine mit dem Aternus parallel laufende Straße zwischen der via Caecilia bei Amiternum und der Claudia Nova. In den römischen Itineraren finden sich nur die beiden zuletztgenannten Straßenstücke auf der Peutingerschen Tafel, ein Teil des mittleren steht auch in Ravennas:

tab. Peut.	Ravennas 280, 15 ff.
erulos	
VII	
pitinum	pitinon
XII	
priferno	prefernum
VII	
aueia	abeia

tab. Peut.
amiternus
XII
priferno

sprünglich etwa 8 m. p. westlich von dieser Stadt.

[127]) Vgl. besonders Hülsen, Not. d. scavi 1896 p. 87 ff. Persichetti, Röm. Mitth. 1898 S. 193 ff. und Not. d. scavi 1901 p. 23 f. 1902 p. 384.

[128]) CIL IX 5959 aus Civitatomassa: — viam claudiam novam a forulis ad confluentis atternum et tirinum per passuum XXXXVII CLXXXXII sternendam curavit.

[129]) Darüber zuletzt Persichetti, Not. d. scavi 1901 p. 304 ff. 1902 p. 67 f.

Die Änderung von ‚erulos' zu ‚forulos' ist zweifellos.[130])

Für die Localisierung von Prifernum fehlt jeder besondere Anhaltspunkt. Pitinum wird seit Holste[131]) allgemein an den Fuß des steil bis 1150^m aufsteigenden und die Ebene im Osten begrenzenden Monte Pettino gelegt, wo sich etwa 2½ Kilometer nordwestlich vor Porta Romana von Aquila die kleine Barockkirche la Madonna di Pettino mit einem alten, in früherer Zeit durch Wundertaten berühmten Marienbilde und weiter oben auf der Höhe ein altes Castell, la torre di Pettino, befindet.[132]) Dementsprechend zeichnen die Kartographen den Ort in unmittelbarer Nähe des Berges ein.[133]) Daß dieser Ansatz der Itinerarüberlieferung stracks zuwiderläuft, scheint niemand Sorge gemacht zu haben, wenigstens wird nirgends ein Wort darüber verloren. Wäre er richtig, so würde, da der Monte Pettino jedes Ausbiegen der von Amiternum kommenden Straße nach Osten ausschließt, Pitinum an ihr oder östlich von ihr gelegen haben.[134]) Die Straße von Foruli konnte nun entweder bei Madonna di Pettino[135]) einmünden, dann mußte auf der Tabula Pitinum als Knotenpunkt gezeichnet sein, nicht aber Prifernum, das als solcher mit zwei Türmen geziert ist; oder weiter südlich,[136]) dann mußte Pitinum als Zwischenstation auf der Strecke Prifernum—Amiternum erscheinen. In beiden Fällen wäre eine schwere Verderbnis der Tabula anzunehmen, es müßte nicht etwa nur eine Zahl, sondern die ganze Zeichnung irrig sein. Ich kann mich daher der herrschenden Meinung nicht anschließen und glaube, daß ein westlicherer Punkt gesucht werden muß, den die Straße von Foruli berühren konnte, bevor sie sich mit der von Amiternum vereinigte.

Stellt man eine Liste der in der Ebene gemachten Funde auf, so nimmt in ihr das etwa zwei Kilometer westlich von Madonna di Pettino gelegene Coppito nach Zahl und Bedeutung seiner Antiken die erste Stelle ein. Von dort sind die Inschriften: CIL IX 4321 über den Zugang zu einem delubrum Feroniae, aus republikanischer Zeit; 4323 eine Ehreninschrift für Hadrian; ferner die Grabschriften 4324. 6. 8. 9. 4333, Not. d. Scavi 1891 p. 40 zwei Stücke (ferner ein Sarkophag

[130]) Mommsen CIL IX p. 417.

[131]) Zu Cluver 743.

[132]) Mommsen CIL IX p. 412. Desjardins zur tab. Peut. 168. A. Leosini, Sulla città di Pitino ne' Sabini, Poliorama Pittoresco XVI 1855/6 p. 5 ff. Nissen, Ital. Landeskunde II 470. — Über die Kirche: Domenico di Sant' Eusanio, Le città di refugio dell' Abruzzo Aquilano (= Marienkirchen) 1861 p. 109.

[133]) Kiepert, Carta archeol. dell' Italia Centrale; CIL IX tab. III; Formae orbis XX. Sieglin, Atlas antiquus tab. 21.

[134]) Über Reste der Straße bei Acquadoria 1 Kilometer südöstlich von S. Vittorino parallel mit der strada provinciale vgl. Persichetti, Not. d. scavi 1892 p. 429 f.

[135]) So zeichnet Kiepert auf den beiden letztgenannten Karten.

[136]) So Kiepert, Carta archeol. und Sieglin a. O.

und Teile eines größeren Grabdenkmals), 1896 p. 374, 1898 p. 460 und 504 f.; endlich noch Not. d. Scavi 1900 p. 31. Dazu kommen römische Bauten: Not. d. Scavi 1893 p. 241 f.,[137]) 1897 p. 324 f. u. a. eine Wasserleitung,[138]) endlich am Vetoio[139]) die schon lange bekannte schöne Ruine eines Bades.[140])

Stammt dies alles auch nur zum Teil aus Coppito selbst, wie die Feronia-inschrift, so müssen wir es doch als das Centrum der Funde ansehen. Als ich ihm einen nur kurz bemessenen Besuch abstattete, bemerkte ich verschiedene römische Stücke. So an der Hauptstraße eine marmorne cannelierte Säulentrommel von guter Arbeit, die ausgehöhlt war, um als Trog zu dienen. Ein zweites antikes Werkstück war in eine Hausmauer verbaut, in die Westmauer des Kirchleins der Madonna della Nieve (oder del Ponte) an der Aternobrücke links vom Eingang ein kleines Architekturfragment aus der ersten Kaiserzeit.[141])

Auch das Alter des Ortes fällt ins Gewicht. Ein monumentaler Beweis dafür ist die interessante romanische Pfarrkirche am Südende, die in ihrem architektonischen Schmuck die Nachahmung der Antike ebenso deutlich zeigt[142]) wie die schöne Kathedrale S. Pelino bei Pentima. In mittelalterlichen Urkunden kommt Coppito unter der älteren Namensform Poppleto vom zwölften Jahrhundert ab nicht selten vor.[143]) Im dreizehnten Jahrhundert gehörte es zu den Castelli, welche

[137]) Contrada Pratelle o colle S. Lucia.

[138]) Contrada detta Palazzo diruto.

[139]) Einem Bach, der aus dem etwa 800 m östlich von Coppito gelegenen Laghetto Vetoio südlich zum Aterno abfließt.

[140]) Leosini a. O. 17: Nello scorso secolo scavossi tra Acquaoria e Vetoio (östlich dicht bei C.) un' antica fabbrica con canove, stanze, pavimenti musaici, ed una serie di vasi vinarii; nel dintorno dello stesso Vetojo ancor si veggono reliquie di mura reticolate e laterizie —. 35 f. (Beschreibung eines antico edificio in der Nähe des laghetto und fiume di Vetojo): Esso nell' esterno è di forma rotonda, sol che nell' ingresso rivolto al fiume, ed a levante-settentrione si prolunga circa cinque metri alquanto in obliquo da basso in alto, con uno al pari lungo e semicircolar forame per di sopra, che scusava finestra o simile apertura: l'interno è quadrato con quattro vani o edicole adorne d'un tessello di pietruzze bianche; e corrono intorno alle pareti più fila di chiocciolette impresse nella calcina: la volta è fatta a schifo con un altro forame nel mezzo sul quale dovette essere la lanterna che abbracciava e chiudeva quell' apertura, a foggia o di rosa o di papavero o di pigna: d'altronde può pur credersi che fosse ipetro o scoperto, e che quantunque ora non esisteva avanzo ed indizio di colonne, pure potesse essere o dittero o perittero. Vgl. desselben Monumenti storici artistici — di Aquila — 1848 p. 237 f.: Ad un miglio dall' Aquila vedesi un avanzo di antica fabbrica, che fu forse un tempietto o piuttosto un bagno, come l'indicano le conchiglie intarsiate ne' pochi musaici rimasti dopo il 1799, in cui fu quello manomesso e disfatto dal ferro gallico, gittandosene a terra le mura e scavandosene il pavimento, perchè credeasi che vi stesse sepolto un tesoro. — Vgl. Not. d. scavi 1896 p. 374.

[141]) Länge etwa 0·55 m, Breite etwa 0·28 m. Triglyphen mit Tropfen trennen zwei Felder, in denen eine Rosette und ein Delphin (?, sehr bestoßen).

[142]) Besonders in den Stierköpfen und Festons am Giebel über dem Haupteingange, ferner in den Gesimsen der Apsiden.

[143]) Zusammengestellt von Antinori in dem ungedruckten Artikel ‚Coppito' im 30. Band seiner nachgelassenen Schriften in der Biblioteca Provinciale in Aquila.

Friedrich II. die Colonisten für Aquila lieferten. Eins der vier Quartiere der neugegründeten Stadt hieß S. Pietro di Coppito.[144])

Auch seine Lage spricht dafür, in ihm das alte Pitinum zu sehen. Es liegt in der Mitte der Ebene am Ostabhange einer Hügelgruppe, die, im Süden bis zu etwa 130^{m} über der Ebene steil aufsteigend, sich nach Osten allmählich hinabsenkt. Ein großer Teil des Ortes nimmt eine Kuppe ein, die gegen den Aternus vorspringt und in steilen Felsabhängen zu ihm abfällt, einen auch zur Verteidigung vorzüglich geeigneten Platz. Dazu kommt die Nähe des Stromes. Man kann nicht leicht eine Stelle finden, die für den Mittelpunkt eines vicus bessere Bedingungen böte.

Vergleichen wir damit die Madonna di Pettino, so muß allerdings zugegeben werden, daß ein Teil der erwähnten römischen Ruinen von ihr nicht weiter abliegt als von Coppito. Aber an Inschriften ist sie keineswegs reich. Außer einer Bauinschrift aus der Republik (4325) finde ich drei Grabschriften (4329. 4331. Not. d. Scavi 1897 p. 66). Ein an der Außenseite der Kirche eingemauertes kleines Fragment, welches ich abschrieb, ist noch unbekannt.[145]) Dazu mag man die Weihinschrift von S. Lucia (4322) und allenfalls noch die Grabschriften und -funde des schon weiter entfernten S. Sisto (4330. 4332. Not. d. scavi 1895 p. 398 f.) nehmen.[146]) Auch die Lage ist gar nicht besonders einladend. Das Land bei der Kirche ist voll von Schotter und Geröll, das vom Berge heruntergekommen ist, und für den Anbau nicht günstig. Einen verteidigungsfähigen Platz gibt es auf einer solchen Schutthalde natürlich nicht, höchstens hoch oben auf dem Monte Pettino.

Alle diese Umstände bestimmen mich für Coppito. Der Name Pettino haftet auch heute nicht einzig an dem Platz der Madonna, sondern erstreckt sich noch weiter westlich bis zum Laghetto di Vetoio.[147]) Daß er der Stelle, von der er ausgegangen ist, verloren ging und nur den östlichen Teilen des pitinischen Ackers blieb, ist durchaus kein unglaublicher historischer Vorgang, solche Namenswandlungen und -wanderungen sind häufig. Die letzte Nachricht, die wir aus dem

[144]) Vgl. Leosini, Primitivo ordinamento della città dell' Aquila — 1866. Auch A. Signorini, L'archeologo nell' Abruzzo ulteriore secondo — 1848 p. 80 f.

[145]) Dient der Türeinfassung links als Unterlage. Marmor. 0·25 × 0·44^{m}. Oben abgesägt, vielleicht auch rechts. Letzte Zeile der Inschrift:

/· V I C · · I O /

etwa = V. Vic . . io Das letzte ist vielleicht nur ein Riß.

[146]) Prähistorische Gräber Not. d. scavi 1893 p. 266 f.

[147]) Persichetti, Not. d. scavi 1893 p. 266: Nel territorio di Aquila, a circa tre chilometri da questa città, evvi, verso occidente, una estesa contrada la quale, dai monti che la chiudono a settentrione sino al lago di Vetojo, chiamasi Pettino —.

Altertum über Pitinum haben, besagt, daß auf dem römischen Concil unter Symmachus (499) Valentinus episcopus ecclesiae Amiterninae, der nächste Nachbar, pro Romano episcopo ecclesiae Pitinatium unterschrieb.[148]) Dann muß der Ort verlassen und wüst geworden sein, so daß Bäume auf seiner Stätte wuchsen. Der Name, den die Colonisten ihm gaben, welche sich später auf den Trümmern ansiedelten, Poppleto ist = populetum Pappelhain.[149])

Die Localhistoriker der Abruzzen haben viel über die Stelle des Plinius nat. hist. II 229 geschrieben: in agro Pitinate trans Appenninum fluvius Novanus omnibus solstitiis torrens bruma siccatur. Sie möchten den Novanus mit dem nördlich unweit Coppito in den Aterno mündenden Acquaoria gleichen, der eben die von Plinius geschilderten Eigenschaften besitze.[150]) Daß trans Appenninum von unserer Ebene gesagt werden kann, gebe ich zu. Aber in agro Pitinate setzt eine selbständige Gemeinde, ein municipium Pitinum voraus, während Pitinum in der plinianischen Gemeindeliste fehlt. Ich schließe mich daher Mommsen an, der die Stelle auf Pitinum Pisaurense beziehen will.[151]) Wahrscheinlich verhalten sich noch andere Appenninbäche so wie der Acquaoria.[152])

Welchen Lauf die Straße von Foruli her nahm und wo sie in die Straße Amiternum—Aveia mündete, läßt sich bis jetzt noch nicht sicher angeben. Möglich ist es allenfalls, daß sie der heutigen großen Straße neben der Eisenbahn bis Cirella[153]) folgte, wo die republikanische Bauinschrift auf einem Capitell 4372 gefunden ist, dann über den Hügel nach Coppito und am Aternus hinab lief. Aber wahrscheinlicher ist es mir, daß eine so große Straße wie die via Claudia Nova das Auf und Ab der Anhöhen von Coppito[154]) vermied, vielmehr über Sassa, von dem wir verschiedene Inschriften haben[155]), und den Rajo entlang südlich von Coppito beim campo di Pile[156]) den Aterno erreichte, um bei Aquila die Straße

[148]) Mansi, Conciliorum collectio VIII 235. picinansium, pinatiatium, bitinanatium, bitananatium codices.

[149]) Antinori a. O. — Coppito hörte ich coppiēdo aussprechen.

[150]) Antinori a. O. 31. Band, abgedruckt von E. Casti, Antinori e le sue opere 1887 p. 122 ff. Leosini, Pitino 3 ff. 4: — Acquaoria, fiume intermittente che nasce tra petrose vene, in più rivoletti rampolla, nel verno impoverisce d'acqua e rimette il corso, fino a che nella dolce stagione per l'umore delle sciolte nevi e degli acquitrini che trapelano pe' meati del monte onde ha origine, vigoroso ringorga, e divallandosi giù pel piano, va a sboccare nell' Aterno.

[151]) CIL IX p. 412. — Auch Pitinum Mergens kommt in Betracht.

[152]) Daß der Ort Pittas oder Pittau oder Pictauis civitatis der acta S. Emygdii, welchen dieser Heilige auf der Reise nach Ascoli erreicht und bekehrt (Acta Sanctorum 5. Aug. 28 ff. Leosini, Pitino 8 ff.), mit Pitinum identisch ist, unterliegt den allergrößten Zweifeln.

[153]) Zwischen Sassa und Coppito.

[154]) Ungefähr 50 m.

[155]) 4374. 5. 9. 4380. 6. 9. Colle di Sassa 4387. 4390. 3.

[156]) Von hier die Grabschrift 4327. Röm. Gräber Not. d. scavi 1897 p. 200 f.

von Amiternum zu treffen. Die Tabula bezeichnet dann mit Pitinum diejenige Stelle, wo sich von der Claudia Nova ein gegen zwei Kilometer langer Seitenweg nördlich nach Pitinum abzweigte.

Die Zahlen der Tabula sind leider sehr verderbt. Von Foruli bis zu der Abzweigung messe ich nur etwa sechs Kilometer, zehn würden schon in den Süden von Aquila führen. Ich ändere daher VII mit leichter Correctur in IIII. Weiter nach Fossa messe ich etwa $9^1/_2$ m. p., während wir 12 + 7 haben. Das würde, damit nicht beide Zahlen geändert werden müssen, am besten durch Streichung des X berichtigt; also II + VII. Auch Amiternum—Aveia ist zu groß angegeben, es sind nur 14 m. p. statt 12 + 7. Corrigiert man XII zu VII, so trifft Prifernum auf Aquila. Ändert man dagegen die VII zu II, so wird es notwendig die XII zwischen Pitinum und Prifernum zu VII zu ändern und Prifernum rückt weiter südlich. Jedenfalls läßt sich nur eine der Zahlen schonen. Ich glaube, daß die erstere Art der Correctur das richtige trifft, da sie Prifernum auf einen topographisch wichtigen Punkt bringt, den Osteingang der Hochebene, entsprechend Foruli im Westen, und auf die factische Teilung der Straßen; während 2 m. p. nördlich von Fossa eine durch gar nichts hervorgehobene Stelle ist. Ich halte es daher für wahrscheinlich, daß Aquila mit Prifernum zu gleichen ist.

Graz. OTTO CUNTZ

Zum Dakerkriege des Cornelius Fuscus.

A. von Domaszewski hat zuerst [1]) die auffällige Tatsache, daß das am linken Donauufer, also außerhalb der damaligen eigentlichen Reichsgrenze gelegene Drobeta (Turn-Severin) zufolge der Inschrift CIL III 1581 = 8017: . . . . res publica mun(icipii) Fl(avii) Hadriani Drobet(ae) unter den Flaviern das Stadtrecht erhalten hat, in weitreichenden Zusammenhang gebracht. Er deducierte aus ihr, daß damals unter dem Schutze der Donaufestungen eine kräftige Colonisation der Kleinen Walachei erfolgt sei, welche die römische Regierung schließlich gezwungen habe, zum Schutze der Siedler militärische Maßregeln zu ergreifen, die zu den unheilvollen Dakerkriegen Domitians führten. Diese Beobachtung, daß und wo die Römer in flavischer Zeit am Nordufer der Donau festen Fuß gefaßt

[1]) Rhein. Mus. 1893 S. 240 f. Vgl. J. Jung, Fasten der Provinz Dacien 166.

haben, kann nun auch zur Aufhellung eines der dakischen Feldzüge im speciellen verwendet werden.

Drobeta mußte sich für den Vorstoß des Praefectus praetorio Cornelius Fuscus gegen Decebalus als Stützpunkt und insbesondere, wie dies v. Domaszewski für die trajanische Zeit hervorgehoben hat,[2] als ein trefflich geeigneter Brückenkopf bei seinem Donauübergange darbieten. Der von Iordanes Getica 76, 9 gemeldete Brückenschlag war bis jetzt noch nicht localisiert;[3] dagegen hat G. Brandis,[4] gestützt auf die scharfsinnigen Wahrnehmungen von Cichorius[5] erkannt, daß Fuscus bei der Forcierung des Rotenturmpasses Leben und Heer verlor.[6] Sein Donauübergang muß demnach östlich vom Eisernen Tor stattgefunden haben; wir gelangen also auch auf diesem Wege nach Drobeta. Die beiden Punkte Drobeta-Rotenturmpaß zeigen an, daß Fuscus Marsch diagonal durch die Kleine Walachei erfolgt ist.

Die vorgetragene Combination setzt nicht voraus, daß Drobeta schon damals das Stadtrecht hatte; der Ort mußte bereits vor seiner Constituierung als Municipium eine römische Vergangenheit haben. Er konnte vielmehr die Erhebung erst seiner Bedeutung in dem in Rede stehenden Feldzuge verdanken und sie erhalten haben, als infolge der glücklicheren Offensive des Iulianus durch den Frieden des Jahres 89 die Römer an der unteren Donau scheinbar die Oberhand gewannen und es an Festivitäten und Auszeichnungen nicht fehlte. Vielleicht spielte dabei auch ein persönliches Moment mit. Dio LXVII 6, 3 berichtet, daß sich Domitian wohl auf den Kriegsschauplatz begeben, hier aber in einer Stadt (ἐν πόλει τινὶ Μυσίας) Aufenthalt genommen und die Führung des Heeres einem andern überlassen habe. Es ist nun anzunehmen, daß der Kaiser bis zu dem Punkte vorging, wo die Armee concentriert worden ist und der Feldzug durch die Überschreitung des Grenzstromes seinen Anfang genommen hat,[7] zumal da ihm die Donau in Verbindung mit der Save bei Benutzung der unter den Flaviern neu organisierten Flotte eine lange bequeme Fahrt gestattete. Das flavische Cognomen,

[2]) A. a. O. S. 241 Anm. 1. Vgl. auch die Würdigung der Lage der Stadt von C. Cichorius, Die Reliefs der Trajanssäule III. Textbd. S. 138 f.; 147.

[3]) St. Gsell, Essai sur le règne de l'empereur Domitien 214. Daselbst sind auch die hierher gehörigen Belegstellen beigebracht.

[4]) Pauly-Wissowa s. v. Dacia Sp. 1966.

[5]) A. a. O. II. Textbd. S. 276 ff.; 286.

[6]) Über die Frage, ob dabei eine ganze Legion vernichtet wurde, vgl. E. Ritterling, Westd. Zeitschr. 1893 S. 233 f.; O. Schilling, De legionibus Romanorum I. Minervia et XXX. Ulpia 20 ff.; P. Trommsdorff, Quaestiones duae ad historiam legionum Romanorum spectantes 72 ff.; Mommsen, Sitzungsberichte der Berliner Akademie 1903 S. 824.

[7]) A. von Premerstein, der bis jetzt allein einen concreten Vorschlag über Domitians damaligen Aufenthaltsort gemacht hat, dachte Jahreshefte VI Beiblatt 45 an Naissus, weil dort die Straßen von den Lagern Viminacium und Ratiaria zusammenliefen.

das in Moesien außer Drobeta sonst nur noch die Veteranencolonie Scupi[8]) führt, sollte die Erinnerung an die Anwesenheit Domitians festhalten. In Dios Domitian abträglichem[9]) und vagem Berichte konnte Drobeta, abgesehen davon, daß es am mösischen Donaulaufe liegt und damals noch zu Moesien gehörte, als mösische „πόλις“ bezeichnet werden,[10]) damit die Courage des Kaisers in noch schlechterem Lichte erscheine. Auch Trajan hat an dieser Stromstelle eine Zeit lang sein Hauptquartier aufgeschlagen; Cichorius[11]) sowohl wie Petersen[12]) haben festgestellt, daß er hier den Winter 105/6 zugebracht hat; nur darin gehen sie auseinander, daß der erstere den Kaiser am nördlichen Ufer in Drobeta, der letztere am Südgestade in Pontes weilen läßt.[13])

Sarajevo. C. PATSCH

Antike Darstellungen einer äsopischen Fabel.

La bella stela sepolcrale di Villa Dianella, posseduta dal prof. Renato Fucini, ed illustrata dai proff. Bormann e Benndorf nel vol. V di questa rivista, pag. 1 sgg., mi porge occasione di far conoscere due altre opere antiche, che con quella si collegano per l' analogia del soggetto in esse rappresentato. Già quando in una seduta dell' Istituto Archeologico Germanico in Roma il prof. Bormann, presentò la fotografia della predetta stela, decorata a bassorilievo coi gruppi della cicogna e della volpe, ed osservò esser questa la prima rappresentazione non dubbia di una favola esopica, io richiamai l' attenzione dei presenti sopra due altre rappresentazioni, ancor più antiche e tuttora ignorate, che sono state ispirate dalla medisima favola.[1]) Si veggono queste sopra due vasi dipinti a figure rosse, provenienti da una tomba di Corchiano nell' agro falisco, ed ora esposti nel Museo di Villa Giulia in Roma. Col consenso della competente autorità italiana mi è grato di poterne pubblicare per la prima volta le figure in questo stesso periodico; solo

[8]) Vgl. v. Domaszewski a. a. O. S. 344 Anm. 2; Arch.-epigr. Mitth. XIII 151 und CIL III p. 1460.

[9]) J. Asbach, Bonner Jahrbücher LXXXI 34 Anm. 2.

[10]) Ebenso beurtheilt Cichorius a. a. O. III 147 die Notiz bei Dio LXVIII 11, 3.

[11]) A. a. O. S. 138.

[12]) Trajans Dakische Kriege II 62 Anm. 1; 69.

[13]) Fuscus von Martial VI 76 (vgl. L. Friedländer 464 Anm.) erwähntes Grabmonument kann sich ebenfalls in Drobeta befunden haben.

[1]) Plutarchus, Quaest. conv. I 1, 5 p. 614 e; Phaedrus l. I fab. XXVI. Cfr. Bormann l. c. p. 3, nota 1 per alcune correzioni del testo greco.



Fig. 43 Hydria des Museums in Villa Giulia, Rom.

dispiacemi che altri lavori mi abbiano impedito di usare prima d' ora dell' ospitalità cortesemente offerta a queste mie pagine.

Ambedue i vasi sono abbelliti con figure ed ornamenti, eseguiti in chiaro ed in quello stile largo ed andante che è proprio della ceramica falisca del IV—III secolo a. Cr. Il primo (fig. 43) è una hydria ben conservata ed alta m. 0·35. Frettolose pennellate hanno espresso attorno al collo del vaso alcune palmette, sulle spalle una fila di onde ricorrenti, e sotto i tre manichi grosse palmette e steli arricciati a girali con forme caratteristiche e solite dei vasi di queste fabbriche. Sul davanti poi (fig. 44) è rappresentato uno dei due episodi della ricordata favola di Esopo, e precisamente il secondo, vale a dire la rivincita, che la cicogna si prende sulla volpe. Nel mezzo è un vaso ad alto collo, del quale si vede solo la parte superiore, mentre la inferiore è da immaginarsi incastrata nel terreno, come occorre anche in altri casi.[2]) La cicogna immerge il suo becco nel collo della



Fig. 44 Decoration der Hydria Fig. 43.

lagena, mentre la volpe deve contentarsi di leccare la zampa, che la rivale le presenta e che, come d' ordinario accade agli uccelli, dobbiamo immaginarci imbrattata della poltiglia, che rigurgita dal recipiente. Non si può negare che questo

[2]) Basti accennare all' analogia col pithos nelle scene con Herakles e Pholos o con Herakles ed Eurystheus.

sia un tratto di umorismo bene adatto al caso e più espressivo del semplice leccare del vaso che fa la volpe così nella stela predetta come nel testo di Fedro.

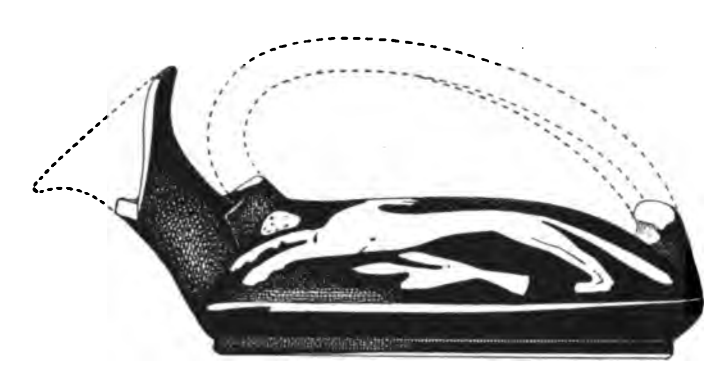


Fig. 45 Guttus des Museums in Villa Giulia, Rom.

In questo modo la situazione della volpe diventa ancor più umiliante e ridicola; e all' inventore di questo motivo spetta per ciò tutta la lode.

Per quanto riguarda la tecnica è da notarsi che, a differenza degli ornamenti, i due animali prima sono stati ricavati dal fondo e poi dipinti in bianco con ritocchi in nero per le penne, pel pelo e per altri minuti particolari. Ora i due colori sono in gran parte caduti, e del bianco restano le tracce principalmente là dove gli erano sovrapposti i tratti neri, come bene si vede nel facsimile riprodotto nella nostra zincotipia.[3])



Fig. 46 Decoration des Guttus Fig. 45

L' altro vaso (fig. 45 e 46) è un guttus del diam. di m. 0·11, mancante del manico e di una parte del beccuccio. Anche in questo sono figurati i due medesimi animali della predetta favola, ma non nell' atto solito del dispettoso convito, bensì in una situazione nuova. Qui vediamo infatti da una parte la cicogna che vola per l'aria, dall' altra la volpe che corre, ma volge indietro la testa collo sguardo rivolto in su e colla bocca aperta sia per l' ansa del correre sia per abbaiare alla compagna. Ambedue gli animali devono intendersi diretti dalla medesima parte, l' uno, naturalmente, volante al di sopra dell' altro; se nel disegno ci appaiono disposti a rovescio, ciò dipende necessariamente dalla forma della superficie, che era data a decorare ed altresì dalla interposizione del manico.

[3]) Il disegno così di questo come dell' altro vaso è stato condotto colla sua ormai ben nota abilità dal sig. Enrico Stefani, impiegato nel Museo Nazionale di Roma.

Ma quale è il momento che il vasaio ha qui voluto rappresentare? Non vi sono che due casi possibili. O qui è espresso il momento in cui il volatile e il quadrupede si avviano alla cena, alla quale l' uno ha invitato l' altro; oppure (e ciò mi sembra tanto più probabile, quanto più bello ed espressivo) qui è indicato il momento in cui la cicogna vola via sazia e contenta della propria vendetta, lasciando a denti asciutti la volpe, che invano la rincorre e si arrabbia. È l' atto finale, è l' epilogo della favola: le partite sono pareggiate, e il „peregrino" augello può scappare soddisfatto e dire quindi all' astuta ma pur corbellata volpe che „sua quisque exempla debet aequo animo pati."

Questa è la morale della favola, che Fedro mette in bocca alla cicogna; ma qual' è (non possiamo fare a meno di domandarci) la morale, cioè a dire il significato della rappresentazione della favola stessa nella sua relazione colla morte? Poichè qui risorge inevitabilmente la questione che si presentò spontanea a chi con giustificabile sorpresa segnalò gli animali della favola scolpiti nella suddetta stela di Villa Dianella. Come la stela fu fatta per uso sepolcrale, così anche i due vasi falisci ebbero una destinazione funebre, e non in due tombe diverse, bensì in una tomba medesima. Ora tutto ciò difficilmente può essere fortuito. So bene, che d' ordinario non ci è possibile trovare un nesso ideale tra le rappresentazioni figurate nei vasi dipinti e lo scopo pel quale essi furono deposti nelle tombe; e confesso, che anche nel caso nostro forse non si sarebbe neanche affacciata l' idea di un tal nesso, se non avessimo avuto davanti l' esempio della stela di marmo: ma appunto da questo esempio noi siamo indotti a sospettare che la mente degli antichi potesse trovare qualche corrispondenza tra le vicende espresse nella favola esopica e quelle della vita umana. Un caso che si ripete lascia supporre una causa determinante. E qui la cosa ci parrà tanto più verisimile se consideriamo che così i vasi come la stela sono opere d' arte eseguite in Italia e per usi italiani. Già nella ceramica greca, dove regna la massima indifferenza e libertà nella scelta dei soggetti figurati sui vasi deposti nelle tombe, si trovano tuttavia alcune classi (come per es. gli antichissimi vasi del Dipylon, le anfore con scene di prothesis e le belle lekythoi attiche del V secolo) in cui il genere delle rappresentazioni è evidentemente armonizzato collo scopo funebre, al quale i vasi stessi erano destinati. Con maggiore frequenza e maggiore studio una sì fatta armonia fu cercata nella ceramica italiota, nella quale non di rado s' incontrano delle scene la cui relazione coll' uso sepolcrale del vaso non può negarsi nemmeno da chi non voglia ammettere un esclusivo significato funebre in tutte le rappresentazioni figurate nei vasi italo-greci.[4])

[4]) È questa, com' è noto, la tesi sostenuta da G. Patroni nella sua Ceramica dell' Italia meridionale p. 153 sgg. Io sono ben lontano dal consentire in una tale esagerazione.

Ciò va bene d' accordo colla qualità delle figurazioni che spesso adornano i vasi di bucchero (stoviglie funerarie per eccellenza), le pareti dipinte delle tombe, le urne cinerarie etrusche ed i sarcofagi romani. Per l' analogia specialmente con queste due ultime categorie di monumenti va da sè che anche nelle stele, nei cippi ed in genere in qualsiasi opera sepolcrale, potessero apporsi delle rappresentazioni allusive alla morte oppure allo stato d'oltre tomba; e quindi nulla di strano se nella stela romana di Villa Dianella, del pari che nei vasi falisci di Corchiano ci venga fatto di scoprire qualche allusione di tal natura.

Già il ch. Benndorf, illustrando la stela predetta aveva notato, come la rappresentazione della favola della volpe e della cicogna in un monumento sepolcrale, dove proprio non si sarebbe aspettata, non potesse essere stata messa a caso, ma sì bene con un qualche senso simbolico. Senonchè egli, escluso senz' altro qualsiasi significato d' indole generale connesso coll' uso sepolcrale della lapide, volle cercarne piuttosto una relazione, soltanto accidentale, coi nomi di due fratelli menzionati nell' epigrafe. Siccome di essi l' uno, l'autore del monumento, si chiama per cognome Asper, l' altro Mansuetus, così egli ha supposto che le due contrapposte qualità, significate nei due cognomi, abbiano potuto essere rappresentate, come uno scherzo araldico, colle due figure della maligna volpe e della mite cicogna. Ma lo stesso Benndorf si accorse che l' antitesi tra i due nomi non corrisponderebbe in tutto a quella dei due animali; ed ancor minore sembra a me una tale corrispondenza. Innanzi tutto io osservo che nella favola il contrasto non è nell' indole diversa dei due animali, ma bensì nelle due diverse situazioni e quindi nelle due scene del bassorilievo. E poi può la cicogna esopica dirsi veramente mansueta? Invece non fu essa altrettanto, maligna della volpe? D' altra parte, concesso anche che i due aggettivi denotino qui due opposti caratteri, diremo noi che proprio colui, che è l' autore del monumento, e che è non il Mansuetus ma per l'appunto l' Asper, avesse bisogno di rincarare con un mezzo rappresentativo, sia pure scherzoso, il significato già di per sè odioso del proprio cognome? E ciò proprio quando, componendo pietosamente le ossa del fratello e degli altri suoi cari, compiva un' azione così buona e lodevole? Non vi sarebbe tra questa azione e la supposta cattiva indole di lui una discordanza pari a quella che, in senso inverso, esisterebbe tra la supposta mansuetudine della cicogna ed il trattamento aspro ch' essa fa alla volpe? Infine è lecita ancora una domanda: perchè il Gavius Asper dovrebbe essersi limitato ad accennare con una forma rappresentativa soltanto a se stesso ed al fratello nel punto che egli fa il monumento non a questo solo, ma anche al padre, alla madre

ed allo zio? Tutto ciò ci consiglia a cercare appunto la ragione delle due scene della favola in un ordine d' idee più generico e più elevato.

Basterà per questo por mente al carattere proprio delle favole esopiche ed alla dottrina seria e profonda, che si asconde sotto il velame del racconto burlesco ed inverosimile. Il contenuto morale e didattico scaturisce spontaneo dall' apologo, e Fedro stesso, che se ne fece il divulgatore in venusti versi nel mondo romano, ce ne fa avvertiti nel suo prologo. E qui è da tener conto altresì della circostanza, che la stela, di cui si tratta, fu lavorata in quello stesso periodo di tempo in cui tale divulgazione avveniva, appartenendo essa ai primi tempi dell' Impero, come da ragioni epigrafiche ed archeologiche sì il Bormann che il Benndorf giustamente conclusero. Questa coincidenza cronologica può spiegarci anche meglio l' apparizione delle figure della volpe e della cicogna sulla nostra stela e farci sembrare ancor meno strano, che un' immagine desunta da questa o da quella favola abbia potuto essere adoperata da un artista come una espressione allegorica anche sopra un monumento sepolcrale. Il suo significato, io credo, balza fuori in questo caso dalla osservazione della vicendevole condizione dei due attori della favola e dal suo confronto colla condizione generale degli uomini, alla quale così spontaneamente ripensiamo alla vista di una tomba. Che cosa infatti succede a quei due? Un giorno fa festa la volpe, un altro la cicogna, ed oggi questa domani quella è forzatamente privata dell' alimento, che mantiene la vita. Ora non è questa una similitudine abbastanza espressiva dell' umano destino? La vita invero può bene assomigliarsi ad un convito,[5]) ma un convito incerto e contrastato per colpa stessa degli uomini; dal quale poi a tutti, l' uno dopo l' altro, tocca di essere respinti e di soccombere. Questo a me pare che ci dica la stela col suo linguaggio figurato, che ci dà come una traduzione, fatta coi mezzi dell' arte, di una sentenza non rara nelle epigrafi sepolcrali „quod tu es, ego fui; quod ego sum, tu eris“,[6]) la quale poi in altri termini è la stessa cosa del monito cristiano „hodie mihi cras tibi.“ Certo non altro che questo malinconico pensiero ispirava anche colui che nel centro di due tazze falische, pur esse di uso funebre, dipinse il bacio di Bacco e di Semele, e attorno vi scrisse il motto FOIED VINO ΓΙΓAFO CRA CAREFO (hodie vinum bibam cras carebo); il qual motto e per la provenienza delle stoviglie, ov' esso si legge,

[5]) Di qui gl' incitamenti a mangiare, bere e godere della vita, finchè dura, che si incontrano negli scrittori e nelle epigrafi sepolcrali, di cui parecchi esempi in Thanatos p. 39 sgg. di Ersilia Caetani-Lovatelli. Corrispondente e contrapposta a questa è l' idea del banchetto continuo, incontrastato, nell' Elisio, di cui parla Platone nel passo citato sotto, nota 13.

[6]) Vedi E. Caetani-Lovatelli, op. cit., p. 9 sg. Ciò ci ricorda anche il lugubre canto dei Piagnoni di Firenze: „Fummo già come voi sete, — voi sarete come noi; — morti siam come vedete, — così morti vedrem voi.“

e per la sua forma meno mistica e più concreta, che rievoca di nuovo quella stessa idea del convito, è il migliore riscontro scritto che io possa addurre ad illustrazione dei due vasi di Corchiano e della stela di Villa Dianella[7]).

Un concetto così umano e così comune non ci farà dunque meraviglia di vederlo qui enunciato con una immagine allegorica, direi quasi scritto con una formula pittografica; e ciò tanto più se si pensi, che questa medesima favola di Esopo fu potuta considerare, e nell' antichità e nel Medio Evo, sotto più di un aspetto morale.[8]) Qui nella sua stessa forma scherzosa si direbbe anche che si rispecchi tutta l' ironia della vita umana, dagli antichi stessi giustamente rassomigliata ad una favola o ad una commedia;[9]) alla quale ironia è da credere che pensasse appunto il nostro Gavius Asper, quando egli commetteva la costruzione del sepolcro (vivus fecit) e vi raccoglieva le ossa de' suoi cari, aspettando il suo turno.

Così i due quadretti della favola hanno assunto sulla stela un carattere simbolico, analogo a quello che nei monumenti funebri assumono non solo le impressionanti scene della mitologia eroica dei Greci, ma anche altre scene, o ispirate dalle occupazioni della vita reale degli uomini,[10]) o desunte persino dalla sfera più umile degli animali. Il fatale epilogo di un combattimento di galli,[11]) la lotta di un' aquila con un serpente, le insidie del serpente ad una nidiata di uccellini, l' assalto di un leone ad un cervo o ad un toro[12]) diventano altrettante immagini

[7]) Ambedue le tazze provengono da una tomba di Falerii, vale a dire dalla medesima regione dove furono trovati i due vasi che qui pubblichiamo, e si conservano ugualmente nel Museo di Villa Giulia. Esse sono gemelle per l'identità delle figure (simili al gruppo dello specchio di Berlino Mon. d. Inst. I, tav. LVI), e delle iscrizioni, edite queste da Lignana Röm. Mitth. 1887 p. 196 sgg.; pel „foied" cfr. Deecke, Die Falisker 155.

[8]) Già nel testo di Fedro si trovano due ammaestramenti distinti; e un' altra morale diversa chiude il racconto della stessa favola nel manoscritto illustrato di Leida riportato dal Benndorf alla pag. 8 dell'articolo citato. Nell' arte romanica non è rara la rappresentazione della cicogna e della volpe o del gallo e della volpe; p. es. in un capitello del chiostro di S. Orso ad Aosta e negli stipiti della porta della Pescheria della Cattedrale di Modena (A. Venturi, Storia dell' arte italiana, III, p. 73 sg., fig. 59; e p. 162, dove è anche un cenno della nostra stela coll' interpretazione da me comunicata anticipatamente all' autore). Secondo il prof. Venturi, la rappresentazione romanica deriva dai Bestiarii moralizzati; essa si trova insieme con altre, che figurano la lotta tra i vizi e le virtù, le passioni umane, gli errori ecc. che insieme coi demoni tentano fuorviare il fedele.

[9]) Cfr. E. Caetani-Lovatelli, op. cit., p. 16.

[10]) Per es. le corse del circo coi loro accidenti, che alludono al corso fatale della vita, non rare nei sarcofagi.

[11]) Cfr. p. es. il bassorilievo in un' urna del Museo del Laterano, Benndorf und Schoene n. 189; Helbig, Führer^2, I, n. 665; Daremberg et Saglio, Dictionnaire I p. 181, fig. 214. Arch. Zeitung 1866 tav. CCVII, 1—3. Qui il Michaelis (p. 146) non ha ragione di ripudiare l'idea di un' allegoria delle vicende umane, per cui l'uno riceve la vittoria, l'altro la morte. La situazione è analoga a quelle della favola esopica, e l'allegoria è troppo trasparente anche in riguardo dei molti altri simboli quivi riconosciuti dallo stesso Michaelis.

[12]) V. p. es. Clarac, Musée de sculpture, tav. 205 n. 45; 252 n. 599, 253 n. 507, e la citata urna del Museo Lateranense, per la quale, relativamente alla

allusive alla sorte infelice dell' uomo ed a quella potenza arcana e invincibile della morte, per la quale fu trovato dagli antichi anche un simbolo teriomorfo speciale — la Sfinge.

In questa mia spiegazione io mi sento confermato dall' osservazione degli altri elementi decorativi della stela, che per me non sono però soltanto decorativi. Nel frontone è figurato un cratere, dal quale sorgono e si piegano a destra e sinistra due rami di ellera, e parimenti due rami di ellera carichi di corimbi occupano il campo libero in basso.[13]) I rami di ellera o di vite si veggono spesso nei marmi sepolcrali[14]). Essi vi stanno non a caso ma come indizio del culto bacchico, al quale, com' è noto, si collegava un' idea di felicità e d' immortalità; e pertanto alla stessa guisa delle rappresentazioni dionisiache, così frequenti nei sarcofagi romani, essi alludono anche qui, in una maniera più discreta ma non nuova, alla beatitudine di una vita futura.

E questa allusione viene poi completata dalla presenza degli uccellini, che anche qui, come in un gran numero di monumenti sepolcrali, si veggono figurati tra i rami in atto di beccarne i frutti.[15]) Essi non sono, in questi casi, degli uccelli ordinarii, messi, secondo l' opinione comune, per mero scopo ornamentale e come a ravvivare soltanto con una nota gaia la decorazione; ma sono invece gli uccelli dei Campi Elisi, dei quali ci parlano anche i bei versi di Tibullo:

> Hic choreae cantusque vigent, passimque vagantes
> Dulce sonant tenui gutture carmen aves.[16])

I quali uccelli non sono nemmeno da intendere come un' invenzione romana per esprimere soltanto allegoricamente l' eterna letizia che riempie le sedi beate;

aquila e serpe, cfr. Michaelis ibid. p. 143. Sono tutti motivi rappresentativi, che appunto allora quando vengono trasportati sulle tombe assumono un significato funebre, che altrimenti non hanno, parallelamente a quello che avviene delle figurine di terracotta deposte nei sepolcri, per cui v. Pottier, les statuettes de terre cuite p. 278 sgg. e p. 294.

[13]) Una revisione dell' originale, a me cortesemente comunicata dal prof. Fucini insieme con una fotografia, ha accertato che i rami sono di ellera, non di vite, come per una svista fu stampato nell' articolo sopra citato.

[14]) V. p. es. Clarac tav. 252, n. 199; 251 n. 103; 254 n. 503 ecc.

[15]) Sono tre per parte non chiaramente visibili nella zincotipia.

[16]) Lib. I, III, v. 59 sg. Cfr. la parodia di Luciano, Ver. hist. II 14 sg. ἀντὶ δὲ τῶν στεφάνων αἱ ἀηδόνες καὶ τὰ ἄλλα μουσικὰ ὄρνεα ἐκ τῶν πλησίον λειμώνων τοῖς στόμασιν ἀνθολογοῦντα κατανίφει αὐτοὺς μετ' ᾠδῆς ὑπερπετόμενα ... οἱ μὲν οὖν χοροὶ ἐκ παίδων εἰσὶ καὶ παρθένων ... ἐπειδὰν δὲ οὗτοι παύσωνται ᾄδοντες, δεύτερος χορὸς παρέρχεται ἐκ κύκνων καὶ χελιδόνων καὶ ἀηδόνων. ἐπειδὰν δὲ καὶ οὗτοι ᾄσωσι, τότε ἤδη ἡ πᾶσα ὕλη ἐπαυλεῖ τῶν ἀνέμων καταρχόντων. Cfr. ibid. 5. Non del tutto giustamente O. Keller, Thiere des class. Altert. p. 315 considera in questi casi gli uccelli esclusivamente come simboli del lamento e del canto funebre. Questo è non l'unico ma solo uno degli aspetti del simbolo, come è il caso delle Sirene.

al contrario essi ci rappresentano la continuazione e la sopravvivenza di un' idea antichissima, che concepiva le anime dei morti sotto forma di uccelli veri e propri.[17]) Ciò mi pare che risulti chiaro dalla osservazione di non pochi monumenti, come dimostrerò prossimamente con una nuova pubblicazione di un cippo che è un esempio insigne del simbolismo funerario dei Romani.[18]) Così si comprende bene la ragione per la quale anche nei sepolcri dei tempi più tardi si veggono così spesso tralci di vite o di ellera ed uccelli o scolpiti o dipinti, se sempre consapevolmente o no non importa;[19]) e così troviamo anche la spiegazione di certe loro occupazioni, come quella in cui ci si mostrano in atto di abbeverarsi ad un cratere ricolmo, oppure, come più spesso, di beccare i grappoli dell' uva; nel che io riconosco un' allegoria della μέϑη αἰώνιος, che, al dir di Platone, la dottrina orfica assegnava ai giusti nel mondo di là.[20])

Tutte queste espressioni allegoriche e gentili di un concetto connesso con una delle più gravi preoccupazioni dell' umanità, parvero tanto indovinate e divennero quindi tanto diffuse, che facilmente poterono passare nell' arte cristiana, che in esse vide degli opportuni segni ideologici per la nuova dottrina intorno alla vita futura. Cosi è che sui sarcofagi cristiani vediamo di nuovo, ora la vite attorniata dagli allegri uccelli che mangiano, ora gli uccelli che si dissetano al vaso, ed ora il simbolo cotanto espressivo del cratere, dal quale si evolvono rigogliosi i due tralci, appunto come nella stela di cui ci siamo occupati. Il che, mentre ci offre la riprova di quanto si è detto, ci insegna nel tempo stesso quanto lontano arrivino le radici di questo tardo simbolismo.

In questo modo la stela sepolcrale, che fu scolpita per ordine e, credo, anche per suggerimento di C. Gavio, acquista un significato più largo e più serio; poichè a chi la guarda non ricorda essa soltanto i nomi e le qualità di coloro a cui fu destinata, ma lo invita anche a meditare sul triste giuoco della vita umana, adombrato in un' immagine apparentemente umile ed in umil posto collocata, ma tuttavia piena di concetto anche nella sua forma scherzevole. Ma ecco che a questo, che potrebbe dirsi un amaro sorriso sopra l' umana miseria, si contrappone subito un alito soave di speranza, che ha il suo fondamento sulle umane

[17]) Cfr. G. Weicker, Der Seelenvogel in der alten Litter. u. Kunst p. 20 sgg. e passim.

[18]) Non del tutto esattamente edito in Arch. Zeitung 1866, tav. CCVII, 4.

[19]) P. es. Clarac tav. 250, 251, 252, 253 ecc., Baumeister, Denkm. I. p. 520.

[20]) Plat. Rep. p. 363 c., per cui v. Dieterich, Nekyia p. 72 sg. Cfr. Bücheler, Carmina epigraphica II, n. 1851: heredibus mando etiam cinere ut m[era vina ferant], volitet meus ebrius papilio. Cfr. anche Clarac, tav. 185, n. 177, e di nuovo il racconto ironico di Luciano l. cit.; inoltre Weicker, a. a. O. 14 sg. fig. 9.

[21]) Vedi Venturi, op. cit., I fig. 93, 94, 99, 100, 168, 171, 177, 209—213.

aspirazioni verso un avvenire migliore, preannunziato nel pensiero religioso e rammentato qui dalla presenza dei vivaci uccellini e da quel festoso espandersi dei rami di ellera sopra e sotto alla tabella, che pur parla di morte. Sono due sentimenti naturali, che insieme si collegano e si completano, come nell' anima umana così anche sulla stela, per mezzo di elementi, simbolici insieme ed artistici. Giacchè questi nel tempo stesso sotto l' abile mano del marmorario si piegarono anche ad un bell' effetto ornamentale secondo i principii di una bene intesa simmetria e di una sobria eleganza, che armonizza collo stile conciso dell' epigrafe; di guisa che la stela di Villa Dianella potrà d' ora innanzi essere citata come uno degli esempi più belli e più singolari delle lapidi sepolcrali, che appartengono all' antica età aurea delle arti in Italia.

Messina. LUIGI SAVIGNONI

Inschriften von Syme, Teutlussa und Rhodos.

(Vgl. Jahreshefte V 1902 S. 13 f.)

I. Syme.

Die Hoffnung, die der Mitverfasser dieses und des vorigen Artikels, Demosthenes Chaviaras in Syme, auf weitere Inschriftfunde in seiner Heimatsinsel und ihrer Nachbarschaft gehabt hat, und die ihn seit einer langen Reihe von Jahren zu immer neuen Untersuchungen ermutigte, hat auch diesmal nicht getrogen; wieder liegt eine kleine, aber auserwählte und durch die Folgerungen für antike Landeskunde und Staatswesen, die der Finder selbst ziehen konnte, besonders wichtige Zahl von Inschriften vor. An Stelle des unvergeßlichen E. Hula, der an der Herausgabe des ersten Beitrags beteiligt war, habe ich es auf Wunsch der Redaction übernommen, den Teil der Arbeit hinzuzufügen, der sich leichter in einer Bibliothek als auf einem abgelegenen, wenn auch an Bildung die Nachbarinseln weit überragenden Eilande bewerkstelligen läßt. Im folgenden ist das Gut, das dem einen oder dem anderen der beiden Verfasser angehört, nur da wo es darauf ankommt, geschieden worden.

6 a. Der Hauptfund ist das Oberteil der Stele, deren unteres Stück a. a. O. S. 18 ff., 6 in photographischem Facsimile und nach Abschrift von Chaviaras, sowie Revision von Hula veröffentlicht ist. Das neue Bruchstück ist wenige Meter unter der Nordmauer der Burg von Syme gefunden, eingemauert in die ἁγία

τράπεζα der Kapelle des Ἀρχάγγελος Μιχαὴλ ἐπιλεγόμενος Θαῤῥινός. Es ist 0·50 m hoch; seine Breite beträgt oben mit Profil 0·49 m, unter dem Profil 0·445 m, unten 0·455 m; das untere Bruchstück verbreitert sich auf 0·47 m ohne, 0·50 m mit dem Profil. Also ist die Verjüngung ziemlich beträchtlich. Buchstabenhöhe 0·008—0·013 m. Abklatsch und Photographie liegen mit der sorgfältigen Abschrift vor.

Abschrift von Chaviaras:

ΕΠΙΕΡΕΩΣΣΩΣΙΚΛΕΥΣΚΑΙΔΑΜΙΟΥΡΓΟΥΚΤΗΣΙΑΠΑ
ΝΑΙΜΟΥΛΙΧΟΜΗΝΙΑΙΕΔΟΞΕΤΩΙΚΟΙΝΩΙΙΕ..ΘΥΤΑΝΓΝΩ
ΜΑ ΕΠΕΙΔΗΑΡΙΣΤΟΦΑΝΗΣΑΡΙΣΤΟΦΑΝΕΥΣΠΟΛΙΤΑΣ
ΑΝΗΡΑΓΑΘΟΣΩΝΔΙΑΤΕΛΕΙΠΕΡΙΤΟΚΟΙΝΟΝΤΩΝΕΝΣΥΜΑΙ
5 ΚΑΤΟΙΚΟΥΝΤΩΝΤΑΝΠΑΣΑΝΣΠΟΥΛΑΝΚΑΙΦΙΛΟΤΙΜΙΑΝΠΑ
ΡΕΧΟΜΕΝΟΣΚΑΙΑΕΙΤΙΝΟΣΑΓΑΘΟΥΠΑΡΑΙΤΙΟΣΓΙΝΟΜΕΝΟΣ
ΤΩΙΚΟΙΝΩΙΠΟΝΕΣΑΝΤΟΣΤΕΤΟΥΝΑΟΥΤΟΥΕΝΤΑΙΑΚΡΑΙΤΟΥ
ΤΑΣΑΘΑΝΑΣΚΑΙΕΓΓΙΤΟΝΤΟΣΣΥΝΠΕΤΕΙΝΔΙΑΤΟΕΞΩΣΘΑΙ
ΤΟΙΧΟΥΣΛΥΟΤΟΝΤΕΚΕΙΜΕΝΟΝΠΟΤΑΝΑΤΟΛΑΣΚΑΙΤΟΝΠΟ
10 ΤΙΜΕΣΑΜΒΡΙΑΝΚΑΙΕΙΣΤΑΝΕΠΙΣΚΕΥΑΝΑΥΤΟΥΓΕΝΟΜΕΝΑΝ
ΕΠΑΓΓΕΛΙΑΝΥΠΟΤΕΚΟΙΝΩΝΚΑΙΙΔΙΩΤΑΝΤΑΣΔΕΕΠΙΣΥΝΑΓΩ
ΓΑΣΤΟΥΔΙΑΦΟΡΟΥΓΙΝΟΜΕΝΑΣΠΟΛΥΧΡΟΝΙΟΥΠΑΡΑΚΛΗΘΕΙΣ
ΕΝΤΑΙΕΚΚΛΗΣΙΑΙΥΠΟΤΩΝΚΤΟΙΝΕΤΑΝΣΥΝΤΕΛΕΣΑΙΙΔΙΑΙΤΑ
ΕΡΓΑΕΠΑΓΓΕΙΛΑΤΟΚΑΙΣΥΝΕΤΕΛΕΣΕΠΟΤΕΠΑΓΓΕΙΛΑΤΟ
15 ΔΕΚΑΙΞΥΔΩΣΕΙΝΤΑΣΣΤΕΓΑΣΤΑΠΟΤΙΛΕΟΜΕΝΑΚΑΙΚΕΡΑ
ΜΩΣΕΙΝΤΕΛΕΣΜΑΣΙΤΟΙΣΑΥΤΟΥΚΑΙΣΥΝΕΤΕΛΕΣΕΑΝΑΓΑΓΩΝ
ΤΕΤΟΥΣΠΑΡΕΠΙΔΑΜΟΥΝΤΑΣΤΩΝΠΟΛΙΤΑΝΕΠΕΔΕΙΞΕΤΑ
ΕΡΓΑΚΑΛΩΣΓΕΓΟΝΟΤΑ ΟΠΩΣΟΥΝΚΑΙΤΟΚΟΙΝΟΝΦΑΙΝΗ
ΤΑΙΕΥΧΑΡΙΣΤΟΝ.ΕΕΟΝΚΑΙΤΙΜΩΝΤΟΥΣΑΓΑΘΟΥΣΤΩΝ
20 ΔΙΙΛΡΩΝΤΥΧΑΙΑΓΑΘΑΙ ΔΕΛΟΧΘΑΙ.ΩΙΚΟΙΝΩΙΚΥΡ.
ΣΤΟΥΔΕΤΟΥΨΑΦΙΣΜΑΤΟΣΕΠΑΙΝΕΣΑΙΚΑΙΣΤΕΦΑ
ΙΣΤΟΦΑΝΗΑΡΙΣΤΟΦΑΜΕΥΣΠΟΛΙΤΑΝ
ΤΕΦ ΝΩΙΑΡΕΤΑΣΕΝΕΚΑΚΑΙ
ΔΙΑΓ.....ΙΣ.ΟΚΟΙΝΟΝΤΩΝ
25 ΙΤΟΥΣΘΕΟΥΣ

Von der ersten Lesung ergaben sich nach Abklatsch und Photographie folgende Abweichungen (Kleinigkeiten werden übergangen): 2 ΙΕΡΟΘΥΤΑΝ noch sicher. || 13 ΕΚΛΗΣΙΑΙ, ΙΛΙΑΙ! || 18 ΚΑΔΩΣ! || 19 zwischen Ν und ΕΕΟΝ freier

Raum; ein Τ stand nie da, es sei denn gemalt. || ΤΙΜΟΥΝ steht noch da; nach Chaviaras ist ΟΥ in Ω verbessert, wovon Hiller nichts sehen kann. || 20 ebenso: ΑΙ freier Raum || ΩΚΟΙΝΩΙ || am Ende Spuren des Ω noch sichtbar. || 22 Hinter ΙΣΤΟΦΑΝΗ freier Raum.

Dazu fügen wir einige Abweichungen und Zusätze zur Lesung des unteren Bruchstücks (B) 3 ΜΑΤΟ noch erkennbar. || ΣΥΜΑΙ ganz, wie auch die Abschrift hat. || 8 ebenso ΞΝΣΥ ganz.

Die Schrift zeigt ein gewisses Streben nach Eleganz und ist den Formen nach nicht unter die Grenze des zweiten Jahrhunderts v. Chr. herabzusetzen. Aber der Steinmetz hat mechanisch die Vorlage copiert und wo er sie nicht zu verstehen glaubte, statt des fraglichen Buchstabens eine entsprechende Lücke freigelassen, die er wohl hoffte nach Rückfrage beim Schreiber ausfüllen zu können, was dann aber unterblieb. Er hieb ein ἐγγίΤοντος mit Τ für Ξ (8), Ἀριστο-φάΜευς (22) und ΠανΑΙΜου (2) und verwechselte beständig Λ und Δ: 2 Λιχομηνίαι, 5 σπουΛάν, 9 Λύο, 13 ἰΛίαι, 15 ποτιΛεόμενα, 20 δεΛόχθαι, dafür 15 ξυΔώσειν, 18 καΔῶς.

Dialectisch bietet die Inschrift ein Übergangsstadium zum Gemeingriechisch, ist aber gerade deshalb von Interesse. Sie hat schon κατοικούντων, während in dem verwandten Psephisma Jahresh. V 16, 5 κατοικεύντων gelesen werden muß, und sogar τιμοῦν, was nicht beseitigt werden darf (zu der Form s. Dieterich Unters. zur Gesch. der griech. Sprache 229). Dagegen gut dorisch πετεῖν, ποτί, Augment ἐπάγγειλατο, vielleicht ἐξῶσθαι für ἐξεῶσθαι, Akkusativ auf η für εα in Ἀριστοφάνη (Boisacq, Les dial. doriens 166), im Namen auch noch ευ für ου in Ἀριστοφάνευς. Auffallend ist das ε in πονέσαντος.

Der Text ist bis auf die eine Lücke sicher herzustellen. Diese Lücke nimmt Chaviaras nur in Länge einer Zeile an, doch scheint dies der Photographie nach nicht durch ein directes Anpassen der beiden Steine gesichert. Ergänzungen kann man wohl finden, aber keine zwingende, die alles andere ausschlösse.

Auf Grund der Reste — ος τ.. β(?)ο — wird man auf die Bestätigung geführt, die Rat und Volk der Hauptstadt den Demen- und Vereinsbeschlüssen bewilligen; vgl. Netteia IG XII 1, 890, Brykus auf Karpathos 1032; dies ist jetzt in ganz beliebigen Ausdrücken ergänzt. Denn Syme gehörte zum rhodischen Staate; wie auch dieses Dekret und das andere (Jahresh. V a. a. O.) nach bekannten rhodischen Heliospriestern datieren (Sosikles: IG XII 1, 1189; Epicharmos: Pauly-Wissowa Realenc. s. v.). Die Sagen weisen zum Teil in andere Richtung, so die Version (der kleinen Ilias nach Wilamowitz), die ihren Helden Nireus von Eurypylos, dem Herrn von Kos, getötet werden läßt; anderes s. IG

XII 3, p. 1, wie die Erzählung des Mnaseas, nach der man schließen konnte, daß Syme zum Gebiete von Ialysos gehörte. Über die Demeneinteilung sind wir noch nicht aufgeklärt. Wir wissen, daß der rhodische Gesamtstaat als Unterabteilungen nur δᾶμοι kannte, die dann wieder in κτοῖναι zerfielen. Dieser Sachverhalt, den ich und andere früher verkannt haben, ist jetzt mehrfach, z. B. in dem posthumen Artikel Demoi von Valerian von Schoeffer, Pauly-Wissowa, Realencyclopädie V 125, zur Geltung gebracht; die Inschrift von Karpathos IG XII 1, 978 entscheidet. Ktoinen in Syme kennen wir schon aus IG XII 3, 6. In dem Decret Jahresh. V 17, 5 stellt ein Κασαρεύς den Antrag, ist also Mitglied des κοινὸν τῶν ἐν Σύμαι κατοικεύντων. Daraus wird man vielleicht folgern dürfen, daß der Demos Kasara ganz oder, wenn die von Kiepert gebilligte Ansetzung (Formae orbis ant. IX; Karte zu IG XII 1) in der rhodischen Chersonnes zutrifft, teilweise auf Syme lag. Weniger besagt es, daß auf der Insel eine Κασαρίς bestattet ist (Jahresh. V 13 f., 1); denn auch ein Βυβάσσιος lag dort begraben (IG XII 3, 11), der sicher von dem rhodischen Teil der knidischen Chersonnes stammt, und ein Κρυασσεύς, eben-

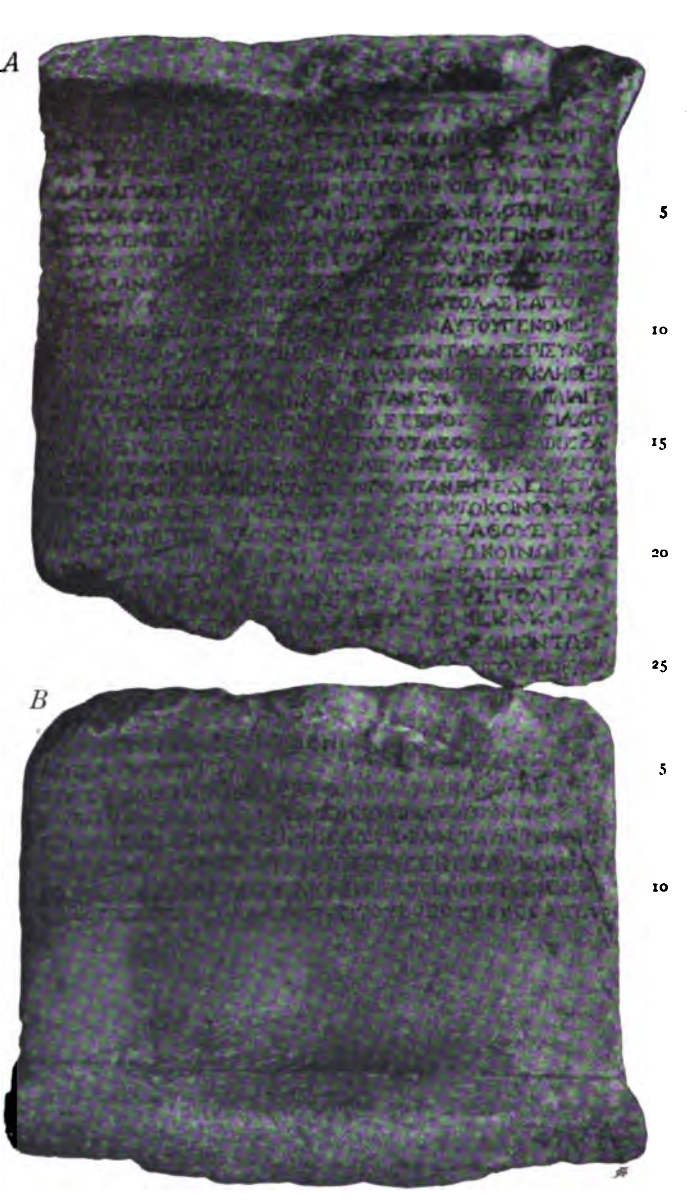


Fig. 47 Psephisma aus Syme.

A 'Επ' ἱερέως Σωσικλεῦς καὶ δαμιουργοῦ Κτησία, Πα-νά⟨ι⟩μου [δ]ιχομηνίαι, ἔδοξε τῶι κοινῶι, ἱεροθυτᾶν γνώμα· ἐπειδὴ Ἀριστοφάνης Ἀριστοφάνευς Πολίτας

ἀνὴρ ἀγαθὸς ὢν διατελεῖ περὶ τὸ κοινὸν τῶν ἐν Σύμαι
5 κατοικούντων, τὰν πᾶσαν σπου[δ]ὰν καὶ φιλοτιμίαν παρεχόμενος καὶ ἀεί τινος ἀγαθοῦ παραίτιος γινόμενος τῶι κοινῶι, πονέσαντός τε τοῦ ναοῦ τοῦ ἐν τᾶι ἄκραι τοῦ τᾶς Ἀθάνας καὶ ἐγγί[ζ]οντος συνπετεῖν διὰ τὸ ἐξῶσθαι τοίχους [δ]ύο, τόν τε κείμενον ποτ' ἀνατολὰς καὶ τὸν πο-
10 τὶ μεσαμβρίαν, καὶ εἰς τὰν ἐπισκευὰν αὐτοῦ γενομενᾶν ἐπαγγελιᾶν ὑπό τε κοινῶν καὶ ἰδιωτᾶν, τᾶς δὲ ἐπισυναγωγᾶς τοῦ διαφόρου γινομένας πολυχρονίου, παρακληθεὶς ἐν τᾶι ἐκλησίαι ὑπὸ τῶν κτοινετᾶν συντελέσαι ἰ[δ]ίαι τὰ ἔργα, ἐπαγγείλατο καὶ συνετέλεσε, ποτεπαγγείλατο
15 δὲ καὶ ξυ[λ]ώσειν τᾶς στέγας τὰ ποτι[δ]εόμενα καὶ κεραμώσειν τελέσμασι τοῖς αὑτοῦ· καὶ συνετέλεσε ἀναγαγών τε τοὺς παρεπιδαμοῦντας τῶν Πολιτᾶν ἐπέδειξε τὰ ἔργα καλῶς γεγονότα· ὅπως οὖν καὶ τὸ κοινὸν φαίνηται εὐχάριστόν (τ)ε ἐὸν καὶ τιμοῦν τοὺς ἀγαθοὺς τῶν
20 [ἀνδ]ρῶν, Τύχαι Ἀγαθᾶι, δε[δ]όχθαι (τ)ῷ κοινῶι, κυρω[θέντο]ς τοῦδε τοῦ ψαφίσματος, ἐπαινέσαι καὶ στεφα[νῶσαι Ἀρ]ιστοφάνη Ἀριστοφά[ν]ευς Πολίταν [χρυσέωι σ]τεφ[ά]νωι ἀρετᾶς ἕνεκα καὶ [εὐνοίας ἇς ἔχων] διατ[ελεῖ ε]ἰς [τ]ὸ κοινὸν τῶν
25 [ἐν Σύμαι κατοικούντων καὶ τᾶς ποτ]ὶ τοὺς θεοὺς [εὐσεβείας· — — — — —

B — — ἐπὶ δὲ]
[τὰν αἴτησιν τοῦ στεφάνου ἑλέσθαι παραχρῆμα]
[ἄνδρα· ὁ δὲ αἱρεθεὶς διαπλευσάτω εἰς Ῥόδον αἰτη]-
[σόμεν]ος τ[ὰν] βο[υλὰν καὶ τὸν δᾶμον· ὁ δὲ ἀγωνο]-
[θ]έτας ὁ ἐν τοῖς πράτοις Ἡρ[ακλείοις τ]ὰν [κύ]-
5 ρωσιν τοῦδε τοῦ ψαφίσματο[ς ἀνειπ]άτω ἐν τῶι σταδίωι, ἐπεί κα θῇ τὸν ἀγῶνα, καὶ ἀνακαρυξάτω ὅ[τι· τ]ὸ κοινὸν τῶν ἐν Σύμαι κατοικούντων ἐπαινεῖ καὶ στεφανοῖ χρυσέωι στεφάνωι Ἀριστοφάνη Ἀριστοφάνευς Πολίταν ἀρετᾶς ἕνεκα καὶ φιλο-
10 δοξίας ἇν ἔχων διατελεῖ εἰς τὸ κοινὸν τῶν ἐν Σύμαι κατοικούντων, καὶ τᾶς ποτὶ τοὺς θεοὺς εὐσεβείας.

falls aus der engeren oder weiteren rhodischen Peraea (s. unten S. 89 n. 11). Wenn es richtig sein sollte, und ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß Syme im rhodischen Gesamtstaat durch den δᾶμος Κασαρέων und vielleicht noch einen anderen δᾶμος, dessen Namen wir nicht kennen (über Πεδιεῖς s. u. zu n. 8) vertreten war, so wäre die Analogie zu Karpathos vollkommen, das zum rhodischen Gemeinwesen drei δᾶμοι, die Καρπαθιοπολῖται, Βρυκούντιοι und Ἀρκασειεῖς (und als vierten die Νισύριοι?), aber keine Καρπάθιοι stellte. — Der Demos der Kasarer war ein sehr volkreicher, wie die zahlreichen auf Rhodos gefundenen Grabsteine (IG XII 1, 273 bis 282 und vor allem Ath. Mitt. XX 1895, 222 ff. 1) zeigen. Seinen Vorort hat zuerst Chaviaras im Anh. des 18. Bandes des Konstantinopler Syllogos εἰκοσιπεντετηρίς 1861—1886, S. 254, dem Bent, Kiepert u. a. gefolgt sind, nach Asar dipide oder Karamaka oder (K)asarina in der südlichen

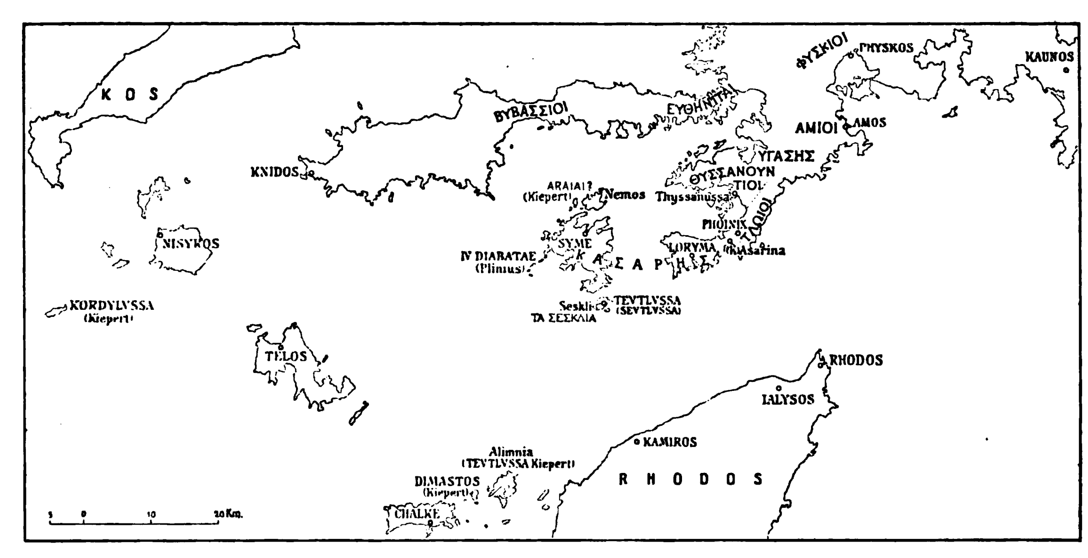


Fig. 48 Kartenskizze von Syme und der rhodischen Peraea.

rhodischen Chersonnes gesetzt (vgl. Anm. zu IG XII 1, 273). Ist dies richtig, so wird man die ganze Spitze der Chersonnes mit dem Hafen Loryma (der sicher so wenig ein Demos war wie der gleichnamige Ort im Gebiet von Lindos) zum Demos Kasara rechnen dürfen. Nördlich grenzte daran der δᾶμος Τλωίων, als dessen Vorort ich im Hermes XXXVII 143 ff. die Stadt Phoinix erwiesen habe. Noch weiter nördlich folgten die δᾶμοι Θυσσανουντίων (auf der Westseite, Durrbach und Radet Bull. de corr. hell. X 1886, 263, 8, IG XII 1, 269, = (oppidum) Tisanusa bei Plin. n. h. V 104), Ὑγασσέων (in der Mitte von Hula und Szanto nachgewiesen: S. B. Wiener Ak. 1894, 1. 33) und Ἀμίων (zu IG XII 1, 251 a). Auf dem nördlichsten Teil der Chersonnes ist vielleicht noch ein oder der andere Demenname unterzubringen, bis dann der δᾶμος Φυσκίων mit der gleichnamigen Stadt auf der einen Seite, die δᾶμοι Εὐθηνιτᾶν und Βυβασσίων auf der knidischen Chersonnes kommen.

Über den Πολίτας unserer Inschrift kann man zweifelhaft sein, ob er der πόλις Σύμα oder der μεγάλα πόλις Ῥόδος angehörte. Ebenso ist es bei dem Πολίτας, der Priester des Apollon Erethimios war (IG XII 1, 730) unsicher, ob er Bürger von Kamiros oder von der Hauptstadt war. Ich neige dazu an die Hauptstadt Rhodos zu denken. Entscheidend ist der Ausdruck παρεπιδαμοῦντας τῶν Πολιτᾶν, der nur die vorübergehende Anwesenheit von nicht Ortsansässigen bezeichnen kann. Er schließt es also unbedingt aus, hier Bürger einer πόλις Syme zu verstehen; die πόλις lag außerhalb der Insel, sie ist eben die πόλις κατ' ἐξοχήν, Rhodos. Und dasselbe wird für den anderen Fall gelten.

Στ. 7—8. ‚τοῦ ναοῦ τοῦ ἐν τᾶι ἄκραι τοῦ τᾶς Ἀθάνας‘. — Ἡ ἀκρόπολις Σύμης διετηρεῖτο ὡς φρούριον μέχρι τῶν ἀρχῶν τοῦ ΙΘʹ αἰῶνος καὶ ἐκαλύπτετο ὁλόκληρος ὑπὸ οἰκίσκων διωρόφων καὶ τριωρόφων, ἐν οἷς οἱ κάτοικοι ἐφύλαττον τὰ πολυτιμότερα αὐτῶν πράγματα, κατέφευγον δὲ καὶ αὐτοὶ εἰς τὸ φρούριον ἐν ἐπιδρομαῖς πειρατῶν καὶ ἐχθρῶν. Ἀπὸ τοῦ 1830 περίπου ἐγκατελείφθησαν καὶ οἰκίσκοι καὶ φρούριον, ἐν διαστήματι δὲ ὀλίγων χρόνων μετεφέρθη ὅλον τὸ ὑλικὸν τῶν οἰκίσκων καὶ μέρους αὐτῶν τῶν τειχῶν τῆς Ἀκροπόλεως, ἔτι δὲ καὶ τὸ ὑλικὸν τῶν ἀρχαίων τοίχων, οἵτινες ἠγείροντο ἐπὶ τοῦ βράχου, ὅστις ὑψοῦται ἐν τῷ μέσῳ τῆς ἀκροπόλεως· μόλις δὲ σῴζονται ἤδη ἐν τῇ βοραίῳ πλευρᾷ τοῦ ἐπιμήκους τούτου βράχου θεμέλιοί τινες καὶ μέρος τοίχου ἐκ μικρῶν λίθων μεσοδόμων.



Fig. 49 Ansicht der Akropolis von Syme im Südwesten.

Οὕτως, ἐκτὸς τῶν χώρων, οὓς κατέχουσιν οἱ ἐν αὐτῇ χριστιανικοὶ ναοὶ καὶ ναΐσκοι, ἀπεφαλακρώθη πᾶσα ἡ λοιπὴ σχεδὸν ἐπιφάνεια τῆς ἀκροπόλεως, ὥστε ἀδυνατεῖ τις νὰ εἰκάσῃ τὴν θέσιν τοῦ ναοῦ τῆς Ἀθηνᾶς, ὅστις ἴσως ἔκειτο ἐπὶ τῆς κορυφῆς τοῦ εἰρημένου βράχου, ἐφ' οὗ νῦν ὑπάρχει ναΐσκος τῆς Παναγίας, ἐπιλεγόμενος τῆς κυρᾶς (= κυρίας).

Ἐν τούτοις ἄξιον παρατηρήσεως εἶναι ὅτι τὸ ἱερὸν πτηνὸν τῆς Ἀθηνᾶς, ἡ γλαύξ, μόνον ἐν Σύμῃ μέχρι σήμερον θεωρεῖται ὡς οἰωνὸς εὐσύμβολος ἤτοι καλορρίζικος, ἐνῷ παρὰ πᾶσι τοῖς νεωτέροις Ἕλλησιν ἐκλαμβάνεται ὡς ἀπαίσιος οἰωνός. Πιθανώτατα δὲ ἡ πρόληψις αὕτη ἀπέμεινεν ἐν Σύμῃ ἐκ τῆς θερμῆς λατρείας τῆς Ἀθηνᾶς. Ἴσως δὲ εἰς τὴν τοιαύτην λατρείαν τῆς Ἀθηνᾶς δέον μᾶλλον ν' ἀναζητήσωμεν καὶ τὴν εἰρωνικὴν παρωνομασίαν τῆς Σύμης: Isola delle Simie, καὶ οὐχὶ εἰς τὴν παράδοξον ἀντιποίησιν παραστάσεως ἄλλης Δήλου μεταξὺ Κυκλάδων.[1])

Τὸ παρατιθέμενον φωτογράφημα παριστᾷ τὴν νοτιοδυτικὴν ἄποψιν τῆς ἀκροπόλεως Σύμης (Fig. 49).

7. Στήλη ἐπιτυμβία μετ' ἀετώματος ἐκ λευκοῦ μαρμάρου. Εὑρέθη παρά τινα οἰκίαν ἐν τῇ ἀνατολικῇ ἄκρᾳ τῆς πόλεως Σύμης ὑπὸ τοὺς ἀνεμομύλους καὶ πρὸς νότον αὐτῶν. Ἐν τῇ περιφερείᾳ ταύτῃ διάφοροι τάφοι εὑρέθησαν κατὰ καιρούς.

[1]) Coronelli, Isola di Rodi, p. 254.

Ἔχει ὕψος μέγιστον ἀπὸ τῆς ἄκρας τῆς βάσεως μέχρι τῆς κορυφῆς τοῦ ἀετώματος 0·89· ὕψος ἀπὸ τοῦ πλαισίου τῆς βάσεως μέχρι τοῦ ἀετώματος 0·715· πλάτος ὑπὸ τὸ ἀέτωμα 0·24· παρὰ τὸ πλαίσιον τῆς βάσεως 0·27· πάχος ἐν τῷ ἀετώματι 0·09· ὑπὸ τὸ ἀέτωμα 0·075· ὑπὲρ τὴν βάσιν 0·09· ἐν τῇ βάσει 0·12· ὕψος τῶν γραμμάτων 0·01—0.015.

ΠΑΡΘΕΝΙΟΝΗΡΑΚΛΕΩΤΙΣ
ΧΑΙΡΕ
ΝΙΚΑΣΥΛΟΣ
ΤΑΙΑΔΕΛΦΑΙ

Παρθένιον Ἡρακλεῶτις,
χαῖρε·
Νικασύλος[2])
τᾶι ἀδελφᾶι.

8. Βάθρον ἐκ λίθου ὑπομέλανος τετράγωνον μετὰ τροχίλων ἄνωθι κυλινδρικῶν. κεῖται ἀνεστραμμένον ἐν τῇ ἁγίᾳ τραπέζῃ ναΐσκου τοῦ ἁγίου Νικολάου εἰς τὴν τοποθεσίαν Ξίσος. Ἔχει ὕψος 0·23· μῆκος 0·56· πλάτος 0·54. Ὕψος τῶν γραμμάτων 0·018—0·02.

.ΡΧΟΚΡΑΤΗΣ ΑΡΙΣΤΟΜΑΧΟΥ
ΠΕΔΙΕΥΣ

Ἀ]ρχοκράτης Ἀριστομάχου
Πεδιεύς.

Πρὸς ἀνατολὰς τῆς πόλεως Σύμης ἐν ἀποστάσει ἡμιωριαίᾳ ἀπ' αὐτῆς κεῖται λιμὴν ὡραῖος καλούμενος Πέδι (= Πεδίον) ἀπὸ τῆς παρ' αὐτὸν ὁμωνύμου πεδιάδος, τῆς μόνης τῆς νήσου πεδιάδος, ἐν ᾗ σῴζονται ἔτι ἐρείπια ἀρχαῖα καὶ μεσαιωνικά, ἀποδεικνύοντα ὅτι ὑπῆρχεν αὐτόθι συνοικισμὸς ἤτοι δᾶμος, ὅστις προφανῶς ὠνομάζετο δᾶμος Πεδιέων, ἐξ οὗ πιθανώτατα κατήγετο ὁ ἐν τῇ ἀνωτέρω ἐπιγραφῇ Πεδιεὺς Ἀρχοκράτης Ἀριστομάχου. Ἐπειδὴ δὲ οἱ κυριώτεροι τῶν ἄλλων λιμένων τῆς Σύμης διετήρησαν τὰς ἀρχαίας ὀνομασίας των μικρὸν παρεφθαρμένας, ὡς Γιαλός (= Αἰγιαλὸς), Νημποριός (= Ἐμπόριον),[3]) Μαραθοῦντα (= Μαραθοῦς), Πανερμιώτης (= Πάνορμος), δὲν ὑπάρχει ἀμφιβολία ὅτι ἀρχαία εἶναι καὶ ἡ ὀνομασία Πέδι (= Πεδίον).

Οὕτω διὰ τοὺς λόγους τούτους νομίζω ὅτι ὁ ἀνωτέρω Πεδιεὺς δὲν δύναται νὰ ἦναι ἐκ τῶν Πεδιέων τῆς Λίνδου (IG XII 1, σελ. 112. ἐπιγρ. 111, 8· 212—214· 761, 26· 764,

[2]) Der Name nur aus Rhodos bekannt: Paus. VI 14, 1. 2.

[3]) Bekanntlich wird diese Etymologie, obwohl im heutigen Griechenland auch officiell anerkannt, nicht von allen Sprachforschern gebilligt.

119), οὐδὲ νὰ ἐκληφθῇ ὁ ἐν ἐπιγραφῇ 761, 26 Ἀριστόμαχος Ἀλεξάρχου πατὴρ τοῦ Ἀρχοκράτους Ἀριστομάχου.[4])

Ἡ θέσις Ξίσος εἶναι κοιλὰς πρὸς δυσμὰς τῆς πόλεως Σύμης ἐν ἀποστάσει μόλις ἡμιωριαίᾳ ἀπ' αὐτῆς. Ἐρείπια καὶ λείψανα ἀρχαίων μνημείων ἐν τῇ περιφερείᾳ τοῦ Ξίσους καὶ ἐν τῇ ὕπερθεν αὐτῆς θέσει τῆς ἁγίας Αἰκατερίνης πείθουσιν ὅτι καὶ αὐτόθι ὑπῆρχεν ἕτερος ἀρχαῖος συνοικισμὸς ἤτοι δᾶμος.

9. Βωμὸς μαρμάρινος κυλινδρικὸς μετ' ἀναγλύφων κεφαλῶν βοῶν καὶ ἄλλων κοσμημάτων ἐφθαρμένων. Εὑρέθη ἐν τῷ ναΐσκῳ τοῦ ἁγίου Νικήτα, κειμένῳ εἰς τὴν αὐτὴν κοιλάδα Ξίσος. Ἔχει ὕψος 0·395· διάμετρον 0·30· ὕψος τῶν γραμμάτων 0·012—0·013.

ΝΕΩΝ | Νέων
ΑΛΕΞΑΝΔΡΕ | Ἀλεξανδρε[ύς].

10. Θραῦσμα στήλης ἐπιτυμβίας μετ' ἀετώματος ἐκ λευκοῦ μαρμάρου. Εὑρέθη ἐν τῷ ναΐσκῳ τῆς ἁγίας Αἰκατερίνης, κειμένῳ ὕπερθεν τοῦ Ξίσους. Ἔχει ὕψος μέγιστον 0·49. Πλάτος ὑπὲρ τὸ πλαίσιον τῆς βάσεως 0·30· ἄνωθι 0·29. Πάχος ὑπὲρ τὸ πλαίσιον 0·095. Ὕψος τῶν γραμμάτων 0·012—0·018.

ΘΑΡΣΙΛΟΧΟΣ | Θαρσίλοχος — —

Ὁ ναΐσκος τῆς ἁγίας Αἰκατερίνης εἶναι ἐκτισμένος ἐπὶ ἀξιολόγου ἀρχαίου μνημείου. Παρ' αὐτὸν ἄλλοτε καὶ ἑτέρα ὑπ' ἐμοῦ εὑρέθη ἐπιγραφή (IG XII 3, 23).

11. Rechteckige Basis von einheimischem Stein, auf der Oberseite mit dem im rhodischen Kulturbereiche so überaus häufigem runden, trochilosförmigem Ansatz zur Aufpassung des cylindrischen Grabaltars. Breite 0·63 m, Tiefe 0·61 m, Höhe 0·25 m; Buchstabenhöhe 0·02—0·025 m.

ΑΛΕΞΙΚΛΗΣ | Ἀλεξικλῆς
ΑΓΗΣΑΓΟΡΑ | Ἁγησαγόρα
ΚΡΥΑΣΣΕΥΣ | Κρυασσεύς.

[4]) Diese Beobachtungen sind richtig und wertvoll; nur die Folgerung, daß ein ganzer Demos auf Syme Πεδιεῖς hieß, hat schwere Bedenken. Demen auf Gebieten des rhodischen Staates sind zugleich Demen des Gesamtstaates; sollte dieser zwei gleichnamige Demen ohne Unterscheidungsmal (wie Ἁλαὶ Αἰξωνίδες und Ἁλαὶ Ἀραφηνίδες in Attika) gehabt haben? Bis auf weiteres wird Archokrates also doch für einen Lindier gelten. — Man kann nicht scharf genug zwischen συνοικισμός (d. h. hier Ansiedlung)

Die Lage des rhodischen δᾶμος Κρυασσέων ist immer noch unbekannt; Beziehung auf die Stadt Krya, nahe der lykischen Grenze, jedesfalls unsicher. Kolonie von Melos: Plut. mul. virt. Μήλιαι.

Die Kirche der Panagia Kampiotissa liegt in einem kleinen Hochtal, etwa 500ᵐ [?] über dem Meere, reichlich 1½ Stunden steilen und beschwerlichen Weges von der Hafenbucht Νανοῦς an der Ostküste der Insel entfernt. Es sind nur einige Steine, die vermutlich von alten Gräbern stammen, eingemauert.

Eine knappe halbe Stunde westlich davon liegen an der Stelle Τσαγκριά Ruinen eines kleinen antiken Phrurion und anderer Bauten.

Von da eine halbe Stunde nordwärts an der Stelle Λιγή befinden sich viele Altertümer.

An beiden Stellen, deren Höhe zu je 500ᵐ [?] über dem Meere angegeben wird, gab es also im Altertum Niederlassungen; doch wären dort Inschriftfunde nur von Ausgrabungen zu erhoffen.

Syme, Juli 1902 und August 1903. DEMOSTHENES CHAVIARAS
Berlin, Januar 1904. F. HILLER v. GAERTRINGEN

II. Teutlussa.[5]

Die Insel Τεύτλουσα, wie einige schreiben,[6]) oder Τευτλοῦσσα (= Τευτλόεσσα) liegt südlich von Syme, nur durch einen schmalen Meerarm abgetrennt, der nach der englischen Seekarte in der Mitte 23 Faden Tiefe hat. Heutzutage hat sie den Namen (τὸ) Σεσκλί, Mehrzahl (τὰ) Σεσκλιά, worin andere Inselchen in der Nähe einbegriffen sind. Dies ist nichts weiter als eine Verderbnis des antiken Namens; denn die Pflanze, die die Athener τεῦτλον, die anderen Griechen σεῦτλον nannten, heißt heute σέσκλον.

Unser Wissen über die Insel beruht im wesentlichen auf Thukydides VIII 42. Der athenische Stratege Charminos wird von dem Spartaner Astyochos, der von Knidos kommt, bei Syme geschlagen, und entflieht zuerst nach Teutlussa, dann nach Halikarnaß. Allzu genau sind diese Ortsangaben nicht; Charminos hatte vorher den Auftrag, τὰ περὶ Σύμην καὶ Χαλκῆν καὶ Ῥόδον καὶ τὴν Λυκίαν zu

und δᾶμος scheiden; es gab viele Namen von Dörfern und Weilern, Häfen und ἐσχατιαί, die nicht Demennamen waren; ich nenne nur beide Λώρυμα, Ἴξια, Μνασύριον, Φοῖνιξ u. a. m.

[5]) Der Kern dieses Abschnittes rührt von Chaviaras her; ich habe ihn nur, wie ich hoffe, in seinem Sinne erweitert.

[6]) So Cobet, der sich auf Herodians Ἀργέννουσαι berufen konnte. Dagegen richtig Kühner-Blass, Griech. Gramm. I 530 A. 1.

bewachen; er glaubte von den ersten feindlichen Schiffen, daß sie aus Kaunos kämen. Daß er nach Seskli flüchten konnte, wäre verständlich, wenn die Schlacht im Norden von Syme bei der Stadt stattfand; dann brach er auf der Ostseite der Insel durch, kam glücklich bis Seskli und von da unangefochten an der Südwestküste von Syme und Kap Triopion vorbei nach Halikarnass.

Während mit dem Zeugnis des Stephanos von Byzanz, der Thukydides anführt und wohl keine weitere Kunde hat, gar nichts anzufangen ist, wenn er Teutlussa (s. o.) als νῆσος Ἰωνίας bezeichnet, hat man auf Grund des Plinius diese Insel dem Eiland Ἀλιμνιά, auch Λειμωνία, Λεμονία, Λιμονία geschrieben, gleichgesetzt. Plinius V 133 nennt zuerst als Rhodiorum insulae Carpathus . . ., Casos . . ., Nisyros . . ., et eodem tractu media inter Rhodum Cnidumque Syme . . . . Dann fährt er fort: praeter has circa Rhodum Cyclopis, Teganon, Cordylussa, Diabatae IIII, Hymos, Chalce cum oppido, Seutlussa, Narthecussa, Dimastos, Progne. Dann kommen Inseln bei Knidos. Dies sieht zunächst sehr ungünstig aus; aber wenn man in den vier Diabatae der zweiten Gruppe die vier ‚Diavates' im Westen von Syme anerkennt, wird man auch auf die Folge Chalce-Seutlussa in derselben Gruppe nicht viel geben. Plinius selbst hatte ja doch keine Anschauung, und die ihm etwa zu Gebote stehenden Karten versagten für solches Detail gänzlich, wie die Ptolemäuskarten beweisen; er konnte nur verschiedene, zum Teil freilich recht gute Quellen combinieren.

Kiepert (und Hiller von Gaertringen IG XII 3, p. 6), die sich auf das dem Hafen von Alimnia von Ludwig Roß gespendete Lob verließen, hatten also Unrecht, auf Plinius zu bauen und diese abgelegene Insel für Teutlussa zu halten. Und die von Hiller a. a. O. aus Piacenzas stoffreichem, aber unsäglich confusen Buch (L' Egeo redivivo 1688, S. 155) entnommene Inschrift von Alimnia hat mit Teutlussa nichts zu tun. Erst jetzt lernen wir diese Insel, und gleichzeitig ihre erste Inschrift kennen.

Teutlussa—Seskli ist heute unbewohnt, es hat aber ungefähr in seiner Mitte ein sehr altes, kleines Gebäude, das ihm vermutlich zuerst als Burg diente. Die Hauptniederlassung befand sich dagegen im Südosten; dort zeigt ein Rest des antiken Molo noch den früheren Hafen an. Er wird von einem kleinen Berge beherrscht, der ein anderes antikes Gebäude trägt; mächtige Blöcke liegen dort in situ. Das ist vielleicht die jüngere Burg.

Eine Menge Topfwaren wird dort gefunden, besonders Amphorenhenkel mit Stempeln; viele von diesen hat Chaviaras seiner Sammlung in Syme einverleibt.

Nach einer Kapelle wird der Hafen und die Gegend Ἅγιος Παῦλος καὶ 'σκομισά

(= εἰσκομίζουσα)[7]) genannt. Bei dieser Kapelle fand vor einigen Jahren ein Feldarbeiter eine 0·43 m lange, 0·30 m hohe, 0·24 m tiefe Basis, die an der Vorderseite links unten ein spätes Klammerloch hat. Buchstabenhöhe 0·015—0·025 m.



Φίλιος
Διί
χαριστήριον.

Ἐκ Διὸς ἀρχώμεσθα — möge die Erforschung des wahren Teutlussa noch weitere Früchte bringen, und möchten auch ihre Amphorenhenkel bald eine sachkundige Bearbeitung finden!

Syme Juni 1903 DEMOSTHENES CHAVIARAS
Berlin Januar 1904 F. HILLFR VON GAERTRINGEN

III. Rhodos.

Die folgende Inschrift ist von Saridakis in der Stadt Rhodos abgeschrieben. Sie ist dort als Fußbodenplatte in eine Kirchenruine verbaut, die ehemals von kretischen Flüchtlingen bewohnt wurde; jetzt soll an der Stelle eine Moschee errichtet werden. Es gelang v. Hiller während seines kurzen Aufenthaltes im November und Dezember 1903 nicht, die Erlaubnis zur Besichtigung des Steines zu erhalten; der Bürgermeister wagte es nicht, die Verantwortung zu übernehmen und wies ihn an den Vali; dieser aber, ein vielseitig gebildeter Mann, der sicherlich keinerlei Schwierigkeiten bereitet hätte, war wegen des Ramasan nicht zu sprechen. So geben wir den Text wie er ist, in Umschrift. Es sind meist gewöhnliche Typen, **A E Θ, Ξ** = ξ, **Σ ɸ Ω**. Der Stein ist 0·76 m lang, 0·70 m hoch, die Buchstaben 0·025 m, nur das ɸ 0·035 m hoch.

ὁ δᾶμος ὁ Ῥοδίων καὶ ἁ βουλὰ Μᾶρκον Αὐρήλ[ιον]
Κῦρον Εὔπλοος Ποντωρῆ τὸν ἱερέα τοῦ Βάκχου
Διονύσου τὸν διαδεξάμενον τὰν ἱερωσύναν ἐ[ν]-
δόξωΝ (corr. -ως) παρὰ τοῦ ἀδελφοῦ αὐτοῦ Μάρ. Αὐρ. Ἁλιοδώρου
5 Εὔπλοος Ποντωρέως, καὶ φιλοτειμησάμενον ἐκ
τῶν ἰδίων τῇ μὲν κρατίστῃ βουλῇ δηναρίΟΥ (corr. -ων) μυριάδας δύο, ἐφ' ᾧ τῶν μὲν μυρίων δηναρίων ὁ τόκος
διανέμηται τοῖς θερινοῖς βουλευταῖς ἐπὶ τῇ γενε-

[7]) Fischerausdruck, bezeichnet den Strand wo das Netz ans Land gezogen wird.

θλίῳ αὐτοῦ ἡμέρᾳ Δαλίου νουμηνίᾳ, τῶν δὲ ἄλλων ✳
10 μυρίων καὶ αὐτῶν ὁ τόκος ὁμοίως διανέμηται τῇ χει-
μερινῇ βουλῇ ἐπὶ τῇ γενεθλίῳ ἡμέρᾳ τοῦ ἀδελφοῦ αὐ-
τοῦ Μάρκου Αὐρ. Ἑρμοῦ Εὔπλοος Ποντωρέως, ἥτις ἐστὶν
Πεταγειτνίου $\overline{\iota\vartheta}$, φιλοτειμησαμένου δὲ καὶ ἐπὶ τᾷ ἀνα-
στάσει τοῦ ἀνδριάντος αὐτοῦ τοῖς σεμνοτάτοις βουλευ-
15 ταῖς, δόντα δὲ καὶ ἐπὶ ταῖς τῆς ἱερωσύνης πανηγύρεσιν
νομὰς φιλοτείμως, ἑκάστῳ μὲν βουλευτῇ ✳ δέκα καὶ
ἑκάστῳ πολείτῃ ✳ πέντε καὶ ἱεροθΕ(corr. θυ)τήσαντα ἡμέρας $\overline{\kappa\alpha}$
ἐν τῷ τῆς ἱερωσύνης ἐνιαυτῷ, δόντα δὲ καὶ ὑπὲρ τοῦ
υἱοῦ Μάρκου Αὐρ. Σ(corr. Ζ)ωτικοῦ Κύρου Ποντωρέως ἐφήβου
20 τῇ σεμνοτάτῃ βουλῇ νομήν· καὶ εἰς πολλὰ δὲ καὶ
ἄλλα χρησίμου γεινομένου αὐτοῦ τᾷ πόλει, ἁ πατρὶς(?)
(ἐτίμησεν αὐτὸν — — — — καὶ εἰς Διονύσια)
καὶ Βακχεῖα, οἷς καὶ ἐφιλοτιμήσ⟨τ⟩ατο ἀνδρΟΣΙΝΗ
.ΙΟΣ ✳ $\overline{\rho}$· δόντα δὲ καὶ τῷ ὑδραύλῃ τῷ ἐπεγείροντι
25 [τὸ]ν θεὸν ✳ $\overline{\tau\xi}$ καὶ τοῖς τὸν θεὸν ὑμνήσασι καὶ [τῇ ἱε]-
[ρεί]ᾳ (?) ✳ $\overline{\mu}$, καὶ ταῖς τοῦ θεοῦ δὲ καθόδοις δυσὶ τὸν
— — — — — — — — — — — — —

Die Inschrift hat mancherlei Interesse. Zunächst sprachliches, als Versuch im alten Dialect zu schreiben, was man nach wenigen Zeilen als gar zu schwer aufgibt (nur Z. 13 τᾷ, 21 ἁ unsicher). Als Tiberius auf Rhodos weilte, sprach man nach Sueton dort noch dorisch; zu Caracallas Zeit oder später — so jung ist dieser Text nach Ausweis der Namen — hatte man es also schon verlernt. Der Genetiv Εὔπλοος zu Εὔπλους ist auch sonst in nachclassischer Zeit belegt: Kühner-Blass Gr. Gr. I 516 Anm. 5; Thumb, Handb. der neugr. Volksspr. 26 § 47. Es ist klar, daß die Genetive Εὔπλοος Z. 2. 5. 12, Κύρου Z. 19 trotz des fehlenden τοῦ die Väter bezeichnen.

Über die Geschenke reicher Bürger an Volk und Beamte wissen wir aus dieser Zeit viel, z. B. aus den Inschriften von Syros und Tenos; es ist nicht nötig dafür Beispiele zu sammeln.

Daß der Rat halbjährig wechselte, und daß die beiden βουλαί nach Sommer und Winter benannt wurden, ist kürzlich in diesen Jahresheften IV 159 ff. noch einmal ausgesprochen; Kalenderforschern wird es lieb sein hier urkundlich zu erfahren, daß der Petageitnios wirklich in den Winter, der Dalios in den Sommer

fällt, obwohl wir dies schon wußten (Bischoff, Leipz. Stud. XVI 152, Dittenberger Sylloge[2] 373 Anm. 4).

Daß der trieterische Dionysos-Bakchos-Dienst auf Rhodos wenigstens in hellenistischer Zeit Wurzeln geschlagen hatte, wissen wir aus dem Altar IG XII 1, 155. Leider ist die Stelle Z. 21 ff. noch nicht in Ordnung; hier könnte vielleicht Autopsie helfen. Saridakis gibt keine Lücke an, die aber doch zu postulieren ist. Weder ἀνδροσ[ύ]νῃ noch ἀνδρ[ά]σιν [ἑκάστ]ο(ι)ς befriedigen. Jedesfalls erkennt man, daß φιλοτειμεῖσθαί τινι hier und Z. 13 φιλοτειμησαμένου τοῖς βουλευταῖς ein feinerer Ausdruck für einen Bakschisch ist, einen Begriff, den man auch sonst, wie z. B. mit dem Ausdruck φιλάνθρωπα, gern umschrieb. Hübsch ist die Ersetzung der delphischen Thyiaden, die den neugeborenen Dionysos in der Wiege erwecken (Plut, Is. Os. 35 ὅταν αἱ Θυιάδες ἐγείρωσι τὸν Λικνίτην) durch einen Wasserorganisten — über dessen Musikinstrument man sich leicht aus Heron und Vitruv unterrichten kann, seit die Ausgabe von Wilhelm Schmidt (Heronis Alex. opera I 1899, p. 192 ff., 496 ff.) mit Abbildungen und Übersetzung vorliegt. Die beiden κάθοδοι des Gottes dürften sich auf seinen Tod als Zagreus und auf die Heraufholung der Semele aus der Unterwelt beziehen.

Rhodos. STYLIANOS SARIDAKIS
Berlin. F. HILLER v. GAERTRINGEN

Der älteste griechische Brief.

Der älteste griechische Brief, der als solcher in ursprünglicher Aufzeichnung erhalten ist, der Schrift nach dem vierten Jahrhundert v. Chr. angehörig, steht auf den beiden Seiten eines einst zusammengelegten Bleitäfelchens, das nach A. Rhussopulos Angabe in Chaïdari bei Athen gefunden, aus seinem Besitze von R. Wünsch erworben, in der Einleitung zu seiner Sammlung attischer Fluchinschriften, Defixionum tabellae Atticae 1897 p. II veröffentlicht und nunmehr den königlichen Museen zu Berlin einverleibt worden ist. Seinem Gegenstande nach gehörte das Schriftstück nicht in Wünschs Sammlung. Denn diese gilt Verfluchungen, wie man sie im Altertum auf Blei verzeichnet in Gräber zu legen pflegte, um auf diesem sichersten und kürzesten Wege finstere Mächte zum Schaden und zur Vernichtung Lebender aufzurufen. Abgesehen von gewissen

abergläubischen Vorstellungen, welche sich an das Blei seiner Schwere, Farbe, Kälte und Schädlichkeit wegen knüpften, empfahl sich dieser Stoff zu solcher Verwendung durch seine leichte Beschreibbarkeit und große Haltbarkeit. Letzterer Eigenschaften wegen ist Blei aber auch im gewöhnlichen Leben, wie ausdrückliche Nachrichten lehren, für Aufzeichnungen verschiedener Art und auch zu Briefen verwendet worden (Berliner philol. Wochenschr. 1901 S. 687). Lediglich des Stoffes wegen, als μολυβδίνη ἐπιστολή, wie die bei Parthenios Ἐρωτ. παθήμ. IX 5 erwähnte, hat Wünsch das Täfelchen in die ausführliche Vorrede aufgenommen, in der er die Sitte der Verfluchungen bespricht. Eine befriedigende Lesung und Erklärung vorzulegen, hat ihn die schlechte Erhaltung des merkwürdigen Schriftstückes verhindert; so ist dieser älteste erhaltene griechische Brief in seiner Bedeutung bisher nicht gewürdigt worden.

Nur 0·04^{m} hoch und 0·07^{m} breit, ist das dünne Bleitäfelchen zunächst auf seiner einen, der späteren Innenseite, in Zeilen, die über seine ganze Breite laufen, mit den Mitteilungen beschrieben worden, die den eigentlichen Brief ausmachen. Dann wurde es in der Mitte gebogen und zusammengelegt; infolge dieses Bruches ist es bei der kürzlich durchgeführten Reinigung in zwei Teile zerfallen. Dann wurde auf der Außenseite, und zwar auf der rechten Hälfte des Täfelchens die Adresse eingezeichnet, in Zeilen, die mit denen des eigentlichen Briefes verglichen senkrecht nach oben laufen. Liegt dafür auch sonst kein Anhalt vor, so wird doch anzunehmen sein, daß dieser Brief auf Blei ebenso wie erhaltene Briefe auf Papyrus, z. B. der in dem Buche: Aus den Papyrus der königlichen Museen zu Berlin S. 210 abgebildete, mit einem Faden umwickelt und durch einen angehängten Siegelabdruck verschlossen war.



Fig. 50 Bleitäfelchen der königl. Museen in Berlin (Außenseite).

Φέρεν ἶς τὸν κέραμ-
ον τὸγ χυτρικόν·
ἀποδõναι δὲ Ναυσίαι
ἢ Θρασυκλῆι ἢ θ' υἱῶι.

Die vier Zeilen der Adresse, wie wir sagen, sind in vollen Deutlichkeit erhalten (Fig. 50).[1]

Mit einem für seine Auffassung des Briefes ent-

[1]) Die photographischen Neuaufnahmen dieses Bleitäfelchens, sowie der im folgenden Aufsatze behandelten Fluchinschriften hatte mit freundlicher Einwilligung der Direction der königlichen Museen in Berlin Herr Dr. Robert Zahn zu vermitteln die Güte.

scheidenden Irrtum hat der erste Herausgeber εἰς τὸν κέραμον τὸγ χυτρικόν ,ad fornacem figulorum' verstanden. Unzweifelhaft ist gemeint: nach dem Markt von Athen soll der Brief gebracht werden, und zwar nach dem Topfmarkt, der sonst einfach χύτραι (εἰς τὰς χύτρας Polydeukes VII 47, ἐν ταῖσι χύτραις Aristophanes Lysistrate 557), hier ausführlicher κέραμος χυτρικός heißt. Die Sitte, in dieser Weise die einzelnen Teile des Marktes nach den zu verkaufenden Gegenständen zu nennen, ist bekannt; die einzelnen Bezeichnungen sind nach C. Wachsmuth, Stadt Athen II 464 f. von J. N. Svoronos, Journ. intern. num. III 232 und Marcus N. Tod in seiner Untersuchung über die Verzeichnisse der φιάλαι ἐξελευθερικαί, Annual of the British School VIII 207 zusammengestellt worden. Nach dem Topfmarkt also ist der Brief zu bringen und dem Nausias oder dem Thrasykles oder ,dem Sohne', doch wohl des Briefstellers selbst, zu übergeben; offenbar wird der Bote dort Gelegenheit haben, einen der drei zu finden. Zu beachten sind die Infinitiva φέρειν und ἀποδοῦναι: der Infinitiv des Präsens von der eine gewisse Zeit beanspruchenden Handlung des Überbringens, der des Aoristes von der im Augenblicke erledigten Handlung der Übergabe. In bemerkenswerter Ausführlichkeit entspricht diese Weisung den Vermerken, die zahlreiche erhaltene Briefe auf Papyrus auf ihrer Außenseite tragen. Ich führe nur drei Beispiele an: εἰς τὸ γυμνάσιον — Θέωνι Νικοβούλου Pap. Oxyr.; ἀπόδος ἀπὸ Ἑρμοκράτους Χ Χαιρᾷ υἱῶι Pap. Berl. 530; ἀπόδος Ἀπολλωνίω τῶι ἀδελφῶι Pap. Berl. 597. Ähnlich ist der Auftrag in einem Briefe Ciceros, an den bereits Wünsch erinnert hat, ad Att. VIII 5: Des M. Curio. Über die Beziehungen des Nausias und Thrasykles zu dem Absender des Briefes und die Schreibungen ἴς, Θρασυκλῆι, θ' υἱωῖ handle ich später.

Die Innenseite des Täfelchens zeigt die nachstehende Abbildung (Fig. 51). Den eigentlichen Brief hat R. Wünsch folgendermaßen zu lesen versucht:



Fig. 51 Bleitäfelchen.
des königl. Museums Berlin (Innenseite).

Μνησίεργος
ἐπέστελε τοῖς οἴκοι
χαίρεν καὶ ὑγιαίνεν
καὶ αὐτὸς οὕτως εἶν[αι.
5 στέγασμα εἴ τι [ἐτε]λ[έ]σ[α]τε...
ἀποπέμψαι ΗΩΛ . . ΑΝ. [γ]έρας
ὡς εὐτελέστα[τ]α καὶ ΣΙΣΥΡΩΤΑΣ
κ]αὶ κα(θ)' ὑμᾶς [ἵνα] ὑ[μῖ]ν ἀποδῶ.

Die ersten Zeilen bereiten dem Verständnis anscheinend keine Schwierig-

keit: sie enthalten den schlichten Gruß des Briefstellers an die Seinen, den Wunsch der Gesundheit und die Versicherung eigenen Wohlergehens. Die Grußformel χαίρειν καὶ ὑγιαίνειν kehrt auch späterhin in griechischen Briefen auf Papyrus häufig wieder, nicht bloß in Briefen der Philosophen (U. von Wilamowitz, Reden und Vorträge 235). Ἐπιστέλλειν ist das übliche Wort für schriftliche Mitteilung. Καὶ αὐτὸς οὕτως εἶναι, nach Wünschs Lesung, ist durchaus verständlich und entspricht der bekannten späteren Formel: ὑγίαινον δὲ καὶ αὐτός. Dem eigentlichen Anliegen gelten vier weitere, in ihrer zweiten Hälfte in bedauerlicher Weise zerstörte Zeilen. Eine Schicht grauen Sinters bedeckte, als Wünsch das Täfelchen entzifferte, seine rechte Seite, ließ nur einzelne Buchstaben ganz oder zum Teile zum Vorscheine kommen und hatte trügerische Gebilde geschaffen, die die geübtesten Augen narren konnten. Daß unter solchen Umständen die erste Lesung Lücken ließ, darf nicht Wunder nehmen; daß sie späterhin wohl zu vervollständigen, aber nur an verhältnismäßig wenigen Stellen zu berichtigen und an mehreren treuer war, als Wünsch selbst, im Banne einer irrigen Meinung, sich eingestand, verdient ausdrückliche Hervorhebung. Der Inhalt des Briefes war freilich mißverstanden, wenn er folgendermaßen umschrieben ward: Tegulas si quas perfecistis (scilicet tot tegulas in fornice coxistis, ut tectum integrum possit confici) [sequebatur nomen missuri] mittat [excidit nomen eius cui daretur] dono, ut quam perfectissimum et ratissimum (? inestne κῦρος vel tale quid?) fiat et quantum ad vos, ut ego omnia vobis reddam'. Der Sinn bleibt dunkel. Augenscheinlich hat die verfehlte Deutung der Adresse Wortlaut und Absicht auch des Briefes verkennen lassen. Im Glauben, es handle sich um Angelegenheiten einer Ziegelei, wird das erste Wort, στέγασμα, von einer Bedachung verstanden, während jeder Unbefangene es im Sinne von Bedeckung, Decke nehmen wird. Auf ein Geschenk kann nur γέρας weisen sollen; aber das Wort gehört der gehobenen Sprache an und ist hier stilwidrig ergänzt. Die Übersetzung von ὡς εὐτελέστατα, wohl dem in ΣΙΣΥΡΩΤΑΣ zweifelnd vermuteten κῦρος zuliebe, ist bloßes Versehen: εὐτελής heißt gering an Wert. Die Verschreibung, die in der letzten Zeile angenommen werden muß, um aus AIKATVM⊦8/ καὶ καθ' ὑμᾶς zu gewinnen, ist höchst bedenklich; wie E. Schwyzer behaupten kann (Neue Jahrbücher 1900 S. 248), sie „bezeuge nur die auch von Steinen her bekannte zeitweilige Unsicherheit in der Orthographie nach der endgültigen Annahme des neuen Alphabets", ist mir unverständlich, schon weil mir eine solche Unsicherheit von den Steinen her überhaupt nicht bekannt ist. Zudem ist in der ersten Zeile εἴ τι ἐτελέσατε mit den verzeichneten Resten EITI . . Λ . . ΣTE übel zu vereinen. Und um von den verbleibenden Lücken nicht zu reden, die Eigennamen

enthalten sollen und jeder Ergänzung spotten: ein Wort, das die Abschrift völlig deutlich in der vorletzten Zeile verzeichnet, σισυρωτάς, ist unerkannt geblieben. Von ihm aus ist die Lösung des ganzen Rätsels zu gewinnen.

Freilich fehlt σισυρωτός in unseren Wörterbüchern. Aber es ist von σισύρα, Pelz, rechtmäßig abgeleitet, wie zahlreiche andere Adjectiva — es genüge μαλλωτός und den Ausdruck μαλλωταὶ χλανίδες anzuführen — und bedeutet: mit Pelz versehen. Ein Substantivum, zu dem σισυρωτάς gehören könnte, scheint allerdings, wenigstens nach Wünschs Abschrift, in dem Satze nicht vorhanden. Wie immer dem sein möge: jedesfalls handelt der Brief an dieser Stelle von einen στέγασμα im eigentlichen Sinne des Wortes. Nun klären sich auch die rätselhaften Zeichen ΗΩΑ nach ἀποπέμψαι auf. Es gibt nur ein Wort, das mit den Buchstaben ΩΑ beginnt: ἡ ὤα, das Schaffell, auch ὄα geschrieben, mit einem Schwanken, das in dem Namen der attischen Gemeinde wiederkehrt. Sofort findet auch die letzte Zeile ihre Deutung: kann es zweifelhaft sein, daß .ΑΙΚΑΤVΜΑΒ/ κ]αὶ κάτυμα zu lesen ist oder κ]αὶ κατύμα[τα? Κάττυμα, sonst mit doppeltem Tau geschrieben, bezeichnet starke Sohlen, die Sandalen und Schuhen unterlegt wurden: δέρματά τινὰ ἰσχυρὰ καὶ σκληρὰ ἅπερ τοῖς σανδαλίοις καὶ τοῖς ἄλλοις ὑποδήμασιν ὑποβάλλεται, wie das Scholion zu Aristophanes Acharnern 300 sagt. So starkes Schuhwerk brauchte man im Altertum wie heute besonders auf dem Lande: in Aristophanes Rittern V. 315 werden denn auch Bauern als Abnehmer solcher καττύματα genannt.

Damit sind drei für den Sinn des Briefes entscheidende, früher mißverstandene oder unverstanden gebliebene Worte aufgeklärt. Vom Lande aus bittet Mnesiergos in augenblicklicher Verlegenheit die Seinen, ihm aus der Stadt irgendein στέγασμα, eine Decke, oder ein oder mehrere Schaffelle (ἢ ὤαν oder ἢ ὤας) und dicke Sohlen zu senden. Vielleicht war er draußen von einem jener Winterstürme überrascht worden, die nicht selten mit furchtbarer Heftigkeit, eisiger Kälte und Schneegestöber über Griechenland hereinbrechen und schon in Hesiodos Werken und Tagen V. 504 ff. mit packender Wahrheit geschildert sind. Die Verhaltungsmaßregeln, die der Dichter V. 536 ff. für solches Unwetter gibt, erläutern passend auch Mnesiergos Wünsche. Doch können diese auch durch andere Umstände veranlaßt sein, die außerhalb des Bereiches unserer Vermutungen liegen.

Soweit war ich vor Jahren, bald nach der ersten Veröffentlichung des Briefes, gekommen: sein wesentlicher Inhalt war erraten, eine befriedigende Lesung aber nicht erreicht. In jeder der vier Zeilen blieb eine Schwierigkeit. In der ersten entzog sich das auf εἴ τι folgende Wort, doch wohl ein Verbum, jeder Deutung. In der zweiten schien Wünschs Lesung εὐτελέστατα ein Neutrum, mit ἢ ὤαν oder

ἢ ῷας durch ein zweites ἢ oder καὶ verbunden zu fordern, doch entsprach δ]έρας weder an sich noch mit ἢ oder καὶ dem Raume und den verzeichneten Resten. In der dritten hätte σισυρωτή als Substantiv eine Pelzware von besonderer Eigenart bezeichnen müssen. In der letzten lag es nahe, nach Wünschs Abschrift, den Hauptsatz zu suchen, doch würde ὑ[μῖ]ν ἀποδώ[σω eine unbegreifliche und unerträgliche Voranstellung des Fürwortes gezeigt haben. Aller dieser Schwierigkeiten vermochte ich um so weniger Herr zu werden, als Erich Pernice und Freiherr Hiller von Gaertringen bei einer auf meine Bitte hin freundlichst vorgenommenen Prüfung Wünschs Lesungen gerade an wichtigen Stellen, wie sich später ergab, mit Recht gegen meine Zweifel bestätigten.

Ein längerer Aufenthalt zu Berlin hat mir endlich im Herbste des Jahres 1901 Gelegenheit zu eigener Untersuchung des Bleitäfelchens geboten. Bei seinem traurigen Zustande würde ihr schwerlich Erfolg beschieden gewesen sein, hätte sich nicht Erich Pernice, dessen Obhut das kostbare Stück anvertraut war, dazu verstanden, weitere Reinigung zu gestatten, die unter seiner und meiner steten Aufsicht mit äußerster Sorgsamkeit vorgenommen, schließlich an einer Stelle das entscheidende Wort glücklich zutage brachte, an anderen die Vermutungen bestätigte, zu denen stets erneute Besichtigung und fortgesetzte Überlegung schon vorher geführt hatten. Alle diese nicht geringe Mühe hat Erich Pernice redlichst fördernd mit mir geteilt und sich so Anspruch nicht allein auf meinen Dank erworben.

Eine erste Überraschung brachte die vierte Zeile des Briefes, der Schluß seines ersten Teiles. Denn nach οὕτως ist ΕΦΑϟ . Ε zu erkennen, also ἔφασ[κ]ε oder ἔφασ[κ]ε[ν. Dazu wird ἔχεν, eher als ἐναι, zu ergänzen sein. Leider ist gegen Ende der Zeile die Oberfläche des Täfelchens völlig zerfressen und ein sicherer Rest eines Buchstabens, soviel wenigstens ich sehen konnte, nicht zu verzeichnen. In der nächsten Zeile steht, nicht zu vermuten, aber völlig deutlich, nach εἴ τι ΒΟΛΕϟΤΕ statt βόλεσθε. In der sechsten Zeile kam, schon vorausgesetzt, nach ἀποπέμψαι ΗΛΑϟΗΔΙΦΘΕΡΑϟ zutage. Im Gegensatz zu dem Schaffell ῷα bezeichnet διφθέρα das Ziegenfell; διφθέρα καὶ μηλωτὴ διαφέρει, sagt Ammonios π. διαφ. λεξ. p. 43: διφθέρα μὲν γὰρ αἰγῶν, μηλωτὴ δὲ προβάτων. Ziegenfelle bildeten die Bekleidung der Hirten und der Armen; ἀντὶ μαλακῆς χλαινίδος ταύτην τὴν διφθέραν ἡ τιμιωτάτη σοι πενία περιέθηκεν sagt Lukian Timon 8; die Makedonen erinnert Alexandros in der von Arrian VII 9 mitgeteilten Rede an ihre Vergangenheit: Φίλιππος γὰρ παραλαβὼν ὑμᾶς πλανήτας καὶ ἀπόρους ἐν διφθέραις τοὺς πολλοὺς νέμοντας ἀνὰ τὰ ὄρη πρόβατα ὀλίγα κτλ. χλαμύδας μὲν ὑμῖν ἀντὶ τῶν διφθερῶν φορεῖν ἔδωκε, κατήγαγε δὲ ἐκ τῶν ὀρῶν



εἰς τὰ πεδία. Als ποιμενικὸν περιβόλαιον bezeichnet die διφθέρα ausdrücklich das Scholion zu Aristophanes Wolken 71; διφθερίαι erschienen nach Varro de re rust. II 11: in der griechischen Tragödie und Komödie: in tragoedia senes ab hac pelle vocantur diphtheriae et in comoedia qui in rustico opere morantur; solche διφθερίαι waren auch die jungen Lakedaimonier während der κρυπτεία, wie der Papyrus des British Museum CLXXXVII, besprochen Revue de philol. 1897 S. 1. 8 und Revue des études grecques 1898 S. 31, 343 lehrt. Die Preise dieser und anderer Kleidungsstücke im Jahre 329/8 v. Chr. lehren uns die Rechnungen aus Eleusis CIA II und IV 2, 834 b, (Sylloge 587) kennen. Sie verzeichnen Z. 102 ff. Ausgaben für die Bekleidung von siebzehn Staatssclaven: ἱμάτια δημοσίοις ἀνδράσι ΔΓΙΙ, ἑκάστωι ἀνδρὶ ΔΓ⊢⊢⊢ΙΙΙ, das Himation zum Preise von $18^{1}/_{2}$ Drachmen; dann Z. 104 διφθέραι δημοσίοις, ἀνδράσιν ΔΓΙΙ, ἡ διφθέρα ⊢⊢⊢⊢ΙΙΙ, das Ziegenfell zum Preise von $4^{1}/_{2}$ Drachmen, also um das Viertel des Geldes zu erhalten, das der Kauf eines Himations fordert; dazu ὑποδήματα ΓΔΙΙ ἀνδράσι Γ⊢ τῶι ἀνδρί, Schuhe zu je 6 Drachmen; an anderer Stelle Z. 70 auch Hüte: πῖλοι τοῖς δημοσίοις παρὰ Θεττάλης: ΔΓΙΙ: ⊢⊢⊢⊢ΙΙΙΙΙCT, also zu $1^{3}/_{4}$ Obolen; Z. 190 (vgl. 230) wird auch die Besohlung von Schuhen verrechnet: ὑποδημάτων δημοσίοις κάττυσις τοῦ ζεύγους κτλ. ⊢⊢⊢⊢, für die je vier Drachmen bezahlt werden.

Auch die Schwierigkeiten, die die siebente Zeile bot, verschwinden. Zu Anfang steht nicht ὡς εὐτελέστατα, sondern ὡς ΕΥΤΕΛΕ≶ΤΑ≶ mit der verzeihlichen Auslassung der zweiten von zwei gleichen Silben. Und zwischen καὶ und σισυρωτὰς steht, sehr gedrängt, ΜΗ. Ganz gewöhnliche Schaf- und Ziegenfelle, ohne Pelz, werden also erbeten. Es bleibt die letzte Zeile. Nach καὶ κατύματα zeigen sich zur Trennung des Nebensatzes von dem Hauptsatze zwei Punkte, die in dem Papyrus der Artemisia (Wünsch, Def. tab. Ath. p. XXXI), auf den schönen, soeben von W. Dittenberger, Orientis graeci inscriptiones selectae 5 abgedruckten Steinen aus Skepsis vielfach ähnlich verwendet sind; dann folgt, einmal erkannt, sicher: ΤVΧΟΝΑΓΟΔΟΣ_, d. i. τυχὸν ἀποδώσω; τυχόν als freier Accusativ, ‚wenn es sich trifft', wir würden sagen: ‚bei Gelegenheit'.

Der Brief ist somit zu lesen:

Μνησίεργος
ἐπέστελε τοῖς οἴκοι
χαίρεν καὶ ὑγιαίνεν
καὶ αὐτὸς οὕτως ἔφασ[κ]ε [ἔχεν·]
5 Στέγασμα εἴ τι βόλεστε
ἀποπέμψαι ἢ ὤας ἢ διφθέρας
ὡς εὐτελεστά⟨τα⟩ς καὶ μὴ σισυρωτὰς
καὶ κατύματα: τυχὸν ἀποδώσω.

In welchem Verhältnis der Briefsteller, Mnesiergos, dessen Namen das Schreiben eröffnet, zu den in der Adresse genannten zwei Männern gestanden

hat, ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln. Die Namen Nausias und Thrasykles scheinen in ein attisches Haus aus Thria zu weisen, für das Inschriften des vierten Jahrhunderts die Namen Ναυσικράτης und Θρασυκλῆς bezeugen. Ναυσικράτης Θριάσιος ist nach der Liste II 868 im Jahre 360/59 v. Chr. Prytane gewesen; sein Sohn Θρασυκλῆς Ναυσικράτους Θριάσιος, war im Jahre 321/0 ἀναγραφεύς IV 2, 229b und beantragte im Jahre 315/4 den Beschluß zu Ehren des Asandros II 234, dessen Ende ich kürzlich in dem Bruchstück II 410 nachgewiesen habe (Annual of the British School VII 156). Die Grabsäule II 2102 gilt seinem Sohne Καλλίδημος. Schließlich begegnet Ἀγασικλῆς Ναυσικράτους Θριάσιος in der in Karystos gefundenen Liste Bull. de corr. hell. XV 407, die, wie ich glaube, eher aus Attika (Sunion oder Rhamnus) verschleppt sein als einem von Athenern in Karystos errichteten Denkmal angehören wird. In dem Nausias des Briefes erkennt J. Kirchner, Prosopogr. Att. 10543 einen Sohn des Nausikrates und Bruder des Thrasykles. Da Mnesiergos den Brief an die Seinen richtet (τοῖς οἴκοι), möchte man ihn, Nausias und Thrasykles in möglichst engen Beziehungen denken, diese etwa als seine Brüder, Schwäger, Vettern oder allenfalls Schwiegersöhne. Daß neben Nausias und Thrasykles ‚der Sohn' an dritter Stelle genannt ist, wird lediglich Höflichkeit sein; daß der Name fehlt, zeigt, daß dem Überbringer die Angehörigen des Absenders bekannt waren. Aus dem vierten Jahrhundert ist nun bisher ein einziger Mnesiergos bekannt, Μνησίεργος Ἀθμονεύς, als Schreiber der Schatzmeister der Athena im Jahre 398/7 in der Urkunde CIA II (IV 2) 652 (Sylloge 586) und einem noch unveröffentlichten Bruchstücke erwähnt. In ihm möchte denn J. Kirchner (zu 10275) auch den Briefsteller vermuten. Doch ist diese Annahme mit der an sich begründeteren Voraussetzung, daß Thrasykles der bekannte Mann aus Thria sei, deshalb nicht zu vereinen, weil dessen Lebenszeit viele Jahrzehnte später fällt und selbst sein Vater Nausikrates, im Jahre 360/55 Prytane, bestenfalls ein jüngerer Zeitgenosse jenes Mnesiergos war. Zudem ist der Name Mnesiergos in Attika sicherlich häufiger gewesen, als zufällige Überlieferung uns bezeugt.

Die Anhaltspunkte, die der Brief sonst bietet, ermöglichen leider keine nähere Zeitbestimmung. Die Schreibungen φέρεν, ἀποδδναι, ἐπέστελε, χαίρεν, ὑγιαίνεν, zeigen, daß Mnesiergos die Bezeichnung des unechten ει durch ε und des unechten ου durch ο, wie sie im fünften Jahrhundert und Anfangs des vierten üblich war, als Regel galt. Vereinzelt finden sich diese Schreibungen freilich auch nach der Mitte des vierten Jahrhunderts auf attischen Steinen, und Meisterhans-Schwyzer glauben (Grammatik [3] S. 6) noch in der großen Urkunde aus dem Asklepiosheiligtume CIA II 836, angeblich aus dem Jahre 270 bis 262, richtig aus dem

Jahre 232/1 v. Chr., eine ganze Reihe von Beispielen für die Bezeichnung des unechten ου durch ο nachweisen zu können. Ich vermag aber den Verdacht nicht zu unterdrücken, daß diese Schreibungen, stets am Ende von Worten in Genetiven, vielmehr eigentümliche Abkürzungen darstellen, denn auch Ny und Sigma sind in dieser Inschrift am Ende von Worten nicht selten in einer uns auffälligen Weise ausgelassen: ἐκ τῶν τυπίω(ν) C—K Z. 22, ποτήριο(ν) Z. 49, Τιμοκλῆ(ς) Z. 16, Νοήματο(ς) Z. 21 u. s. w. Die weitere Behauptung: ‚Besonders häufig ist ο für ου auf den im Allgemeinen aus dem dritten Jahrhundert v. Chr. stammenden Defixionen' ist, falls sie besagen soll, daß diese Schreibung auf Fluchtafeln des dritten Jahrhunderts häufig sei, nicht zutreffend. Denn von keiner der Inschriften, aus denen die Grammatik S. 6 Anm. 22 und E. Schwyzer, Neue Jahrbücher 1900 S. 248 Beispiele für ε gleich ει und ο gleich ου beibringen, ist nachzuweisen, daß sie dem dritten Jahrhundert angehöre; überhaupt ist die Vorstellung, daß ‚kaum eine' attische Fluchtafel in das vierte Jahrhundert falle, wie ich in einer besonderen Untersuchung über die Zeit dieser Denkmäler zeige (S. 105 ff.), irrig. Somit ist, soviel ich sehen kann, die Annahme nicht begründet, daß die alte Bezeichnung des unechten und auch des echten ει und ου durch einfaches ε und ο in volkstümlicher Schrift, wie sie die Bleitafeln zeigen, erheblich länger beibehalten worden sei als in der amtlichen Schrift der Steinurkunden.

In dieselbe Zeit wie diese Schreibungen weist auch die Schrift, die freilich als Handschrift schwer zu beurteilen ist; in Ansehung beider wird Mnesiergos Brief der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts eher als späterer Zeit und möglicherweise noch dem Ende des fünften Jahrhunderts zuzuteilen sein. Somit wird zweifelhaft, ob Thrasykles der in den Jahren 321/0 und 315/4 politisch tätige Sohn des Nausikrates ist, und wahrscheinlich, daß Nausias und Thrasykles ältere Angehörige jenes Hauses sind, Thrasykles vielleicht der Großvater, Nausias der Großoheim jenes Sohnes des Nausikrates. Dann könnte Mnesiergos in der Tat der Schatzmeister des Jahres 398/7 sein; aber ernstlich läßt sich mit diesen Möglichkeiten nicht rechnen.

Sprachlich ist vor allem merkwürdig und nicht zu bezweifeln die Schreibung ἰς statt εἰς, die nach R. Wünschs und R. Zahns sicherer Lesung auch in einer Bleitafel Def. tab. Att. 103 wiederkehrt, die ich an anderer Stelle dem Jahre 323/2 v. Chr. oder einem der allernächsten Jahre zuzuweisen versuche. Mit anderen vereinzelten Schreibungen, die bis in die erste Hälfte des vierten Jahrhunderts hinaufreichen (Meisterhans-Schwyzer S. 48, Jahreshefte IV 73) beweist sie, will man nicht bloße Schreibfehler annehmen, daß ει in der attischen Volkssprache unter Umständen schon früh einem ι nahe kam. Die Schreibung Θρασυκλῆι findet sich soviel ich

sehe nur in einer Inschrift des ersten Jahrhunderts v. Chr. CIA II 489 b Z. 19 Διοκλῆι wieder, und wird mit vereinzelten Fällen sogenannter umgekehrter Schreibung wie δοκῆι CIA II 52 c Z. 12 (Indicativ), τετρήρης II 800 b neunmal neben τετρήρεις, ἔτηι II 1059 Z. 18, —κ]ράτηι II 644 Z. 6, Ἀπολλοφάνηι II 834 b II 54 ‚infolge des lautlichen Zusammenfallens von ει aus ηι und sonstigen ει' zusammenzustellen sein (Meisterhans-Schwyzer S. 39). Die Krasis θ'υἱῶι hat, wie entsprechende Schreibungen in den Inschriften (z. B. τἀνδρός und τἀδελφοῦ CIA IV 2, 623 e Z. 19. 32) und namentlich Dichterstellen lehren (Blass-Kühner, ausf. Gramm. I 221), nichts Auffallendes; daß durch Schuld der Schreiber solche Krasen nicht selten in der Überlieferung verwischt sind, erweist L. Radermacher, Philol. NF. XIII 184.

Der Ersatz des σθ durch στ, den βόλεστε zeigt, ist aus nord- und westgriechischen Dialecten, dem thessalischen, lokrischen, phokischen und delphischen, boiotischen, megarischen, elischen und messenischen, bekannt und in Sprachdenkmälern der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts CIG Sept. III 333 334 bezeugt; zweifelnd äußert sich über ἐνεχέστω in dem in äolischem Dialecte geschriebenen Beschlusse der Nasioten für Thersippos Z. 105 Dittenberger, Orientis graeci inscriptiones 4 N. 32. In Attika geben anerkannte Belege erst Steine der Kaiserzeit, die Jobakcheninschrift Sylloge [3] 737 (kurz vor 178 n. Chr. nach Maass und Dittenberger) Z. 27 γενέστω, 83 ἀπογραφέστω (neben γεινέσθω Z. 159) und die Inschriften des Lykiers Xanthos CIA III 73 Z. 9, 74 Z. 3 καθαριοζέστω und 73 Z. 19 καθαρίοζεσται. Doch gibt es zwei Beispiele aus viel älterer Zeit. Denn mit Unrecht erklären Meisterhans-Schwyzer in der Grammatik der attischen Inschriften 80, der ‚ursprünglich dorische Name' Λακιστένου in der Weihinschrift CIA II 1499 Ἐχέστρατος ΛΑΚΙϟΤΕΝΟΥ Ἀχαρνεὺς ὑπὲρ τῶν παιδίων ἀνέθηκεν beweise für Attika nichts. Ich gestehe nicht einzusehen, wie der dorische Ursprung des Namens dieses Acharners erwiesen werden soll. Wie ich Berl. philol. Wochenschr. 1902 S. 1100 bemerkt habe, ist sicher ΛΑ statt ΑΛ verschrieben und Ἀλκιστένου statt Ἀλκισθένους zu lesen. Auch Ἐπιστένο[υ statt Ἐπισθένους in der freilich nur durch Fourmont bekannten Grabschrift II 2683 vermag ich nicht als ‚ganz unsicher' zu verwerfen. Die Glaubwürdigkeit seiner Abschrift ist vermutlich deshalb unterschätzt worden, weil sich der Name in der ersten Zeile einer Deutung zu entziehen schien. Aber es ist nicht Fourmonts Schuld, wenn sie bisher nicht gefunden ward. Nach CIG 739 lautet die Abschrift des Reisenden:

MIKOTE . . ON
ΕΠΙΣΤΕΝΟΝ
ΘΑΘΕΝ

Ein Name, dessen erster Teil, nach Köhlers Vorschlag, Νικο- wäre und dessen zweiter Teil zu den überlieferten Zeichen paßte, ist nicht erfindlich. Ich lese:

Μικότε[ρ]ον
Ἐπιστένο[υ
Ὀαθεν.

Freilich scheint Μικότερον als Frauenname bisher unbekannt. Aber Μικοτέρα (F. Bechtel, Attische Frauennamen S. 42) ist durch CIA II 836, vo Z. 23 bezeugt, und die sächliche Bildung ist neben der weiblichen, wie z. B. Πρώτιον IGIns. I 539a neben Πρώτη, ganz gewöhnlich. Daß Πρότερος in der Fluchtafel Def. tab. Att. 23 nicht, wie der Herausgeber will, ein mitten zwischen Eigennamen unverständliches Eigenschaftswort, sondern ebenfalls Eigenname ist, sei nebenbei bemerkt; ebenso ist in der Fluchtafel Def. tab. Att. 42 τιμωρός statt Τίμωρος gelesen worden. Die Zeit der Grabschrift II 2683 ist nicht näher zu bestimmen, den Formen der Buchstaben in Fourmonts Abschrift nach scheint sie aber nicht jünger als das zweite Jahrhundert v. Chr. Nach P. Kretschmer, Die Entstehung der Κοινή S. 6 und 13 wird in diesem Wandel von σθ zu στ wie in der Schreibung ἴς statt εἴς Beeinflussung durch nachbarliche Mundart zu erkennen sein.

Die Frage, durch welchen Zufall der Brief des Mnesiergos uns erhalten sein mag, läßt sich schon deshalb nicht beantworten, weil der angebliche Fundort, Chaïdari bei Daphni, mit seinem Bestimmungsorte nicht zusammenfällt und die Fundumstände nicht bekannt sind. Daß das Bleitäfelchen als Beigabe einem Grabe anvertraut war, ist jedesfalls nicht ausgeschlossen.

Als ältestem Muster einer literarischen Gattung, der die Griechen für alle Folgezeit Namen und vorbildliche Form geschaffen haben, ist dem Briefe des Mnesiergos ein Ehrenplatz in der noch zu schreibenden Geschichte des griechischen Briefes sicher. Die diesem eigentümliche Einleitung, die in ihrem ersten Teile mit dem unübersetzbar sinnvollen χαίρειν an den Empfänger Gruß, außerdem nicht selten besonderen Wunsch der Gesundheit richtet und in ihrem zweiten die Mitteilung über das Ergehen des Absenders bringt, findet sich in Mnesiergos Brief in einer etwas schwerfälligeren und weitläufigeren altertümlichen Fassung, und diese zeigt in der Zeitworten ἐπέστειλεν und ἔφασκεν jene Versetzung auf den zeitlichen Standpunkt des Empfängers, die früher als eine besondere Feinheit des lateinischen Briefstiles galt. Seit zahllose griechische Briefe auf Papyrus, schon aus dem dritten Jahrhundert v. Chr., auf Tonscherben und auf Stein vorliegen und richtigere Beurteilung der literarisch überlieferten griechischen Briefe ermöglicht haben, unterliegt es aber keinem Zweifel mehr, daß die lateinische epistola mit

dem Namen auch diese Eigentümlichkeit und alle ihre Formeln der griechischen ἐπιστολή entlehnt hat. Im Lande selbst ist die Überlieferung bis in unsere Tage herab ununterbrochen wirksam. Noch heute beginnen die Briefe, die das griechische Volk schreibt, mit der Frage nach der Gesundheit des Empfängers und mit guten Wünschen und fügen sogleich die Auskunft über das eigene Befinden bei. So lebt mit der Sprache auch in den Formen des schriftlichen Verkehrs im neuen Griechenland das alte.

Athen. ADOLF WILHELM

Über die Zeit einiger attischer Fluchtafeln.

Nach dem übereinstimmenden Urteile von R. Wünsch (Defixionum tabellae Atticae p. I) und E. Schwyzer (Neue Jahrbücher 1900 S. 246) gehören die erhaltenen attischen Fluchtafeln größtenteils dem dritten Jahrhundert v. Chr. an. Dem fünften glaubt Wünsch ein einziges Stück, 26 in seiner Ausgabe, zuteilen zu dürfen, doch hält Schwyzer S. 250 die Schreibung ο statt ω in dem Namen ƧHTAꟼꓘOƧ nicht für beweisend. Über die Zahl der Inschriften, die in das vierte Jahrhundert zurückgehen, äußern sich beide Gelehrte vollends widersprechend. Wünsch gesteht diesem Jahrhundert in seiner Vorrede ‚mehrere‘, Schwyzer dagegen unbegreiflicherweise ‚kaum eine‘ zu. Er scheint übersehen zu haben, daß nicht weniger als elf Fluchtafeln von Wünsch in seiner Ausgabe, zum Teil auf Grund einleuchtender Identification der in ihnen genannten Persönlichkeiten, ausdrücklich dem vierten Jahrhundert zugeschrieben werden (28. 47—50. 51. 87. 89. 107. 167) und zu diesen mindestens einige andere hinzukommen, für die E. Ziebarth, Götting. Nachr. 1899 S. 105 gleiche Entstehungszeit angibt oder voraussetzt. Mir scheint die Zahl der dem vierten Jahrhundert angehörigen Fluchtafeln aber auch von Wünsch und das Alter dieser Denkmäler im allgemeinen noch unterschätzt worden zu sein. Von mehr Tafeln, als er glaubte, läßt sich mit aller Sicherheit zeigen, daß sie aus dem vierten Jahrhundert stammen, und unzweifelhaft reichen zahlreiche andere in dieselbe Zeit hinauf, wenn auch, von der Schrift abgesehen, gleich zwingende Beweise vorläufig fehlen oder wenigstens mir entgangen sind. Eine durchgreifende Untersuchung habe ich nicht beabsichtigt, schon deshalb nicht, weil ich Wünschs jetzt den königlichen Museen in Berlin einverleibte Sammlung nicht aus eigener Anschauung kenne. Aber einmal angeregt, wird diese Unter-

suchung nicht ausbleiben dürfen und vor den Originalen durchgeführt dem Verständnisse dieser in so vielfacher Hinsicht wertvollen Denkmäler auch sonst zugute kommen. Ihre Würdigung ist wesentlich durch richtige Bestimmung der Zeit bedingt, aus der sie stammen.

Für die Beurteilung des Alters der Fluchtafeln ist R. Wünsch folgender Grundsatz maßgebend gewesen: „hoc semper tenere necesse est, privatos esse hos titulos, non publicos, quare semper fere scribendi regulas, quas publica monumenta sequuntur neglegunt, dum antiquiora retinent et recentiora recipiunt: retinetur vocalis O pro diphthongo OY scripta, quantum quidem suspicari possumus, et post Euclidis tempora, et C quod vocant lunare iam prius in privatis quam in publicis monumentis extitisse pro certo habemus." Dagegen ist zu erinnern: Die Schreibung ο statt ου (und ε statt ει) zur Bezeichnung zunächst des unechten, dann auch des echten Diphthonges ist bekanntlich auch in den auf Stein erhaltenen Inschriften keineswegs auf die Zeit ‚vor Eukleides', d. h. vor der officiellen Abschaffung des attischen Alphabets, beschränkt, sondern in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts vielfach und in vereinzelten Beispielen auch nach dessen Mitte nachweisbar. An sich liegt, so bequem auch die Setzung eines Zeichens statt zweier sein mochte, kein Grund zur Annahme vor, daß gerade diese Schreibungen von den Athenern in nicht amtlicher Schriftübung erheblich länger festgehalten worden seien als in amtlicher, zumal diese jener auch in der Verwendung des ionischen Alphabets nicht vorangegangen, sondern nachgefolgt ist. Mindestens ist, wie ich bereits in der Abhandlung über den ältesten attischen Brief bemerkte, der Beweis bisher nicht erbracht, daß auch nur eine der Fluchinschriften, die diese Schreibungen zeigen, erheblich jünger sei als die jüngste Steinurkunde, in der solche vorkommen. So lange dieser Beweis aussteht, halte ich es für Recht und Pflicht, Fluchtafeln mit solchen Schreibungen nicht erheblich jünger anzusetzen als jene Inschriften auf Stein. Die entgegengesetzte Meinung ist lediglich durch den vorgefaßten Glauben veranlaßt, die Fluchinschriften gehörten in ihrer großen Mehrzahl in das dritte Jahrhundert und dieser Glaube, dem Wünsch auch neuerdings bei Gelegenheit der Veröffentlichung einer bleiernen Rachepuppe aus einem attischen Grabe Ausdruck gab (Philologus 1902 S. 29), scheint durch die irrige Zeitbestimmung jener Stücke verschuldet zu sein, die ihrer Schrift nach unter den vorchristlichen als die jüngsten gelten; wer diese dem zweiten Jahrhunderte zuteilt, kann kaum anders als die Masse der übrigen in das dritte Jahrhundert setzen und nur die wenigen in frühere Zeit, die sich durch Schrift und Inhalt als die ältesten zu erkennen geben.

Augenscheinlich ist bei Beurteilung der Fluchtafeln, die runde Buchstaben zeigen, nicht beherzigt worden, daß solche, wie U. von Wilamowitz längst gelehrt hat (Homer. Unters. 307), der Schrift des vierten Jahrhunderts, nur nicht für die Anwendung auf Stein, aber sonst durchaus geläufig waren und selbst auf Stein in Attika und sonst sich schon im vierten Jahrhundert finden; Beispiele habe ich Jahreshefte IV 74 gesammelt und trage außer einem Verweise auf J. H. Wrights Abhandlung „The origin of sigma lunatum“ (Transactions of the American philological association 1896 p. 79) die Bemerkung nach, daß sich das eigentümlich flache Omega des dort veröffentlichten Grabsteines sehr wohl aus der Form erklärt, die nach Wünschs Beschreibung der Buchstabe in der Fluchtafel 1 seiner Sammlung hat: „reliquis litteris minor duo brachia sursum erigit, ita ut species nascatur inter Ω et ω media.“ Auch der Schrift auf Blei sind solche Formen der Cursive zur selben Zeit sicherlich zuzutrauen. Es ist daher nicht glücklich, wenn Wünsch runde Buchstaben geradezu als Buchstaben römischer Zeit bezeichnet. Freilich beugt er selbst dem Mißverständnisse vor, als seien die Fluchtafeln mit ‚römischer Schrift‘ der im engeren Sinne sogenannten ‚römischen Zeit‘ zuzuweisen. Denn die Vorrede erklärt ausdrücklich, daß nur wenige Fluchtafeln aus dem zweiten vorchristlichen Jahrhunderte, gar keine aus den späteren Jahrhunderten stammen und alle Fluchtafeln seiner Sammlung, denen eine Zeitangabe nicht beigefügt ist, als dem dritten Jahrhundert angehörig zu betrachten seien. Wünsch scheint darnach in das zweite Jahrhundert eben die Fluchtafeln mit der ‚Schrift römischer Zeit‘ zu verweisen und mit der Bemerkung z. B. zu 31. 88 ‚Romanorum temporum‘, wenn auch Inhalt und Schreibung sonst keinen Anlaß zu so spätem Ansatz bieten, eben das zweite Jahrhundert v. Chr. zu meinen. Wer runde Buchstaben, richtiger: cursive Formen, der Schrift auf Blei schon in früherer Zeit zugesteht, wird sich mit dieser Beurteilung nicht zufrieden geben und die Möglichkeit nicht außeracht lassen, daß Fluchtafeln, die solche Formen vereinzelt oder selbst vorwiegend oder ausschließlich verwenden, erheblich älter sind als die Zeit, der sie Wünsch zuweist. Ich greife einige Fälle heraus. Befremdet es nicht, wenn Wünsch die ausdrücklicher Angabe nach durch ihre schöne Schrift geradezu an öffentliche Urkunden (welcher Zeit wird leider nicht gesagt) erinnernde Fluchtafel 55 (Fig. 52) ‚ad inferiorem aetatem relegat‘ und J. Kirchner sie, allerdings mit einem Fragezeichen in das zweite Jahrhundert setzt, weil neben über fünfzig ≮ viermal C (und einmal ‹) begegnet und einmal ein Jota adscriptum fehlt? Das Stück kann sehr wohl noch aus dem Ende des vierten Jahrhunderts stammen. Οἰνιάδης Ἀπολλοδώρου Ἐροιάδης mag ein Sohn des Ἀπολλόδωρος Πιστοδώρου Ἐροιάδης, der der Liste II 944 nach im

Jahre 325/4 v. Chr. Schiedsrichter war, und Ἐχεσθένης Τροζήνιος der durch die Bauinschrift CIGPelop. I 283 bekannte Unternehmer sein. Wenn *a* Z. 17 ἐν χηρΩ statt ΩΙ steht, so finden sich solche Versehen auch sonst im fünften und vierten Jahrhundert. Von den Beispielen, die Meisterhans-Schwyzer S. 67 und Th. Papadémétracopoulos, La tradition ancienne et les partisans d'Érasme 202 anführen, hat CIA I 8 freilich zu entfallen. Denn irrig werden die drei Punkte, die die Abschrift zu Beginn der zweiten Zeile vor Ἐρεχθεΐς am Schlusse der Formel ἔδοχσεν τε̃ι βολε̃ι καὶ τõι δέμοι nach O zeigt, als Interpunction verstanden, während sie doch nur das nicht vollständig erhaltene Iota meinen und wie sonst δέμΟΙ geschrieben war; ἐν τΟ προνέοι steht nicht I 183 Z. 3 (woraus bei Papadémétracopoulos 173 wird), sondern I 138.



Fig. 52 Flu

Zu 35 heißt es: ‚Romanorum temporum litterae' (d. h. dem Abdrucke nach Є und C, aber Ω und ʘ neben Θ; über zwei Ligaturen ‚P et A, Є et M' läßt sich nicht urteilen), ‚notanda 7 = T'. Diese cursive Form des Tau, die auch die von E. Ziebarth, Gött. Nachr. 1889 S. 129 abgebildete, leider nicht sicher gelesene Fluchtafel bietet, begegnet besonders auf den Papyri des dritten vorchristl. Jahrhunderts (F. Kenyon, Palaeography of Greek Papyri 38). Zu der folgenden Fluchtafel 36, deren sechs Zeilen ich nebenstehend hersetze,

C O Π I . Y K	Κύδιπος
. . Π I K Y Є Λ	Λεύκιπος
N Ω P Φ Y Θ Y Є	Εὐθύφρων
. O I B I C Ω C	Σωσίβιο[ς]
CH7APKOMI7	Τιμοκράτης

sagt der Herausgeber: „Litterarum formae eaedem quae tituli praecedentis (ich habe daher auch 7 statt T eingesetzt); litteram π Romanis temporibus non semper geminari in nominibus cum voce ἵππος compositis demonstravit Meisterhans § 34, 8.“ Offenbar ist das Urteil wiederum nur durch die runden Buchstaben bestimmt, und die Bemerkung über die Schreibung —ιπος statt —ιππος erweckt den Verdacht, daß Wünsch die Fluchtafel wirklich in ‚römische Zeit‘ zu setzen geneigt ist; aber für dieselbe Schreibung gibt es auch in dem vierten Jahrhunderte auf den Steinen Beispiele: CIA II 1283b 12; II 1986; II 3262 (Meisterhans - Schwyzer 96 Anm. 844), nicht zu reden von ihrer Häufigkeit auf Fluchtafeln (Def. tab. Att. 30. 65. 111. 117. 137), die sicher nicht alle in ‚römische Zeit‘ gehören.



Wünsch n. 55.

Die Zeiten der Verwendung eckiger und runder Buchstaben lassen überhaupt für diese Fluchtafeln ebensowenig wie sonst eine scharfe Sonderung zu; es ist bezeichnend, daß die Steine von Hyettos CIGSept. I 2811 bis 2832 aus der Mitte und dem Ende des dritten Jahrhunderts v. Chr. überwiegend völlige cursive Formen, daneben aber noch die eckigen verwenden und in dieser Reihe von Urkunden einige mit ΕΣΩ jünger sind als solche mit ϵCω. Zur Beurteilung der Schrift der Fluchtafeln sind aber nicht ausschließlich die Steine, sondern auch die Papyri heranzuziehen. Ebenso mußten die Inschriften von Tell Sandahannah in Palä-

stina, die R. Wünsch, Excavations in Palestine during the years 1898—1900 p. 158 herausgegeben hat, ihrer Schrift, aber auch der Sprache nach zunächst mit den Papyri aus Ägypten verglichen werden, nicht mit attischen Steinen. Es geht auch nicht an, diese Inschriften wegen der Schreibungen ο statt ω, ε statt αι mit einem Verweise auf die Grammatik der attischen Inschriften in das zweite Jahrhundert nach Chr. zu setzen. Auch sie sind sicherlich viel älter als Wünsch angenommen hat.

Unzweifelhaft haben die Schreiber der Fluchtafeln außer den in der Steininschrift üblichen Formen nach Belieben auch andere gebraucht. Neben A steht nicht selten A (in 74. 85. 93. 95); das von den Vaseninschriften (P. Kretschmer 95) bekannte Λ mit einem Punkte in der Mitte ist in 159 regelmäßig, in 85 einmal verwendet. Neben dem eckigen Epsilon steht das runde in 43 und 93; neben Є Sigma in der Form Σ in 82. 85, und einmal, bemerkenswert, weil der Beschreibung des Agathon (Athen. X 454 d; TGF 764) entsprechend Σκυθικῷ τόξῳ παρεμφερές, auch sonst aus alten Inschriften bekannt, Ɛ in der Fluchtafel 43. Besonders häufig ist das runde Sigma C und in zwei Strichen < neben E und Ω auf zahlreichen Fluchtafeln 11. 30. 76. 88. 94. 112. 120. 140. 164; Götting. Nachr. 1899 S. 111; bekanntlich finden sich die Formen ECΩ auch in Inschriften auf Stein und Bronze vereint; Beispiele habe ich zu den Bronzeinschriften aus Lusoi, Jahreshefte IV 74 zusammengestellt. Die Inschrift aus Gortyn Journ. intern. numism. I 168 setzt jetzt F. Blass GDI 5011 in die erste Hälfte des dritten Jahrhunderts; GDI 5019 erklärt derselbe Gelehrte für jünger. Rundes Sigma verwendet neben E und Ω auch die Urkunde aus Arkesine auf Amorgos CIG II 2264 u, jetzt im Nationalmuseum zu Athen, die Dittenberger, Sylloge 827 ohne Berücksichtigung der vollständigeren Lesung E. Ziebarths, Sitzungsber. Akad. Berlin 1897 S. 673 abgedruckt hat. Der Schrift nach ist der Stein keinesfalls jünger als die erste Hälfte des dritten Jahrhunderts und vermutlich um 300 v. Chr. anzusetzen. Irrig druckt Ziebarth in seiner Abschrift wie das Corpus Θ statt des von L. Ross, Inscr. ined. II 32 richtig wiedergegebenen ʘ. Die Inschrift der Rückseite, besprochen von Dieterich, Rhein. Mus. 1901 S. 80, verwendet, anscheinend von derselben Hand, Σ statt C und zeigt in Ξ den senkrechten Strich, der nach J. Delamarre, Rev. arch. 1901 p. 169 in Arkesine im vierten Jahrhundert Regel ist und um 300 verschwindet. Mit Σ wechselt C und < in 55. 76 (wo Z. 4 f. sicher καὶ τοὺς ἐρανι(σ)τά[ς zu lesen ist), 94. 116. 120; die Form < begegnet bekanntlich auf dem Papyrus der Artemisia, der noch dem vierten Jahrhundert zugewiesen wird (Palaeographical Society II pl. 141), und neben Σ auf einer dem vierten Jahrhundert angehörigen marmor-

nen Hydria CIA II 2000; der Abbildung Attische Grabreliefs 963 Tafel CXXXII wegen sei bemerkt, daß das zweite Iota in dem Namen Φιλιτώ und der letzte Buchstabe des Demotikon völlig deutlich erhalten sind. Μ findet sich 60 f. Omega steht als Ω neben ω in 62, in eigentümlicher Form Ջ in 93 b und Ν in 100. Bemerkenswert ist, daß in der von Ziebarth S. 119 nach W. Judeichs Abschrift mitgeteilten Tafel die Liste der vier Verfluchten Ε und Σ, die Verfluchung selbst ΕCω, (vgl. Jahreshefte IV 94) zeigt. Keine einzige Inschrift in Wünschs Sammlung zeigt wie die später von Ziebarth S. 126 veröffentlichten Tafeln 23. 24 ausschließliche Verwendung cursiver Formen; auch in 31 steht neben ΑЄ‹ regelmäßig Ω; inwieweit die Bemerkung: „omnino litterarum ductus has tabellas ad tempora Romana relegat" zutrifft, läßt sich nur vor dem Originale beurteilen. Leider scheint von den anderen palaeographisch interessanten Stücken kaum eines eine genauere Zeitbestimmung zu erlauben, es sei denn, daß J. Kirchner in der Fluchtafel 11, die ΕC und ‹ zeigt, Νουμήνιος Ἁλαιεύς mit Recht mit dem Νουμήνιος Μενάνδρου Ἁλαιεύς identificiert, den der Beschluß II 420 aus dem Jahre des Archon Zopyros 186/5 v. Chr. belobt. Die Möglichkeit, daß es sich um einen älteren Namensvetter, etwa den Großvater handelt, ist aber schwerlich ausgeschlossen. Ob für die Fluchtafel 30, die ebenfalls C und ‹ neben Ε und Ω bietet, durch Ergänzung eine Zeitbestimmung zu gewinnen ist, bleibt schon der Unsicherheit der Lesung wegen zweifelhaft. Freilich wäre es verlockend, wenn nicht ein seltener Name wie Ἀγχιμ]όλιος gelesen werden soll, in ΟΛΙΟCΑΙΞΩΝΕVC Z. 3 trotz der von attischem Brauche abweichenden Bildung des Genetivs [ὁ δεῖνα Εὐπ]όλιος Αἰξωνεύς zu vermuten; ein Εὔπολις Αἰξωνεύς wird in Seeurkunden aus den dreißiger Jahren des vierten Jahrhunderts genannt.

Das Vorurteil bezüglich der cursiven Formen verrät sich auch in Wünschs Bemerkung zu 164: „Interpungi tribus punctis in titulo, cuius aetas recentior definitur sigma lunari, notatu dignum videbatur." Wieder ist Wünsch das runde Sigma für die Verweisung in ‚spätere' Zeit entscheidend. Bezüglich der Interpunction gibt übrigens auch Schwyzer S. 248 einer seltsamen Anschauung Ausdruck: „Eine vielleicht bewußte, durch den Zweck der Tafeln hervorgerufene Altertümlichkeit in der Schrift ist die einmal auftretende Interpunction durch drei übereinanderstehende Punkte, wie sie aus den Steininschriften aus dem sechsten und dem Anfang des fünften Jahrhunderts geläufig ist." Für die Genauigkeit der Statistik ist bezeichnend, daß die Inschrift Wünsch 164 und Ziebarth 10 (aus der Zeit um 300) übersehen und als einziges Beispiel Ziebarth 4 angeführt ist; für den Standpunkt, daß die Stücke, die zwei Punkte übereinander als Interpunction zeigen (in Wünschs

Sammlung 51. 65. 66. 73. 87. 89. 103) überhaupt nicht berücksichtigt wurden; für die Kenntnisse des Beurteilers, daß er augenscheinlich nicht weiß, daß die berufenen drei Punkte sich auch noch auf Steinen des vierten Jahrhunderts gar nicht selten finden (Beispiele gibt W. Larfeld, Handbuch der griechischen Epigraphik 565 ff., doch vermisse ich Athen. Mitt. XXI 299, Sylloge 725 und CIA II 2000). Die sonderbare Vorstellung bedarf somit nicht erst ausdrücklicher Zurückweisung.

Ebensowenig vermag ich Wünsch zu folgen, wenn er die Verfluchung 102, in der mehrfach ο für ου, ε für ει geschrieben ist, für absichtlich archaisierend erklärt. Er sagt freilich: litterarum forma non convenit ei aetati qua Χαρικλέδο scribebant pro Χαρικλείδου, aber ich bekenne, der Abbildung nach keinen Anlaß zu sehen die Schrift nicht dem vierten Jahrhundert zuzutrauen. Zudem wird am Schlusse der Verfluchung Galene, Polykleias Tochter, genannt: ὦ [δ]αίμων, παρὰ σαυτῶι Γαλήνη ἡ Πολυκλέας θυγάτηρ. Wünsch selbst hat nicht vergessen anzumerken, daß zwei Hetären, Galene und Polykleia, bekannt seien. Erstere erwähnt Philetairos in der Komödie Κυναγίς Athen. XIII 587 f., und Alexis schrieb ein Stück Polykleia — ἑταίρας δ' ὄνομα Πολύκλεια, erklärt Athenaios XIV 642 c; einer Γαλήνη gilt auch die Fluchtafel 107, die Wünsch ausdrücklich dem Anfang des vierten Jahrhunderts zuteilt. Nichts hindert anzunehmen, daß Polykleia und Galene eben diese Hetären seien, Mutter und Tochter, wie Nannion, Korone und die jüngere Nannion, τὸ τῆς τήθης ἀναφέρουσα ἐκ τριπορνείας ὄνομα Athen. XIII 58[illegible]b, Großmutter, Tochter und Enkelin waren. Daß dem Liebhaber, der sich in seinem Unglück durch Verfluchungen rächte, vielleicht gerade die beiden in der Liste an erster Stelle genannten Faustkämpfer Aristomachos und Aristonymos vorgezogen worden waren, ist bezeichnend: so hatte Mania nach Athen. XIII 578 f. nebeneinander zwei Olympioniken, den Pankratiasten Leontiskos und Anteros, zu Freunden. Nicht die Orthographie allein, auch die Namen der Verfluchten selbst weisen also in das vierte Jahrhundert; wie soll man unter diesen Umständen, engherziger Beurteilung der Schrift, die doch geradezu als Handschrift gelten muß, und vorgefaßter Meinung zuliebe, an einen titulus ἀρχαΐζων glauben?

Übrigens scheinen die Zeilen 8 ff., die zwei andere Frauenzimmer verfluchen, eine etwas vollständigere Lesung zu erlauben: Εὐανδρία ἡ Χαρικλέδο θυγάτηρ [τ]ὸ Ἀλωπ[εκῆ]θεν? (die nächsten und die übergeschriebenen Zeichen vermag ich freilich nicht zu deuten); Δωρὶς δό[λ]η ἡ Ἀριστοκράτος. Den letzten Satz der Inschrift: ὦ [δ]αίμων παρὰ σαυτῶι Γαλήν[η] ἡ Πολυκλέας θυγάτηρ deutet Wünsch: „Galene quam antea devoverat scriptor iam a numine in Orcum abducta est." Ich halte παρὰ

σαυτῶι einfach für einen Ausdruck der Verfluchung, ebenso wie habes in der von Wünsch angeführten lateinischen Inschrift CIL I 819 = VI 141.

Schließlich bestätigen sprachliche Gründe meine Beurteilung der Fluchtafel 102. In der Liste auf ihrer anderen Seite stehen die Namen Παγκράτη und Μεταγένη. Diese älteren Formen des Accusativs finden sich auch auf anderen Fluchtafeln. So auf der Fluchtafel 101, die Meisterhans-Schwyzer S. 175 f. bei Besprechung der Form καταδῶ mit überraschender Genauigkeit „gegen 380 v. Chr." setzen — weil Böckh CIG 538, der wiederholten Schreibung von ου durch ο wegen, sie dieser Zeit zugewiesen hat; dieselbe Inschrift setzen Meisterhans-Schwyzer S. 99 Anm. 884 bei Besprechung der Formen Φερσεφόνη und Φρεσοφόνη mit gleicher Bestimmtheit ohne Begründung dem allgemeinen Vorurteil zuliebe in das dritte Jahrhundert. Dieselbe Form des Accusativs begegnet auf den Tafeln 78: Ἀριστοκύδη καὶ τὰς φανομένας αὐτῶι γυναῖκας· μήποτ' αὐτὸν γῆμαι ἄλλην γυναῖ(κα) μήτε παῖδα, die Wünsch ausdrücklich dem vierten Jahrhundert zuweist; und 84, auf deren Rückseite anscheinend Δημέας [Δ]ημαιν[έτ]ου genannt ist, ein bekannter Mann des vierten Jahrhunderts (Prosopogr. Att. zu 3276). Ist es nun nicht Gebot wissenschaftlicher Auffassung solcher sprachlicher Erscheinungen, diese Fluchtafeln eben der Zeit zuzuteilen, aus der diese älteren Formen sonst bezeugt sind? Auch Schwyzer sieht sich S. 256 zu der Bemerkung veranlaßt, „es verdiene alle Beachtung, daß im Accusativ neben der allgemeinen Form auf —ην noch verhältnismäßig häufig eine Form auftritt, welche auf den Steininschriften nur in ganz wenigen Beispielen kurz vor und kurz nach 400 nachzuweisen ist, der alte Accusativ von sigmatischen Stämmen auf —η. „Die verhältnismäßige Häufigkeit dieser Fälle verbietet," fährt er fort, „auch darin etwa Nichtschreibung des auslautenden Nasals sehen zu wollen." Sicherlich. Dennoch wird Schwyzer an der vorgefaßten Meinung, kaum eine der Fluchtafeln gehöre in das vierte Jahrhundert, nicht irre. Übrigens ist seine Behauptung, „jene Formen seien auf den Steininschriften nur in ganz wenigen Beispielen kurz vor und kurz nach 400 v. Chr. nachzuweisen" deshalb unzutreffend, weil für das fünfte Jahrhundert inschriftliche Beispiele fast ganz fehlen (doch steht Καλλικράτη auf dem Stein CIA IV 1 p. 140, 26 a aus der Mitte des Jahrhunderts) und die aus dem vierten immerhin bis 329 v. Chr. hinabreichen IV 2, 573 b.

Schon die Betrachtung der Schrift und der Sprache stellt außer Zweifel, daß die Zahl der dem vierten Jahrhundert angehörigen Fluchtafeln beträchtlich größer ist als bisher angenommen wurde: erfreulicherweise sind aber auch mehr Stücke, als bisher erkannt war, durch Erwähnung anderweitig bekannter Persönlichkeiten

datiert, mit einer oder zwei glücklichen Ausnahmen freilich nur, wie es bei dem Spielraum, den die Lebenszeit jedes einzelnen Menschen läßt, nicht anders sein kann, auf Jahrzehnte oder ein halbes Jahrhundert.

Ich bespreche zunächst einige Stücke aus Wünschs Sammlung. Die Fluchtafel 42 erwähnt, wie J. Kirchner erkannte, Κλέανδρος Γνιφωνίδου Θοραιεύς, der im Jahre 325/4 v. Chr. Schiedsrichter war CIA II 944. Mitten zwischen Eigennamen kann Z. 12 ΣΟΡΩΜΙΤ nicht Eigenschaftswort, sondern nur Eigenname sein, ebenso wie, bisher verkannt, Πρότερος in der Fluchtafel 23. Als Eigenname ist Τίμωρος denn auch durch die von Wünsch übersehene Grabschrift Ἐφημ. ἀρχ. 1895 S. 185 aus Kephisia bezeugt, die leider bis auf einige wenige Bruchstücke zugrunde gegangen ist; die Glaubwürdigkeit einer Abschrift von St. N. Dragumis durfte J. Kirchner nicht bezweifeln. Der in ihr genannte Ἀλεξίων Τιμώρου Κηφισιεύς kann, da der Name sonst in Attika nicht begegnet, sehr wohl der Sohn des Τίμωρος der Fluchtafel sein. In den von P. Becker, Jahrb. Suppl. Bd. X 27, 9 und 28, 17 veröffentlichten Henkelinschriften scheint ΤΙΜΩΡΙΟΣ eher Genetiv als Nominativ des Namens des Verfertigers.



Fig. 53 Fluchinschrift Wünsch n. 47.

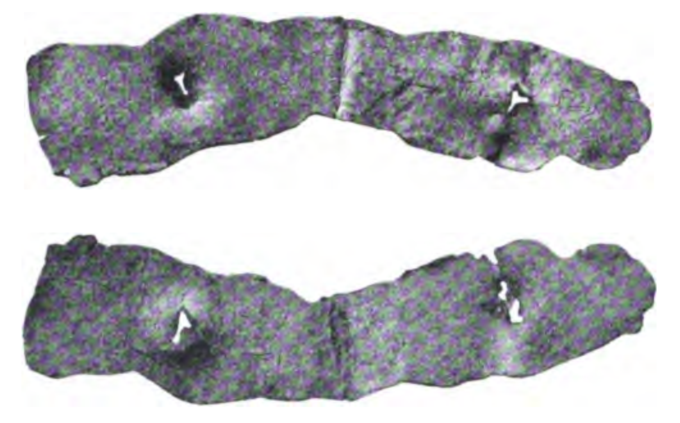


Fig. 54 Fluchinschrift Wünsch n. 48.

Sicherlich in das vierte Jahrhundert gehören ferner, wie Wünsch erkannt hat, vier von derselben Hand geschriebene und von einem Nagel durchbohrte Täfelchen 47—50 (Fig. 53—56). Denn Ἀστύφιλος Ἁλαιεύς 49 (Fig. 53) und Μένυλλος Ἁλαιεύς werden in Inschriften aus der ersten Hälfte und aus der Mitte des Jahrhunderts, II 868 und II 1208 genannt; in Κηφισοκλῆς, den 48 (Fig. 54) als τὸμ Μενύλλο κηδεστήν bezeichnet, liegt es nahe den durch den Grabstein II 1803 bekannten Vater des Φιλόφρων Κηφισοκλέους Ἁλαιεύς zu sehen. Der Φιλοναύτης des Täfelchens 47 (Fig. 53)

kann somit der einzige mir zur Zeit bekannte Träger des Namens sein, nämlich der Vater des Φιλέας Φιλοναύτου Παλληνεύς, der den von U. Köhler, wie ich in meiner Anzeige von Dittenbergers Sylloge Gött. Anz. 1903 S. 793 nachweise, irrig in den Anfang des zweiten Jahrhunderts gesetzten Beschluß II 413 und einen anderen Beschluß IV 2, 128 c zu Ende des vierten Jahrhunderts beantragt hat. Auch auf einer anderen Fluchtafel, 57, (Fig. 57) begegnet ein Φιλοναύτης; Wünsch verweist auf die eben erwähnte Inschrift II 413, die er nach Köhler in die Jahre 200 bis 197 v. Chr. setzt. Aber sicherlich ist auch diese Fluchtafel nicht jünger als die Mitte des vierten Jahrhunderts. Denn neben Φιλοναύτης erscheint auch in ihr Ἀστύφιλος, sicherlich Ἀστύφιλος Ἁλαιεύς. Daß einmal die beiden Namen Astyphilos und Philonautes auf zwei von derselben Hand beschriebenen, durch denselben Nagel verbundenen Täfelchen erscheinen, das anderemal beide vereint auf einem Täfelchen, kann nicht Zufall sein; offenbar sind diese Verfluchungen durch gemeinsamen Anlaß verbunden und gleichzeitig. Ob sie gar von derselben Hand herrühren oder nicht, ist gleichgültig und nur vor den Originalen festzustellen. Bemerkenswert ist, daß n. 57 nach Wünschs Abdruck die Ligatur ME aufweist.

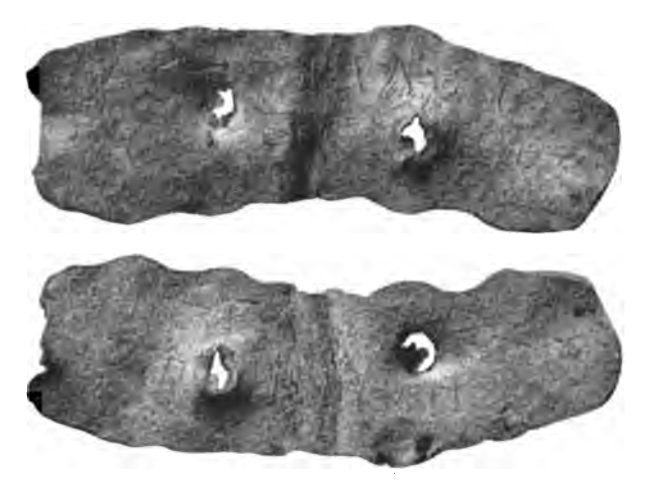


Fig. 55 Fluchinschrift Wünsch n. 49.



Fig. 56 Fluchinschrift Wünsch n. 50.

Mit diesen Fluchtafeln 47 bis 50 und 57 ist aber noch eine andere mit Sicherheit zu verbinden.

Die Fluchtafel 24 (Fig. 58 *ab*) trägt neben Spuren früherer Beschreibung auf der einen Seite die Namen: Φωκίων, Ἐργοκράτης, [Εὔ]φηρος (so ist zu lesen statt mit dem

Herausgeber Τρ]ύφ(ε)ρος), Ἀριστοκράτης, auf der anderen Μήδεια, Πισ[τ]οκλέης?, Νικομένης, Εὐθήμων, Σ[ύ]ρα. In das vierte Jahrhundert weist die Form -κλέης. Allerdings behaupten Meisterhans-Schwyzer 132, die Form begegne bis ins dritte Jahrhundert, und die Anmerkung 1177 sagt: „oft in Grabschriften aus dem vierten bis ersten Jahrhundert v. Chr.“ Aber diese Grabschriften: II 1685. 1698. 2280. 4065, die alle ο statt ου schreiben, 3352. 4125 (Attische Grabreliefs 1145) 4130 fallen sämtlich in die Zeit vor Demetrios Gesetzgebung; auch die Beispiele aus anderen Steinen reichen nicht erheblich über die Mitte des vierten Jahrhunderts herab. So sind diese Formen auch für die Bestimmung der Zeit anderer Fluchtafeln 10. 25. 28. 100 b wichtig.



Fig. 57 Fluchinschrift Wünsch n. 57.

Von den Namen beweisen zunächst in ihrer Verbindung Νικομένης und Εὐθήμων. Denn der einzige bekannte Träger des Namens Εὐθήμων ist Εὐθήμων Εὐπόλιδος Ἁλαιεύς CIA II 571 (mit meinen Bemerkungen Bull. de corr. hell. 1901 S. 94) und



Fig. 58 *a* Fluchinschrift Wünsch n. 24 (Vorderseite).

1208; ein Νικομένης Ἱέρωνος Ἁλαιεύς erscheint in derselben Liste II 1208 und war im Jahre 374/3 Amphiktione auf Delos. An den einzig bekannten Ἐργοκράτης, nämlich Ἐ. Ἐργομένου Δαιδαλίδης II 1007, aus der Mitte des vierten Jahrhunderts, hat schon Wünsch erinnert. Εὔφηρος endlich wird der Bruder des berühmten Kallistratos von Aphidna sein. Allerdings gibt es im vierten Jahrhundert auch einen Εὔφηρος Κηφισιεύς, bekannt durch den Grabstein seiner Tochter Φίλη. Aber für

den Bruder des Kallistratos, Sohn des Kallikrates, entscheidet, daß neben ihm in der Fluchtafel Ἀριστοκράτης steht. Es ist Eupheros Bruder, denn in dem Verzeichnis der φιάλαι ἐξελευθερικαί II p. 512. 776 b wird ein Κα]λλικράτης Ἀρ — Ἀφιδναῖος genannt; sicherlich ist Καλλικράτης Ἀρ[ιστοκράτους] Ἀφιδναῖος zu lesen. Schließlich ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß Φωκίων der berühmte Phokion ist. Auch diese Fluchtafel wird somit in die erste Hälfte des vierten Jahrhunderts gehören. Vielleicht läßt sich noch mehr sagen. Euthemon von Halai hat im Jahre 368/7 v. Chr. den von mir Bull. de corr. hell. 1901 S. 93 ergänzten Beschluß II 571 über die monatliche Rechnungslegung und jährliche Rechenschaft der Demarchen und Schatzmeister der Gemeinde beantragt; ein Astyphilos, meiner ebenda S. 95 begründeten Vermutung nach eben Astyphilos aus Halai, den Beschluß II 572, der, leider nicht zu ergänzen, von μηνύσεις handelt, in Z. 4 Euthemon erwähnt und Z. 19 einen Satz enthält, der bedenkliche Vorgänge voraussetzt: ὅπως ἂν τὸ λοιπὸν μηδὲν τοιοῦτον ἐν τῶι δήμωι γίγνηται. Daß Euthemons Antrag II 571 durch schlimme Erfahrungen veranlaßt war, welche die Gemeinde mit ihren ersten Beamten gemacht hatte, geht aus der Einleitung hervor: ὅπως ἂ[ν τὰ χρήματα (oder τά τε κοινὰ) σᾶ] ἦι τοῖς δημόταις κα[ὶ τὰς εὐθύνας δι]δῶσιν οἱ δήμαρχοι κα[ὶ οἱ ταμίαι. Sicherlich ist damals auch gerichtlich gegen frühere pflichtvergessene und unredliche Demarchen und Schatzmeister und alle ihre Mitschuldigen und Helfer vorgegangen worden. Ihre Verfolgung werden



Fig. 58 *b* Fluchinschrift Wünsch n. 24 (Rückseite).

die Führer der zur Herrschaft gelangten Gegner auf sich genommen haben, Astyphilos, Euthemon und, in der Fluchtafel 24 mit Euthemon vereint, Nikomenes. Vielleicht ist es möglich Nikomenes Name auch in dem Beschlusse II 572 zu ergänzen. Astyphilos bezieht sich auf den Vortrag eines Mannes, dessen Name nach Fourmonts Abschrift Νικό[ξ]εν[ο]ς zu sein scheint: περὶ ὧν ΝΙΚΟ- . ΕΝΟΣΚΟΓΕΙ d. i. [λέ]γει. Es liegt aber nahe Νικο[μ]έν[η]ς zu vermuten, weil Νικομένης nicht nur neben Euthemon in der

Fluchtafel 24, sondern auch in der Liste II 1208 neben Astyphilos und Euthemon, augenscheinlich als einer der hervorragendsten Männer des Demos, genannt wird:

Οἱ αἱ]ρεθέ[ν]τ[ες ὑπ]ὸ Ἁλα[ιῶν
τὸ ἄγ]αλμα ποήσασθαι τεῖ Ἀφ[ροδίτει
στεφ]ανωθέντες ὑπὸ τῶν δη[μοτῶν
ἀνέ]θεσαν τεῖ Ἀφρο[δίτει

Ἀσ]τύφιλος Φιλάγρου
Νι]κομένης Ἱέρωνος
Εὐ]θήμων Εὐπόλιδος
(folgen noch 21 Namen).

Fourmonts bisher nicht verwertete beste Abschrift zeigt, daß die Inschrift II 572 überaus beschädigt und schwer zu lesen war; da er in Z. 2 ΚΟΓΕΙ statt ΛΕΓΕΙ, in Z. 19 ΟΓΗΣ statt ΟΓΩϟ, in Z. 22 ΗΔΡΩΑΡΧΟΝ statt τὸΝΔΗΜΑΡΧΟΝ abgeschrieben hat, um all der Fehler nicht zu gedenken, die in sonst verzeichneten unverständlichen Resten stecken müssen, ist es schwerlich zu gewagt als Ende des Namens Hϟ statt Oϟ und statt Νικό[ξ]ενος: Νικο[μ]έν[η]ς zu vermuten.

Die Zusammengehörigkeit und ungefähre Gleichzeitigkeit der Fluchtafeln 24. 47—50. 57 wird unter diesen Umständen als gesichert zu betrachten sein. Wahrscheinlich rühren diese Fluchtafeln von Gemeindegenossen und Gegnern des Astyphilos, Euthemon, Nikomenes her, die von diesen ihrer Amtsführung wegen oder auch aus anderem Anlaß gerichtlich verfolgt wurden. Da Euthemon und seine Freunde im Jahre 368/7 einen auf Besserung der Verwaltung bezüglichen Gemeindebeschluß durchgesetzt haben, mögen die Verfluchungen, in denen sich der ohnmächtige Haß ihrer Gegner äußerte, gerade in diese und die nächstfolgende Zeit fallen. Daß dies die Zeit ist, in der, bis zu seiner Verurteilung im Jahre 361, Kallistratos den Staat leitete, ist wegen der Nennung seiner Brüder Eupheros und Aristokrates in der Fluchtafel 24 beachtenswert. Mit diesen verbunden werden Euthemon und Nikomenes, somit auch Astyphilos, als Vertreter der damals im Staate herrschenden Partei gelten dürfen. So offenbart sich in diesen Denkmälern traurigen Aberglaubens das Kräftespiel von συμπολίτευσις und ἀντιπολίτευσις einer attischen Gemeinde in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts.

Treffen diese Vermutungen zu, so sind sie auch für die Bestimmung der gesellschaftlichen Kreise, denen die Fluchtafeln entstammen, von Bedeutung. Denn es liegt kein Grund vor, die Verfluchenden von vorneherein und ausnahmslos in tieferen Schichten der Bevölkerung zu suchen als die Verfluchten, und den Aberglauben, durch Verwünschung dem Gegner schaden zu können, auf die Niedrigen und Ungebildeten zu beschränken. Hat doch selbst Platon, wie Br. Keil in seiner Erörterung zweier Inschriften aus Olympia, Götting. Nachr. 1899 S. 141 bemerkt, in den Gesetzen 933a ernstlich mit dem Schaden gerechnet, den ein μάντις oder τερατοσκόπος durch seine Kenntnis stiften kann.

Daß die Namen Καλλίας Ἱπόνικος (so) in der Fluchtafel 65 in das berühmte Haus der reichen Kallias-Hipponikos weisen, hat J. Kirchner, Prosopogr. Att. 7660 bemerkt; er denkt an die letzten inschriftlich erwähnten Träger dieser Namen Ἱππό]νικος Καλλίου [Ἀγκυλ]ῆθεν II 1023 und dessen Vater. Statt des Genetivs eines Frauennamens Ἱππολόχη darf in Z. 3 vielleicht Ἱπ(π)ολοχ⟨ίδ⟩ης vermutet werden; zwei Männer dieses Namens sind ebenfalls aus dem vierten Jahrhundert bekannt.

Eine andere Fluchtafel, 95, nennt Λυσιμαχίδης Φιλίνου Πειραιεύς, den, wie J. Kirchner bemerkt hat, der Beschluß der Orgeonen Sylloge 725 aus der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts ehrt. In Z. 9 ist, wie bei dieser Gelegenheit be-



Fig. 59 Fluchinschrift Wünsch n. 38.

merkt sei, sicher nicht mit Wünsch unter Voraussetzung absichtlicher Verstellung der Buchstaben καὶ (Νεοδίκην) zu lesen, sondern in unmittelbarer Deutung der von ihm entzifferten Zeichen ΚΑΙΕΚΟ|ΔΙΝΗΝ: καὶ Ε(ὐ)κο[λ]ίνην; vereinzelte andere Fälle der Schreibung ε statt ευ vor Consonanten besprechen F. Blass, Aussprache[3] S. 78; P. Kretschmer, Vaseninschriften S. 138. Der Grabstein II 1713 ΕΦΡΑΙΟΣ Σικίνου [Ἀτ]ηνεύς oder [Ἀ]ζην[ι]εύς, angeblich eine Stele hymettischen Marmors, ist freilich nur durch Pittakis Abschrift Ἐφημ. ἀρχ. 1773 bekannt; in dem rätselhaften Vaternamen der attischen Liste aus Karystos Bull. de corr. hell. XV 407 ΕΦΙΑ-ΜΟΝΟΣ könnte, wenn nicht ΕΡΙΘΑΛΙΩΝΟΣ vielleicht ΕΦΡΑΝΟΡΟΣ statt Εὐφράνορος stecken. In der Liste aus Kos GDI 3624a Z. 50 wird Ἐφαντίδας gelesen. Nach

καὶ Ε(ὐ)κο[λ]ίνην ergänze ich καὶ τὸν β(ί)ο[ν] αὐτῆς und umschreibe Z. 23 nicht συνηγόρους τὸν (Εὔκαιρον) καὶ Ἡδύλην, sondern wieder im engsten Anschluß an die Abschrift TONETAN|KIOY: συνηγόρους το[ὺς μ]ετὰ Ν[ι]κίου. Nebenbei, auch in der Fluchtafel Götting. Nachr. 1899 S. 109 n. 9 mag Z. 4 f. eher τὸς συνδίκ[ος τ]ὸς μετὰ — στ]ράτο als [ς ὁ δεῖνα ἐμαρτύ]ρατο zu lesen sein.

Schließlich sei noch ein Stück erwähnt, das Wünsch selbst ausdrücklich, offenbar der Schrift wegen, in den Anfang des vierten Jahrhunderts setzt, n. 38 seiner Sammlung (Fig. 59). Es enthält einen bisher übersehenen Beweis seines Alters. Denn nach vier Namen ist zum Schlusse

KAITOΣAΛΛOΣΠANTAΣ
HOΣOIΣYN . . .
POIAYTO . .

nicht zu lesen: καὶ τὸς ἄλλος πάντας ἢ ὅσοι συν[ήγο]ροι αὐτο[ῖς, sondern πάντας hόσοι (vgl. 32 Z. 15). Einige andere Schreibungen mit H als Zeichen des rauhen Hauches stellt E. Schwyzer, Neue Jahrbücher 1900 S. 248 aus Fluchtafeln zusammen. Durch dasselbe Mißverständnis ist hοι in dem Gesetze in der Rede gegen Makartatos 57 zu ἢ οἱ, in dem Psephisma des Patrokleides in der Mysterienrede nach U. von Wilamowitz, Homer. Unters. 305 hυπό zu ἢ ὑπό geworden. Ich sehe keinen Grund, die Inschrift nicht dem fünften Jahrhundert zuzuweisen.

Zu diesen von Wünsch veröffentlichten Stücken kommen zwei hinzu, die im Nationalmuseum zu Athen aufbewahrt und von E. Ziebarth, Götting. Nachr. 1899 herausgegeben worden sind. Das eine, eine Verfluchung in Proceßangelegenheiten, S. 108, 6 wird durch Erwähnung eines Δημοσθένης und Λυκοῦργος datiert, in denen R. Wünsch, Rhein. Mus. 1900 S. 63 die berühmten Redner erkannt hat; daß in Z. 9 der für Attika schon durch die Inschrift II 1383 bezeugte Name Πολύοκτος, in Ziebarths Abschrift durch Auslassung des T entstellt, völlig deutlich ist, sei ausdrücklich angemerkt. Unter den in der Inschrift S. 109, 10 Verfluchten hat Wünsch (ebenda 64) die durch Poseidippos, Euphron und Lukian bekannten Köche Seuthes, Lamprias und Pyrrhias entdeckt; sie mag also in die Zeit ungefähr um 300 v. Chr. gehören.

Ein drittes Stück S. 113, 15 setzte Ziebarth, doch wohl der Schrift und der wiederholten Schreibung ο statt ου wegen, in das vierte Jahrhundert; die vorkommenden Namen erlauben keine Identification. Kirchner, Prosopogr. Att. 156 zweifelt, vermutlich unter dem Einflusse des Vorurteiles, daß jene Schreibungen auf den Fluchtafeln noch nach dem vierten Jahrhundert vorkämen.

Auch die nachstehend (Fig. 60) abgebildete kürzlich von J. H. W. Stryd Ἐφημ.

ἀρχ. 1903 S. 57 mit ganz unzureichender Zeichnung und Erklärung veröffentlichte Fluchtafel gehört sicherlich in die erste Hälfte des vierten Jahrhunderts. In den Namen Ἀντιφάνος und Πατροκλέος, die getrennt in kleiner Schrift über der ersten



Fig. 60 Fluchinschrift in Athen.

Zeile der eigentlichen Verfluchung stehen, hat der Herausgeber unbegreiflicherweise den Namen des Verfluchenden entdecken wollen, obendrein mit einem Schreibfehler, Ἀντίφαν(τ)ος Πατροκλέος. Es sind vielmehr Vaternamen, die als solche zu den Namen, neben denen sie stehen, vom Schreiber nachgetragen wurden. Die Inschrift ist also zu lesen:

Θεοί. Ἀγαθὴ Τύχη.
Καταδῶ καὶ οὐκ ἀναλύσω Ἀντικλέα (anschließend über der Zeile:) Ἀντιφάνος καὶ (in der Zeile:) Ἀντιφάνην (anschließend über der Zeile:) Πατροκλέος (in der Zeile:) καὶ Φιλοκλέα καὶ Κλεοχάρην
καὶ Φιλοκλέα καὶ Σμικρωνίδην καὶ Τιμάνθην καὶ Τιμάνθην.
Καταδῶ τούτος ἅπαντας πρὸς τὸν Ἑρμῆν τὸν [τὸν] χθόνιον καὶ τὸν δόλιον καὶ τὸν
5 κάτοχον καὶ τὸν ἐριούνιον καὶ οὐκ ἀναλύσω.

In der Liste II 1006, nach Köhler nicht viel älter als die Mitte des vierten Jahrhunderts, ist Ἀντι]κλῆς Ἀντιφάν[ους Δεκελεεύς genannt. In welchem Verhältnis Ἀντιφάνης Πατροκλέους und die übrigen zu ihm und untereinander stehen, ist nicht ersichtlich. Der Name Φιλοκλῆς weist jedesfalls in dasselbe Haus. Weshalb die Namen Φιλοκλῆς und Τιμάνθης wiederholt sind, vermag ich nicht aufzuklären. Bemerkenswert ist, daß καὶ vor Σμικρωνίδην und beide Male vor Τιμάνθην, besonders an zweiter Stelle, obgleich Raum genug vorhanden war, sehr gedrängt geschrieben ist. Smikronides ist bei der Seltenheit des Namens wohl der Σμικρωνίδης Με—, den die Inschrift II 945, wie es scheint, als Richter nennt (U. Köhler, Ath. Mitt.

VII 100, A. Stschukarew, ebenda XII 134) und der Vater des Νικίας Σμικρωνίδου II 1007. Das Beiwort ἐριούνιος ist vielleicht auch in der Fluchtafel aus Megara zu ergänzen, die Wünsch praef. p. VIII mitteilt und ausdrücklich in das vierte Jahrhundert setzt, Z. 6 Ἑρμῆν] κάτοχον [καὶ ἐριού]νιον.

Eine andere Fluchtafel hat J. H. W. Stryd, Ἐφημ. ἀρχ. 1903 S. 57, 3 veröffentlicht, und als unverständlich bezeichnet, weil er nicht bemerkt hat, daß die Schrift in sämtlichen Zeilen von links zu lesen ist. Die nebenstehende Liste nennt sechs Verfluchte.

—β?]ολος Κηφισιεύς
Πιστίων Κηφισιε[ύς]
Ἀρχίας Λακιάδης
Ναυσιστράτη
Ἀμεινίας Κυ[δαθηνα?]ιεύς
Νι[κ]όμαχος.

In der ersten Zeile hat der Herausgeber ΣΟΛΟΣΟΡ, zwei Zeichen mehr als ich, erkannt; ein Name auf —βουλος ist wahrscheinlich, an [Πρ]όβουλος denkt P. Wolters, der auf Grund der Abbildung ebenfalls die richtige Deutung der Inschrift gefunden hat. In der fünften Zeile weisen die beiden ersten und die letzten Buchstaben, wenn auch weitere Reste und der Raum nicht stimmen, auf das Demotikon Κυδαθηναιεύς. Keiner der Genannten scheint anderweitig bekannt, doch zweifle ich nicht, daß auch diese Liste dem vierten Jahrhundert angehört.

Bei allen diesen Stücken sind, bestenfalls mit einer Ausnahme, Zeitbestimmungen mit einem Spielraum von mehreren Jahrzehnten erreicht; die Zeit einer einzigen Fluchtafel, 103 in Wünschs Sammlung, aus dem Peiraieus, scheint, irre ich nicht, vermöge einer merkwürdigen glücklichen Fügung fast auf das Jahr bestimmt werden zu können. Durch Robert Zahns außerordentliche Güte und Bemühung ist mir von dieser Inschrift eine vortreffliche Abschrift zugegangen, die, an mehreren Stellen meine Vermutungen bestätigend, das Schriftstück wesentlich berichtigt und vervollständigt vorzulegen erlaubt. Zahn und ich geben nebenstehende Lesung.

a Ἑρμ[ῆι?] καὶ Φερσεφόνι τήνδε ἐπιστο[λὴ]ν ἀπο-
πέμ[πω· μήπ]οτε ταῦτα ἰς ἀνθρώπος ἀναφ[αίν]ε[ν
αὐτὸς· δίκῃ τυχεῖν τέλος δίκης·
Καλλικράτης: Ἀναξικράτους: Εὐδίδακτος
5 Ὀλυμπιόδωρος [Θ]εόφιλ[ος ...]όδωρος
Ζ[ώ]πυρος: Πασίω[ν] Χαρῖνος Καλλένικος Κινείαν
Ἀπ[ολλ]όδωρος [... θ]εος Φιλοκλῆς [Δη]μόφιλος
καὶ σύνδικοι καὶ εἴ τις ἄλλος
— — — — — — — -ος
10 . αρριο . ?: Δημοκρά[τη]ς τὸν περὶ τῆς δίκη[ς]
δικαζόμενον: Μνησίμαχος Ἀντίφιλο[ς] (oder Ἀντι-
φίλο[υ])

Rückseite:

b Λῦσις Δωροθέου Ἀρχῖνος Χαρῖνος
Μενεκλέους . . . .

Nach Wünsch lautete die zweite und dritte Zeile: [ὅπ]ότε ταῦτα (ε)ἰς ἀνθρώπο(υ)ς ἁμαρ[τω-

λο(ὺ)ς φ]έ[ρω], αὐτο(ὺ)ς, Δίκη, τυχεῖν τέλο(υ)ς δίκης. Aber die Bezeichnung der Menschen als Sünder schlechtweg ist in vorchristlicher Zeit undenkbar. Statt αὐτοὺς, das an der Spitze des Satzes sehr auffällig wäre, wird ein hinweisendes Fürwort erwartet. Τέλος wird adverbial zu fassen sein, endlich und endgültig. Δίκη wird, gleich δίκαιόν ἐστιν, als Subject den Satz eröffnen, αὐτοὺς den vorangehenden schließen und sich auf Hermes und Persephone beziehen. Dann muß zu Ende der zweiten Zeile das Verbum dieses ersten Satzes stehen, und tatsächlich hat Zahn in den von Wünsch abgeschriebenen Zeichen ΑΜΑΡ erst ΑΝΛΙ, dann bei Prüfung meines Vorschlages ΑΝΑΦ, erkannt: „ein ganz verkümmertes Φ, doch deutlich der kleine Kreis vorhanden“. Schwierigkeit machte nur die erste Lücke, da, zu ἀναφ[αίν]ε[ν allein passend, μήποτε ihr zuviel Buchstaben zuzutrauen schien. Doch erklärt Zahn ausdrücklich: „Nach ΓΕΜΓ folgt ein großes Nagelloch, durch das das Blei sehr verzogen wurde. Ich halte es für möglich, daß die gewünschten Buchstaben Platz finden.“ So kann auch in dem ersten Worte richtig Ἑρμ[ῆι] geschrieben sein; in ΦΕΡΣΕΦοΝΙ statt Φερσεφόνηι kann ich nur einen Schreibfehler sehen.

In der Liste werden mehrere Namen erst Zahns Entzifferung verdankt, so Z. 6 Ζ[ώ]πυρος, Z. 7 Ἀπολλόδωρος. Daß nach dem ersten dieser Namen Πασίω[ν durch einen Rest des Omega gesichert und nicht etwa Πασίας dastand, bemerkt Zahn auf meine Frage ausdrücklich. Z. 7 las Wünsch [Λυσί]μαχος, Zahn einen kürzeren Namen auf εος (oder ειος?). Die Reste, die Zahn in der drittletzten Zeile links und rechts entdeckt hat, gestatten keine zuverlässige Deutung. Nach εἴ τις ἄλλος wird etwa φίλος αὐτοῖς erwartet, und α[ὐ]τοῖς hat Wünsch denn auch zu Anfang der Zeile 9 ergänzen wollen, wo Zahn statt Α . ΤΟΙΣ vielmehr .ΑΡΡΙΟ. liest und bemerkt: „Α ziemlich wahrscheinlich, der Buchstabe am Schlusse nicht mit Sicherheit zu erkennen.“ Allenfalls Φρε]άρριο[ς oder Φρε]άρριο[ι? Andere Möglichkeiten ergäben sich, wenn der Strich vor Α angezweifelt werden dürfte. Im folgenden hat der Gedanke der Verfluchung den Schreiber verführt, der schon den Accusativ Κινείαν mitten unter Nominative gestellt hatte, an Δημοκράτης anzuschließen τὸν περὶ τῆς δίκης δικαζόμενον. Daß in der letzten Silbe nicht Ω steht, sondern vermöge einer Verbesserung zwei Omikron nebeneinander, hat Zahn erkannt; es scheint zuerst, auffällig, δικαζόμενοι geschrieben, dann statt ΟΙ : ΟΝ eingetragen worden zu sein.

Auf der Rückseite folgt nach Zahn dem Namen Λῦσις ein größerer Zwischenraum und ein Nagelloch, dann erst Δωροθέου; für den letzten Namen schien Zahn Wünschs Lesung ΝΙΚΟΚΡ nicht möglich.

Die Inschrift zeigt in ihren ersten drei Zeilen nach nun gesicherter Lesung

und Ergänzung noch zweimal die Schreibung ο für ου und zweimal, Z. 4 und b Z. 2 ου, und ἰς statt εἰς. Natürlich wird sie in der Grammatik der attischen Inschriften mit der irreführenden Bestimmtheit, die unerfahrenen Benützern und oberflächlichen Kritikern so sehr imponiert, daß sie das Vorhandensein unrichtiger Angaben gar nicht ahnen, S. 48 Anm. 357 in das dritte Jahrhundert gesetzt. Mir schienen die Namen der Verfluchten nicht nur, wie Wünsch ausdrücklich anmerkt, optimae notae, sondern auch aus der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts bekannt zu sein. Freilich fehlen in Kirchners Prosopographie, auch in den Addenda des zweiten Bandes, die drei Männer, die allein mit Vaternamen genannt sind: Καλλικράτης Ἀναξικράτους, Λῦσις Δωροθέου, Χαρῖνος Μενεκλέους, wiewohl sie echt attische Namen tragen. Leider sind also allem Anschein nach gerade diese drei Männer sonst nicht bekannt. Aber es kann nicht Zufall sein, daß eine ganze Reihe der mit bloßem Namen genannten Männer, deren Identification, einzeln versucht, berechtigten Bedenken begegnen würde, nach den Seeurkunden in dem Jahre oder um das Jahr 323/2 v. Chr. Trierarchen oder in diesen und in früheren Jahren an der Verwaltung der athenischen Flotte beteiligt gewesen sind. In der Folge, in der sie die Fluchinschrift nennt, sind es:

Ὀλυμπιόδωρος, nämlich Ὀ. Πειραιεύς, Trierarch um 323 v. Chr.

Ἀπολλόδωρος, nämlich Ἀ. Διοφάνους Γαργήττιος, Trierarch 323/2 v. Chr. und in früheren Jahren.

Καλλένικος, Trierarch um 323 v. Chr.

Κινείας, nämlich Κινέας Λαμπτρεύς, Trierarch 323/2 v. Chr.

Φιλοκλῆς, entweder Φιλοκλῆς Κεφαλῆθεν, Trierarch 323/2 v. Chr. oder Φιλοκλῆς Ἐροιάδης, Trierarch in demselben Jahre, oder der ἀρχιτέκτων, der in den Seeurkunden dieses und der nächsten Jahre erwähnt wird.

Δημόφιλος, nämlich Δημόφιλος Δημοφίλου Ἀχαρνεύς, der einen auf das Seewesen bezüglichen Volksbeschluß, erwähnt in der Seeurkunde II 811 aus dem Jahre 323/2, und einen anderen Volksbeschluß IV 2, 198 b beantragt hat und als Ankläger des Aristoteles im Jahre 323 und des Phokion im Jahre 318 bekannt ist.

Δημοκράτης ὁ περὶ τῆς δίκης δικαζόμενος Z. 9 nämlich Δ. Εἰτεαῖος ταμίας τριηροποιϊκῶν im Jahre 323/2 und in früheren Jahren.

Μνησίμαχος, Trierarch um 323 v. Chr.

Λῦσις, ob Λῦσις Ἐρχιεύς, als Trierarch im Jahre 342/1 bekannt? Merkwürdig, daß der Καλλικράτης Ἀναξικράτους allenfalls der Καλλικράτης Ἁλαιεύς sein könnte, der in demselben Jahre Trierarch war.

Ἀρχῖνος, nämlich Ἀρχῖνος Δειραδιώτης, ἐπιμελητὴς νεωρίων im Jahre 323/2.

Auch ein Geldmann fehlt nicht. Denn Πασίων ist unzweifelhaft Πασίων Πασικλέους Ἀχαρνεύς, ein Enkel des bekannten Pasion, der sich vom Sclaven zum Inhaber eines großen Bankhauses und athenischen Bürger aufgeschwungen hatte. Als Sohn von Pasions jüngerem Sohne Pasikles, dem bei der Erbteilung mit dem älteren Bruder Apollodoros das Bankgeschäft zugefallen war, wird er in diesem seines Großvaters und seines Vaters Nachfolger sein.

Ist am Schlusse der Liste auf der Vorderseite der Tafel nicht Ἀντιφίλο[υ] als Vatersname zu Μνησίμαχος, sondern Ἀντίφιλο[ς] zu lesen, so wird dies der Feldherr sein, der zu Ende des Jahres 323 an Stelle des Leosthenes trat und in Thessalien erst gegen Leonnatos siegreich war, dann von Antipatros im August des Jahres 322 bei Krannon geschlagen wurde.

Schließlich ist es bei der Seltenheit des Namens vielleicht nicht zu gewagt, in Εὐδίδακτος Z. 4 den Εὐδίδακτος Λαμπτρεύς zu erkennen, der im Jahre 352/1 nach Delphi gesendet worden ist und recht wohl der Asklepiospriester sein kann, der, ohne Demotikon, in dem Schatzverzeichnisse II 835 (aus den Jahren 320 bis 317) mehrfach erwähnt wird, sicher ein Mann in hervorragender öffentlicher Stellung.

Die Vermutung scheint mir unter diesen Umständen nicht abzuweisen, daß die Verfluchung durch einen Angelegenheiten der athenischen Flotte betreffenden Rechtsstreit veranlaßt ist, der sich im Jahre 323/2 oder in einem der allernächsten Jahre abgespielt hat und an dem der ταμίας τριηροποιϊκῶν dieses Jahres, Demokrates, als Gegner jenes Unbekannten besonders beteiligt war, der sich durch die erhaltene, ausdrücklich als Brief bezeichnete Inschrift an Hermes und Persephone mit der Bitte um Verurteilung seiner Widersacher gewendet hat. Zu wie vielen gerichtlich auszutragenden Streitigkeiten in dem händelsüchtigen vierten Jahrhundert die Leistung der Trierarchie Anlaß gab, ist durch die Schriftsteller und ganz besonders durch die Seeurkunden dieser Zeit bekannt.

Den Schluß mögen einige Vorschläge zur Lesung und Ergänzung bisher nicht besprochener Inschriften bilden.

In der Fluchtafel 9 wird in Z. 20f. der Name Λυρι|κλείων gelesen und auf Kuhns Zeitschrift XXXIII 567 verwiesen; „der Mann war ein Eretrier und nannte sich zu Athen nicht anders als in seiner Heimat", sagt Schwyzer S. 269. Es fällt aber auf, daß dieser Name allein unter allen fünfundzwanzig Namen der Liste keine Zeile für sich einnimmt und daß seine beiden ersten Silben in der vorangehenden Zeile nach dem längsten Namen der ganzen Liste Ἀπολλόδωρος stehen; es ist nicht einzusehen, weshalb der Schreiber gerade nach diesem längsten Namen das Bedürfnis gefühlt haben soll gegen seine sonstige Gepflogenheit die ersten

Silben des folgenden Namens in die Zeile aufzunehmen. Ich glaube daher Κλείων als Name für sich nehmen zu müssen; die Schreibung ει statt ε kehrt wenige Zeilen später in Κλειαίνετος wieder. ΛΥΡΙ aber wird zur Unterscheidung des verfluchten Apollodoros von anderen Trägern des Namens zugesetzt und das Demotikon Αὐρίδης sein: es ist ein Vorfahre des Ἀπολλόδωρος Σατύρου Αὐρίδης, der durch eine Inschrift des zweiten Jahrhunderts v. Chr. II 1325 bekannt ist.

10 Z. 10 ergänzt Wünsch den sonst nicht als attisch bezeugten Namen Ἀπολ]λοκράτης. Daß vier Buchstaben fehlen, scheint mir keineswegs sicher. Warum also nicht Φι]λοκράτης Ἀφιδναῖος, zumal ein Φιλοκράτης Ἀφιδναῖος als Schatzmeister des Jahres 398/7 durch die Inschrift II. IV 2, 652. 653 bekannt ist und die Fluchtafel der Schreibungen [Κηφι]σοκλέης und Προκλέης wegen sicher in das vierte Jahrhundert gehört? Daß Πρότερος 23 Z. 13 Eigenname ist, habe ich in der Abhandlung über den ältesten griechischen Brief S. 104 bemerkt. 39 Z. 15 f. sicherlich Ἀφ]θό[νητο]ς, [Φι]λο[υ]μένη. 64 Z. 11 καὶ ἥντινα μέλλει [ἄγειν.

Athen. ADOLF WILHELM

Zum Kypseloskasten.

Zu den früher von anderen aufgedeckten Interpretationsfehlern des Pausanias in der Beschreibung des Kypseloskastens hat Pernice im Arch. Jahrb. 1888 S. 366 einen weiteren Irrtum nachzuweisen unternommen. Nach seiner Meinung, die sich auf ein sehr vorzügliches Zeugnis, nämlich auf die dem Kypseloskasten nahestehende Darstellung der altkorinthischen Amphora des Berliner Antiquariums (n. 1566. Mon. d. i. X 4. 5. Vorlegebl. 1889 X. vgl. Fig. 61) stützt, ist die von Pausanias Herakles genannte und zu dem Bilde von Pelias Leichenfeier bezogene Figur vielmehr Halimedes und der Darstellung vom Auszug des Amphiaraos zugehörig. Die Vermutung ist von Brunn, Griech. Kunstgesch. I 174 zurückgewiesen mit der Bemerkung, daß es sich empfehle, an den Beschreibungen des Pausanias nicht grundlos herumzudeuten. Auch Jones, Journal of hell. studies XIV 1894, 38 und 66 lehnt sie als „improbable" ab, ohne sich weiter um die gegen Herakles geltend gemachten Bedenken zu kümmern. Auf diese ist nur Studniczka in einem Arch. Jahrb. 1894, 51 veröffentlichten Widerlegungsversuch eingegangen. Studniczka sieht jeden Anstoß beseitigt durch die Erklärung, daß die Anwesenheit des Herakles an dem Schlußacte des Argonautenzuges „zwar spät, aber von dem Bildwerke

der Lade gewiß unabhängig (durch Hygin und Dion Chrysostomos) bezeugt" und daß Herakles an dem Platze, den er Pausanias zufolge in der Darstellung am Kypseloskasten gehabt haben müßte, hinter den wettfahrenden Gespannen, als Wächter an der Zielsäule gedacht sei, wie Phoinix Ψ 358 ff.

Von dem Zeugnis der Vase hat Studniczka abgesehen. Er verläßt sich auf Pausanias und dessen Angabe wird für ihn nun besonders wertvoll, indem aus ihr ein „wichtiger Zug eines alten Argonautenepos wiedergewonnen" wird.

Ob dieser „wichtige Zug" wirklich glaubwürdig ist? Herakles als „Vertrauensperson" in einem Ehrenamte, das für die passend ist, die sich ihres Alters wegen an den Wettkämpfen selbst nicht mehr beteiligen können, daher Achill es denn dem Phoinix überträgt — man könnte doch Bedenken haben. Aber es scheinen mir schwerer wiegende Gründe der Erklärung Studniczkas entgegenzustehen. Ich halte mit Pernice die Überlieferung, die wir aus dem Gefäßbilde herauslesen können, für zuverlässiger als die Worte des Pausanias.

Das Bild deckt sich, wie bekannt, bis auf geringe Abweichungen mit der aus Pausanias Angaben zu ermittelnden Darstellung am Kypseloskasten. Das Haus des Amphiaraos ist dargestellt.[1]) Vor der Vorhalle links sehen wir Eriphyle mit dem großen Halsband in der einen Hand und vor ihr die Amme Ainippe, die den jüngsten Sohn auf der Schulter trägt, und die Kinder Demonasse, Eurydike und Alkmaeon; der Raum zwischen der Vorhalle links und der Rückhalle rechts ist von dem Wagen eingenommen, den Amphiaraos, nach Eriphyle hin umblickend und das gezückte Schwert in der Rechten, zu besteigen im Begriff ist, während der Lenker Baton schon aufgestiegen ist. Er hält das Kentron und die Zügel der Rosse, die gerade die Fläche vor der Hinterhalle des Gebäudes ausfüllen; hinter ihnen steht noch ein Mädchen, Lheonis (vergl. Kretschmer, Griech. Vaseninschriften S. 26, 39), das dem Baton eine Schale hinreicht. Bis hierher entspricht alles, bis auf die möglicherweise abweichende Stellung der Ainippe und das zugesetzte Mädchen mit der Schale, genau der Beschreibung des Pausanias V 17, 7 ff.:

[1]) Man sieht links und rechts eine dorische Halle mit zwei Säulen zwischen Anten. Richtig sieht Robert, Annali d. i. 1874, p. 83 darin zwei Teile ein und desselben Gebäudes, mit Verweisung auf Gerhard, Auserl. Vasenbild. 266. Genauer noch entspricht die Darstellung auf einem unteritalischen Vasenbild, das Jahreshefte II 1899 S. 16 nach früheren Veröffentlichungen wieder abgebildet ist. Benndorf bemerkt dazu: „Die dargestellte Baulichkeit, die als Aule rätselhaft wäre, ließe sich vielleicht verstehen als ein Doppeltempel mit vorderer und rückwärtiger Cella, die beiden Fronten der Deutlichkeit halber gewissermaßen aufgerollt und vorgeschoben." Hier ist in dem Zwischenraum zwischen den beiden Teilen das verbindende Dach der Langseite mitdargestellt, das auf der Amphiaraosamphora, wie auch das obere Gebälk der Hallen, durch das breite Blattornament verdeckt ist. Beide Baulichkeiten werden als Vor- und Hinterhalle des Palastes zu fassen sein, das Ganze also als Ἀμφιαράου ἡ οἰκία, und diese ist mit Pernice S. 366, dem Jones S. 65 hierin gefolgt ist, auf dem Kypseloskasten gewiß ganz ebenso dargestellt zu denken.

Ἑξῆς δὲ Ἀμφιαράου τε ἡ οἰκία πεποίηται, καὶ Ἀμφίλοχον φέρει νήπιον
παρὰ δὲ αὐτὴν αἱ θυγατέρες Εὐρυδίκη καὶ Δημώνασσα, καὶ Ἀλκ
ἡνίας τῶν ἵππων καὶ τῇ χειρὶ ἔχει τῇ ἑτέρᾳ λόγχην.
ἅρματος, τὸ ξίφος δὲ ἔχει γυμνόν, καὶ
ἐξαγόμενός τε ὑπὸ τοῦ θυμοῦ



Fig. 61 Korinthische Amphora aus Caere

Μετὰ δὲ τοῦ Ἀμφιαράου τὴν οἰκίαν ἔστιν ἀγὼν ὁ ἐπὶ Πελίᾳ καὶ οἱ θεώμενοι τοὺς ἀγωνιστάς. πεποίηται δὲ Ἡρακλῆς ἐν θρόνῳ καθήμενος, καὶ ὄπισθεν γυνὴ αὐτοῦ· ταύτης τῆς γυναικὸς ἐπίγραμμα μὲν ἄπεστιν ἥτις ἐστί, Φρυγίοις δὲ αὐλεῖ καὶ οὐχ Ἑλληνικοῖς αὐλοῖς. ἡνιοχοῦντες δὲ συνωρίδα Πῖσός ἐστιν ὁ Περιήρους καὶ Ἀστερίων Κομήτου . . . καὶ Πολυδεύκης τε καὶ Ἄδμητος, ἐπὶ δὲ αὐτοῖς Εὔφημος . . . οὗτος δὲ καὶ τῇ συνωρίδι ὁ νικῶν ἐστίν. οἱ δὲ ἀποτετολμηκότες πυκτεύειν Ἄδμητος καὶ Μόψος ἐστὶν ὁ Ἄμπυχος· ἐν μέσῳ δὲ αὐτῶν ἀνὴρ ἑστηκὼς

: πρεσβῦτις ἥτις δή· πρὸ δὲ τῆς οἰκίας Ἐριφύλη τὸν ὅρμον ἔχουσα ἕστηκε,
..αίων παῖς γυμνός . . . Βάτων δέ, ὃς ἡνιοχεῖ τῷ Ἀμφιαράῳ, τάς τε
Ἀμφιαράῳ δὲ ὁ μὲν τῶν ποδῶν ἐπιβέβηκεν ἤδη τοῦ
ἐς τὴν Ἐριφύλην ἐστὶν ἐπεστραμμένος
✳✳✳ ἐκείνης ἂν ἀποσχέσθαι.



Berlin n. 1655. Monumenti dell' instituto X tav. 4. 5.

ἐπαυλεῖ, καθότι καὶ ἐφ' ἡμῶν ἐπὶ τῷ ἅλματι αὐλεῖν τῶν πεντάθλων νομίζουσιν. Ἰάσονι δὲ καὶ Πηλεῖ τὸ ἔργον τῆς πάλης ἐξ ἴσου καθέστηκε. πεποίηται δὲ καὶ Εὐρυβώτας ἀφιεὶς δίσκον, ὅστις δὴ οὗτός ἐστιν ἐπὶ δίσκῳ φήμην ἔχων. οἱ δ' ἐς ἅμιλλαν δρόμου καθεστηκότες Μελανίων ἐστὶ καὶ Νεοθεὺς καὶ Φαλαρεύς, τέταρτος δὲ Ἀργεῖος καὶ Ἴφικλος πέμπτος· τούτῳ δὲ νικῶντι ὀρέγει τὸν στέφανον ὁ Ἄκαστος . . . Κεῖνται δὲ καὶ τρίποδες, ἆθλα δὴ τοῖς νικῶσι καὶ θυγατέρες εἰσὶν αἱ Πελίου· τὸ δὲ ὄνομα ἐπὶ τῇ Ἀλκήστιδι γέγραπται μόνῃ.

Auf der Vase folgt μετὰ τοῦ Ἀμφιαράου τὴν οἰκίαν ein unbärtiger Mann mit Namen Hippotion, der dicht vor den Pferden steht und hinter ihm sitzend der Greis Halimedes. Mit diesem schließt auf der Vase die Amphiaraos-Darstellung ab. Es ist ein in sich geschlossenes Bild, in dem keine Figur, außer zur Not etwa das Mädchen mit der Schale und der Hippotion, überflüssig erscheint.

Für die zweite Scene, die Leichenspiele zu Ehren des Pelias, blieb dem Vasenmaler die andere Seite des Gefäßes und außerdem der Platz unter den Henkeln, nicht Raum genug, um die ganze Schilderung in der Ausführlichkeit, wie sie auf dem Kypseloskasten gegeben war, anzubringen. Der Gegenstand selbst ließ hier der Schilderung freieren Spielraum. So ist denn einiges weggelassen und auch in den übernommenen Gruppen finden sich mancherlei Abweichungen, die Robert, Annali d. i. 1874, 94 ff. genauer verzeichnet hat. Diese Abweichungen sind, da sie wesentliche Züge des Bildes nicht umgestalten, im Ganzen belanglos, bis auf eine: es fehlt der sitzende Herakles und hinter ihm die Figur mit den Flöten. Wenn diese wirklich so, wie Pausanias angibt, auf dem Kypseloskasten in das Bild der Peliasspiele einbezogen waren, so entsprachen sie als Abschluß auf der einen Seite dem Akastos mit den Töchtern des Pelias, mit denen auf der anderen Seite das Bild abschloß, d. h. die Composition war an den Enden durch ruhige Gruppen eingerahmt. In dem langen Mittelfelde sah man die verschiedenen Gruppen der Agone, diese ließen sich bei mangelndem Raum beliebig kürzen, mit dem Weglassen des einen der beiden Flügel aber wäre der fest gegliederte Aufbau des Bildes zerstört worden.

Wir müssen für die Vase Abhängigkeit vom Kypseloskasten, die als eine mittelbare zu denken wäre, wie Robert, Annali 1874, 98 darlegt, oder für beide Werke Benutzung derselben Vorlage annehmen. Auf jeden Fall dürfen wir die Darstellung des Kypseloskastens als die originale oder der Originalcomposition näher stehende betrachten; darauf führt schon ihre größere Vollständigkeit. Es würde sich also, die Richtigkeit von Pausanias Beschreibung vorausgesetzt, die notwendige Folgerung ergeben, daß der Vasenmaler von der Darstellung der Leichenspiele den einen Flügel abgeschnitten, die hier fortgenommenen Figuren aber in etwas veränderter Fassung zu einer Erweiterung des Amphiaraosbildes benutzt hätte. Und dabei hätte er das Glück gehabt, durch diesen äußerlichen Eingriff in die Composition der Vorlage die Schilderung der Amphiaraosscene um einen inhaltlich höchst bedeutungsvollen Zug zu bereichern, der den Beschauer über den dargestellten Vorgang selbst hinaus auf den tragischen Ausgang der Begebenheit hinwies, der in der Folge, wie die anschließenden Amphiaraosbilder

und ähnlichen Darstellungen zeigen, als besonders wichtiger Bestandteil von Scenen dieser Art festgehalten worden ist.

Ein solcher Vorgang scheint undenkbar. Aber nicht im geringsten wahrscheinlicher wäre auch der einzige sonst mögliche Ausweg, die Annahme, daß der Künstler des Kypseloskastens die ihm überlieferte vollständige Fassung der Amphiaraosscene um dieses wichtige Glied gekürzt hätte. Er ist in allen seinen Schilderungen so ausführlich wie möglich und konnte es sein, da er den reichlichsten Raum zur Verfügung hatte.

Ein Blick auf die übrigen Bilder des Kypseloskastens zeigt nun auch, daß dem Künstler eine Gliederung figurenreicher Darstellungen in ein Mittelstück und correspondierende seitliche Abschlüsse, wie sie, immer die Richtigkeit von Pausanias Beschreibung vorausgesetzt, für das Bild der Leichenspiele sich ergeben würde, fremd war. Die zahlreichen Untersuchungen, die auf Grund der Überlieferung des Pausanias und der Zeit und Kunstart nach nahestehenden erhaltenen Denkmälern über die Composition des Kypseloskastens angestellt worden sind, haben nach und nach zu dem als ganz fest zu bezeichnenden Ergebnis geführt, daß von den fünf Streifen der untere, mittlere und obere mit friesartigen Bildern, die ohne äußere Trennung eins auf das andere folgten, gewissermaßen in einander übergingen, gefüllt waren, während in dem zweiten und vierten Streifen der Raum in metopenartige Bildfelder, die nur wenig Figuren faßten, abgeteilt war; diese letzteren waren in den Maßen vermutlich alle gleichartig, etwa von quadratischer Form, und müssen von Ornamentbändern eingerahmt gewesen sein, ähnlich den „argivischen" Bronzeblechen, die Klein, Sitzungsber. der Wiener Akademie CVIII 1884, 67 ff. herangezogen und Jones für seinen im Journal of hell. studies XIV 1894, 30 veröffentlichten Reconstructionsentwurf verwendet hat.

Diese quadratischen Felder enthalten zum Teil einzelne, zum größeren Teil wenige Figuren, hintereinanderschreitend oder einander gegenüber dargestellt. Die Gegenüberstellung konnte leicht zu einer Art symmetrischer Gruppierung führen, wie sie anscheinend namentlich in einigen Kampfscenen von drei oder vier Figuren (Achill und Memnon mit Thetis und Eos, Aias und Hektor mit Eris, Koon und Agamemnon mit der Leiche des Iphidamas, Eteokles und Polyneikes mit Ker, alle im vierten Streifen) durchgeführt war, vielleicht auch in solchen Bildern wie in dem der Medea mit Aphrodite und Jason oder in dem der Helena und Aithra zwischen den Dioskuren. Hier wirkte der uralte und durch den Einfluß der orientalischen Kunst von neuem belebte „Wappenstil", vom Ornament auf die Schilderung eines wirklichen Vorganges übertragen, nach und aus dem Gegenstand ergab sich,

wie bei den Kampfscenen, die Gruppierung wie von selbst.[2]) Solche Bilder können nicht als Zeugnisse dafür betrachtet werden, daß in diesem Kunstkreise, dem dorischen, für figürliche Darstellung überhaupt ein auf Responsion und Symmetrie ausgehender Compositionsstil damals bereits zu fester Ausbildung gebracht war. Dagegen spricht schon der Umstand, daß selbst in diesen bestimmt umgrenzten und daher zu derartiger Composition gewissermaßen auffordernden Flächen ebenso oft, wenn nicht häufiger, Bilder von hintereinander gereihten Figuren dargestellt sind, wie wir denn auch dasselbe Verhältnis in den Bildern der „argivischen" Bronzebleche und der erhaltenen ältesten Tempelmetopen finden.

Es liegt auf der Hand, daß hinsichtlich des Compositionstiles zwischen einer wappenartigen Darstellung, wie der von zwei gegeneinander kämpfenden Helden mit einer schützenden Göttin hinter jedem, und einer figurenreichen Darstellung, die rechts und links in zwei sich entsprechende Gruppen ausklingt, ein großer Unterschied besteht. Wäre diese letztere Art, größere Compositionen zu geschlossenen Bildern zusammenzufassen, auf dem Kypseloskasten überhaupt angewendet worden, so würden wir erwarten, daß dem entsprechend in den friesartigen Streifen die einzelnen Scenen auch durch markierende Trennungsstreifen voneinander geschieden worden wären. Das war aber, wie das Mißverständnis des Pausanias in der Einbeziehung des Iolaos zu den Leichenspielen unwiderleglich dartut, nicht der Fall. Und die Beschreibung der einzelnen Scenen läßt nun deutlich erkennen, daß alle sich von einem Punkte aus in fortlaufender Reihe entwickelten, ohne jede Spur von einer das jedesmalige Ganze durch äußerliche Entsprechungen „bildmäßig" gliedernden Anordnung — alle bis auf die eine in Frage stehende Darstellung der Leichenspiele. Diese Bilder des Kypseloskastens sind vielmehr ein besonders charakteristisches Beispiel dafür, wie die altkorinthische Kunst, nachdem sie (um die Wende des siebenten und sechsten Jahrhunderts) die Darstellung der Helden- und Göttersage, und damit die figürliche Schilderung in größerem Maßstabe überhaupt, angegriffen hatte, zunächst ganz darin aufging, im Bilde Erzählung zu geben, die man dann noch durch die das Mitteilungsbedürfnis lebhaft bekundenden reichlichen Beischriften zu unterstützen suchte.

Diese Erzählungslust, von der ebenso die dem Kypseloskasten zeitlich nahestehenden Vasen, allen voran die hier besprochene Caeretaner Amphora, ganz erfüllt sind, mußte Beschränkungen erfahren, je mehr mit der fortschreitenden Entwicklung die energische Arbeit der Künstler an der Ausbildung der Form das Interesse am Inhalt zurückdrängte oder abschwächte und je mehr die

[2]) Vgl. Loeschcke in den Bonner Studien, R. Kekule gewidm. S. 248ff.

im Zusammenhang mit den Tempelbauten des sechsten Jahrhunderts erwachsenen großen decorativen Aufgaben die Künstler darauf hinführten, sich mit dem Componieren zu beschäftigen. Hierzu bot die Form des Giebels, den das Altertum als eine korinthische Schöpfung ansah, wohl den ersten eigentlich zwingenden Anlaß. Aber die Wirkung ist sehr allmählich, in den einzelnen Gebieten der griechischen Kunstwelt verschieden rasch eingetreten. An dem alten athenischen Porosgiebel mit dem Bilde des Herakles im Hydrakampf ist die Darstellung noch, wie sie für die friesartige Fläche erfunden und so auch an dem sicher älteren Kypseloskasten zu sehen war, in den dreieckigen Raum hineingestellt und kaum mehr als ein erster tastender Versuch von Rücksichtnahme auf die besondere Form der umrahmten Fläche kündigt sich in dem Anbringen des Krebses an, der die eine Giebelecke füllend zu den in die andere Ecke sich hineinziehenden Schlangenenden der Hydra eine nur sehr unvollkommene Entsprechung bietet.

Ich versage es mir, den Entwicklungsgang der Bildcomposition,[3]) wie er sich in der Kunst des Mutterlandes nicht ohne zeitweise bestimmenden Einfluß des Ostens vollzogen hat, an den zahlreichen erhaltenen Denkmälern, Giebelgruppen, Reliefs, Vasenbildern weiter zu verfolgen, da diese Betrachtung, so lockend sie ist, zu weit vom Thema abführen würde. Nur ein Hinweis auf die Françoisvase mag hier noch angeschlossen sein, die ja ihrer Kunstart und Entstehungszeit nach dem Hydragiebel nahesteht. Sie bietet, wie in der Auswahl der Darstellungen die Absicht, miteinander in Beziehung Stehendes zusammenzustellen, erkennbar ist, so auch in der Ausführung wenigstens einiger Scenen schon deutlichere Ansätze einer auf Responsion abzielenden Gliederung. Wichtiger, als die schematische Darstellung der Meleagerjagd, die mehr wie eine in die Länge gezogene Wappencomposition aussieht, scheint mir dafür das Troilosbild mit seiner zwar nicht zu abschließender Umrahmung streng durchgeführten, aber gewiß nicht unbeabsichtigten Gegenüberstellung der zwei Gebäude an beiden Enden.

Hier böte sich eine zutreffende Analogie zu der für den Kypseloskasten aus Pausanias entnommenen Anordnung der Leichenspiele. Aber die Françoisvase ist jünger als der Kypseloskasten, der von Brunn und anderen gewiß richtig der Zeit des Periandros, um 628 bis 588, zugewiesen wird.[4]) Er steht an der Spitze der korinthischen Kunst, die Françoisvase und der Hydragiebel sind Werke einer schon etwas entwickelteren Kunst und gerade als einen der inzwischen gemachten

[3]) Vgl. Benndorf, Heroon von Giölbaschi S. 150ff. und meine Ausführungen im Arch. Jahrb. XIII 1898 Anz. S. 176 f. und in Spemann, Das Museum IV 49.

[4]) Vgl. Klein S. 52; Jones S. 35 f. Zur Françoisvase vgl. zuletzt Wiegand, Die archaische Poros-Architektur der Akropolis zu Athen S. 106f.

Fortschritte läßt uns ihre im übrigen noch ganz von der alten Erzählungslust erfüllte Darstellung diese ersten Ansätze zu kunstmäßiger Gliederung erkennen. Sie gestattet uns den Schluß, daß wie vermutlich auch noch die ersten Giebelbildwerke, so die älteren Schilderungen auf friesartiger Fläche einfache Bildererzählungen, noch nicht durch sich entsprechende Flügelstücke abgeschlossene und in gewissem Rhythmus gegliederte Compositionen waren. Für den Kypseloskasten aber würde gerade die strittige Scene der Leichenspiele die alleinige Ausnahme in dieser Beziehung bilden.[5])

Nehmen wir nun die übrigen vorhin dargelegten Schwierigkeiten hinzu, die Unwahrscheinlichkeit, daß die wichtige Figur des Halimedes im Amphiaraosbild des Kypseloskastens gefehlt haben sollte, die noch größere Schwierigkeit, wenn sie hier fehlte, ihr Erscheinen auf der Vase zu erklären, die Bedenken, die auch nach dem Rettungsversuch Studniczkas gegen ein Mitwirken des Herakles bei den Leichenspielen zu Ehren des Pelias bestehen, so werden wir nicht zögern, mit Pernice den Halimedes dem Kypseloskasten zurückzugeben, vorausgesetzt, daß sich für die Möglichkeit des Irrtums des Pausanias eine genügende Erklärung findet.

Wenn die Figur Halimedes war, so drehte sie den Gespannen und allen übrigen Figuren der Leichenspiele den Rücken und war dem Wagen des Amphiaraos zugewandt. Sie als Herakles zu nehmen und deshalb — denn in einem Amphiaraosbild war ein Herakles ja allerdings völlig unmöglich — trotz der entgegengesetzten Bewegung zu den Leichenspielen zu ziehen, muß Pausanias durch einen sehr bestimmten Grund veranlaßt worden sein. Die von Pernice vorgebrachte Erklärung, Pausanias möge den Stab des Halimedes für eine Keule versehen haben, ist nicht befriedigend. Nicht ein Attribut oder die Tracht — das Löwenfell hatte Herakles in den Darstellungen der Zeit des Kypseloskastens noch nicht —, sondern nur eine Inschrift kann den Irrtum veranlaßt haben. Sehr richtig bemerkt Studniczka, Arch. Jahrb. 1894, 52: „Es ist klar, daß der Name daneben stand, was schon aus der Bemerkung hervorgeht, der Flötenspielerin fehle die Beischrift.“ Es geht ebenso deutlich aus den übrigen Stellen hervor, an denen Pausanias sonst noch Herakles zu nennen hatte, bei der Beschreibung der Bilder des Hydrakampfes 17, 11, des Atlas 18, 4, des Kampfes mit den Kentauren 19, 9.

[5]) Ein geistiger Zusammenhang der verschiedenen Bilder untereinander, wie ihn namentlich Brunn, Rhein. Mus. V 1847 S. 335 ff. Gr. Kunstgesch. I 175 ff. für den Kypseloskasten angenommen hat, ist nur durch gekünstelte Interpretation ausfindig zu machen. Auch hierin bekundet die Françoisvase, auf der er vorhanden ist, den Fortschritt.

Zu dem ersteren Bilde sagt er ausdrücklich, daß der Name nicht dabei stand, aber Herakles unverkennbar sei τοῦ τε ἄθλου χάριν καὶ ἐπὶ τῷ σχήματι, das Fehlen der Beischrift bemerkt er auch zum Atlasbild und setzt hinzu δῆλα δὲ ἐς ἅπαντας Ἡρακλέα εἶναι und ebenso sagt er 19, 9 τοξεύοντα δὲ ἄνδρα Κενταύρους, τοὺς δὲ καὶ ἀπεκτονότα ἐξ αὐτῶν, δῆλα Ἡρακλέα τε τὸν τοξεύοντα καὶ Ἡρακλέους εἶναι τὸ ἔργον. Bei dem Bilde der Leichenspiele hätte er nicht, wie in diesen anderen Fällen, aus der Darstellung selbst auf Herakles geraten können. Also hat ihm eine Inschrift den Namen gegeben. Aber wie war dann ein Irrtum möglich?

Die Antwort liegt auf der Hand: er überliefert eine falsche Lesart der Inschrift, hier gerade so wie in den analogen Fällen, die Robert im Hermes XXIII 1888, 436 besprochen hat. Ob die Inschriften nach der Annahme von Overbeck, Abh. d. sächs. Ges. IV 652 und von Jones S. 36 und 42 in Gold oder, wie Robert meint, in Farbe ausgeführt waren, auf jeden Fall wird als sehr wahrscheinlich anzunehmen sein, daß in der hellenistischen Zeit und gar zur Zeit des Pausanias manches an ihnen undeutlich geworden war, wie ja überhaupt, auch wenn Pausanias nichts ausdrücklich davon sagt, mit Beschädigungen des Kastens zu rechnen ist, der, aus Holz gefertigt und mit Gold und Elfenbein verziert, ein in kunstvoller, aber wenig Dauerhaftigkeit verbürgender Technik gearbeitetes Kunstwerk, die Jahrhunderte schwerlich in völlig intacter Erhaltung überdauert haben kann. Ich vermute, daß auf dem Kasten die Beischrift Halimedes ΜΙΔΙΜΣΙΑΗ stand. Schon geringe Verletzungen einiger Buchstaben — ΜΙΔ[illegible]ΙΑΗ — genügten, um diesen ungewöhnlichen Namen in den so sehr geläufigen des Herakles ΜΙΛΚΑΙΙΗ zu verlesen.

Las Pausanias[6]) diesen Namen, so konnte er die Figur nicht zur Amphiaraosdarstellung beziehen. Er nahm also diese, wie er deutlich sagt, mit dem Hause als abgeschlossen an und zog das jenseits des Hauses zunächst folgende, die vermeintliche Flötenspielerin und seinen Herakles, trotzdem sie von den Leichenspielen abgewandt waren, zu diesen, ein Irrtum, der durch die falsche Lesung der Inschrift entschuldigt, immer noch gering ist gegen das nahezu unbegreifliche Versehen, das ihm nachher beim Ende der Beschreibung der Leichenspiele mit dem Iolaos passierte. Man möchte denken, daß er zu diesem letzteren durch den ersten Fehler mit veranlaßt worden sei, indem ihm, da nun schon einmal Herakles bei den Leichenspielen anwesend war, auch die Teilnahme des Iolaos keinen Anstoß erregte.

[6]) Robert nimmt an, daß Pausanias die falschen Lesungen aus Polemon übernommen hat. Ich halte es, zumal im vorliegenden Falle, für wahrscheinlicher, daß ihn selbst die Schuld des Irrtums trifft.

Ein Bedenken scheint aber in der Angabe des Pausanias zurückzubleiben, Herakles sei „auf einem Throne sitzend" dargestellt. Auf dem Vasenbilde sehen wir die Preisrichter auf Thronen mit großen umgebogenen Lehnen. Einen solchen im Amphiaraosbilde für Halimedes anzunehmen, wird man sich schwer entschließen, auch nicht das Zeugnis der Münchener Vase (Jahn n. 151, Micali, Storia Taf. 95), auf der der Greis auf einem Stuhle sitzend dargestellt ist, dafür anrufen wollen. Andere Bilder von Auszugsscenen[7]) zeigen die entsprechende Figur auf einem viereckigen Klotz, auf einem θᾶκος, wie die Inschrift der Françoisvase solchen Sitz bezeichnet. Es ist ein gemauerter Steinsitz, der da, wo die Scene im Freien außerhalb des Hauses spielt, seinen rechten Platz hat. So sehen wir den θᾶκος auch auf dem Troilosbild der Françoisvase als Sitz des Priamos vor der Mauer angebracht. Die Françoisvase wird uns darin gewiß einen in der ältesten Kunst typischen Zug überliefern und sie drängt uns dazu, ihn auch für das Amphiaraosbild als ursprünglich anzunehmen. Tatsächlich scheint ihn auch die Berliner Amphora bewahrt zu haben, wenn auch nur in einer etwas undeutlichen Spur. Nach der Beschreibung, die Furtwängler im Vasenkatalog I 207 übereinstimmend mit Robert (Annali 1874 p. 85) gibt, wäre das allerdings nicht der Fall: „Rechts am Boden sitzt ein Greis; . . . langer, weißer Chiton und rotes faltenloses Mäntelchen." Hierbei ist übersehen, daß der Raum unterhalb der Beine des Halimedes von den Knien nach rechts hin, wie die Abbildung erkennen läßt und mir durch Herrn Dr. Köster bestätigt wird, schwarz gemalt ist. Ein Blick auf die übrigen bekleideten Figuren der Vase zeigt, daß diese schwarze Masse nicht zu der Gewandung des Halimedes, die aus dem weißen Chiton und roten Mäntelchen besteht, gehören kann. Sie scheint vielmehr ihre Analogie in den schwarz gemalten Stufen der Vor- und Rückhalle des Hauses zu finden. Wenn hier aber der θᾶκος ungewöhnlich niedrig und die zugehörige Figur so dargestellt ist, das sie nicht auf ihm, sondern vielmehr neben ihm auf dem Boden zu sitzen scheint[8]), so dürfte der Umstand, daß sie in dem beschränkten Raum unter dem einen Henkel angebracht werden mußte, für diesen Fehler in der Zeichnung eine genügende Erklärung bieten. Auch in dem Bilde am Kypseloskasten wird also Halimedes auf einem θᾶκος gesessen haben, wie der Priamos auf der Françoisvase. Die Annahme aber, daß Pausanias solchen Sitz einen θρόνος genannt habe, hat wohl so wenig Schwierigkeit, daß sie der leicht sich darbietenden Erklärung, er sei auch hier durch eine etwas undeutlich gewordene Beischrift (θᾶκος) getäuscht worden, gar nicht bedarf.

[7]) Vgl. Robert, Annali 1874, 88.

[8]) Wie auf der Vase Inghirami, Vasi fittili Taf. 305.

Mit dem Herakles oder vielmehr Halimedes hängt die Figur der „Flötenspielerin“ eng zusammen, sie muß nach dem oben Gesagten gleichfalls zur Amphiaraosdarstellung gehören. Man nimmt nach Benndorfs allgemein gebilligtem Vorschlage[9]) an, daß Pausanias die Figur wegen ihrer langen Gewandung für eine Frau versehen habe, daß sie in Wirklichkeit einen Flötenspieler darstellte. Ich trage Bedenken gegen diese Annahme. Auf den altkorinthischen Vasen gibt es sehr viele lang bekleidete Männer, auf der Amphiaraosamphora z. B. sehen wir Akastos und die beiden anderen Preisrichter in langer Tracht, und so wird auch auf dem Kypseloskasten Akastos nicht anders dargestellt gewesen sein. Ein Irrtum hierin setzt also schon voraus, daß Pausanias für eine aus der Gewandung gefolgerte Deutung und zumal bei einer Figur, die ihm auch durch anderes auffallend war und zu der er eine Beischrift vermißte, sich gar nicht nach einer etwaigen Analogie umgesehen hätte, und noch dazu hätte ihm eine solche doch gleich in der Figur dicht daneben, in dem nach dem Zeugnis der Vase langbekleideten Halimedes-Herakles ins Auge fallen müssen. Ferner nennt er kurz darauf, bei der Beschreibung der Gruppe der Faustkämpfer, einen Flötenspieler. Sollte der anders gekleidet gewesen sein, als die erste Figur, so daß er leichter als männlich zu erkennen war?

Aber es steht ein triftigerer Grund entgegen. Die Überlieferung über das Material, aus dem der Kasten gearbeitet war, in Verbindung mit den Malereien der schwarzfigurigen Vasen läßt uns über die polychrome Behandlung des Kunstwerkes kaum in Zweifel. Dem aufgesetzten Rot und Weiß der Vasen wird das Gold und Elfenbein des Kastens entsprochen haben, also beides in verschieden reichlichem Maße an den Gewändern, Waffen, Geräten angebracht, dazu Elfenbein namentlich für die nackten Teile der weiblichen Figuren verwendet gewesen sein.[10]) Unter dieser Voraussetzung ist es noch unwahrscheinlicher, daß Pausanias eine männliche Figur für eine weibliche angesehen haben sollte; nur der umgekehrte Irrtum wäre leicht möglich gewesen, wenn etwa das Weiß abgesprungen war.

Ich glaube daher an der weiblichen Figur neben dem Halimedes festhalten zu müssen, aber nicht an der von Pausanias gegebenen Erklärung als „Flötenspielerin.“ Sie habe auf „phrygischen, nicht hellenischen Flöten“ gespielt, sagt Pausanias. Bei der gleich danach folgenden Figur des Flötenspielers findet er keinen Anlaß zu einer besonderen Bemerkung. Sie hat also die geraden „helle-

[9]) Mitgeteilt bei Klein S. 61 Anm.

[10]) Auch der eine der beiden Knaben in dem Bilde der Nyx war weiß, nach Pausanias V 18, 1.

nischen“ Flöten gehabt. Diese finden sich auf altgriechischen Bildwerken ausschließlich dargestellt, während man die phrygischen Flöten, von denen die eine gerade, die andere am unteren Ende aufgebogen ist, auf diesen vergeblich sucht. Wenigstens mir ist kein Beispiel bekannt und eine Autorität auf diesem Gebiete, wie v. Jan, bei Pauli-Wissowa II 2421 im Artikel Aulos, bestätigt ausdrücklich ihr Fehlen und weiß sie nur aus etruskischen und späten Monumenten zu belegen. Besonders unwahrscheinlich wäre es dazu, daß beide Sorten von Flöten nebeneinander an demselben Bildwerk dargestellt gewesen sein sollten. Ich sehe daher in dieser Angabe einen Irrtum des Pausanias und finde dafür dieselbe Erklärung wie für die falsche Lesung der Beischrift Halimedes. Die Figur hielt etwa in Mundhöhe einen oben geraden, unten gebogenen länglichen Gegenstand. Dieser war aus dem Holz in Relief geschnitten und — nach dem oben Gesagten — vergoldet. Er wird erhabene Ränder gehabt haben. Genau so sind auf Vasen Gegenstände, die vergoldet dargestellt werden sollten, in Reliefstreifen aus Ton aufgelegt. War nun das Gold etwas verletzt, so konnten die Ränder leicht wie eine gerade und eine gekrümmte Flöte aussehen, und so kann es wenig Wunder nehmen, wenn sie ein auf antiquarische Besonderheiten erpichter Betrachter, wie Pausanias, auch wirklich dafür gehalten hat.

Danach ergäbe sich für das Amphiaraosbild des Kypseloskastens vor dem Gespann außer dem Halimedes eine weibliche Figur mit einem Gegenstand, der nach dem Gesagten am wahrscheinlichsten eine Schale gewesen wäre. Auf der Caeretaner Amphora steht eine solche, mehr dem Lenker nahe gerückt, hinter den Pferden und vor diesen ein Jüngling. Auf jeden Fall hat der Vasenmaler eine Figur mehr angebracht, ich möchte glauben, daß er die männliche aus dem Eigenen zugesetzt hat und daß an ihrer Stelle auf dem Kypseloskasten die weibliche Figur zu sehen war, die hier die Schale dem Baton nicht unmittelbar hinreichte, sondern noch wartend mit dem Abschiedstrunk vor dem Gespanne stand. Hinter ihr saß Halimedes. Oder wenn der Wortlaut bei Pausanias πεποίηται δὲ Ἡρακλῆς ἐν θρόνῳ καθήμενος καὶ ὄπισθεν γυνὴ αὐτοῦ dazu zwingen sollte, den Pferden zunächst war Halimedes dargestellt und hinter ihm die Frau. Das ergäbe eine geringe Variante zu dem Vasenbild, auf dem in unwesentlichen Zügen ja auch sonst abgewichen ist.

Ich würde es aber auch nicht für unmöglich halten, das „hinter dem Herakles“ so aufzufassen, daß es nicht das Richtungsverhältnis der Figuren zueinander im Bilde anzeigt, sondern, wie ein „weiterhin“ oder „danach“ sich auf die Abfolge der Beschreibung bezieht, daß also Pausanias, nachdem er den „Herakles“

schon an erster Stelle genannt hatte, das kurze ὄπισθεν γυνὴ αὐτοῦ folgen ließ, ohne damit sagen zu wollen, daß sich die Frau gerade im Rücken des „Herakles" befand. „Hinter Herakles" war sie für ihn, da er beide Figuren auf die Scene der Leichenspiele bezog. An anderen Stellen, wo er das Richtungsverhältnis von mehreren Figuren angeben will, drückt er sich ausführlicher und bestimmter aus, wie V 19, 6 und 8. Vielleicht erklärt sich die unbestimmte Kürze des Ausdruckes hier gerade daraus, daß ihm die beiden Figuren an sich und in ihrem Verhältnis zu der Scene, auf die er sie infolge der falschen Lesung der Beischrift beziehen zu müssen glaubte, unverständlich waren.

Innsbruck. FR. WINTER

Platte mit vertieften Reliefs aus Janina.

Fig. 62 gibt den Ausguß einer mit vertieft gearbeiteten Darstellungen bedeckten Platte aus unreinem Talkschiefer von 0·012—0·014^{m} Dicke in natürlicher Größe wieder. Die Breite beträgt (an der Vorderseite gemessen) oben 0·052^{m}, unten 0·069^{m}, die Höhe links 0·042^{m}, rechts 0·039^{m}. Der Stein ist rechts gebrochen, links vollständig erhalten, aber auf der Vorderseite nicht geradlinig begrenzt,




Fig. 62 Reliefplatte aus Janina (Vorder- und Rückseite)

sondern abgerundet. Das in mehrfacher Hinsicht bemerkenswerte Stück wurde im März 1895 von dem k. u. k. Viceconsul Pisko in Janina (Albanien) für das bosnisch-herzegowinische Landesmuseum in Sarajewo erworben, dessen Direction in zuvorkommendster Weise die Veröffentlichung an dieser Stelle gestattete.

Auf der Vorderseite sehen wir links eine anscheinend weibliche Büste mit petasosartigem Hut, daneben eine stehende Fortuna mit Füllhorn und Steuerruder, über ihr einen Vogel auf einem Baum, der wegen Platzmangel schräg aufsteigt. Rechts steht von vorn gesehen Amor als Jüngling von weichlichen Körperformen; er stützt die Rechte auf den nur flüchtig angedeuteten Bogen, die Linke ruht auf dem Haupte.[1]) Etwas tiefer steht rechts eine wohl lang bekleidete Gestalt mit einem Füllhorn in der Rechten; weiter unten ist der Stein ausgebrochen.

Auf der Rückseite hat der Künstler in der oberen Reihe dreimal das Brustbild eines kurzgelockten Jünglings dargestellt, dessen Mantel auf der rechten Schulter zusammengeknöpft ist; der Kopf erinnert in seinem geraden Profil und den kurzen Locken an den jugendlichen Marc Aurel. In der unteren Reihe ist dreimal der Kopf des bärtigen Hercules wiederholt, den gleichen Kopf sehen wir auch links in der oberen Ecke. Am oberen Rande schaut der Kopf eines pausbackigen Knaben hervor, der fast modern anmutet.

Auch an den Schmalseiten rechts und links sind, allerdings ganz roh, Figuren und Köpfe eingearbeitet; mit Sicherheit kenntlich ist nur ein Kopf von vorn, sowie ein nackter Mann mit erhobener Linken und gesenkter Rechten.

Welchem Zweck das Stück gedient haben mag, läßt sich bloß mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuten. Eine Gußform ist es nicht, denn es fehlen Löcher und Abflußcanäle. Für Abdrücke in Ton sind so zart ausgeführte Darstellungen wie Fortuna und Amor kaum geeignet; eher könnte man daran denken, daß dünne Goldplättchen durch Einpressen verziert werden sollten. Doch ergibt sich aus einer genaueren Betrachtung der Köpfe auf der Rückseite eine andere Auffassung. Die Jünglingsköpfe sind untereinander nicht völlig gleich, ebensowenig die Herculesköpfe; das erkennt man besonders deutlich an der Wiedergabe des Ohres; der Künstler war vielmehr sichtlich bemüht seine Darstellung zu verbessern. Nehmen wir dazu die offenbar in müßiger Laune eingeschnittenen Figuren der Seitenränder, so drängt sich uns die Vermutung auf, daß ein angehender Künstler den Stein zu seiner Übung im Tiefschnitt benutzt hat.

Ein merkwürdig ähnliches Stück hat Graf Caylus (Recueil d'antiquités IV p. 293; pl. 89, Fig. 2 und 3) besprochen und abgebildet (Fig. 63).

Das Material hat Caylus nicht genau bestimmt; er spricht von „pierre tendre“ oder „espèce de marbre“; Länge 2″9‴; Breite 1″10‴; Dicke 9‴. Bemerkenswert ist auf der einen Seite die Darstellung einer sitzenden Göttin in einem ovalen Rahmen, der an den Entwurf oder die Nachahmung eines Gemmenbildes denken

[1]) Vgl. das pergamenische Medaillon des Commodus in Roschers Myth. Lex. I 1362

läßt, auf der Rückseite ein bärtiger Kopf (Iupiter?) in einem Perlkreis, also in der Art eines Münzbildes. Es scheinen demnach diese Steine in der Tat nicht einem bestimmten praktischen Zweck, sondern Studienzwecken gedient zu haben. Dieser Meinung war auch Caylus, aus Gründen, die mir sehr beachtenswert scheinen: „Les ouvrages... ne sont ni bons, ni peut-être achevés...: leur désordre, joint au déréglement de la main, le peu de justesse de dessein, et la variété des genres... tout cela me persuade que ce morceau... n'a pû servir qu'à l'étude d'un jeune homme destiné à la profession de graveur et de préparer les moules.“





Fig. 63 = Caylus, Rec. des antiqu. pl. 82, 2 und 3.

An dem antiken Ursprung unseres Steines habe ich anfangs eine Zeit lang gezweifelt. Namentlich machte mich der Puttenkopf stutzig; auch die weibliche Büste weist einige Eigenheiten auf. Für das Alter des Steines spricht dagegen einmal die große Ähnlichkeit (auch in der Größe) mit dem verschollenen Exemplar des Grafen Caylus und insbesondere die Darstellung des Amor, die zwar im wesentlichen der pergamenischen Münze entspricht, aber die Haltung des gesenkten Armes durch den Bogen abweichend, doch gleich gut begründet.

Wien. RUDOLF MÜNSTERBERG

Zu den attischen Fluchtafeln.

Als die Kunst des Schreibens in Griechenland aufkam, schrieb man ohne Wahl auf Blätter, Leder, Leinwand, Holz, Tonscherben, Zinn oder Blei; noch um 500 wurde in Athen der Ostracismus eingeführt, ein halbes Jahrhundert später in Syrakus der πεταλισμός, beides offenbar im Anschluß an älteren Brauch. Besonders

aber scheint sich das Blei großer Beliebtheit erfreut zu haben. Im Orakel zu Dodona wurden Bleitäfelchen zur Aufzeichnung der Fragen verwendet (Carapanos, Dodone et ses ruines 68); Plinius (hist. nat. (XIII 89) spricht von plumbeis voluminibus der homerischen Zeit, die später auch zur Aufzeichnung von Staatsurkunden (publica monumenta) dienten (XIII 69); Pausanias (IX 31, 3) will auf dem Helikon eine uralte Ausgabe der „Werke und Tage" Hesiods auf Blei geschrieben gesehen haben; auf Zinn (plumbum album) war angeblich die τελετὴ τῶν μεγάλων θεῶν von Andania überliefert (Paus. IV, 26, 8). Auch zu brieflichen Mitteilungen wurde in älterer und späterer Zeit das Blei benützt (Wünsch, defix. tab. Att. p. II b), ebenso in der Kunst; es sei hier nur an die Votivfigürchen des spartanischen Menelaions und an das Bleiidol aus Troia erinnert. Allgemein bekannt ist die mannigfache Verwendung des Bleies zu tesserae, Gewichten u. dgl.[1]). Aus diesen Beispielen geht wohl zur Genüge hervor, daß dem Blei an sich weder anfänglich noch später etwas Unheimliches anhaftete, wodurch seine Verwendung irgendwie eingeschränkt worden wäre; erst in der späteren Astrologie wird es — eben durch Vermittlung der bleiernen Fluchtafeln — zum Metall des Saturn, des sidus triste.[2]) Aber während auf anderen Gebieten das Blei aus praktischen Gründen anderen Beschreibstoffen weichen mußte, wurde es im Cultgebrauch — beim Fluch wie im dodonäischen Orakeldienst — aus religiöser Scheu beibehalten.[3]) Erst jetzt konnte man an eine Beziehung des Bleies auf den Gegner denken. ἡ γλῶσσ' αὐτοῦ μόλυβδος γένοιτο (defix. 96), lautet eine der kürzesten Formeln dieser Art. Und nachdem einmal so oder ähnlich ein Anfang gemacht worden war, mußte diese Symbolik wegen ihrer Anschaulichkeit bald beliebt und weiter ausgebildet werden. So wird die Wertlosigkeit der zur Niederschrift verwendeten Bleiabfälle mit Vorliebe symbolisch auf den Gegner angewendet: ὡς οὗτος ὁ μόλυβδος ἄχρηστος (auch ἄτιμος), ὡς ἄχρηστα εἶναι τῶν ἐνταῦθα γεγραμμένων καὶ ἔπη καὶ ἔργα (defix. 106). Das Blei gilt für kalt (Plut. de sera num. vind. 567 C); diese Anschauung führt zu der Formel: ὥσπερ ταῦτα ψυχρά . ., οὕτως τὰ Κράτητος τὰ ῥήματα ψυχρὰ . . γένοιτο (defix. 67); in diesem Zusammenhang bedeutet das Wort natürlich so viel wie „wirkungslos". Wie die Tafeln in die Erde vergraben und mit Nägeln an Grabsteinen befestigt werden, so soll der verhaßte Feind vom Erdboden vertilgt werden (Ziebarth, Gött. gel. Nachr. 1899 S. 105 n. 10): τούτους ἅπαντας καταδῶ ἀφανίζω κατορύττω καταπατταλεύω.

[1]) Ausführlich handeln über die Verwendung des Bleies Blümner u. Dziatzko bei Pauly-Wissowa III 561.

[2]) Bücher aus dünnen Bleiplättchen, gnostischen bzw. alchymistischen Inhalts Ruggiero, Catalogo del mus. Kirch. n. 199; Wattenbach, Anl. z. lat. Paläographie[4] 13.

[3]) Ausnahmsweise finden wir einmal den Fuß eines Kantharos mit einer der sonst den Bleitäfelchen eigenen Fluchformeln beschrieben: Ἐφημ. ἀρχ. 1902, 113 n. 10 (aus Chalkis, Euboea).

Hier wird zum ersten Male die Vorstellung von der Zauberkraft des Nagels angebahnt; anfänglich dient der Nagel nur zur Befestigung; wo die Fluchtafel ins Grab gelegt oder ins Wasser geworfen wird, fehlt er.[4])

Selbst die Eigenart der Schrift bleibt nicht bedeutungslos. Oft nämlich finden wir linksläufige Schrift, oder es werden die Buchstaben in umgekehrter Reihenfolge geschrieben. Auf den Gegner selbst bezogen heißt das etwa: ὥσπερ ταῦτα ἀνένπαλιν, οὕτω Παταίκῳ πάντα ἀνένπαλιν γένοιτο καὶ ἔπη καὶ ἔργα κτέ (Glasnik XIII 595). Diese Deutung der Schrift trifft natürlich nicht das Wesen der Sache. Wir müssen vielmehr annehmen, daß die Fluchtafeln zu einer Zeit aufkamen, als man noch vorzugsweise linksläufig schrieb, und daß man dann aus Furcht, dem Zauber durch Einführung einer Neuerung seine Wirksamkeit zu nehmen, die alte Schriftrichtung beibehielt. Diese nicht mehr verstandene Übung mußte allerdings bald zu einer Art Geheimschrift führen. So werden besonders in Namenlisten die Zeilen so angeordnet, daß die Endbuchstaben genau unter einander stehen; es sollte dadurch der Anschein erweckt werden, als sei von links nach rechts zu lesen[5]). Viel häufiger werden die Namen der Gegner durch Umstellung der Buchstaben unkenntlich[6]) gemacht, als ob es gälte jede Spur zu verwischen, die im Fall der Auffindung der Tafel die Entdeckung des Schreibers herbeiführen konnte; aus eben diesem Grunde pflegt er ja — in Athen wenigstens — seinen eigenen Namen zu verschweigen.[7]) Nun ist aber nichts häufiger, als daß auf derselben Tafel derselbe Name zu Anfang mit umgestellten Buchstaben, dann aber auf gewöhnliche Art geschrieben ist; demnach scheint die Entstellung der Namen nichts anderes als eine allegorisch gedeutete Weiterbildung jenes Brauchs der linksläufigen Schrift zu sein, ebenso wie in ähnlichen Texten späterer Zeit die Schreibung lateinischer Worte mit griechischen Buchstaben und umgekehrt und endlich wohl auch ein guter Teil der Ἐφέσια γράμματα. Einen Beweis für die Richtigkeit dieser Ableitung kann man vielleicht in der Übertragung der alten Ausdrücke ἐπαρίστερα (ἐναντία oder ἀνέμπαλιν) auf die neue Schreibung der Eigennamen erblicken.

Die ältesten der erhaltenen attischen Fluchtafeln gehören dem Anfang des

[4]) Die zuletzt von Audollent (Mélanges Boissier 37) befürwortete Bezeichnung „defixio“ bleibt daher besser anderen Zauberbräuchen vorbehalten (vgl. Kuhnert bei Pauly-Wissowa IV 2373).

[5]) Wünsch, defix. tab. Att. p. IV a; Glasnik XIII 597.

[6]) In der Tat gelingt es nicht immer sofort, diese Namen zu erraten; defix. VIII *b* (aus Megara) ist oben zu lesen Καφισόδωρον (vielleicht auch Καλλικλέα und Καφισιέα), unten ἄχρηστον.

[7]) Ausnahmen bilden durch indirecte Namensnennung defix. 96/7 und 100 und vielleicht Glasnik XIII, 597: Σφοαατος ὁ Αἰγύπτιος | Τ[υ]νδ[άρη καὶ] Θεωκρίτην τ'ὴν Δί[ου τοῦ] Α⟨ἰ⟩γυπτίου.

vierten Jahrhunderts vor Chr. an (A. Wilhelm, Jahresh. VII 105 ff.). Aber der Brauch selbst ist viel älter. Der altattische Komiker Magnes (Pollux VII 188) nennt in Verbindung mit den ὀνειρομάντεις die ἀναλύται, die die Abwehr der κατάδεσμοι berufsmäßig betrieben; denn in diesem Sinne finden wir das dazugehörige Verbum bei den Lexikographen[8]); καταδῶ καὶ οὐκ ἀναλύσω Ἀντικλέα lesen wir in einem kürzlich bekannt gewordenen Text (Ἐφ. ἀρχ. 1903 S. 57 n. 5); καταδέσεις und ἀναλύσεις werden im großen Pariser Zauberpapyrus erwähnt (Denkschr. d. Wiener Akad. XXXVI 99 v. 2176); καταδεῖν und ἀναλύειν stellt Herodot (II 174; IV 68) als mantische Ausdrücke gegenüber.

Der eben erwähnte Fluch gegen Antikles wird mit den Worten eingeleitet: θεοί· Τύχη ἀγαθή, ein anderer Text (defix. 158) ähnlich mit: [θε]ός· Τύχη ἀγαθή. Diese feierliche Einleitung muß denjenigen befremden, der nur das wüste Zauberwesen der späten Zeit kennt. In Wahrheit sind die frommen Worte durchaus ernst gemeint und ernst zu nehmen. Der Fluch bezweckt ursprünglich nicht den Tod eines beliebigen Feindes, sondern stellt sich als Act berechtigter Notwehr gegen einen übermächtigen Gegner dar. Mehr als einmal klagt der Schreiber über die ihm widerfahrene Unbill, die ihn zu diesem Schritte zwingt; so heißt es (defix. 98): φίλη Γῆ, βοήθει μοι· ἀδικούμενος γὰρ ὑπὸ Εὐρυπτολέμου καὶ Ξενοφῶντος καταδῶ αὐτούς; ähnlich betet ein Amorginer, nachdem er seinen Fall ausführlich auseinandergesetzt (Bull. de corr. Hell. XXV 413): φίλη Δημήτηρ, ἐγὼ ταῦτα παθὼν ἔρημος ἐὼν ἐπὶ σὲ καταφεύγω σοῦ εὐγιλάτου τυχεῖν καὶ ποῆσαί με τοῦ δικαίου τυχεῖν. In den meisten Fällen handelt es sich nachweisbar um Streitigkeiten vor Gericht, und zwar, wie bereits Wünsch (Rhein. Mus. LV 68) bemerkt hat, um Streitigkeiten, deren gerichtliche Austragung noch bevorsteht. Und hierin liegt wohl der Schlüssel zum Verständnis der ursprünglichen Bedeutung der Worte καταδεῖν und κατάδεσμος. Der Schreiber will seinen Gegner nur „mundtot" machen, Gedanken und Zunge sollen ihm „gelähmt" werden: Μένυλλον Ἀλαέα καταδῶ τὴγ γλῶτταν καὶ τὴμ ψυχήν (defix. 50). Das ist eine Ausdrucksweise, die schon im Homer sich findet: (Ζεὺς) μένος καὶ χεῖρας ἔδησεν (Ξ 73) und ähnlich bei Theognis (178): γλῶσσα δέ οἱ δέδεται. Daß nur dies zunächst beabsichtigt war, lehrt der Fall des älteren Curio (Cic. Brut. 60,218): in iudicio . . . subito totam causam oblitus est idque veneficiis et cantationibus Titiniae factum esse dicebat; auf einem attischen Täfelchen begnügt sich der Schreiber gleichfalls mit dem bescheidenen Wunsche: ὥσπερ ταῦτα (das Blei) ψυχρὰ καὶ ἐπαρίστερα, οὕτως τὰ Κράτητος τὰ ῥήματα ψυχρὰ καὶ ἐπαρίστερα γένοιτο

[8]) Z. B. Suidas ἀναλυθῆναι· τὸ καθαρμῷ τινι χρήσασθαι φαρμάκων. Μένανδρος Ἥρωι· πεφαρμάκευσ' ὦ γλυκύτατ' ἀναλυθεὶς μόλις; vgl. Lobeck, Aglaoph. 644 und Lukian, vit. auct. 25.

(defix. 67). Neben γλῶττα καὶ ψυχή werden am häufigsten χεῖρες καὶ πόδες angeführt, also etwa: „der Schlag soll ihn treffen"; einen Beleg für diese Anschauung[9]) bietet die Klage um eine nach langem Siechtum gestorbene Frau: carminibus defixa per tempora iacuit muta (CIL VIII 2756). Manchmal aber schließt sich an diesen ohnehin schon erweiterten Fluch eine vollständige oder vollständig sein sollende Aufzählung aller Körperteile an, selbst Haus, Geschäft und Werkzeuge des Gegners werden verflucht. Man erkennt deutlich: die ursprüngliche einfache Formel genügt dem Rachebedürfnis vielfach nicht; dennoch wird sie mit Zähigkeit festgehalten und nur schrittweise erweitert. Fast nie aber wird in den attischen Texten geradezu der Tod des Feindes herbeigewünscht. Freilich wäre es von vornherein denkbar, daß dieser Wunsch aus begreiflicher Scheu unterdrückt oder auch umschrieben worden wäre wie in den zuletzt erwähnten Fällen; zugunsten dieser Annahme könnte man sich auf die so häufige Anrufung der Toten und der Unterweltsgötter berufen; doch wendet man sich an dieselben Helfer auch in Liebesnöten;[10]) in beiden Fällen soll der Fluch eben nur so lange wirken, bis die Veranlassung behoben ist.

Was die Fluchtafeln in Worte fassen, konnte natürlich auch bildlich ausgedrückt werden. Bis in die neueste Zeit verwendete und verwendet man zu solchen zauberischen Zwecken mit Vorliebe Wachspuppen. In den letzten Jahren sind kleine Bleifiguren dieser Art zum Vorschein gekommen.[11]) Aus einem Grab in Pozzuoli (Notizie degli Scavi 1897 p. 529) stammen Figürchen aus ungebranntem Ton mit eingeritzten Namen; sie sind mit Recht in demselben Sinne gedeutet worden. Hierher gehören aber wohl auch die ungebrannten, überaus rohen Tonfigürchen, die auf dem Hausurnenfriedhof von Grottaferrata teils in den Urnen selbst, teils daneben gefunden worden sind (Notizie 1902 p. 156). Was mich trotz der fehlenden Namen zu dieser Auffassung bewegt, ist die unglaubliche Roheit der Ausführung, die es uns verbietet, in diesen menschenähnlichen Bildungen etwa Producte primitiver Kunst zu erblicken.

Wien. RUDOLF MÜNSTERBERG

[9]) Ob wir hier und in dem Fall des Curio an Bleitafeln oder an einen anderen Vorgang denken wollen, ist gleichgültig; wesentlich ist die zugrunde liegende Volksanschauung.

[10]) Pariser Zauberpapyrus, Denksch. d. Wiener Akad. XXXVI 53 v. 333; Theokrits φαρμακεύτριαι; die Canidia des Horaz.

[11]) Bliss-Macalister, Excavations in Palestine 154, Taf. 85; Wünsch, Philol. 1902 p. 26; Hubert, Dict. des ant. V 1494.

Die Schelle im Thiasos.

In einer lehrreichen „Studie über ein römisches Relief, gefunden in Regensburg 1898“[1]) hat Professor G. Steinmetz ein Stück von einem Grabmale veröffentlicht, dessen Eigenart und Rätsel O. Benndorf, der den Stein bei einem Besuche des Regensburger Museums näher untersuchen konnte, eine Neubesprechung in dieser Zeitschrift wünschenswert erscheinen ließen. Herr Steinmetz besorgte hiezu in liebenswürdigster Weise neue photographische Aufnahmen und unterzog einzelne Details einer nochmaligen Überprüfung. Nach der von ihm auf Taf. III der Studie gegebenen beiläufigen Reconstruction des ganzen Monumentes handelt es sich um ein reich verziertes, vielleicht über 6 Meter hohes Grabmal, wie solche im Gebiete der Provincia Belgica, ähnlich auch in Aquileia und Noricum gefunden wurden. Unwahrscheinlich dünkt mich an der Herstellung die Annahme, daß die Hauptseite mit dem Bilde des Verstorbenen schmäler gewesen sein soll, als die Nebenseite. Gewöhnlich ist die Form solcher Denkmäler eine quadratische.



Fig. 64 Grabstein in Regensburg (Breitseite).

Auf der Breitseite des allein erhaltenen, 1·60 m langen, 0·89 m hohen, 0·37 m dicken Kalksteinblockes ist die nach oben unvollständige Selbstmordscene (Fig. 64) dargestellt, die von Steinmetz S. 5 ff. beschrieben, S. 23 ff. vielleicht mit Recht auf Aias bezogen wird, an den der kleine Sohn bittend und hindernd herantritt: wohl ein Hinweis auf die Todesart des Verstorbenen. Die links anstoßende, durch Randleisten begrenzte Schmalseite mit dem Ansatz einer Nische wird durch eine Querleiste in zwei ungleiche Felder geteilt. Das obere größere füllt eine Jünglingsgestalt, unten wird der Kopf einer zweiten Figur sichtbar (Fig. 65).[2]) Die

[1]) Sonderabdruck aus dem LI. Bande der Verhandlungen des Historischen Vereines von Oberpfalz und Regensburg.

[2]) Eine ähnliche Anordnung der Figuren z. B.

Gegenseite ist sorgfältig geglättet und mit einem Falz versehen, die obere Lagerfläche zeigt ein Dübelloch. Wir wollen das Fig. 65 abgebildete Seitenrelief einer erneuten Prüfung unterziehen, da dessen Deutung trotz der guten Erhaltung Schwierigkeiten bereitete und, wie ich glaube, noch nicht gelungen ist.

Dargestellt ist in dem vollkommen erhaltenen oberen Felde ein nackter Jüngling von satyrhaftem Aussehen in Dreiviertelsicht nach links mit merkwürdiger Haltung. Sein Körpergewicht ruht auf dem stark eingeknickten linken Beine, während das rechte nur leicht vorgesetzt ist. Den Blick heftet er nach unten und streckt in gleicher Richtung die rechte Hand mit gespreiztem Daumen und zierlich aber energisch in rechtem Winkel gehobenen Fingern aus, während die ebenfalls auffällig zurückgebogene Linke einen stabartigen Gegenstand schultert, der, wie ein Pedum geschwungen, am Hinterhals unter den Locken verschwindet. Links unten steht, mit dem linken Rand aus der Bildfläche etwas heraustretend, eine discusähnliche durchlochte Scheibe, deren unterer Contur von dem vorgesetzten Fuße, der nur mit der Ferse aufruht, verdeckt wird. Das räumliche Verhältnis von Fuß und Discus, für die Erklärung des künstlerischen Motivs ausschlaggebend, ist leider infolge Verletzung der Fußspitze nicht ohneweiters klar, sicher aber bleibt, daß mindestens die große Zehe mit offenbarer Ubertreibung gehoben war. So müssen denn von vornherein zwei Möglichkeiten im Auge behalten werden: entweder ist der Fuß unabhängig von der Scheibe vorgesetzt oder diese ruht hinter der großen Zehe auf demselben auf. Die Entscheidung wird auf jene von den beiden Möglichkeiten fallen, die mit der übrigen Darstellung besser in Einklang zu bringen ist.



Fig. 65 Grabstein in Regensburg (Schmalseite).

Wie ist also die Bewegung des Jünglings zu deuten? Sein Haupt ist nach vorn geneigt, der Blick nach unten gekehrt, die freie Hand offen vorgestreckt, wie um zuzugreifen. Die straffe Spannung ihrer Muskeln wird von der Linken

auf den Schmalseiten einer römischen Grabsteinplatte von Pettau: Conze, Römische Bildwerke einheimischen Fundorts in Österreich II. Band, Wien 1875 Taf. VI.

wie im Reflex wiederholt. Kein Zweifel, sein Sinn ist auf den Discus gerichtet, er will ihn packen. Wie wird er dieses Vorhaben ausführen? Daß ein Niederbeugen und Aufheben des am Boden liegenden Gegenstandes gemeint sei, könnte eine Reihe von Vasendarstellungen vermuten lassen, von denen eine unter Fig. 66 abgebildet ist: ein Diskobol von der bekannten Münchner Schale, der im Gegensinne Zug für Zug die gleiche Bewegung ausführt, allerdings im Raume unbeengt und daher ungezwungener. Hier wie dort das Beugen des Standbeines und Vorschieben des Spielbeines, das Vorneigen des Oberkörpers und Zugreifen mit gespreizten Fingern; denn von einem Anlehnen des Rückens an die hintere Leiste kann natürlich nicht die Rede sein, dem balancierenden Ausholen mit dem Discus auf dem Vasenbilde kann aber auf dem Relief wegen der Enge des verfügbaren Raumes nichts Gleichwertiges entsprechen. Wie hier die durchlochte Scheibe, ist dort das Ziel der Bewegung eine früher in Rot aufgetragene pfeilförmige Marke.[3])

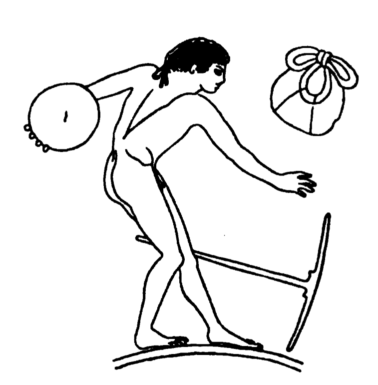


Fig. 66 Diskobol der Panaitiosschale.

Diese Deutung, die sich durch Einfachheit empfehlen würde, erklärt jedoch kaum das energische Spreizen des Daumens, noch weniger das Emporheben der Zehen. Benndorf gewann durch diese deutlichen Zeichen vor dem Original den Eindruck, daß auch der Fuß zweifellos in Action trete, indem er sich unter den Discus schiebt, um ihn empor- und der geöffneten und zum Auffangen bereiten Hand entgegenzuschnellen. Solche, eine gewisse Geschicklichkeit erheischende Kunstgriffe, die das Bücken ersparen sollen, kann man auch heute noch bei verschiedenen Spielen beobachten. Das Aufschnellen des Balles beim Lawn-Tennis verfolgt beispielsweise denselben Zweck. Ein längeres Balancieren, wie es Steinmetz mit Furtwängler annimmt, ist sicherlich nicht gemeint, vielmehr ist anzuerkennen, wie gut es dem in mancher Hinsicht etwas unbeholfenen Künstler gelungen ist, durch geschickte Concentration seines Könnens den geschilderten Vorgang zu charakterisieren. An einen Discuswerfer zu denken, könnte auch die Analogie des Vasenbildes nahelegen, wenn sich das Attribut in der Linken auf diesem Wege erklären ließe. Auch braucht wohl nicht mehr wiederholt zu werden, daß ein durchbohrter Discus für gymnastische Übungen untauglich ist und nie verwendet wurde.[4])

[3]) Jüthner, Antike Turngeräthe 31 f.

[4]) Jüthner, Antike Turngeräthe 20 ff.; Festschrift für O. Benndorf 11 f.

Auf die richtige Erklärung des fraglichen Gegenstandes führt ein verwandtes Monument, das Grabmal des Catullinus und der Sextilia in Metz,[5]) auf dessen Seitenflächen die Reste von vier Darstellungen erhalten sind, drei Mänaden[6]) und ein Satyr. Die uns interessierende Mädchengestalt ist Fig. 67 abgebildet. In der Rechten hält sie, offenbar an einem Riemen aufgehängt, eine runde Scheibe, die mit derjenigen vom Regensburger Relief genau übereinstimmt, in der Linken aber einen Stab. Die Haltung des allein erhaltenen Oberkörpers sowie das um den rechten Arm gewundene, nach hinten flatternde Gewand lehrt, daß sie im Tanze begriffen ist, das Instrument aber wird von Keune ziemlich richtig als Klangblech, der Stab in der Linken als Schlagholz gedeutet. Der durchlochte Discus ist also eine Art Schelle, die bei orgiastischen Tänzen angeschlagen wurde.



Fig. 67 Vom Grabmal des Catullinus und der Sextilia in Metz.

Daß die identische Scheibe auf dem Regensburger Steine dasselbe vorstellen muß, steht außer Zweifel. Nicht ein Diskobol, sondern ein Thiasot wird uns vorgeführt und Steinmetz selbst streift das Richtige, wenn er S. 9 das satyrhafte der ganzen Erscheinung hervorhebt. Der Gegenstand in der Linken zeigt insofern eine merkwürdige Bildung, als er sich in der Form seiner Unterlage anzuschmiegen scheint. Insbesondere wird oberhalb des aufgerichteten Daumens eine starke Biegung sichtbar. Daß jedoch nicht an etwas Weiches, etwa den zum Emporhalten der Scheibe bestimmten Riemen zu denken ist, beweist das steife untere Ende, der emporgerichtete und angepreßte Daumen sowie endlich die Analogie mit dem andern Grabdenkmale. Es ist das Schlagholz gemeint, während der Riemen als unwesentlicher Teil in dem vom Künstler gewählten Motiv wegbleiben konnte. Dargestellt ist also der Moment, wo ein Satyr, das Schlagholz in der Linken, nach der Schelle langt, um sie gleich darauf an einem durch die Öff-

[5]) J. B. Keune, Das Museum der Stadt Metz. Das Kunstgewerbe in Elsaß-Lothringen I 221.

[6]) Vgl. Hettner, Illustrierter Führer durch das Provinzialmus. in Trier, Trier 1903 S. 8, n. 6 und S. 17 n. 14.

nung gezogenen Riemen in der Rechten emporzuhalten, anzuschlagen und bei ihrem schrillen Klange den Tanz zu beginnen. Die Verwendung dieses Instrumentes im Thiasos ist auf den beiden römischen Grabsteinen meines Wissens zum erstenmal bezeugt, doch wird dasselbe auf Sarkophagen mit bakchischen Darstellungen vermutlich noch zu finden sein.

Fig. 68
Pompejanische Schelle im Neapler Museum.

Bekannt sind derartige Schellen nur als Hausglocken, deren eine, in Pompeji ausgegraben und jetzt im Neapler Museum (Inv.-Nr. 78622) aufbewahrt, Fig. 68 abgebildet ist.[7] Eine kreisrunde Bronzescheibe von 0·255 ^{m} Durchmesser mit einer Öffnung in der Mitte, an dieser und am Rande ähnlich wie auf unseren Reliefs mit Kreisen verziert, ist derart an einem hufeisenförmigen Eisenstück aufgehängt, daß dessen gebogener Teil in eine dreieckige Erweiterung der Kreisöffnung eingreift. Durch die Ösen an den Enden dieses Trägers läuft ein Eisenstab, der einerseits in der Wand befestigt war, anderseits eine kurze Eisenkette trägt, an der ein Bronzeklöpel von 0·115 ^{m} Länge herabhängt. Mit ihm wurde die Schelle angetönt. Wegen seiner Form hieß das Instrument discus und wurde namentlich in Bädern und Gymnasien für gewisse Signale verwendet: Cic. de or. II 5, 21 cum omnia gymnasia philosophi teneant, tamen eorum auditores discum audire quam philosophum malunt; qui simul ut increpuit, in media oratione de maximis rebus et gravissimis disputantem philosophum omnes unctionis causa relinquunt. Epist. Front. ad M. Caes. IV 6 dum ea fabulamur, discus crepuit, id est pater meus in balneum transisse nuntiatus est. Vgl. Mart. XIV 163 aes thermarum. Man wird kaum fehl gehen, wenn man annimmt, daß auch die tragbare Schelle als discus bezeichnet wurde.

Czernowitz. JULIUS JÜTHNER

[7]) Photographie und Beschreibung erhielt ich durch freundliche Vermittlung Herrn A. Mau's von Herrn Pais in Neapel. Vgl. auch Daremberg-Saglio II 280 Fig. 2467 (Saglio).

Athena Parthenos aus Carnuntum

Tafel I.

Der Boden von Carnuntum, bisher so karg an Werken, die sich durch gefällige Formen auszeichnen, spendete im Frühlinge 1903 wie zur freundlichen Aussteuer des neuen Museums ein bronzenes Köpfchen der Athena Parthenos, das von wenigem abgesehen, sämtliche übrige Funde des Lagers und der Civilstadt an Kunstwert weit übertrifft. Tafel I und der diesen Zeilen beigegebene Zinkdruck (Fig. 69) stellen das niedliche Stück nach den sorgfältigen photographischen Aufnahmen Michael Frankensteins in drei verschiedenen Ansichten dar.

Zum Vorschein kam das Köpfchen bei Feldarbeiten auf der „Burgbreite" (Parzelle $\frac{1477}{1}$), östlich von der antiken Straße, welche in Fortsetzung der Via Decumana des Lagers nach Scarabantia (Oedenburg) führte, nicht weit vom Pálffyschen Garten und etwa dreißig Meter vom Eisenbahndamme entfernt. Verschiedene Umstände verhinderten bisher die genaue Untersuchung der Fundstelle. Es können daher die abgebrochenen Helmbüsche sowie der Kopf der Sphinx, die den mittleren Busch trug, noch in der Erde liegen. Dagegen ist es nicht zu erwarten, einen daran passenden Torso ganz oder in Fragmenten zu finden. War auch der Kopf seinem regelmäßig begrenzten Halsrande nach bestimmt, irgendwohin eingesetzt zu werden, wie denn auch das im Nacken durchgeschnittene Haar auf eine Fortsetzung weist, so gehörte er doch schwerlich zu einer Statuette. Kopf und Körper gesondert aus zwei Marmorblöcken auszuhauen, entsprach durchaus den Gepflogenheiten antiker Steinarbeit; im Erzguß aber konnte selbst bei großen Werken das gesonderte Gießen des Kopfes von keinem technischen Vorteile sein und war deshalb auch nicht üblich. So darf man es als das wahrscheinlichste annehmen, daß das Köpfchen in einen Hermenschaft eingelassen war, dessen Materiale nicht bestimmbar ist: weißer oder farbiger Marmor, Holz oder Elfenbein bieten sich als möglich dar; nur Bronze ist ausgeschlossen.

Dünn und rein im Gusse, sorgfältig geglättet und ciseliert und mit Silber maßvoll incrustiert, hat das nur 0·07^{m} hohe Köpfchen die Reize eines kleinen Cabinetsstückes. Aus Silber sind die Rankenornamente des Stirnstulpes, die Augenbrauen und die Augen, deren Iris eine Kreislinie andeutet. Silbern waren auch die Lippen, doch löste sich ihr einstiger Belag aus seinen vertieften, scharfumrissenen Betten. Die fehlenden Helmbüsche waren gesondert gegossen und mit Hilfe von Zäpfchen in die Rücken der den Helm bekrönenden Tiere eingesetzt.

Wie der mittlere die seitlichen Büsche an Größe überragte, so ist auch das für seine Aufnahme bestimmte Loch im Rücken der Sphinx nicht unbeträchtlich größer und tiefer als die Stiftlöcher im Rücken der Flügelpferde.

Gleichwie bei anderen Darstellungen der Athena Parthenos[1]) beschränkt sich das Gemeinsame der Carnuntiner Bronze und des berühmten Tempelbildes auf diese drei Fabeltiere, den Trägern ebensovieler Helmbüsche. Beträchtlich mehr zu erwarten hieße die künstlerischen Intentionen dieser Werke und die äußeren Bedingungen verkennen, unter denen sie, die in ihrer Mehrzahl gar nicht den Anspruch erheben, Copien im modernen Sinne des Wortes zu sein, entstanden sind. Aus der Fülle des Zierats, mit dem der große Meister Helm und Haupt der Göttin ausstattete, waren es die drei Tiere, die sich dem Gedächtnisse des Beschauers zunächst einprägten und in den dürftigen Excerpten, die erhaltene Bildwerke aus diesem überschwänglichen Reichtume bieten, sind sie in der Tat das einzig sich stetig wiederholende, das uns berechtigt, einen näheren Zusammenhang mit dem Urbilde anzunehmen. In der Durchführung des Motivs war man nicht ängstlich und veränderte einzelnes nach Belieben, nach Schulgewohnheiten und technischem Bedürfnisse. Beispielsweise werden die Tiere bei Marmorcopien radienförmig zur Helmkappe gestellt. Bei unserer Bronze sind sie aber senkrecht aneinander gerückt und zu einer compacten Masse vereinigt, um den Guß nicht zu complicieren und sein Gelingen nicht zu gefährden. Aus dem gleichen Grunde blieb die Sphinx flügellos und wurden die Pferde nur mit dem äußeren Fittich versehen, der noch überdies die altertümlich steil aufgerichtete und nach vorne gekrümmte Form des Originales vermissen läßt.



Fig. 69 Athenaköpfchen aus Carnuntum (Rückansicht).

Um das Maß der Freiheit zu bestimmen, das unser Erzgießer sich gestattete, empfiehlt es sich, das Bronzeköpfchen mit der Gemme des Aspasios zu vergleichen, die, wie Löschcke überzeugend nachwies[2]), den Kopf der Parthenos sachlich und stilistisch treuer wiedergibt als selbst die goldenen Medaillons aus dem Kul

[1]) Ihre Liste gibt L. Pollak in den Jahresheften Bd IV (1901) S. 146; der dort unter 13 genannte Kopf im Louvre wurde seitdem von E. Michon in den Monuments et Mémoires Piot vol. VII (1901) p. 154 ff. herausgegeben und besprochen.

[2]) Festschrift des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande zum fünfzigjährigen Jubiläum 1891 S. 4 ff.

Oba bei Kertsch. Dem Principe der Vereinfachung wurde zunächst die Tierreihe des Helmrandes geopfert. Der Helm selbst ist im wesentlichen von derselben Form, die die Köpfe in Köln und Paris[3]) zeigen. Die Kappe geht unmerkbar in den Nackenschirm über, der hier kaum über die Mundlinie hinabreicht und deshalb den Hals nicht bedeckt. Er entbehrt des scharfen Zuschnittes, den wir dem Aspasiossteine zufolge für das Original vorauszusetzen haben, blieb auch völlig glatt und ist nur durch ein breites Band eingesäumt, das im ursprünglichen Sinne als der umgebogene Rand des Lederfutters zu nehmen ist, aber als solcher von dem Künstler, der das Köpfchen modellierte, schwerlich verstanden wurde. Die Stephane ist in der charakteristischen Weise[4]) nach oben und unten spitz ausgeschweift. Sie reicht besonders tief in die Stirne, läuft in ihrem untern Contur streng parallel mit den sanftgeschwungenen Brauen und endigt rechts und links in je eine Volute, das der Kleinheit des Kopfes entsprechende Äquivalent für den aufgeklappten Wangenschirm des Urbilds. Ähnlich excerpierend verfuhr der Künstler beim Haare. Verzichtend auf die Wiedergabe der kurzen Locken auf der Schläfe und der langen, die auf die Brust hinabglitten, legte er wellige Strähnen über die Ohren, und beschränkte sich, vom Originale den spitz zulaufenden Nackenschopf zu entlehnen.

Wir sehen demnach den Bildner der Carnuntiner Bronze aus dem Reichtume, den Phidias Statue bot, mit Tact und feinem Bedacht wählen, was für sein kleines Werk dienlich war. Im Gegensatze zu Aspasios, der, um seine virtuose Technik zu zeigen und vielleicht auch um dem gelehrten Bedürfnisse seines Bestellers Rechnung zu tragen, von der fast verwirrenden Menge der Einzelheiten des Kolossalbildes soviel als möglich in den winzigen Raum seiner Gemme zwängte,[5]) genügten unserem Erzgießer nur einige Züge, die den kundigen Beschauer an die berühmte Statue erinnern konnten. Er hütete sich, sein Gebilde mit Details zu überlasten. Auch folgt er in der Modellierung des Antlitzes nicht dem Stile des großen Meisters, obgleich er über dem mehr schmächtigen als vollen Gesichte mit der schlanken Nase, den mandelförmigen Augen, dem zarten Munde und dem kräftig rundem Kinne einen Hauch herber altattischer Anmut zu breiten wußte. Man wird dem Bronzeköpfchen die Eigenart nicht bestreiten können. Ihm kommt ein selbständiger Kunstwert zu, für den wir Copistentreue nicht eintauschen wollten.

Wien im Mai 1904. ROBERT von SCHNEIDER

[3]) Michon a. a. O. p. 168 u. 169.

[4]) Löschcke a. a. O. S. 7ff.

[5]) Es ist unrecht, die Gesichtsformen des Gemmenbildes „verweichlicht flau“ zu nennen (Jahreshefte Band IV S. 147): ein Blick durch die Lupe kann vom Gegenteil überzeugen.

Untersuchungen zur antiken Toreutik.

I. Über Teilformen und Gipsabgüsse.

Die beiden Fig. 70 und 71 abgebildeten Tigerköpfe[1]) stammen aus dem Besitz des Barons v. Koller, mit dessen Sammlung sie im Jahre 1828 in das Antiquarium der königlichen Museen zu Berlin gelangten. Wie die meisten Stücke dieser Sammlung, werden sie aus Unteritalien oder Sizilien stammen, vermutlich aus Pompeji, wo ähnliches, wie Friederichs bemerkte, zutage gekommen ist.



Fig. 70 Tigerkopf
(königl. Museen zu Berlin)

Die beiden Köpfe sind so überaus gleichartig, daß niemand daran zweifeln wird, daß sie von einem und demselben Fundort stammen,[2]) ja zu demselben größeren Denkmal gehört haben. Jedenfalls müssen sie gleichzeitig und in ein und derselben Fabrik entstanden sein. Friederichs erklärte sie richtig als Wasserspeier von Brunnen, wie man denn am Halse des einen deutlicher noch als an dem des andern Reste eines Bleirohrs bemerkt, das über den Hals gestülpt und hier in eine rings umlaufende flache Vertiefung festgeschlagen war. Es wird eine größere Wasseranlage in dem Peristyl eines vornehmen Hauses gewesen sein, zu welcher diese beiden und möglicherweise noch mehr Tigerköpfe als Wasserspeier gehörten. (Vgl. S. 155, 3.)



Fig. 71 Tigerkopf
(königl. Museen zu Berlin).

Wenn man heutzutage einer Gießerei den Auftrag gäbe, für eine solche Wasseranlage mehrere genau übereinstimmende Köpfe herzustellen, so würde der Modelleur zunächst ein Modell aus Wachs oder aus Ton bilden und aus sogenanntem Formsand darüber eine auseinandernehmbare Form herstellen. Da der Kopf viele Unterschneidungen hat, würde diese Form nicht, wie die antiken Terracottaformen, aus zwei Hälften, sondern wie die Formen für Gipsabgüsse aus einer ganzen Anzahl von Teilstücken be-

[1]) Friederichs, Geräte und Bronzen im alten Museum 1534. 1535.

[2]) Dafür spricht auch der Umstand, daß beide in dieselbe Sammlung gelangt sind.

stehen. Gösse man diese Form nun, wie die Gipsformen, mit Metall aus, so würde ein massiver Tigerkopf herauskommen. Um einen hohlen Tigerkopf zu erhalten, füllt man die Form zunächst wieder mit Formsand. Diese Füllung wird herausgenommen und um so viel beschnitten, als das Metall stark gegossen werden soll, sie bildet beim Guß den Kern, während die Form der Mantel ist. Der freibleibende Raum zwischen Mantel und Kern, den in seiner Lage zu erhalten nicht ganz einfach ist, wird ausgegossen und dann Form und Kern zerschlagen. Es erfolgt nun eine Nacharbeitung des Metallausgusses, den man jetzt als neues Modell für weitere Güsse statt des ursprünglichen Modelles benutzt, und zwar macht man diese Nacharbeitung überscharf, weil dann die folgenden Güsse eine genügende Schärfe bekommen, so daß für sie ein mühsameres Nacharbeiten entbehrlich ist. Nun wiederholt man den für das Wachs- oder Tonmodell geschilderten Proceß mit dem dauerhaften Metallmodell so oft, als man Exemplare haben will. Alle Ausgüsse, die nach diesem Modell gemacht werden, werden also genau gleich groß sein und würden, wenn man über einem eine Form machte, alle in diese Form passen. Nur da werden sie voneinander abweichen, wo der Ciseleur beim Nacharbeiten selbständiger gewesen ist.

Bei einer oberflächlichen Betrachtung der beiden antiken Tigerköpfe wird man denken, daß das antike Verfahren von dem modernen nicht wesentlich verschieden gewesen sein könne, daß vielmehr beide aus Formen ausgegossen seien, die über demselben fertigen Modell genommen wurden — so ähnlich sehen sich beide. Aber die beiden Köpfe sind — das ergibt eine mechanische Messung — weit mehr voneinander verschieden, als es den Anschein hat, in den Maßen allein so sehr, daß sie auf dem geschilderten Wege nicht hergestellt sein können. Einige Maße führe ich hier an:

Entfernung der äußersten Ohrenspitzen voneinander[3])	0·100—0·104^{m}
Größte Entfernung der Backenknochen	0·091—0·088^{m}
Entfernung der äußersten Maulwinkel	0·074—0·072^{m}
Von der Oberlippe bis zum Haaransatz	0·088—0·082^{m}

[3]) Hier könnte die Differenz beim Nacharbeiten durch stärkeres Feilen entstanden sein. Vor Scheinresultaten muß man sich beim Messen besonders hüten. Bei allen Messungen von scharfem Außenrand zu Außenrand ist die Möglichkeit größerer Nacharbeiten zu erwägen. Viel sicherer sind die Innenmaße, bei denen die Nacharbeit größere Unterschiede nicht mehr herbeiführen kann, und solche Außenmaße, bei denen es sich mehr um Flächen, nicht um scharfe Kanten handelt.

Nachträglich bin ich auf ein drittes Exemplar des Tigerkopfes aufmerksam geworden, das im Museum zu Brüssel aufbewahrt wird (Musée de Ravestein kl. Ausgabe Nr. 1330, gr. Ausgabe Nr. 995). Die vier Maße sind 0·100—0·086—0·071—0·083. Der Kopf stammt also wohl sicher von derselben Anlage.

Weiter gehören zu den Verschiedenheiten, die nicht in der Nacharbeit ihren Grund haben können, die Anordnung der Zähne, die bei dem einen Kopf zahlreicher und anders gestellt sind als bei dem andern, auch bei dem einen unter dem Ausguß ganz fehlen, während der andere hier drei Zähne zeigt; die Richtung der Augen, deren Achsen bei den Köpfen sehr verschieden gestellt sind, und vieles sonst. Einige Maße dagegen stimmmen wieder überraschend miteinander überein, wie die Entfernung der inneren und äußeren Augenwinkel, auch der Augensterne voneinander, die Nasenbreite und von Hauptmaßen Unterlippe bis Schädelhöhe.

Die beiden Köpfe können nach diesem Ergebnis nicht Ausgüsse aus zwei Formen sein, die über einem einzigen Modell genommen sind. Sie sind vielmehr anders, und zwar auf folgende Weise hergestellt: ein Modell wurde gemacht aus Wachs oder Ton und nach seinem Vorbild wurden sämtliche Tigerköpfe einzeln aus freier Hand in Wachs über einen Kern modelliert. Dabei konnte man einige Hauptmaße genau mit dem Taster nehmen, bei der Einzelmodellierung aber waren Abweichungen wie die oben angeführten schwer zu vermeiden, wenn sie überhaupt zu vermeiden waren. War jedes einzelne Modell über dem Kern soweit durchgearbeitet, als man es haben wollte, dann wurde der Kopf in dem oft genug beschriebenen Ausschmelzverfahren gegossen.[4])

[4]) Dies Verfahren ist am besten beschrieben von Lüer, Technik der Bronzeplastik (Monographien des Kunstgewerbes IV) S. 19 ff. „Ein rundlicher Metallhohlkörper von einer bestimmten Größe soll hergestellt werden. Man formt aus einem hitzbeständigen Material, z. B. Lehm zunächst den Kern, der die Form des gewünschten künftigen Gußstückes hat, nur muß er ein wenig kleiner sein. Der Kern muß langsam getrocknet und schließlich geglüht werden, er büßt dabei ein wenig an Größe ein, und darauf muß von vornherein Rücksicht genommen werden. Nach dem Erkalten wird der Kern ringsum eingehüllt von einer Wachsschicht, die in Form und Wandungsstärke dem künftigen Metallkörper genau gleich gemacht werden muß. Zu achten ist noch darauf, daß die Wachsschicht nach Möglichkeit den Kern in gleichmäßiger Dicke umschließt, denn das flüssige Metall, das später den Raum des Wachses ausfüllen soll, würde an den stärkeren Teilen langsamer erkalten als an den dünneren. Die vor allem in Betracht kommende Bronze zieht sich aber beim Erkalten zusammen, sie ‚schwindet‘ und Risse würden besonders dann entstehen, wenn das Zusammenziehen ungleichmäßig erfolgte.“

„Ist so Kern und Wachsschicht sorgfältig vorbereitet, dann wird in der Herstellung der Form fortgefahren; es handelt sich zunächst darum, den ‚Formmantel‘ herzustellen. Die Innenfläche des Mantels, der wie der Kern aus Lehm gefertigt werden kann, muß in möglichster Schärfe alle Formen des künftigen, bis jetzt in Wachs vorhandenen, Gußstückes aufweisen. Um das zu erreichen, wird man auf die Wachslage zuerst eine dünne, aus äußerst fein geschlämmtem Lehm gewonnene Schicht, nötigenfalls mit einem Pinsel, auftragen und darüber erst die Festigkeit gebende Lage aus gröberem Lehm aufbringen.“

„Würde man nun, nachdem der Mantel getrocknet ist, in ihm eine Öffnung herstellen und die ganze Form erwärmen, dann würde aus der Durchbohrung das Wachs ausfließen und der Kern dann lose im Mantel eingeschlossen sein. Es kommt aber gerade darauf an, den Kern in einer unverrückbaren Lage zum Mantel zu befestigen, und dieses erreicht man dadurch, daß man vor dem Erwärmen der ganzen

Die Köpfe sind also beide Copien nach einem Vorbild, dem Modell, indes nicht auf mechanischem Wege genommen, sondern wie Handarbeit im Gegensatz zu Fabrikarbeit, individuelle Leistungen eines oder zweier Modelleure. Daß dabei die Ähnlichkeit eine so starke geworden ist, macht der Geschicklichkeit der Handwerker gewiß alle Ehre, aber für das freihändige Bilden gleicher Formen lag, wie weiterhin erörtert werden wird, eine Jahrhunderte alte Übung vor.

Warum hat der Modelleur aber nicht die einfachste, bei uns übliche Vervielfältigungsmethode angewendet? Vermutlich doch, weil sie ihm nicht bekannt oder nicht geläufig war. Die Frage, wie weit bei den Alten die complicierte Teilform für den Metallguß verwendet wurde, ist bisher wenig erörtert worden. Sie ist für die Geschichte des Erzgusses im Altertum eine der wichtigsten, wenn nicht die wichtigste überhaupt. Ihre Lösung gibt zugleich über die Frage nach der Entstehung und Verbreitung der Gipsabgüsse Aufschluß.

Besonders wertvolles Material für die Entscheidung dieser Frage bieten die ägyptischen Stuckformen aus Saqqarah und Memphis, die kürzlich von C. Edgar bekannt gemacht worden sind.[5]) Wie der Herausgeber erkannt hat, sind diese Formen bestimmt gewesen, bei der Herstellung von Bronzefiguren und Geräten verwendet zu werden, denn was aus diesen Formen gewonnen wurde, ist fast durchweg nur in Metall denkbar. Es sind Teilformen, aus einer Anzahl von Teilstücken zusammengesetzt, die ganz ähnlich hergestellt sind, wie die Formen, die heute die Gipsgießer für ihre Gipsabgüsse benutzen. Allein in diese Formen kann das Metall nicht gegossen worden sein, da Gips eine Füllung mit strengflüssigem

Form von außen her dünne zugespitzte Metallstäbchen von der Art des zu verwendenden Gußmateriales bis in den Kern einbohrt; sie werden dem Kerne Halt geben, auch wenn das Wachs ausgeschmolzen ist."

„Nachdem das Wachs entfernt ist, wird auch der Mantel geglüht und die Form ist dann für den Einguß des Metalles vorbereitet; nötigenfalls sind noch im Mantel einige kleinere Kanäle anzubringen, die der Luft beim Einfluß des Metalles den Austritt gewähren."

„Das flüssige Metall füllt sodann den Raum zwischen Kern und Mantel aus, umschließt also wie vorher das Wachs den Kern und weiter auch die dünnen Stützstäbchen, es wird auch den Eingußkanal und die etwa vorhandenen Luftröhren füllen. Wird nun der Mantel zerschlagen, dann liegt der Gußkörper mit seinem Eingußzapfen und den stachelartig herausstehenden Stützstäbchen frei da. Es ist nur nötig, diese Teile abzufeilen, das Ganze zu säubern und nötigenfalls nachzuarbeiten. Soll aber auch der eingeschlossene Lehmkern entfernt werden, so muß erst künstlich eine Öffnung geschaffen werden, durch die er herausgekratzt werden kann. Bei größeren Werken wird von vornherein auf diese für die innere Säuberung des Gußstückes notwendige Öffnung Rücksicht genommen."

„Kaum der Hervorhebung bedarf es, daß bei diesem Verfahren für jedes einzelne Gußstück stets dieselbe ziemlich mühsame Arbeit geleistet werden muß, von einer mechanischen Erleichterung selbst bei Herstellung vieler gleicher Gegenstände kann kaum die Rede sein. Doch dieser Nachteil ist eben ein künstlerischer Vorzug, jedes Gußstück ist eine Originalarbeit, bei der das eigentlich für den Guß verwendete, verloren gehende Wachsmodell vom Künstler stets aufs neue modelliert werden muß."

[5]) Catalogue général des antiquités égyptiennes du musée du Caire. Greek Moulds.

Metall nicht verträgt. Die Benutzung dieser Formen war also eine indirecte, und zwar dienten sie, wie Edgar gleichfalls richtig auseinandergesetzt hat, zur Herstellung von Wachsausgüssen, die dann in Metall umgesetzt wurden. Mit Hilfe dieser zerlegbaren Teilformen konnte man Wachsausgüsse in unbegrenzter Zahl erhalten; für fabriksmäßige Herstellung von Bronzefiguren und Geräten aller Art waren sie ein unschätzbares Hilfsmittel.[6]) Als Entstehungszeit dieser Formen nimmt Edgar das erste bis zweite nachchristliche Jahrhundert an. Nach den Ornamenten, die bei den Formen verwendet sind, können sie auch älter sein; sind sie es nicht, so werden solche Teilformen doch nicht erst in nachchristlicher Zeit erfunden sein, sondern noch in die hellenistische Zeit hinaufreichen. Das wird bewiesen durch zwei in Ägypten gefundene Löwenköpfe aus Stuck im Besitz der ägyptischen Abteilung der königlichen Museen zu Berlin. Diese Köpfe sind nach der Ansicht von Professor Schäfer, der eine noch hellenistisch, der andere wohl erst aus römischer Zeit. Man bemerkt an dem einen Exemplar deutlicher als an dem zweiten eine Gußnaht, die die ganze Nase entlang bis zur Stirn geht und dort von einer quer verlaufenden Gußnaht aufgenommen wird, die über die Ohren lief und am Rande rechts, ziemlich weit unten, noch zu erkennen ist. Der Kopf ist also aus einer Form gegossen, die drei Teile hatte; wahrscheinlich diente er mit vielen anderen gleichartigen zur Verzierung einer Bauanlage. An der Unterseite des Kopfes läßt sich erkennen, daß der Stuck nicht in flüssigem, sondern mehr in breiigem Zustande in die Form eingefüllt wurde; sie hatte daher auch nicht wie die modernen Formen einen kleinen Einguß, sondern sie war an der Unterseite völlig offen und sah etwa aus wie eine offene Schale mit löwenkopfförmigem Hohlraum.

Würde man die ägyptischen Formen als einziges Beweismaterial heranziehen, so würde man zu falschen Schlüssen gelangen; schon die Tigerköpfe beweisen, daß man sich auch in der späteren Zeit des mechanischen Hilfsmittels der Teilformen selbst zu fabriksmäßiger Herstellung nicht immer bediente. Es wird sich also empfehlen, noch andere antike Bronzen auf diesen Gesichtspunkt hin zu untersuchen.

Das Material, das sich im Antiquarium zu Berlin zur Beantwortung der Frage bietet, ist natürlich nicht sehr groß und wird in keiner Sammlung, außer der in Neapel, besonders groß sein. Denn es kommen nur solche Bronzen in Betracht, die in zwei oder mehr Exemplaren erhalten sind und diese nur dann, wenn sie nachweislich oder wahrscheinlich zum Schmuck desselben Gerätes oder Gefäßes gehört

[6]) Man sieht aus diesen Funden, daß den Alten das beste Material, der heute benutzte sogenannte Formsand, entgegen der gewöhnlichen Annahme noch nicht bekannt war.

haben oder auch, wie die Tigerköpfe, zu irgendeinem andern Zweck gemeinsam verwendet gewesen sind.

Unter den archaischen griechischen Bronzen des Antiquariums bietet der Kessel von Leontini ein besonders geeignetes Untersuchungsobject. Winnefeld hat in seiner Besprechung dieses ausgezeichneten Kunstwerkes[7]) darauf hingewiesen, wie verschieden die vier Widderköpfe an dem Kessel seien, so verschieden, „daß man versucht ist, an der Gleichzeitigkeit ihrer Entstehung zu zweifeln, die man bei näherer Prüfung jedoch festhalten muß.“ Dieselben starken Unterschiede bemerkte Flouest an dem von Winnefeld als nächst verwandt herangezogenen Kessel von la Garenne bei den Greifenköpfen „par une singularité qui surprendra fort les partisans du poncis simplificateur et qui doit dériver de quelque nécessité technique dont la cause m'échappe, non seulement les quatre têtes qui le représentent n'ont pas été coulées dans le même moule, mais elles sortent chacune, malgré leur étroite ressemblance, d'un moule différent.“[8]) Die Verschiedenheiten der vier Widderköpfe des Kessels von Leontini brauchen nach Winnefelds Ausführungen und einem Blick auf die zweite Tafel seiner Untersuchung nicht weiter dargelegt zu werden. Der Grund aber, daß sie so verschieden ausfielen, liegt doch wohl hier nicht in der Abneigung gegen die mechanische Reproduction, sondern in dem Unvermögen, eine Teilform herzustellen. Jeder einzelne Kopf wurde in Wachs selbständig modelliert und dann hohl gegossen, und zwar in diesem Falle modelliert schwerlich nach e i n e m Modell, sondern in vorgeschriebener Größe von verschiedenen Arbeitern derselben Werkstatt, wie denn „der vierte Kopf aus einem andern Kunstvermögen und einer andern Formenanschauung geschaffen“ erscheint. In jener Werkstatt sind gewiß zu gleicher Zeit mehrere Kessel angefertigt und mit Widderköpfen montiert worden, ohne Rücksicht darauf, ob nun ein jeder auch genau übereinstimmende Köpfe als Schmuck bekam.

Ganz ähnlich wie mit dem Kessel von Leontini steht es mit dem Dreifuß von Metapont.[9]) Hier sind an vier Stellen jedesmal drei Tiere miteinander zu vergleichen, die auf mechanischem Wege nach einem Modell ohne Anwendung einer vielteiligen Form nicht hätten hergestellt werden können. Von den drei Rindern, die in den Bögen des Stabwerkes schreiten, ist eines ein Stier, zwei sind Kühe. Hätte man für die Kühe eine Teilform benutzt, so

[7]) Altgriechisches Bronzebecken aus Leontini 59. Winckelmannsprogramm Berlin 1899 S. 11.

[8]) Die Stelle ist nach Winnefeld angeführt. Sie steht im Bulletin de la société des sciences historiques et naturelles de Sémur XII 1875.

[9]) Vgl. zuletzt Savignoni, di un bronzetto arcaico dell' acropoli di Atene etc., Monumenti antichi della reale accademia dei Lincei VII 277 ff. Taf. VIII.

wäre diese auch für den Stier zu brauchen gewesen, bis auf den Geschlechtsunterschied, der nach dem Ausgießen der Form leicht mit Wachs angegeben werden konnte; im übrigen unterscheidet sich der Stier nur wenig von den Kühen. Aber schon zwei Maße werden zur Begründung der Annahme freihändiger Herstellung der Tiere genügen:

	Schwanzansatz—Vorderhuf	Schnauze—Stirn
Stier	0·119^{m}	0·034^{m}
Kuh	0·139^{m}	0·042^{m}
Kuh	0·140^{m}	0·047^{m}

Auch wer den Stier als zum Vergleich ungeeignet ausschaltet, findet bei den beiden Kühen genügend starke Unterschiede. Bei ihnen ist auch die Weichenlinie ganz verschieden, die Rumpfstärke zeigt eine Abweichung von 0·003^{m}, ein anderes Maß (Schwanzspitze bis Vorderhuf) 0·008^{m}.

Für die Pferde am gleichen Dreifuß stellt sich das Verhältnis so:

Halsbreite	Kopflänge	Backenbreite	Schwanzenddicke
0·050^{m}	0·066^{m}	0·021^{m}	0·013^{m}
0·050^{m}	0·064^{m}	0·022^{m}	0·014^{m}
0·054^{m}	0·066^{m}	0·023^{m}	0·016^{m}

Bei den Löwen sind die stärksten Unterschiede an den Hüftknochen 0·037 : 0·038 : 0·033^{m} und an den Mähnen 0·038 : 0·034 : 0·037^{m}, während an nicht meßbaren Stellen — an der Brust, den Vorderbeinen und sonst — Unterschiede noch augenfälliger hervortreten. Wie bei den größeren Löwen am oberen, so ist es auch bei den kleineren Löwen am unteren Verbindungsring.

Wer etwa meint, daß diese Unterschiede nicht genügen, um die Handarbeit zu beweisen, mag erstens daran denken, daß sich die Alten so gut wie wir eines Tasters bedient haben, zweitens an die große Verbreitung gleichartiger Darstellungen im allgemeinen, deren häufige Wiederholung schnell eine große Routine entstehen ließ. Man vergleiche z. B. einmal die archaischen Kannenhenkel, die sehr häufig so gestaltet sind, daß von dem eigentlichen Griff nach rechts und links ein Arm abgeht, der die Kannenmündung umfaßt. Die Arme, die angebracht sind, um für die Befestigung des Griffes eine größere Lötfläche zu bieten, zeigen meist irgendeinen Schmuck, liegende Löwen oder dgl. Diese Löwenfiguren können, weil sie gegenständig gebildet sind, unmöglich aus einer Form sein. Mißt man sie aber, so sind hier die gleichen Ähnlichkeiten und die gleichen Abweichungen in den Maßen, wie an dem Dreifuß. Stellenweise stimmen die Entfernungen genau — das sind die mit dem Taster genommenen Stichmaße —

stellenweise beträgt der Unterschied ein bis mehrere Millimeter und das Auge des Beschauers erkennt dann weitere nicht meßbare Unterschiede. Endlich muß man im Gegensatz hierzu einmal zwei antike Stücke, die sicher aus einer Form sind, miteinander vergleichen (s. unten), um zu sehen, wie genau diese miteinander übereinstimmen. Ich habe auch Proben mit zwei Wachsausgüssen aus einer Form angestellt und eine bis in kleinste Einzelheiten gehende Übereinstimmung bei ganz minimalen, überhaupt nicht in Betracht kommenden Unterschieden gefunden.

Ein weiteres Beispiel archaisch-griechischer Zeit bieten zwei Acheloosköpfe von überraschender Gleichartigkeit und doch verschieden, sobald man genaue Messungen anstellt (vgl. Fig. 72). Die Köpfe, im Jahre 1885 aus der Sammlung Gréau erworben, sind die Attachen für einen Eimerdoppelhenkel. Um sie nach einem Modell zu gießen, müßte sich der Gießer der Teilform bedient haben. Daß sie nicht so entstanden, vielmehr aus freier Hand in Wachs gearbeitet und dann vermittels Ausschmelzung gegossen sind, beweisen starke Unterschiede, z. B. in der Dicke der Haarwulste über der Stirn, die nicht bei der Nacharbeit so stark verändert worden sein können, in dem Abstand der Haarkränze, aus denen die Hörner hervorgehen, in der Größe des Ansatzblattes, in der Form der Palmette, im Gesamtdurchmesser, weiter in der Führung der Augenbrauen, des Schnurrbartes, des Kinnbartes und viele andere.



Fig. 72 Acheloosköpfe der Sammlung Gréau.

Für die archaische Zeit wird es nicht viele Mühe machen, das hier angeführte Material aus anderen Sammlungen zu vermehren. Überall wird man die größte Ähnlichkeit im ganzen und dabei bedeutende, wenigstens für die Annahme mechanischer Herstellung zu bedeutende Abweichungen in den Einzelformen finden, genau wie bei den Tigerköpfen, von denen die Untersuchung ausging. Diese Zeit kennt also noch keine Teilformen. Aber für die archaische Zeit der griechischen Kunstübung nimmt auch schwerlich jemand die Kenntnis complicierter auseinandernehmbarer Teilformen an; trotzdem ist es nicht überflüssig, dies für die Vorstellung von dem Entstehen der großen und kleinen Bronzewerke jener Zeit ausdrücklich hervorzuheben.[10])

[10]) Furtwängler, Olympia IV, Die Bronzen 29 spricht von den altertümlichen Tierfiguren und der Mannigfaltigkeit ihrer Typen. Von der Technik sagt er: „wahrscheinlich wurden die Figuren in verlore-

Wertvoll für die Geschichte der Erzbildnerei ist aber weiter die Beobachtung, wie noch innerhalb der archaisch-griechischen Kunstepoche die Alten selbst in den Fällen, wo das Bildwerk an sich die Verwendung selbst einfacher Formen zuließ, diese verschmäht und die Herstellung aus freier Hand derjenigen mit mechanischen Hilfsmitteln vorzogen.



Fig. 73 a Gefäßbeschlag aus Foligno.

Als charakteristischestes Beispiel hierfür möchte ich den Beschlag eines großen Gefäßes aus Foligno anführen, das älteste Erzeugnis einer ionischen Werkstatt, aus der wir noch mehrere spätere Stücke besitzen[11]) (Fig. 73 a b und 74 a b). Jeder der vier Teile des Beschlages ist in einem Stücke gegossen, die Löwen an der äußersten Umfassung zugleich mit den menschlichen Figuren und den Pferden und die runden Griffe zugleich mit den Pferdeprotomen; nirgends ist etwas angelötet oder angenietet. Eine große Erleichterung für den Arbeiter wäre es nun hier gewesen, wenn er sich für die Pferde



Fig. 74 a Gefäßhenkel aus Foligno.

nen Formen oder doch in so schlechten Formen gegossen, daß ihre Erneuerung immer wieder nötig war. Nur ganz ausnahmsweise lassen sich zwei Stücke nachweisen, die aus einer Form stammen." Als solche Ausnahme werden S. 37 unten zwei Pferdchen mit Gravierung angeführt. Wenn die Annahme Furtwänglers richtig wäre, müßten schon in den ältesten Zeiten Teilformen verwendet gewesen sein. Aber schwerlich liegen ihr genaue Messungen zugrunde, die allein den Beweis liefern können. Die halbfertigen Stücke zeigen meines Erachtens ebenso wie die Formengebung der fertigen, daß stets aus freier Hand geknetete Wachstiere die Modelle waren, die durch Ausschmelzverfahren in Bronze umgesetzt wurden.

[11]) Inv. 7107. Zu diesen späteren Stücken gehört der schon lange bekannte Reiter der Samm-



Fig. 73 b Gefäßbeschlag aus Foligno.

des Rundhenkels, nachdem er ein Exemplar modelliert, eine flache Form etwa aus Terracotta oder Gips hergestellt hätte. Diese hätte er viermal mit Wachs auszustreichen brauchen und hätte dann vier völlig übereinstimmende Exemplare gehabt, deren zwei er dann durch eine gebogene runde Wachsstange, den eigentlichen Griff, verbinden mußte. Aber die Verschiedenheiten der Pferdeköpfe, selbst der gleichen Richtung, in den Maßen — der größte Pferdekopf ist von Stirn bis Schnauze 0·008^{m} länger als der kleinste — beweisen, daß der Verfertiger alle vier Blätter aus freier Hand gearbeitet hat, doch dabei so ähnlich, daß die Verschiedenheiten beider Griffe untereinander erst gesucht werden müssen. Auch bei den beiden großen Beschlagstücken hätte er alles bis auf die Tierköpfe, den Spitzbart und die Füße des Mannes aus einer Form ziehen können und brauchte dann nur noch diese Teile anzumodellieren und dem Ganzen die Rundung des Gefäßbauches zu geben. Aber er hat auch diese Darstellung zweimal aus freier Hand wiederholt, mit demselben Erfolge wie bei den Seitenhenkeln, daß man nämlich die Verschiedenheiten beider Beschläge nur mit Mühe, oft nur durch Messungen gewahr wird. Wer da meint, daß es bequemer sei, zwei solche Beschläge



Fig. 74 b Gefäßhenkel aus Foligno.

lung Forman (Catalogue of the first portion of the F. Collection etc. 1899 I n. 53), der Dreifuß von Metapont, die Kriegerfigur aus Dodona (Inv. 7470), ein Helm im Antiquarium (Jahrbuch des Kaiserlich Deutschen archäol. Instituts Anz. 1904 S. 26 n. 20) und anderes. Ich komme auf diese Fabrik noch zurück.



aus freier Hand zu machen, als nach dem einen erst noch eine Form, hat zu bedenken, daß das Gefäß aus Foligno schwerlich nur in einem Exemplar, sondern wie der Kessel von Leontini, vermutlich zu mehreren in der ionischen Werkstätte gearbeitet sein wird.

In ganz der gleichen Weise ist der Verfertiger der in einem Stück gegossenen, reich verzierten Henkel einer altgriechischen Amphora[12]) vorgegangen (Fig. 75 a b). Der Blick auf die Abbildung wird schwerlich sogleich erkennen lassen, daß diese Henkel frei modelliert sind. Die verschiedene Gesamtanlage, deutlich namentlich in der Führung des Bogens, der die beiden Tritonen verbindet, würde genügen, um gegen die Benutzung der Kernform zu beweisen, die hätte angewendet werden müssen, wenn das Stück für den Guß über ein festes Modell geformt und nicht aus freier Hand gearbeitet wäre. Aber gerade an dieser Stelle



Fig. 75 a Amphorenhenkel.

[12]) Vgl. Friederichs n. 1654. Wer die Amphora noch vor kurzer Zeit gesehen hat, wird sie jetzt kaum wiedererkennen. Eine schmutzig-graue dichte Kruste bedeckte die Wandung und ließ nicht erkennen, daß die von Friederichs erwähnte reiche Verzierung so ausgezeichnet schön und sorgfältig gearbeitet sei. Der Hals war durch Druck tief in die Schulter eingesunken. Da das Gefäß vorzüglich erhalten und das Metall — es ist fast reines Kupfer — noch jetzt leicht biegsam ist, machte es keine Mühe, den Hals soweit aus den Schultern zu ziehen, daß er wieder gerade und kräftig dasteht. Die Kruste ließ sich ohne jede Mühe herunterschaben und machte einer dünnen blaugrünen, an einigen Stellen emailartigen Patina Platz. In dieser Wiederherstellung ist das Gefäß unstreitig eine der wertvollsten altertümlichen Bronzen, die auf uns gekommen sind.

Sehr lehrreich ist der technische Herrichtungsproceß. Ringfuß und Henkel sind natürlich besonders gegossen und an den getriebenen Gefäßkörper angesetzt. Aber der Körper ist nicht, was an sich leicht möglich und das Üblichste gewesen wäre, aus einer großen runden Blechscheibe herausgehämmert. Vielmehr nahm der Kupferschmied zunächst ein rechteckiges Metallblech, das er zu einem Cylinder zusammenbog; da, wo die scharfen Ränder aneinanderstießen, lötete er sie zusammen. Hierzu bediente er sich eines Silberlotes; die Lötstelle verläuft aber nicht gerade, sondern die beiden Ränder wurden zunächst ausgezinkt, so daß die Vorsprünge an dem einen Rande in die Vertiefungen des anderen einpaßten. Die Lötspur ist an manchen Stellen bis zu einem Millimeter breit und läßt sich von Anfang bis zu Ende deutlich verfolgen. Im Altertum muß sich die Spur sofort störend gezeigt haben, sobald das Gefäß nicht blank geputzt war; nur dann fällt der

ist der eine Henkel beim Guß stark mißraten und in einer, für die Kenntnis technischer Verfahren im Altertum sehr lehrreichen Weise geflickt,[13]) so daß die ursprüngliche, rundere Form gestreckt wurde. Doch auch die Tritonen sind in den Maßen verschieden von einander, was besonders deutlich wird, wenn man die Henkel übereinander legt, so verschieden, daß sie aus einer Form nicht genommen sein können;[14]) auch hier hätte es der Arbeiter bequemer gehabt, da keine Unterschneidungen vorkommen, je einen rechten und einen linken Triton in Wachs zu bilden, diesen dann in Ton oder Gips zu drücken und so für weitere Tritone eine Form zu gewinnen. Die Hauptmaße, die mit dem Taster genommen wurden, stimmen vielfach, aber nicht nur bei den beiden rechten und linken Tritonen, sondern, was wichtiger ist, bei allen vieren, die, weil zwei und zwei gegenständig sind, doch mindestens zwei selbständige Formen beansprucht hätten.



Fig. 75 b Amphorenhenkel.

schmale Silberstreif nicht auf. Durch das eigentümliche Lötverfahren, das man auch heute noch anwendet, wurde ein festerer Zusammenhalt für das nun folgende Aushämmern des Cylinders erreicht. Hierbei konnte der Hals aus demselben Stück Metall wie der Körper getrieben werden. Bei der Amphora wurde jedoch der Mündungsrand mit dem oberen Viertel des Halses für sich gearbeitet und sollte dann angelötet werden. Dabei stellte sich heraus, daß dieser Halsteil im Verhältnis zu kurz war und es mußte nun zwischen dem oberen Rand des Cylinders, der etwa in der halben Halshöhe abschneidet, und der für sich gearbeiteten Mündung ein Blechstreifen eingelegt werden; auch dieser wurde oben und unten ausgezinkt und angelötet. Man bemerkt also im Innern des Halses zwei Lötspuren rings herum und dicht übereinander. Der Boden des Gefäßes, der den Cylinder schloß, ist mit glattem Rande eingelötet.

[13]) Hier ist nämlich für den Guß die gefährlichste, weil dünnste Stelle. Als der Guß aus dem Mantel genommen war, zeigte es sich an dem einen Henkel, daß der Zusammenhalt zwischen Triton und Bogen auf den beiden Seiten sehr mangelhaft war; hier mußte das Metall verstärkt werden. Das machte man hier so, daß man flüssiges Metall rings um die schwache, sehr erhitzte Stelle laufen ließ, so lange, bis die gewünschte Stärke erreicht war — eine Art von Löten oder Schweißen. An der Vorderseite wurde die Verstärkung ausgeputzt und nachgefeilt, an der Rückseite blieb sie roh stehen und so kann man an ihr gerade das Technische besonders gut beobachten. Vgl. Lewin, Arch. Anz. 1901 S. 16.

[14]) Z. B. bei den beiden Tritonen zur Rechten, sind die Maße von der Armbeuge des linken Arms bis zum oberen Bogenansatz $0{\cdot}064^{m}$ und $0{\cdot}069^{m}$.

Diese Henkel sind, wie ich glaube, auf folgende, nicht wenig umständliche Weise gemacht. Aus freier Hand — statt sie in eine einfache oder eine Doppelform wie die Terracottaformen einzudrücken — wurden in Wachs vier möglichst gleiche Tritonen geknetet; je ein rechter und ein linker wurde durch den schon genannten Bogen verbunden, an den die Henkelschnecke ansetzt. An der Schnecke stimmen die Maße ganz genau und man kann zweifeln, ob hier bei den Vorderteilen und den zunächst in Wachs gesondert gebildeten und dann angesetzten Seitenteilen nicht eine Schablone oder eine Lehre für die Profilführung benutzt ist.



Fig. 76
Eimerhenkelösen.

Als weiteres Beispiel, wie die einfache oder zweiteilige Form verschmäht wurde, obwohl sie hätte angewendet werden können, führe ich zwei hochaltertümliche Eimerhenkelösen mit weiblichen Köpfen an, über deren Herstellungsort ich keine Vermutung habe (Fig. 76).[15] Auch hier ist die erreichte Ähnlichkeit für den ersten Anblick erstaunlich, es stimmen auch einzelne Hauptmaße, aber jede genauere Prüfung und Vergleichung einzelner Gesichtsformen, wie Ohren, Stirn, Wangenlinie ergibt, daß eine mechanische Herstellung durch die Form hier nicht angewendet ist.

Ebenso leicht, wie das Material sich vermehren läßt, das oben zum Beweise gegen die Kenntnis und die Benutzung der Kernform in alter Zeit herangezogen ist, werden sich auch für diese Abneigung gegen Benutzung einfacher oder zweiteiliger Formen aus anderen Sammlungen zahlreiche interessante Belegstücke auffinden lassen. Die Routine der Erzarbeiter, die oft genug gewiß hundert Stück eines Henkels oder Eimeransatzes arbeiteten, kommt der der Vasenmaler des sechsten Jahrhunderts gleich. Wie oft mögen nicht in den Malerwerkstätten die gleichen Scenen wiederholt worden sein, die in den Fällen, wo sie zweimal erhalten sind, so genau übereinstimmen, daß sie sich nahezu decken würden, wenn man sie übereinanderlegte, wobei noch bemerkt werden muß, daß absolute Gleichartigkeit meist nicht einmal beabsichtigt war.

In diesem Zusammenhange möchte ich als besonders interessantes Beispiel für die gewohnheitsmäßige Gleichmacherei zwei von zahlreichen gleichartigen Kannenhenkeln des Antiquariums erwähnen; der eine schon seit langer Zeit im Besitze der Sammlung,[16]) der andere aus dem italienischen Kunsthandel 1896

[15]) Inv. 7937, 7938. Erworben aus der Sammlung Gréau (S. 35 n. 162). Vgl. Jahrbuch des archäol. Instituts. Anzeiger 1886 S. 157.

[16]) Friederichs n. 1409.

erworben,[17]) beide etruskisch (Fig. 77 und 78). Daß die beiden Sirenen oder Harpyien am Fuße verschieden sind und der letzterwähnte Henkel überhaupt besser gearbeitet, wenn auch kaum zeitlich jünger ist, bemerkt man wohl beim ersten Anblick. Der Gesamteindruck aber ist der völliger Gleichartigkeit, und beide Henkel sind doch gewiß ganz unabhängig voneinander entstanden. Man wird den Verfertigern der Henkel zutrauen können, daß sie aus freier Hand zwei nahezu identische Henkel bilden konnten.

Fig. 77 Kannenhenkel.



Fig. 78 Kannenhenkel.

Weitere Untersuchungen werden ergeben, wie weit in archaischer Zeit die Gewohnheit der Erzgießer ging, Stücke, die durch einfaches Eindrücken des Modells in die Formmasse oder höchstens mit der zweiteiligen Form, wie die Terracottaformen, in Wachs oder direct in Metall massenhaft hätten hergestellt werden können, aus freier Hand in Wachs zu bilden. Denn durchgehend ist diese Gewohnheit nicht. Wenn man an die häufige Verwendung des Stempels bei den Metallblechen denkt, wie sie beispielsweise bei den archaischen Metallblechen aus Böotien und den vielleicht noch älteren Verzierungsstreifen mit den laufenden Gorgonen in Berlin und London[18]) leicht constatiert werden kann, wird man auch für gegossenes Metall die Anwendung mechanischer Hilfsmittel von vornherein als möglich, ja wahrscheinlich annehmen. So sind z. B. die beiden Fig. 79 abgebildeten schlangenfüßigen Giganten,[19]) die im Jahre 1884 aus dem italienischen Kunsthandel für das Antiquarium erworben wurden — Henkelansätze für einen Eimer — aus einer Form gegossen,





Fig. 79 Henkelansätze.

[17]) Misc. Inv. 8558. Arch. Anz. 1904 S. 21 n. 24.

[18]) Berlin Misc. Inv. n. 8414. London: Walters, Catalogue of the Bronzes 78 n. 554.

[19]) Berlin Misc. Inv. 7910.

oder vielmehr mechanische Nachbildungen eines Modells, die vermutlich so gewonnen wurden: durch Eindrücken des Modells in die Formmasse entstand eine vertiefte Halbform; aus dieser Halbform entnahm man durch Ausstreichen mit Wachs zwei Wachsreliefs, die nun in Bronze umgesetzt wurden. An sich möglich, aber für das Altertum nicht wahrscheinlich ist es auch, daß das Metall direct in die Halbform gegossen wurde; nur mußte dann jedesmal eine neue Halbform gemacht werden, was bei der Fabrication in großen Mengen beschwerlich gewesen wäre; in großen Mengen sind aber derartige Eimeransätze sicher hergestellt worden.

Wir kehren zu der Untersuchung über Verwendung oder Nichtverwendung der Teilform zurück. Ein sehr wertvolles Material bieten für die spätere Zeit die Füße der etruskischen und pränestinischen Cisten, schon dadurch, daß es, wenigstens bei vollständiger Erhaltung, drei Stücke sind, die eine genauere Controle bei den Messungen zulassen. Es wird am besten sein, die Beispiele des Antiquariums einfach vorzulegen:



Fig. 80 Cistenfüße.

1. Friederichs n. 546 und 547 (Fig. 80). Das dritte Exemplar fehlt hier, wenn es nicht der von Friederichs erwähnte, im Mus. Greg. I 61, 2 abgebildete Fuß ist. Zwei Männer, Herakles und Iolaos, tragen einen Schlauch. Die Figuren stimmen in den Maßen vollständig genau überein; größere Abweichungen als bis zum halben Millimeter sind nicht zu verzeichnen. Auch der darunter liegende Eierstab und die Voluten sind gleich, jedoch treten bei den Voluten schon Differenzen bis zu einem Millimeter auf. Ganz verschieden voneinander aber sind die Tierklauen, schon dem äußeren Anschein nach. Hier steigern sich die Unterschiede bis zu vier Millimetern. Hätte man also die oberen Reliefs allein, so würde man mechanische Vervielfältigung annehmen, und zwar in derselben Weise, wie sie eben für die Gigantenreliefs angenommen worden ist. Wenn man dagegen die Füße für sich betrachtet, kann die Annahme mechanischer Herstellung überhaupt nicht entstehen. Die Klauen sind jede für sich in Wachs modelliert und hiernach in Bronze umgesetzt. Der ganze Fuß ist nun aber aus einem Guß, nicht, daß die oberen Teile für sich gegossen und dann an die Klauen angelötet wären. Diese Gleichmäßigkeit der oberen Teile bei der Ungleichmäßigkeit der unteren läßt sich nur erklären, wenn man folgendes Gußverfahren annimmt: die

oberen Reliefs wurden nach einem Modell, das in die Formmasse eingedrückt wurde, in Wachs gegossen. An diesen Wachsausguß wurde aus freier Hand der eigentliche Fuß mit den Löwentatzen anmodelliert. Dieser konnte weder mit dem Relief zusammen noch allein mechanisch gewonnen werden, weil für ihn eine Teilform erforderlich gewesen wäre.





Fig. 81 Cistenfüße.

2. Misc. Inv. 6236 (Fig. 81). An dem Fuß ist nirgends eine Lötspur, er ist also aus einem Guß. Der obere Teil ist aus ein und derselben Form; das bewies ein Versuch mit einer über einem Exemplar genommenen Guttaperchaform, in die auch die beiden anderen Reliefs paßten. Nur an dem Ohr des einen Löwen bemerkt man einen Unterschied — es ist kleiner. Hier könnte ein Fehler im Wachsmodell oder beim Metallguß vorliegen. Sicher frei geformt ist die viereckige Basis mit dem Polster für die Löwentatzen. Hier weichen die Maße bis zu vier Millimeter voneinander ab. Auf dieses in Wachs gebildete Polster wurde die Tatze aufgesetzt und man bemerkt, wie sich das Polster bei dem Druck vielfach verbogen hat. Die Tatzen selbst sind bei diesem Fuß so gleichartig und auch in den Maßen so wenig abweichend, daß ich die freihändige Modellierung nicht zu behaupten wage. Sie könnten, da, um sie über ein Modell zu formen, Teilstücke nicht erforderlich sind, mechanisch gemacht sein. An diese Tatzen wurde nun das Relief gesetzt und die Füße waren zum Guß fertig. Die Güsse waren somit alle aus einem Stück, alle sehr gleichartig und doch ohne Anwendung der Teilform gewonnen.

3. Misc. Inv. 6237 (Fig. 82). Aus einem Guß, ohne Lötung. Die Arbeit ist gering, aber technisch interessant. Die Löwen





Fig. 82 Cistenfüße.

sind mitsamt der Volute aus einer Form. Durch mangelhaftes Nacharbeiten entweder des Wachsausgusses oder des fertigen Metallgusses sind Unregelmäßigkeiten entstanden, namentlich an der Vorderpranke und am Schwanz, der durch die Beine gezogen ist. An den Basen und den darauf stehenden Klauen sind die Unterschiede zu erheblich, als daß man eine Form für diese Teile annehmen könnte. Sie sind aus freier Hand gebildet und an die Löwenreliefs unterhalb der Volute angesetzt. An der Rückseite des einen Fußes kann man die im Metall wiedergekommene, aber ursprünglich an dem wächsernen Fuß vorgenommene Verbindungsprocedur deutlich wahrnehmen.

4. Misc. Inv. 6239 (Fig. 83). Aus einem Guß, ohne Lötung. Daß die drei Füße nicht im Ganzen aus je einer Teilform über ein Modell gegossen sein können, lehrt der bloße Anblick. Denn sobald man die drei Figuren, wie es in der Abbildung zu sehen ist, in eine Ebene rückt, stehen die Basen windschief. Die Basen sind in diesem Falle nicht so stark in der Größe verschieden als sonst, aber doch genügend, um die freihändige Herstellung wahrscheinlich zu machen. Sehr verschieden dagegen sind die Klauen in ihrer Structur und in der Art, wie sie auf den runden Basen aufstehen. Der ganze Teil unterhalb der Sphinx ist also aus einzelnen, frei geformten Wachsteilen zusammengesetzt — man kann die Spuren dieser Zusammenfügung an einem Fuß innen bemerken — während das an diesen Teil angesetzte Relief in Wachs aus einer Form ausgedrückt ist.





Fig. 83 Cistenfüße.

5. Misc. Inv. 6238 (Fig. 84). Aus einem Guß, ohne Lötung. Das Verhältnis ist, wie ich glaube, bei diesem Stück genau dasselbe wie bei den übrigen Stücken. Der obere Teil bis einschließlich der Voluten ist mit Hilfe einer Form aus Wachs ausgedrückt, dann gegossen und nachgearbeitet, allerdings so mangelhaft, daß man beim ersten Betrachten auf freihändige Arbeit schließen möchte; man vergleiche z. B. die rechte Schulter. Die Tierfüße sind verschieden in ihrer Höhe und in der Bildung der Zehen an den Klauen; sie passen auch nicht alle drei genau in eine Form, die ich über einem Fuß nehmen ließ. Ich halte sie daher für frei gearbeitet. Wichtig für die massenhafte Verbreitung und Herstellung

gleichartiger Füße ist, daß an der schon 1865 in das Antiquarium gelangten Cista bei Friederichs n. 541 (Misc. Inv. 3528) genau dieselben Füße angebracht sind, nur daß sie mit einer viereckigen Basis versehen sind. Es ist kein Zweifel, daß die



Fig. 84 Cistenfüße.

drei Füße jener Cista aus derselben Fabrik stammen, ja zu gleicher Zeit entstanden sind wie die der anderen. Die liegenden Silene sind aus derselben Form ausgedrückt — namentlich die unveränderlichen Innenmaße stimmen aufs genaueste — nur sind sie durchgehends weit besser nachgearbeitet als die liegenden Silene der anderen Cista. Auch das Volutenband unter den Silenen ist reicher gegliedert und mit einem Zickzackband versehen. Die Klauen entsprechen an beiden Cisten einander genau. Verschieden sind aber die Zwischenteile zwischen Klauen und Relief in Höhe und Dicke und schon sie würden also den Beweis für die freihändige Herstellung geben, wenn jemand glaubte, annehmen zu sollen, daß die Klauen für freihändige Arbeit zu gleichartig seien.



Fig. 85 Cistenfüße.

6. Friederichs n. 1506 und 1507 (Fig. 85). Wie schon Friederichs vermutete, gehören beide Stücke zu ein und demselben Gerät — ursprünglich werden es drei gewesen sein. Die Verschiedenheiten der unteren Teile sind namentlich an den Voluten deutlich zu erkennen; aber auch die beiden Basen beweisen durch Verschiedenheiten der Einzelformen, daß sie nicht aus einer Form in Wachs gedrückt sind. Dagegen sind die beiden

Doppelsphinxe wieder so gleich, wie man es erwarten muß, wenn ihnen beiden dieselbe Form zugrundeliegt. Als letztes Beispiel erwähne ich

7. Friederichs n. 542 (Fig. 86). Aus einem Guß, ohne Lötung. Die Füße sind in ihrer Gestaltung so einfach, daß zu ihrer Herstellung eine zweiteilige Form genügte. Die eine Hälfte umfaßte Relief und die Vorderhälfte der Löwenklaue, die andere deren Hinterhälfte und das Auflager für die Ciste. Für diesen Fuß wurde also erst ein Wachsmodell gearbeitet, über welches soviel zweiteilige Formen genommen wurden, als man brauchte; diese zweiteiligen Ton- oder Lehmformen wurden dann mit Metall ausgegossen. Die sogenannten Gußnähte zwischen den beiden Hälften der Form sind nach dem Guß nicht weggenommen, sondern, wie es bei geringeren Metallgüssen oft bemerkt werden kann, stehen geblieben.

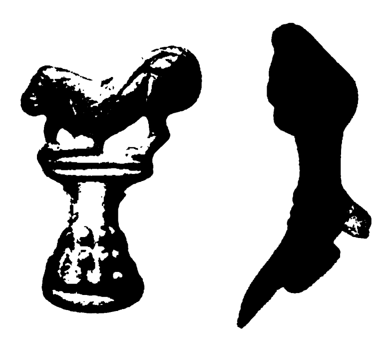


Fig. 86 Cistenfüße.

Diese combinierte Herstellungsweise — teils durch freies Modellieren, teils durch Benutzung einer einfachen Form für gewisse Teile — ist mit Ausnahme des letztangeführten Beispiels als typisch für die Cistenfüße des Antiquariums zu bezeichnen und wird wohl bei den meisten Cistenfüßen angewendet worden sein. Man darf daraus schließen, daß die Teilform, die anzuwenden hier viel bequemer gewesen wäre, den Modelleuren der Cistenfüße nicht bekannt war. Ich kenne überhaupt aus vorhellenistischer Zeit kein sicheres Beispiel für die Verwendung dieser Form. Daß sie in dieser Zeit aufkam, ist oben bei Besprechung der ägyptischen Stuckformen vermutet worden. Aber sie hat dann keineswegs ausschließliche Verwendung gefunden, wie sich an zahlreichen Beispielen dartun läßt.

Als ein besonders wichtiges nenne ich die drei Hermen von dem großen Tisch des Hildesheimer Silberfundes,[20] die etwa in derselben Zeit entstanden sind wie die beiden Tigerköpfe, die oben zu Anfang (Fig. 70—71) behandelt wurden. Diese drei Hermen sind mit dem oberen Aufsatz, auf dem die Platte aufliegen soll, aus einem Guß. Die Aufsätze sind in ihrer Höhe verschieden. Sie sind am Modell ursprünglich glatte runde Stäbe gewesen, die dann durch Bearbeitung auf der Drehbank ihre jetzige Form bekommen haben. Dabei hat man zugleich durch mehr oder weniger Wegnehmen die Gesamtlänge der drei Füße ausgeglichen. Aus den Verschiedenheiten dieser Teile wäre also nichts zu folgern. Die eigentlichen Hermen dagegen sind in den Hauptmaßen völlig übereinstim-

[20]) Pernice-Winter, Der Hildesheimer Silberfund Taf. XXVII S. 54 ff.

mend, in der Breite des Schaftes, der Ansätze, in Einzelheiten des Gesichtes und dessen Gesamtbildung, wie man sich durch einen Blick auf die angeführte Tafel überzeugen kann. Und dennoch braucht man nur einmal zwei Seitenansichten miteinander vergleichen, um zu bemerken, daß der eine Kopf nicht eine mechanische Wiederholung des zweiten sein kann. Man vergleiche z. B. die Binde, die bei dem einen Kopf den Hals wie ein Kragen umschnürt, während sie bei dem anderen leicht und locker am Halse herunterfällt, oder die Haarrolle, die an der Seite hier von einem Epheublatt fast ganz bedeckt ist, dort fast ganz frei liegt. Überall, wo Unterschneidungen auftreten, die für mechanische Herstellung die Teilform bedingt hätten, finden sich Unterschiede, wie die angeführten. So muß man auf Grund dieser Übereinstimmungen und Unterschiede schließen: der Silberschmied gönnte sich bei der Bildung der Köpfe die Erleichterung, daß er das Gesicht nach einem Modell abformte, das von Einzelarbeit in den Locken und Blättern noch keine Spur zeigte; vielleicht gewann er auch mit einer zweiten ebenso einfachen Halbform die Hinterseite des Kopfes, so daß der Kopf in seinem Gesamtumriß und den Hauptteilen des Gesichtes feststand; aber alles übrige Detail wurde nun aus freier Hand in diesen nur halbfertigen Wachsausguß einmodelliert und so entstanden die Unterschiede an den Stellen, die aus der einfachen Form nicht hätten mitkommen können. Wie an dem großen Dreifuß, kann man auch für den kleinen dreifüßigen Untersatz aus demselben Fund[21]) die entsprechenden Unterschiede feststellen. Auch diese beiden Füße — der dritte ist moderne Nachbildung — sind aus freier Hand geformt, vielleicht unter Benutzung gewisser Hilfsmittel, aber gewiß nicht mit der Teilform hergestellt. Da ursprünglich zwei Dreifüße vorhanden, also sechs Füße zu machen waren, hätte sich die Benutzung einer Teilform gewiß gelohnt.

Als weiteres Beispiel nenne ich die beiden Henkel von dem neuerworbenen großen Krater aus Boscoreale.[22]) Diese beiden Henkel, Meisterstücke toreutischer Kunst, sind von ungewöhnlicher Feinheit in der Detailarbeit. Die vorspringenden Hundsköpfe und Delphine, das Gewirr der vom Meere zerwühlten Locken bietet eine Fülle von schwierigsten Unterschneidungen dar. Wer den Kopf des Tritonen oder der Tritonin formen wollte, müßte für diese Form eine Unzahl Teilstücke verwenden. Die Vergleichung dieser Köpfe mit dem Taster ergab nun das überraschende Resultat, daß, wo das Maß auch angelegt wurde, überall — wenigstens fast überall -- eine völlige Übereinstimmung zu verzeichnen war. Da es nicht anging, die beiden Henkel nebeneinander zu legen, war

[21]) Pernice-Winter a. a. O. Taf. XXV.

[22]) Archäologischer Anzeiger 1900 S. 182ff.

es schwierig, aus dem Gesamteindruck Schlüsse zu ziehen. Erst die Photographie lehrte, daß beide Henkel selbständig gearbeitet worden sind. Es ist unmöglich, daß zwei Köpfe, wie die der Tritonen, auf mechanischem Wege durch die Form gewonnen, so unähnlich sein könnten. Alles, was hier scharf und ausdrucksvoll ist, wirkt bei dem andern Kopf flau und unfein. Das kann nicht allein die Folge der Nacharbeit sein. Auf den Abbildungen erkennt man nun auch zahlreiche Verschiedenheiten, die nicht zu bemerken sind, wenn man die Henkel getrennt betrachtet, in der Führung einzelner Locken, in der Bildung der zackigen Ohren, an den Hundsköpfen, alles Dinge, die nur auf freie Modellierung zurückzuführen sind. Aber es bleibt bemerkenswert, wie eine wenigstens in den meisten Maßen völlige Übereinstimmung beider Paare von Köpfen erreicht worden ist. Auch bei diesen Stücken wird daher eine einfache, die Gesamtumrisse sowie die Hauptteile enthaltende Form benutzt worden sein, an deren Wachsausguß die Details mit ihren Unterschneidungen anmodelliert wurden.

Aus der großen Kunst bietet sich ein geeignetes Beispiel dar in den beiden nackten Ringern im Museo nazionale zu Neapel, zwei Großbronzen, die einander genau entsprechen. Nach der Ansicht Benndorfs,[23]) der sich auf eine Bemerkung F. Hausers stützte, sind diese beiden Figuren, „welche zusammen an einem Orte gefunden wurden und die nämliche Größe und im Rumpf und in den Extremitäten die nämliche Bewegung haben, aus der gleichen Form gegossen".[24]) Den Beweis für diese Annahme kann allein eine genaue Vergleichung der Maße ergeben. Ich habe Messungen und Vergleichungen an zwei Gipsabgüssen der Königlichen Museen zu Berlin vorgenommen. Da nach Benndorfs Angaben nur sehr wenig ergänzt ist — von dem einen der linke vorgesetzte Fuß vom Knöchel an, von dem andern der linke Unterschenkel samt Knie fast bis an den Knöchel — so lassen sich die mannigfaltigsten Versuche anstellen. Sie ergaben für die flächenhaften Partien des Rumpfes häufig eine völlige Übereinstimmung, ebenso stimmten Arme und Beine miteinander überein, bis auf die Extremitäten. Hier sind Abweichungen bis zu einem vollen Centimeter zu verzeichnen. Ebenso verschieden voneinander ist die Bildung des Haares. Während im allgemeinen die Anordnung der Haarbüschel gleichmäßig durchgeführt ist, springt hier eine Locke weit hervor, die dort nur flach angelegt ist, hier rundet sich eine Locke in kräftigem Schwung, dort verläuft sie in gestreckterer Linie; der Abstand vom Ohr zum Haaransatz ist hier weit größer als dort, auch die Ohren selbst lösen

[23]) Jahreshefte IV 173.

[24]) Das ist unmöglich; sie könnten nur gegossen sein aus zwei Formen, die über demselben Modell genommen sind.

sich hier anders als dort vom Kopfe. Das Kopfhaar ist, wie Benndorf angibt, an beiden Figuren nicht ciseliert, also war jedesfalls die Nacharbeitung nach dem Guß eine sehr geringe; um so mehr müßten die Einzelheiten miteinander übereinstimmen. Auch die Einzelformen des Gesichtes sind sehr stark voneinander verschieden; z. B. die Bewegung der Linie, die vom Kinn über Mund und Oberlippe nach der Nase hin verläuft. Nimmt man alles zusammen, so ergibt sich, daß überall an den Stellen, wo eine complicierte mehrteilige Form zur Abformung des Modells erforderlich gewesen wäre, Unterschiede vorhanden sind, wo nicht, Übereinstimmung herrscht. Darnach kann es, wie ich glaube, einem Zweifel kaum unterliegen, daß eine Teilform auch hier nicht angewendet worden ist. Alle diejenigen Teile, die ein bequemes Abformen vermittelst der einfachen oder zweiteiligen Form zuließen, wie Rumpf, Beine und Arme ohne die Extremitäten, möglicherweise auch Teile des Gesichtes, wurden mechanisch copiert, alle diejenigen Teile dagegen, bei denen ein derartiges einfaches Abformen nicht möglich war, wurden aus freier Hand einander möglichst ähnlich gebildet.

Das Resultat dieser auf ein immerhin beschränktes Material gestützten Untersuchung ist, daß anscheinend bis in die hellenistische Zeit hinein Teilformen beim Metallguß nicht angewendet wurden, also überhaupt nicht bekannt waren, daß aber auch nach dieser Zeit die Verwendung der Teilform im Bronzeguß sehr beschränkt war.[25]) Um Wachsausgüsse beispielsweise nach Cistenfüßen zu erhalten, wäre das Abformen mit Gipsteilformen ein besonders geeignetes Verfahren gewesen, wenigstens würde Gips heutzutage für diesen Zweck mit Vorliebe verwendet werden, denn eine Gipsform läßt ungezählte Wachsausgüsse zu. Vermutlich hätten sich die Alten dieses Materiales auch bedient, wenn sie es in vorhellenistischer Zeit überhaupt verstanden hätten, Modelle, deren Abformung die Teilform verlangt, zum Zwecke der Vervielfältigung im Ganzen abzuformen.

Gilt dieses Resultat nur für den Bronzeguß? Oder soll man annehmen, daß die Alten hier die zeitraubende Modellierung aus freier Hand der Benutzung der Teilform vorgezogen hätten, daß sie diese aber, wenn es galt, Statuen und Köpfe in Gips abzugießen, regelrecht anzuwenden imstande gewesen wären?

Um diese Frage zu beantworten, muß man die antike Überlieferung und

[25]) Edgar bezeichnet in dem oben (S. 157, 5) erwähnten Katalog zwei Aphroditestatuetten im Museum zu Cairo, „which are evident duplicates of each other," und zwei Heraklesstatuetten des British Museum als zwei Copien aus einer Form. Die Aphroditestatuetten kenne ich nicht; für die Heraklesstatuetten aber ist die Annahme völlig unmöglich, denn da nach dem Katalog die eine Figur (n. 1245) 12¼, die andere (n. 1246) 12¾ inches hoch ist, können die Figuren nicht aus einer Form gewonnen sein.

die modernen Anschauungen über die Herstellung von Gipsabgüssen im Altertum von neuem prüfen.

In Furtwänglers Schrift ‚Über Statuencopien' finden sich folgende Sätze, in denen zu der Frage Stellung genommen wird: S. 6 „die in Eleusis gefundenen kleinen Nachbildungen einer Gruppe des Westgiebels des Parthenon und einer Gruppe vom Friese des Erechtheion stammen ihrer Arbeit nach noch aus dem Ende des fünften Jahrhunderts, und zwar wahrscheinlich aus der Schule des Phidias, in welcher gewiß Modelle oder Abgüsse der Parthenongiebelfiguren bewahrt wurden; denn auf solche muß jene Nachbildung zurückgehen". S. 21 wird angeführt, Pasiteles sei beim Copieren nicht frei verfahren, „sondern er wird die zu copierende Statue wie ein Modell genau übertragen haben. Von den in dem so wenig dauerhaften Ton ausgeführten Modellen wurden im Altertum gewiß wie heutzutage Gipsabgüsse genommen und diese der Übertragung in den Stein zugrunde gelegt. Auch von den zu copierenden Statuen, die ja meist an öffentlichen oder heiligen Orten standen, ließ Pasiteles gewiß Abgüsse nehmen, um diese im Atelier genau zu übertragen. Abgüsse von Statuen zu machen, war natürlich schon lange ‚erfunden' worden — der Überlieferung nach von Butades, die ausgedehnte Anwendung der Abgüsse als Grundlage für Marmorcopien ist aber allem Anscheine nach erst durch Pasiteles eingeführt worden". In älterer Zeit sei kein ausgeführtes Modell benutzt worden. „Pasiteles führte das genaue Arbeiten nach gleich großem Modell und Abguß und das Copieren mit dem Punktierverfahren ein."

Entsprechend diesen Annahmen wird S. 18 ausgeführt, in der pergamenischen Königszeit habe man ältere classische Originale, namentlich der phidiasischen Zeit wohl copiert, „aber noch nicht genau und offenbar noch nicht auf Grund von Abgüssen und nicht mit Hilfe des Punktierverfahrens". Endlich heißt es S. 22, „die Einführung des Copierens nach Abgüssen mit Hilfe des Punktierverfahrens brachte den gewaltigen Aufschwung des Copistentums, der uns durch eine Masse erhaltener Statuen bezeugt ist und dessen Führer wir in dem gelehrten Pasiteles erkennen. Nur durch jenes Verfahren ist zu erklären, daß in den verschiedensten Gegenden gefundene Copien eines Originales doch in allen Hauptmaßen übereinstimmen. Wie gewöhnlich es war, daß ältere berühmte Statuen von den Künstlern abgeformt wurden, lehrt eine bekannte Äußerung des Lukian über den Hermes Agoraios zu Athen."

In ähnlichem Sinne äußerte sich Blümner, Technologie II 144, „trotz des Fehlens directer Nachrichten dürfen wir annehmen, daß vielfach schon die alten

Bildhauer, nachdem einmal die Vortrefflichkeit dieses Materials (des Gipses) für den genannten Zweck (nämlich für Abgüsse) erkannt war, bei Herstellung ihrer Modelle ganz entsprechend verfuhren wie die heutigen; d. h., daß sie von dem während der Arbeit beständig feucht erhaltenen Tonmodell alsbald nach der Vollendung die Gipsformen nahmen, bevor der Ton durch zu starkes Eintrocknen schwand. Aus dieser Gipsform konnte dann das Modell selbst wieder — entweder ebenfalls in Gips oder, bei geringeren Dimensionen, in Wachs — abgegossen und beliebig vervielfältigt werden. Jedesfalls verstanden sich schon die Alten darauf, von ihren Bildwerken in Marmor oder Bronze Abgüsse zu nehmen.“ Ganz kürzlich hat S. Reinach in der Revue archéologique, 1902 S. 5 ff. die Frage wieder aufgenommen und eine bisher übersehene Stelle des Plutarch, De sollertia anim. p. 984 a beigebracht, die ich, weil sie wichtig ist, hersetze: ἱστοροῦσι δὲ καὶ τοὺς πεμφθέντας εἰς Σινώπην ὑπὸ Πτολεμαίου τοῦ Σωτῆρος ἐπὶ τὴν Σαράπιδος κομιδήν, Σωτέλη καὶ Διονύσιον, ἀπωσθέντας ἀνέμῳ βιαίῳ κομίζεσθαι παρὰ γνώμην ὑπὲρ Μαλέαν, ἐν δεξιᾷ Πελοπόννησον ἔχοντας, εἶτα ῥεμβομένους καὶ δυσθυμοῦντας αὐτοὺς προφανέντα δελφῖνα πρῴραθεν ὥσπερ ἐκκαλεῖσθαι καθηγούμενον εἰς τὰ ναύλοχα καὶ στόλους μαλακοὺς ἔχοντα τῆς χώρας (καταμένειν Bernadakis, εἶναι Reiske) καὶ ἀσφαλεῖς ἄχρις οὗ τοῦτον τὸν τρόπον ἄγων καὶ παραπέμπων τὸ πλοῖον εἰς Κίρραν κατέστησεν. Ὅθεν ἀναβατήριον θύσαντες, ἔγνωσαν ὅτι δεῖ δυοῖν ἀγαλμάτων, τὸ μὲν τοῦ Πλούτωνος ἀνελέσθαι καὶ κομίζειν, τὸ δὲ τῆς Κόρης ἀπομάξασθαι καὶ καταλιπεῖν.

Die von Reinach herangezogene Notiz macht die Herstellung von Gipsabgüssen in hellenistischer Zeit wahrscheinlich. Obwohl über die Art, wie der Abguß vorgenommen wurde, nichts angegeben ist, kann man doch auf Grund der ägyptischen Teilformen kaum bezweifeln, daß die Korefigur, wie die Statuen heute, in eine große Anzahl einzelner Teilstücke eingebaut wurde.

Von Gipsausgüssen ist wohl auch die Rede bei Iuvenal Sat. I 2, 4:

> indocti primum, quamquam plena omnia gypso
> Chrysippi invenias; nam perfectissimus horum est,
> si quis Aristotelem similem vel Pittacon emit,
> et iubet archetypos pluteum servare Cleanthas.

Endlich werden Abgüsse von Statuen ganz offenkundig von Plinius XXXV 153 erwähnt. Die übrigen Nachrichten über die Verwendung von Gips zu künstlerischen Zwecken, die bei Blümner, Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste II 143 ff. zusammengestellt sind, geben für die Frage nach den Gipsabgüssen nichts aus. Das älteste Zeugnis, das des Theophrast de lapid. 67 (vgl. de causis plant. VI 19, 5), wo ganz allgemein von den guten Eigenschaften des Gipses für ἀπομάγματα die Rede ist, kann als Beweis für Abgüsse von Statuen

nicht herangezogen werden. Ebensowenig besagt die Stelle bei Plinius XXXV 156 „idem (M. Varro) magnificat Arcesilaum, L. Luculli familiarem, cuius proplasmata pluris venire solita artificibus ipsis quam aliorum opera . . . Octavio equiti Romano cratera facere volenti exemplar e gypso factum talento." Das ‚exemplar', das sich der vornehme Dilettant bei dem berühmten Künstler bestellte, der sich diese Zumutung tüchtig bezahlen ließ, wird nicht ein Gipsabguß gewesen sein, wie Blümner annimmt, sondern ein Stuckmodell, nach dem getrieben werden sollte. Es wird also ausgesehen haben, wie das hellenistische Gefäßmodell aus Stuck, das die ägyptische Abteilung der Berliner Museen besitzt, wird aber nicht wie dieses ein bloßer Abguß nach einem Wachsmodell gewesen sein,[26]) sondern eine aus freier Hand in die Gips- oder Stuckmasse gearbeitete Darstellung. Für die circensischen Spiele werden einmal als Decorationsstücke Victorien mit Palmzweigen in der Hand erwähnt (Spartian Sever. 22), billige Ersatzstücke für wertvollere Originale, vielleicht Abgüsse nach solchen, vielleicht, wie Blümner annimmt, für diesen einen Zweck aus dem wohlfeilen und leicht zu bearbeitenden Material geschnitten. Aus Gips und Ton war der Körper des Zeus in Megara von der Hand des Theokosmos, wohl eine gipsüberzogene Terracotta, aus Gips allein ein Dionysos, den Pausanias in Kreusis sah; ob frei in Gips geschnitten oder ein Abguß, ist unsicher.

Die Notiz des Plinius, in der sicher von Gipsabgüssen die Rede ist, XXXV 151 fg. hat folgenden Wortlaut: „eiusdem opere terrae fingere ex argilla similitudines Butades Sicyonius figulus primus invenit Corinthi filiae opera, quae capta amore iuvenis, abeunte illo peregre, umbram ex facie eius ad lucernam in pariete lineis circumscripsit, quibus pater eius inpressa argilla typum fecit et cum ceteris fictilibus induratum igni proposuit . . . . Butadis inventum est rubricam addere aut ex rubra creta fingere, primusque personas tegularum extremis imbricibus inposuit, quae inter initia prostypa vocavit, postea idem ectypa fecit. hinc et fastigia templorum orta. propter hunc plastae appellati. hominis autem imaginem gypso e facie ipsa primus omnium expressit ceraque in eam formam gypsi infusa emendare instituit Lysistratus Sicyonius, frater Lysippi de quo diximus. hic et similitudines reddere instituit, ante eum quam pulcherrimas facere studebatur. idem et de signis effigies exprimere invenit, crevitque res in tantum ut nulla signa statuaeve sine argilla fierent. quo apparet antiquiorem hanc fuisse sci-

[26]) Daß das Stück nicht eine Arbeit aus freier Hand ist, sondern ein Abguß, geht deutlich aus den vielen Fingerabdrücken hervor, die von dem weichen Wachs oder Ton des Modells herrühren. Unterschneidungen zeigt das Relief nicht, also war zum Abformen eine eigentliche Teilform nicht erforderlich. Auch Schreiber hält das Stück für einen Abguß. (Alexandrinische Toreutik 470 ff.)

entiam quam fundendi aeris." Es handelt sich hier namentlich um den vorletzten Satz, den ich so verstehe: „eben derselbe machte auch die Erfindung, von Bildwerken Abbilder auszudrücken" (d. h. Gipsabgüsse zu machen, denn von Gips ist die Rede) „und die Sache nahm einen solchen Umfang an, daß keine Bildwerke oder Statuen ohne Ton entstanden," nämlich ohne Tonmodelle, die dann in Gips umgesetzt wurden, wie heutzutage. Furtwängler (Plinius und seine Quellen, Fleckeisensche Jahrbücher Suppl. IX 61) bezieht den Satz auf Butades, den Begründer der Porträtkunst und knüpft ihn sowie den folgenden Satz durch Umstellung an jene Nachricht an, während er die Notitz über die Gesichtsformen des Lysistratos als Randbemerkung auffaßt, die bei der späteren Redaction durch den Neffen an eine falsche Stelle geraten sei. Furtwängler folgt in den Hauptpunkten seiner Darlegung einer Vermutung Brunns (Gesch. d. gr. Künstler I 403), der gleichfalls dem Butades die Erfindung des Gipsformens über Bildwerke zuschreibt und die Notiz über Lysistratos als Randbemerkung erklärt, die an falscher Stelle stehe. Die vorgeschlagene Umstellung in ihrem vollen Umfange bestreitet mit Recht Reinach a. a. O. Er nimmt eine beschränktere Veränderung vor, indem er nur die letzten Sätze von dem Worte „crevitque res in tantum" an lostrennt und an Butades Leistungen anknüpft.

Wenn es unwiderleglich bewiesen wäre, daß die Kenntnis des Gipsformens über Bildwerke mit Formen aus zahlreichen Teilstücken in hochaltertümliche Zeiten hinaufginge, dürfte man kein Bedenken tragen, die Umstellung Brunns (und Furtwänglers) für wahrscheinlich zu halten. Das ist aber nicht der Fall. Vielmehr zeigt die Untersuchung der Bronzen und der ägyptischen Stuckformen, daß complicierte Teilformen in der Kleinkunst vor der Zeit des Hellenismus nicht verwendet wurden, und so wird es auch in der großen Kunst gewesen sein. Die Pliniusstelle erscheint danach als ein wichtiges Zeugnis, das den wirklichen Tatsachen, wie wir sie aus den Monumenten entnehmen können, genau entspricht. Sie darf nicht verändert werden, wenigstens nicht, soweit es sich um die Erfindung der Gipsabgüsse und die daran anschließende Gewohnheit handelt, die Tonmodelle in Gips zu gießen.[27]) Eine besondere Erwähnung verdient noch die von Lucian im Ζεὺς τραγῳδός 33 aufbewahrte Notiz über die Abformung des Hermes Agoraios bei der

[27]) Dagegen ist der letzte Satz ‚quo apparet' usw. gewiß nicht an der richtigen Stelle, man müßte denn dem Plinius den Unsinn, den er, an dieser Stelle belassen, enthalten würde, in die Schuhe schieben. Ihn durch Umstellung so einzuordnen, daß er einen vernünftigen Sinn gibt, halte ich nicht für möglich. Es mag aber darauf hingewiesen werden, daß die Erwähnung der Metallgießer Rhoecus und Theodoros in der Quelle den Anlaß gegeben haben könnte, das Altersverhältnis der verschiedenen Kunstzweige zueinander festzustellen und die Erzgießerei hier überhaupt zu erwähnen.

[illegible]

[illegible]

wozu der Scholiast die dem Inhalt der Stelle selbst entnommene Bemerkung macht, daß die Bildhauer den Hermes Agoraios mit Pech umgeben hätten, um so ein Modell zu haben, wonach sie arbeiten könnten [illegible].

Von Interesse ist an dieser Nachricht einmal, daß die Künstler nur den Leib, nicht aber das Gesicht abformten; es handelt sich also hier nicht um eine Abformung der ganzen Figur.[28] Vermutlich war es das anatomische Detail des Leibes an dem [illegible] Kunstwerk, das die Künstler für ihre Studienzwecke besonders schätzten, wie ähnlich in modernen Ateliers Musterbeispiele einzelner Körperteile nach berühmten Kunstwerken zu finden sind. Zweitens, daß hier nicht von Gipsformen die Rede ist, sondern daß Pech verwendet wird, ein Material, mit dem man schwierige Formen in einzelnen Teilen an sich gewiß genau herstellen kann, das aber weder die Statue, die geformt wird, mehr schont, noch im Gebrauch leichter zu handhaben ist als Gips. Ich kann mir die Stelle nur so erklären, daß man den Pechmantel auch über geringe Unterschneidungen legen durfte und ihn, solange er noch nicht ganz erhärtet war, trotz dieser Unterschneidungen von der Figur abnehmen konnte, was bei Gips unmöglich ist — wir wenden heutzutage bei einfacheren Unterschneidungen an kleineren Gegenständen zur Vermeidung mehrseitiger Formen Gelatine an. Für die Frage nach der Herstellung von Gipsabgüssen ist diese Notiz aber nicht zu verwenden.

II. Über antike Steinformen.

Über die Benutzung von Steinformen zum Zwecke des Gusses im Altertum äußert sich Blümner in der Technologie IV S. 280 mit folgenden Worten: „Für derartigen Guß (nämlich den sogenannten Herdguß in die offene Form) hat man die dauerhaften Steinformen auch später noch vielfach angewandt, weil sie eine

[28] O. Müller, Kunstarchäologische Werke II 142 ff. Anders Blümner, Archäologische Studien zu Lukian 92 und Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste II 144.

unbegrenzte Zahl von Abgüssen zu nehmen gestatteten.“ Hiefür werden als literarische Belege angeführt Vitruv. II 7, 4 „non minus etiam fabri aerarii de his lapicidinis in aeris flatura formis comparatis habent ex is ad aes fundendum maximas utilitates“ und ähnlich Plinius XXXVI 168 „ex iis formae fiunt, in quibus aera funduntur.“ Blümner erwähnt weiter die trojanischen Formsteine und solche aus den Bronzestationen der Pfahlbauzeit, Formsteine für Herdguß ohne Eingußrinnen die ‚mit flüssigem Metall angefüllt und bis zum Erkalten der gegossenen Gegenstände mit einem flachen Stein bedeckt“ worden seien. Nachher seien sie mit dem Hammer nachgeschmiedet und vollendet worden. Für die mykenischen Formsteine nimmt Blümner mit anderen an, daß sie dazu gedient haben, um das Goldblättchen in die Formen einzudrücken. „In Mykenae hat man zwei Steinformen gefunden, eine aus Granit und eine aus Basalt, welche auf zwei Seiten scharf eingravierte, vertiefte Zeichnungen kleiner Ornamente zeigen . . . Schliemann und andere nach ihm haben dieselben als Gußformen erklärt; allein es ist sehr unwahrscheinlich, daß man die dünnen Goldbleche, welche die entsprechenden Verzierungen in schwachem Relief aufweisen, gegossen haben sollte und Hostmann nimmt daher meiner Ansicht nach mit Recht an, daß die Goldblättchen in diese Steinform eingedrückt wurden.“[29])

Schreiber sagt über die Verwendung der Formsteine (Alex. Toreutik 277, 7) folgendes: „Bei dem Treiben über einen festen, das Modell darstellenden Stein gibt letzterer unmittelbar die Form; das dünne Goldblech wird mit dem Holzhammer um die harte, widerstandsfähige Form herumgeschlagen oder in dieselbe hineingepreßt. Beim Gießen ist eine Hohlform nötig, die für kleinere Gegenstände von symmetrischer Bildung am einfachsten dadurch hergestellt wird, daß man in zwei genau aufeinander passende Steine je die Hälfte des Modells vertieft hineinarbeitet und diese Hohlform mit einem Eingußcanal versieht. Beide Bestimmungen — als Hohlform für den Guß und zum Treiben des dünnen Goldblechs zu dienen — erfüllen die sogenannten Formsteine, deren aus dem Altertum eine beträchtliche

[29]) Technologie IV 237. In solcher Verallgemeinerung kann diese Ansicht nicht richtig sein. Vergleicht man z. B. die Form bei Schuchhardt, Schliemanns Ausgrabungen[2] S. 324, so findet man unten links ein (auf den Kopf gestelltes) Hängeornament, das nicht durch Eindrücken von Goldblech gewonnen sein kann. Von der Perle aus geht nämlich nach rechts und links eine stäbchenähnliche Vertiefung, die nicht zum Ornament gehört. Sie diente dazu, um vor der Füllung der Form ein Stäbchen aufzunehmen, das nach der Füllung wieder herausgenommen werden sollte. Auf diese Weise gewann man mühelos eine im Durchschnitt halbrunde Vertiefung der Perle in der Längsrichtung. Legte man ein zweites gleichartiges Stück darüber, so enthielt die Perle die für das Durchziehen des Fadens nötige Längsöse. Eine ähnliche Vorrichtung bietet auch der zweite mykenische Formstein. In diese Vertiefungen sollte also etwas gegossen werden, das sich um das eingesetzte Stäbchen schmiegte.

Anzahl aus verschiedenen Ländern erhalten sind. In den meisten Fällen ist nur die eine Halbform vorhanden, die andere verloren gegangen, oder es ist anzunehmen, daß sie überhaupt gefehlt hat. Denn bei Gegenständen, deren Rückseite nebensächlich behandelt wurde, konnten sie durch aufgelötetes unbearbeitetes Blech hergestellt werden. In anderen Fällen bei Armringen, Goldperlen usw.) wurden die in einer und derselben Form gegossenen oder mit ihr geprägten Hälften des Gegenstandes nachträglich zusammengelötet.

Die trojanischen Steinformen sind zuletzt genauer von Götze bei Dörpfeld, Troja und Ilion 368. 397. 408. 420 besprochen und sämtlich als Formen für Metallguß angesehen worden, die mykenischen, trojanischen und orientalischen von Xanthudides in der Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική, 1900, 25—50.



Fig. 87a Alabasterform eines Schnabelhenkels.



Fig. 87b Ausguß aus Fig. 87a

Um die Wirkungen, die glühendes Metall, und zwar strengflüssiges wie Gold, Silber, Bronze auf Steinformen hervorbringt, und zugleich um die Möglichkeit des Gießens in Stein überhaupt beurteilen zu können, habe ich verschiedene Formen in der Art der antiken Steinformen aus verschiedenartigen Steinsorten herstellen und diese in verschiedenen Verfahren in der Gießerei von Spangenberg-Berlin in meiner Gegenwart mit einer Bronze ausgießen lassen, die in ihrer Legierung der antiken Bronze möglichst gleichartig gewählt wurde. Was für Bronze gilt, gilt in erhöhtem Maße auch für Gold und Silber, während leichtflüssige Metalle wie Blei, Zinn usw. sich im Guß ganz anders verhalten, wie jene.

Ich zähle die Versuche hintereinander auf und bemerke dabei, daß sämtliche Steine eine ganze Nacht vor und bis zur Benutzung über dem glühenden Ofen gelegen haben, so daß sie durch und durch erhitzt waren: ohne diese Vorkehrung waren Erfolge von vornherein ausgeschlossen.

1. Form aus Alabaster (Fig. 87ab). Als Muster eingearbeitet wurde ein Schnabelhenkel ungefähr von der Form des bei Schreiber a. a. O. Taf. I A', 19 abgebildeten.

Da an dem Vorbild ein Eingußcanal nicht zu bemerken ist — schwerlich wird wenigstens für diesen Henkel ein daraufgelegter zweiter Stein den Einguß enthalten haben, weil das für die Benutzung des Formsteins sehr unpraktisch gewesen sein würde[30]) — müßte es sich hier um einen offenen Guß handeln; entsprechend wurde auch die Nachbildung behandelt und das Metall in die offene Form gegossen. Das Resultat war — wie die Abbildung verdeutlichen wird — überaus kläglich. Die Form zeigte sich nach dem Guß völlig ruiniert und zu weiteren Versuchen unbrauchbar; die scharfen Kanten waren abgebrochen und überall, wohin das Metall gelaufen war, war eine weiche Kalkschicht entstanden. Der Ausguß aber gibt nur die ungefähre Form des Henkels wieder, der eine Schnabel und der obere Ring sind überhaupt nicht gekommen und von den eingearbeiteten Ornamenten war keine Spur zu entdecken.



Fig. 88 Kalksteinform (rechts die Form, links der Ausguß).

2. Form aus dichtem, tonigen Kalkstein (Solenhofener Lithographierstein) (Fig. 88). Eingearbeitet wurde ein compliciertes Muster, in genauer Nachbildung eines Steinfragmentes im Antiquarium[31]) der königlichen Museen, nur daß es vervollständigt wurde. Die antike Form war eine Doppelform, nicht für den offenen Herdguß bestimmt. Das erkennt man erstens an den Eingüssen, von denen am Original zwei erhalten sind und an zwei Löchern, durch welche Blei-

[30]) Der Eingußcanal müßte, um das Metall überall gleichmäßig hinfließen zu lassen, da angebracht gewesen sein, wo das Ornament angearbeitet ist, und dieses wäre dann nicht mehr zu gießen gewesen. Außerdem ist hier gerade das Zapfenloch für einen Deckstein, der für einzelne Ornamente der Form offenbar erforderlich war.

[31]) Terr. Inv. n. 8217. Der Stein stammt aus Italien. Die Formen sind sämtlich von Herrn Karl Tietz, beschäftigt am Antiquarium zu Berlin und durch seine Arbeiten am Hildesheimer Silberfund rühmlichst bekannt, nach meinen Anweisungen in Stein geschnitten. Bei meinen Studien über antike Toreutik war mir die Hilfe des erfahrenen Technikers ganz besonders wertvoll.

stäbe getrieben wurden, dazu bestimmt, die beiden Steine zusammenzuhalten; das Blei ist am Original noch erhalten. Ich habe als Deckstein, also als zweiten Stein, eine Ziegelplatte nehmen lassen; er bietet für den Guß den Vorzug, daß die Luft und die Gase leichter entweichen können; der Guß mußte also besser gelingen als mit einer dichteren Steindecke. Aber der Erfolg war trotzdem völlig unzureichend. Der Hohlraum der Form hat sich nicht mit Metall gefüllt; mehrfach ist das Metall zerrissen, von den Einzelheiten der Verzierung ist so wenig zu sehen, daß der Zusammenhang unkenntlich ist. Ebenso schlecht ist die Form gefahren, die so gut wie zerstört ist; überall sind die Ränder ausgesprungen, besonders stark um die mittlere Erhebung herum. Der Stein weist Brandspuren auf, die so stark sind, daß sie selbst bei sorgfältigstem Putzen nicht zu beseitigen sind.

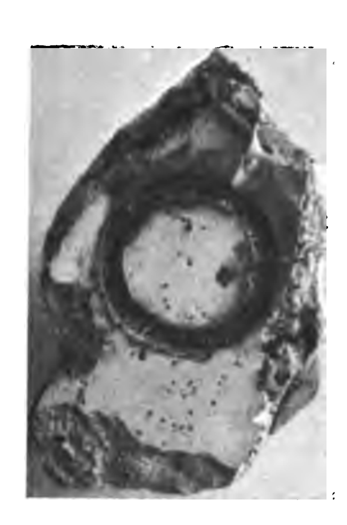


Fig. 89 Specksteinform.

3. Form aus Speckstein (Fig. 89). Unter den antiken Formen ist eine Specksteinart am häufigsten vertreten. Der Stein läßt sich sehr leicht bearbeiten, splittert nicht und ist dabei von großer Zähigkeit; alle trojanischen Formen sind, wenn sie nicht aus einer schiefrigen Steinart bestehen, aus specksteinartigem Material hergestellt, auch die ägyptischen Formsteine, als deren Material vielfach Basalt angegeben wird, sind, soweit ich nach den Exemplaren des Berliner Museums urteilen kann, meist aus einem weichen, glatten, specksteinartigen Gestein —, wovon man sich durch Ritzen mit einem scharfen Instrument leicht überzeugen kann. Dasselbe gilt von den mykenischen Formsteinen. Wie die Abbildung zeigt, ist ein Ring eingearbeitet, in welchen verschiedene Ornamente in ziemlich großem Maßstabe eingegraben sind — Striche, Punkte und Kreuzlinien. Als ungefährer Anhalt diente die Form Ilios 633 n. 1268 (H. Schmidt, Troj. Altertümer n. 6771). Von den Verzierungen ist in dem Ausguß so gut wie nichts zu sehen; um die Ornamente zu erkennen, muß man das Vorbild zu Hilfe nehmen; selbst der Ring ist unvollständig. Die Form ist stark verbrannt, wenn auch nicht ruiniert, wie die anderen Formen, die Ränder sind nach dem einmaligen Guß so scharf wie vorher. Auch bei diesem Versuch wurde, da das trojanische Vorbild eine Doppelform war, ein Ziegel gegen den Stein als Decke gelegt.

4. Form aus Speckstein (Fig. 90 a, b). Versuch eines Herdgusses. Als Muster

wurde einmal der von Schreiber Taf. II B' 7 abgebildete Griff und das Schmuckstück S. 279, 1 in getreuer Wiedergabe gewählt. Der Versuch wurde zweimal hintereinander gemacht, erstens, um die Dauerhaftigkeit des Steines zu erproben und um zu sehen, ob heißeres, leichter flüssiges Metall oder solches im Zustande kurz vor der Erstarrung bessere Resultate ergäbe. Der Unterschied zwischen beiden Ausgüssen ist äußerst gering. Das Metall im Zustande kurz vor der Erstarrung schmiegt sich wohl etwas besser an, aber der Ausguß bleibt bei beiden Versuchen völlig unbrauchbar; von der feinen Gravierung des kleinen Schmuckstücks ist so gut wie nichts gekommen, es ist darum in der Abbildung fortgelassen worden. Der Stein selbst ist vielfach lädiert, eine Ecke des Steines sprang beim zweiten Guß ab, ein dritter Versuch wäre also unmöglich gewesen. Die Brandspuren sind sehr stark.

Fig. 90 a Specksteinform.

5. Form aus Schiefer (Fig. 91). Es wurde eine Doppelform hergestellt, beide Hälften durch Bronzestifte zusammengehalten. Eingearbeitet wurde die Figur eines einfachen Kelts mit etwas hochstehenden Rändern, je die Hälfte in jeden Stein. Die Ränder wurden angebracht, um zu erfahren, ob sich Einzelheiten im Guß ergäben; aus demselben Grunde wurde in die eine Hälfte ein kleiner Stern eingetieft, der also plastisch hätte herauskommen müssen. Im Ausguß waren die seitlichen Ränder vorhanden, ob man aber durch Hämmern ein wirklich brauchbares Gerät hätte herstellen können, bleibt immer noch zweifelhaft; von dem Ornament, das nahe der Schneide angebracht wurde, bemerkt man so gut wie gar nichts. Die Schieferform ist völlig zerstört und unbrauchbar geworden und ist überall, wo sie das glühende Metall berührte, in tausend Splittern abgeblättert.[32])



Fig. 90 b
Ausguß aus Fig. 90 a.

[32]) Ebendenselben Kelt habe ich, nachdem ich durch Herrn Dr. Brunner auf eine metallene, zweiteilige Keltform im Museum für Völkerkunde aufmerksam gemacht worden war, in eine Bronzeform gießen lassen, die zu diesem Zwecke erst besonders hergestellt werden mußte. Die beiden Hälften wurden

6. Herdform aus Ziegelstein (Fig. 92 a b c). In den Stein wurde ganz genau der Meißel eingearbeitet, wie ihn n. 6761 des Katalogs trojanischer Altertümer zeigt. Die Oberfläche wurde sorgfältig geglättet und, wie am Original, mit einer feinen Tonschicht überzogen. Zwei Versuche wurden gemacht, genau wie bei dem Versuch 4 S. 184 f., mit heißerem, leichter flüssigem Metall und mit derselben Bronze im Zustand kurz vor der Erstarrung. Der erste Guß (vgl. Fig. 92 b) mit den tiefen Löchern würde auch durch Aushämmerung schwerlich zu einem brauchbaren Meißel verarbeitet werden können; weit besser dagegen ist der zweite Guß (Fig. 92 c) ausgefallen — möglicherweise deswegen, weil der Ziegel von dem ersten Guß stärker durchglüht war, als es vorher durch die Ofenhitze geschehen konnte. Jedoch hat das langsamer fließende Metall, wie man an der Schneide und an den Maßen erkennt, die Ziegelform nicht ganz ausfüllen können, obwohl die Metallmasse hinreichte. Auch ist die Oberfläche so narbig und schrumpfig, daß die Hämmerarbeit, wenn überhaupt möglich, auch hier äußerst langwierig und sehr schwierig sein würde. Die Form ist stark überbrannt und war es schon nach dem ersten Guß, der Tonüberzug ist vielfach ausgesprungen; man sieht dem Ziegel das gewaltsame Verfahren deutlich an.



Fig. 91 a Schieferform.

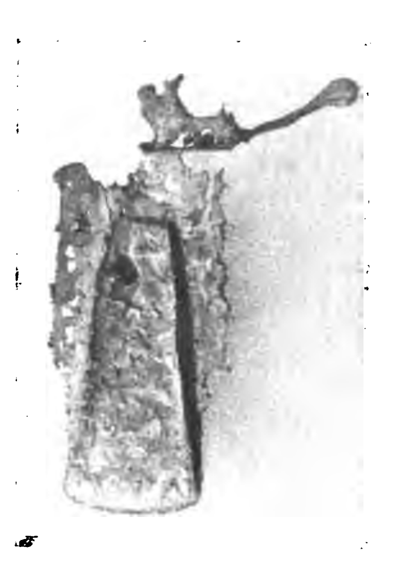


Fig. 91 b Ausguß aus Fig. 91 a.

Die an diesen Versuchen gemachten Erfahrungen wende ich zunächst auf

vor dem Guß stark mit Ruß angeschwärzt und darnach Messing eingegossen. Der Guß ist sehr gut gelungen, und mit geringen Nacharbeiten kann man aus dem Ausguß einen tadellosen Kelt herstellen.

die trojanischen Formen an, die ich nach dem von H. Schmidt sorgfältigst bearbeiteten Katalog der trojanischen Altertümer n. 6723—6778 in kurzer Übersicht bespreche.[33]) Von den Formen, die hier der II.—V. Ansiedlung zugeschrieben sind, zeigt 6723 so starke Verbrennungs- und Beschädigungsspuren, daß man ihre Benutzung zum Eingießen glühenden Metalls als sicher annehmen kann. 6724 ist stark ergänzt und, wie es scheint, sehr geputzt; trotzdem sind auch hier deutliche Verbrennungsspuren von dem flüssigen Metall sichtbar.

An 6725 sind Brandspuren überhaupt nicht festzustellen; diese Form kann also niemals mit Metall ausgegossen worden sein. Entweder ist hier ein anderes Verfahren angewendet oder — was mir wahrscheinlicher ist — die Form sollte wie die beiden anderen verwendet werden, ist aber aus irgend welchem Grunde nicht benutzt worden; ob das hier unter anderen Gegenständen eingearbeitete Messer mit nach unten gebogener Klinge und der Gegenstand mit dem achtstrahligen Stern ein gutes Gußresultat geliefert hätten, bleibt allerdings sehr zweifelhaft.



Fig. 92 a
Herdform aus Ziegelstein.

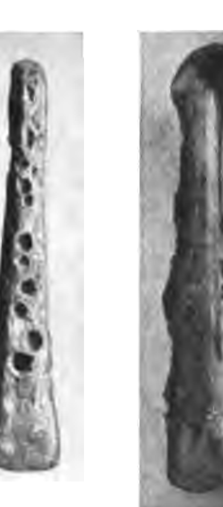


Fig. 92 b c
Ausgüsse von Fig. 92 a.



6726 (abgebildet im Katalog) zeigt überall Brandspuren, nur nicht an dem Meißel und dem runden schalenförmigen Gegenstand. Besonders interessant sind hier die Vertiefungen für die Dolche. An dem Dolch nämlich, der die zwei länglichen Löcher in der Klinge hat, ist die Vertiefung 1·3 *cm* tief. Diese Vertiefung kann unmöglich bis zum Rande mit Metall ausgegossen worden sein, denn sonst würde nach dem Guß eine so starke Aushämmerung erforderlich geworden sein, um aus dem barrenartigen Gußstück einen Dolch zu machen, daß mindestens die Löcher, die mit Fleiß beim Guß bereits angelegt waren, verhämmert worden wären. Es

[33]) Die altertümlichen Steinformen, die der Inselcultur angehören (Ἐφημ. ἀρχ. 1899 S. 125), habe ich nicht selbst gesehen, kann also darüber nicht urteilen. Aber vermutlich gilt von diesen Formen dasselbe, wie von den trojanischen Formen der zweiten Stadt.

wurde also nur der Boden der Form bis zu einer gewissen Höhe mit Metall bedeckt und damit sich das flüssige Metall am Boden besser sammelte, machte man die Form so tief — aus einer ganz flachen Form würde überhaupt kein guter Guß in Stein hervorgegangen sein. So werden auch die Vertiefungen für die Meißel und anderen Gegenstände zu verstehen sein. Sie wurden meist tiefer gearbeitet, als sie nachher tatsächlich mit Metall ausgegossen werden sollten.

6727: Der Stein scheint modern geputzt zu sein, so daß an vier tieferen Einarbeitungen die Brandspuren zum Teile verloren sind. Keine Brandspuren überhaupt zeigen hier zwei ganz flache Kelte, ein etwas tieferer und der „scheibenförmige Gegenstand". Möglich erscheint mir, daß die Form bei diesen Vertiefungen nicht ganz fertig geworden ist, wenigstens sind sie ganz ungeglättet. Ein brauchbares Gußresultat würde man aus diesen flachen Einarbeitungen nicht erzielen können.

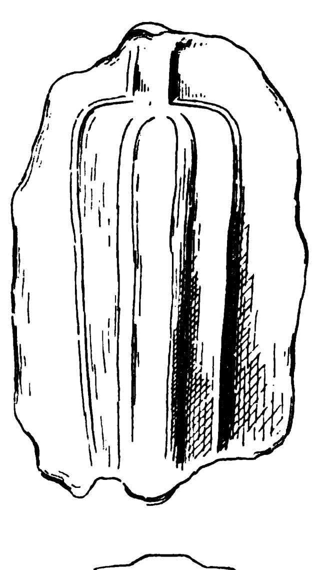
6728 weist überall starke Brandspuren auf, ebenso 6729. Die Vertiefung für den „rechteckigen Gegenstand" dieser Form diente wohl zur Herstellung von Barren für das überschüssige Metall, wie man auch heutzutage das überschüssige Metall in Barren gießt. Das grob eingeschnittene Ornament, das im Guß noch eben kommen würde, könnte eine Art Eigentümermarke bedeuten.

Unter den nun folgenden Steinformen 6730—6753 sind deutliche Brandspuren von flüssigem Metall an den Stücken 6731. 6733—6735. 6737—6741. 6743—6748. 6750—6753 und bei 6764 (das übrigens nicht die eine Hälfte einer zweiteiligen Form ist) zu erkennen. Bei 6730 kann man zweifeln; dagegen kann ich an den Formen 6732. 6736. 6742. 6749 Verbrennungsspuren nicht entdecken. Diese vier Formen zeigen Vertiefungen, wie sie genau so bei denjenigen eingearbeitet sind, die sicher zum Eingießen des Metalls bestimmt waren. Ob sie nicht benutzt worden sind, oder, was mir nicht wahrscheinlich ist, modern so stark gereinigt sind, muß zweifelhaft bleiben.

Die noch übrig gebliebenen zehn Formen der II.—V. Stadt sondern sich in zwei Gruppen. Sechs von ihnen sind aus gebranntem Ton 6758—6763. Alle zeigen deutliche Spuren, die das glühende Metall zurückgelassen hat, bis auf 6761; es ist das die Form, die bei dem Versuch 6 S. 186 nachgebildet wurde. Aus der Scherbe eines großen Pithos gearbeitet zeigt sie eine Vertiefung für einen flachen Meißel und ist sorgfältig mit Tonüberzug versehen. Die völlig intacte Erhaltung dieses Überzugs und der Mangel von Verbrennungsspuren beweisen, daß diese Form niemals mit Metall ausgegossen sein kann.

Am interessantesten sind die Formen 6754 und 6755. Sie sind in dem Katalog als zweiteilige Formen bezeichnet. Hiefür bietet weder die eine noch

die andere Form ein sicheres Anzeichen. Es fehlen die Löcher, die zur Verfestigung beider Hälften dienen müßten; es fehlen die Eingüsse, denn die schmale Vertiefung von 6755 ist kein Eingußloch, sondern eine Vertiefung, die in Metall umgesetzt, den Dorn des Dolches bilden würde. Auch die Oberflächen sind nicht ganz gleichmäßig glatt, sondern uneben, so daß das Metall durch die Fugen herausfließen würde. Diese Unregelmäßigkeiten könnten allenfalls bei 6754 durch spätere Zerstörung entstanden sein, nicht aber bei 6755. Es sind also offene Formen, wie für den Herdguß gearbeitet, nur daß die Einarbeitungen ganz flach sind. Würde man Metall in sie hineingießen, so kann man sicher sein, daß in hundert Fällen neunundneunzig mißlingen würden, namentlich bei der Form 6755. Auch würde hier, selbst bei der sorgfältigsten Nachhämmerung das feine Profil der Klinge nicht bewahrt werden können. Nun sind aber auch Brandspuren, wenn überhaupt, an diesen beiden Stücken äußerst gering; man kann als sicher annehmen, daß sie nie mit Metall ausgegossen worden sind. Wie waren also diese Formen benutzbar? Ein Gipsausguß aus beiden Formen ergab, daß die Vertiefung genau dem halbierten Durchschnitt des Flachkelts und des Dolches in ihren richtigen Verhältnissen bildete — legt man zwei Ausgüsse aufeinander, so entsteht genau die richtige Kelt- und Dolchform. Abbildung Fig. 93 gibt eine Ansicht des Dolches nach einem Gipsausguß und einem Durchschnitt, in welchem die zu ergänzende zweite Hälfte schraffiert ist. Ich zweifle nicht, daß man diese Formen zum Gebrauch je zweimal mit Wachs ausgestrichen hat und dann die Hälften aufeinanderlegte. So besaß man einen Wachskelt und eine wächserne Dolchklinge, deren Dorn man beliebig verlängern konnte. Diese Wachsmodelle mußten nun in Metall umgesetzt werden. Damit sind wir am Kernpunkt der Frage angelangt. Daß in Troja der Guß mit der sogenannten verlorenen Form bekannt war, ist für die VII. Ansiedlung von A. Götze, Troja und Ilion 408 f. unwiderleglich nachgewiesen worden. Ein glücklicher Gedanke ließ ihn einen „unförmlichen Klumpen“ aus Ton zerschneiden und dieser erwies sich alsbald als der Mantel für eine Axt, die durch Wachsschmelzverfahren in Vollguß hergestellt werden sollte. Mit Recht nimmt Götze auch für die II. Ansiedlung dieses Gußverfahren an „wegen des Vor-



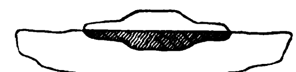


Fig. 93 Dolchform.

kommens complicierter Gegenstände, die auf andere Weise gar nicht hätten angefertigt werden können." Die beiden trojanischen Formen sind also als Vorformen zu bezeichnen; man konnte mit ihnen in bequemem Verfahren Wachsmodelle zum Ausschmelzen gewinnen. Zu eben diesem Zwecke wurde vielleicht auch die sauber ausgeschlämmte Ziegelform 6761 benutzt: ob die groben Steinformen, soweit sie keine Feuerspuren aufweisen, auch als Vorformen dienten, bleibt mir zweifelhaft.

6756 ist die Hälfte einer Doppelform, die aus einer zerbrochenen Gußform hergestellt ist, auch 6757 kann von einer Doppelform herrühren. An beiden sind einige Vertiefungen, die für directen Metallguß zu flach und wegen der fehlenden Brandspuren als Vorformen zu erklären sind.

Die Formen der VI. Ansiedlung sind wenig zahlreich. Von ihnen zeigt 6765 deutliche Spuren des eingegossenen Metalls; es war, wie H. Schmidt im Katalog und A. Götze a. a. O. 397 ausführlich auseinandersetzen, eine Doppelform für einen Kastenguß. Bei der Form 6766, die aus einer älteren zerbrochenen Gußform hergestellt ist, kann ich Spuren von Verbrennung nur an den älteren in den Stein gearbeiteten Vertiefungen entdecken und da auch nur bei zweien; es scheint, als ob die dritte gar nicht verwendet worden wäre; sie wird dadurch unbrauchbar geworden sein, daß das Metall bei dem Versuch, die daneben angebrachte Messerform zu gießen, den dünnen Grat zwischen beiden Vertiefungen sprengte. Auch bei 6767 (aus älterer Form hergestellt) finden sich keine Spuren von Brand bei den späteren Vertiefungen, während die ursprünglich eingearbeitete „Schale" stark vom Brand mitgenommen ist. Also auch bei den Formen der mykenischen Periode scheint das Schmelzverfahren mit der Vorform für Wachs gebräuchlich gewesen zu sein.

Die VII.—IX. Ansiedlung weist elf Formen auf, 6768—6778, zu denen auch der schon besprochene Tonklumpen für den Guß in verlorener Form gehört. Weitaus die wichtigste ist die Gußform 6769 für einen Hohlkelt.[34]) Es ist zweifellos eine zweiteilige Form, denn man bemerkt an der erhaltenen Längsseite ein Stiftloch und außerdem außen kreuzweise Einschnitte zum Verschnüren der beiden Halbformen. Spuren, wie sie glühendes Metall zurückläßt, sind an der Form nicht zu entdecken, die Oberfläche ist glatt und nirgends geborsten. Ich wüßte auch nicht, wie man die Form hätte mit Metall ausgießen können. Um einen Hohlkelt zu gewinnen, müßte man entweder einen spitzen Kern aus Ton vor dem Guß in die Form einlegen; dieser Kern müßte ein Auflager an dem oberen Rand

[34]) Sie ist bei Götze und Schmidt abgebildet.

der Form haben und dann würde ein geeignetes Eingußloch fehlen; oder man müßte sofort nach dem Eingießen des Metalls den Kern in das noch flüssige Metall stoßen, was gewiß selten genug gelingen würde; oder man könnte endlich annehmen, die Form sei gleich nach dem Eingießen des Metalls gestürzt, damit das in der Mitte noch nicht erstarrte Metall wieder ausflösse; das würde aber, wenn es bei Bronze überhaupt möglich ist, eine sehr ungleichmäßige Hülse geben. Aber selbst wenn eines dieser drei Verfahren denkbar wäre, würden die feinen Zickzacklinien, die als Verzierung in die Form eingearbeitet sind, nach den oben geschilderten Versuchen nicht, oder so gut wie nicht, herauskommen. Daher scheint mir nur die Möglichkeit zu bleiben, daß diese Form gleichfalls eine Vorform zur Herstellung eines Wachsmodells ist. Das Modell erhielt die Hülse entweder durch Ausschwenken nach dem Eingießen, oder man arbeitete sie in das massive Wachsmodell mit einem geeigneten Instrument ein.

Mit Sicherheit glaube ich auch die Formen 6770—6775 und 6777—6778 als Vorformen zur Herstellung von Wachsmodellen deuten zu können. Man kann an ihnen auch nicht die geringste Spur von Abnutzung bemerken; auch sind die Verzierungen so fein, daß ein Bronzeguß keine Aussicht auf Gelingen bieten würde, wie der Versuch 3 gelehrt hat. Nur leichtflüssige Metalle, wie Blei oder Zinn, würden im Guß gute Resultate ergeben; für diese Metalle werden aber die Vertiefungen, die Pfeilspitzen und Schmuckgegenstände darstellen, nicht bestimmt gewesen sein.

Es bleibt nur die Form 6776 über (Ilios, 633 n. 1267), das Bruchstück einer zweiteiligen Gußform für eine Schwert- oder Dolchklinge, wie H. Schmidt richtig erkannt hat. Die nächste Analogie für die Form fand A. Körte in dem Tumulus von Bos-öjük in Phrygien (Athen. Mitt. 1899, 17 Taf. IV, 1) und hiernach gehört vielleicht auch die trojanische Form einer früheren als der VII.—IX. Ansiedelung an. Die troische Form zeigt Brandspuren, dagegen ist die phrygische, wie mir Herr Professor Loeschcke freundlichst mitteilte, so ohne jede Spur von Brand, als wenn sie soeben erst fertig gestellt worden wäre. In diese phrygische Form kann also strengflüssiges Metall niemals gegossen sein. Bei der trojanischen wird es ebenso sein; man darf nach den oben geschilderten Versuchen von vornherein bezweifeln, daß Güsse in diese Formen ein gutes Resultat geliefert haben würden — mehr als zweimal würde man die Form nicht haben benutzen können. Andererseits sehen die seitlichen Eingänge, wie Körte bemerkt, genau so aus wie Luftpfeifen, wie sie beim Metallguß gebräuchlich sind. Solche Luftzugänge wären auch beim Ausgießen mit Wachs nicht unangebracht, aber immerhin eine

sehr seltene Erscheinung. Diese beiden Formen, die bei ihrer auffälligen Übereinstimmung auch nur in der gleichen Weise verwendet worden sein können, kann man als Vorformen, nicht zur Herstellung von Wachsmodellen, sondern zur Herstellung von Bleiausgüssen bezeichnen. Wenn solche Dolche in großen Mengen hergestellt werden sollten, so waren Bleiausgüsse sehr geeignet. Von diesen Bleiausgüssen ließen sich nämlich zweiteilige Gußformen in Ton oder Lehm ohne jede Mühe machen — wir würden das heute mit Formkasten machen — und je mehr Bleimodelle vorhanden sind, um so mehr Formen lassen sich zu gleicher Zeit herstellen.[35]) Für Bleiausgüsse empfiehlt es sich auch, Luftpfeifen anzubringen.

Nach diesen Ergebnissen kann über die mykenischen Formsteine, denen sich ihrer Verwendung nach deutlich die orientalischen anreihen, sowie über die späteren griechisch-ägyptischen kürzer hinweggegangen werden. Was bis 1894 bekannt war, hat Th. Schreiber, Alexandrinische Toreutik 278 ff. übersichtlich zusammengestellt; seitdem sind einige wichtige Stücke hinzugekommen, besonders die kretischen (Ἐφημ. ἀρχ. 1900 Taf. 3 und 4). Eine Fortführung der Liste ist hier nicht beabsichtigt. Schreiber unterscheidet bei den Formsteinen solche, die sowohl „als Hohlform für den Guß und zum Treiben dienen" — das sind diejenigen, an denen Eingußcanäle bemerkbar sind — und solche, die „nur zum Prägen bestimmt" sind; an diesen sind keine Eingußcanäle.

Wenn man die Steine nach ihrem Gestein betrachtet, so findet man außer den härteren Steinsorten, wie Granit und Basalt, vielfach weichere erwähnt, Kalkschiefer, schieferartiges Material, marmorartiges Material; sehr häufig wird sodann Serpentin erwähnt; ob alle diese geologischen Bestimmungen auf wissenschaftlicher Untersuchung beruhen, weiß ich nicht; jedenfalls sind alle die Formsteine, die ich kennen gelernt habe, sehr leicht zu bearbeiten und bestehen meist aus einer weichen fettigen Steinart, die eine öftere Ausgießung mit Metall nicht vertragen würde. Von zwei der 1899 in Kreta gefundenen Formsteine gibt Xanthudides a. a. O. 26 an, sie seien ἐξ ὑποπρασίνου ἀργιλλικοῦ σχιστολίθου ἀρκετὰ μαλακοῦ καὶ εὐθρύπτου.

Wichtig ist ferner, daß an keinem dieser Steine, soweit ich sehen kann, bis auf einen,[36]) irgendwelche Brandspuren festzustellen sind, wie sie strengflüssiges Metall zweifellos hinterlassen haben würde.

[35]) Bei der modernen Massenfabrication ist das hier geschilderte Verfahren sehr häufig, natürlich, wenn es sich um solche Gegenstände handelt, die mit der zweiteiligen Form hergestellt werden können.

[36]) Es ist der von Th. Schreiber unter T verzeichnete, der im Antiquarium der Kgl. Museen aufbewahrt wird (Misc. Inv. 7440, vgl. Curtius, Das archaische Bronzerelief aus Olympia Taf. III 6). Er war nach Curtius zum Einschlagen einer Silberplatte bestimmt, wozu jedoch das Material, wie Schreiber S. 285 (15) be-

Es werden daher diejenigen mykenischen und orientalischen Formsteine, die keine Eingußrinnen haben, einmal dazu benutzt worden sein, um dünne Goldbleche in sie einzudrücken. Das kann geschehen sein durch Hämmerung mit dem Holzhammer, jedoch unter Zuhilfenahme von Wachs, das zwischen Plättchen und Hammer gelegt wurde; schonender für den Stein und deshalb wahrscheinlicher ist, daß man das Goldblech mit Holzstäbchen — und bei den tiefer gearbeiteten Verzierungen mit gespitzten Metallstäbchen — einrieb. Auf diesem Wege hergestellte Plättchen erhalten, wie Versuche ergeben haben, genau die Schärfe des Vorbildes. Auch die kleinen Schmuckstücke aus Glasmasse, wie sie in Menidi und sonst gefunden sind, die ehemals zum Teile wenigstens mit Gold überzogen waren, werden sich mit diesen Steinen durch Ausstreichen haben herstellen lassen. Endlich kann man sich auch denken, daß, wenn massive Goldgegenstände hergestellt werden sollten, die Vertiefungen mit Wachs ausgestrichen wurden, so daß man ein genaues Modell zum Ausschmelzen besaß.

Wenn dagegen in diesen Formsteinen Eingußrinnen angebracht sind, so sind zwar auch das Eindrücken von Metallblechen und die anderen genannten Verfahren nicht ausgeschlossen, aber vornehmlich müssen diese Steine doch zum Eingießen einer leicht flüssigen Masse benutzt worden sein, und zwar unter Zuhilfenahme eines zweiten ergänzenden Formsteins, der in den Fällen ganz glatt gewesen sein wird, wo Löcher zum Festhalten des Steines in einer bestimmten Lage an den Formstein selbst nicht angebracht sind. Die flüssige Masse wird entweder Wachs gewesen sein, so daß dann der Ausguß als Modell für den Guß in Edelmetall diente, oder die Form war für Bleigüsse bestimmt, die in Steinformen vorzüglich geraten. Für Bleiausgüsse hat die bekannte, oft abgebildete Serpentin(?)-Form aus Selendj

merkt, zu hart und wenig widerstandsfähig ist. Schreiber sieht daher die Form als Gußform an und beruft sich dafür auf „die breite Gußmündung am Rande“ und „die vier Löcher in den Ecken, die zur Befestigung des aufzulegenden, die Vollform ergänzenden Formsteins dient“, während Curtius Eingußloch und die vier Löcher für moderne Zutat hält. Sicher ist, daß Metall in den Stein gegossen ist, und zwar nicht Blei, sondern ein strengflüssiges Metall wie die Zerstörung zeigt. Aber diese Zerstörung wie die Brandspuren haben die Form nur am Eingußcanal betroffen, im übrigen ist sie intact; sie ist niemals ganz mit dem strengflüssigen Metall ausgegossen worden. Bleierne Schalen, wie sie aus dem Stein kommen würden, sind schwerlich jemals hergestellt worden. Daher ist die Annahme von Curtius soweit richtig, als die Form nicht ursprünglich zum Gießen von Edelmetallen bestimmt gewesen ist. Möglicherweise ist sie erst in moderner Zeit zum Zweck der Fälschung zu Versuchen mit Edelmetall benutzt worden, die eingestellt wurden, als sich der Stein zum Gießen ungeeignet erwies. Ursprünglich diente der Stein dazu, um ein Modell aus Wachs herzustellen; das konnte man gewinnen, indem man über den Stein Wachs drückte oder — wenn Einguß und die Löcher antik sind, was sehr möglich ist — indem man die Form mit flüssigem Wachs ausgoß, wobei ein Deckelstein die untere Schalenseite eingearbeitet zeigte. Ein Versuch, der in dieser Weise vorgenommen wurde und vorzüglich glückte, erwies die Wahrscheinlichkeit dieses Verfahrens.

(Evans, Pictographs 133) gedient, wie der auf Kreta gefundene Ausguß aus einer gleichartigen, sehr ähnlichen Form beweist, deren Echtheit mir vorläufig wahrscheinlich ist. Auch die von Xanthudides in der 'Εφημ. ἀρχ. 1900 Taf. 3 abgebildeten Gußformen sehen nicht aus, als ob sie für Gegenstände aus Edelmetall bestimmt gewesen wären. Aus einer Steinform ist auch das berühmte trojanische Bleiidol gewonnen. Byzantinische Steinformen, wie die von Fröhner, Coll. Hoffmann nr. 361—363 veröffentlichten[37]) und ähnliche in der Abteilung der Sculpturen christlicher Epoche im Berliner Museum, die nach der äußeren Herrichtung wie die mykenischen und orientalischen Steine beurteilt werden müssen, haben, wie durch erhaltene Bleigegenstände analoger Form bewiesen wird, zur Herstellung bleierner Ausgüsse gedient. Leider hat sich das vergängliche Blei nur sehr selten erhalten; als billiges Ersatzmaterial für kostbarere Metalle ist es zweifellos in großem Umfange verwendet worden, ebenso wie als Unterlage für dünne Goldblättchen, die sich über dem Bleimodell vorzüglich scharf ausdrücken lassen.[38])



Fig. 94 Tarentiner Steinform.

Wenn man weiter die von Schreiber zusammengestellte Classe der sogenannten ägyptisch-griechischen Formsteine betrachtet und die eigentümliche Art erwägt, wie vielfach die Vertiefungen angebracht sind, wird man nach den geschilderten Versuchen ihre unmittelbare Verwendbarkeit für den Metallguß sehr bezweifeln. Diejenigen Vertiefungen, zu denen kein Eingußcanal führt, können nur zum Eindrücken von Wachs gedient haben, das dann das Modell für den Guß mit der sogenannten ver-

[37]) Schreiber a. a. O. K—O S. 283 (13). Von den ersten vier Exemplaren, die eine eigentümliche Schiffsform und geometrische Ornamente aufweisen, glaubt Schreiber mit Fröhner, daß sie von der phönikischen Küste stammen und offenbar, daß sie hochaltertümlich sind. Ich habe diesen Eindruck nicht gehabt, hielt sie vielmehr von Anfang an für spätbyzantinisch oder frühmittelalterlich und bin in dieser Ansicht durch Herrn Dr. Wulf bestärkt worden. Jedenfalls finden sich unter den Schiffen des frühen Mittelalters nähere Parallelen zu den Schiffsdarstellungen der Steine als unter denen des Altertums.

[38]) Zu vergleichen sind auch die zweiteiligen Gußformen aus Este, Notizie degli scavi 1901 p. 225, wo auf gleichartige Stücke verwiesen wird.

lorenen Form lieferte. Es sind das die Schnabelhenkel Taf. I, 19, 20 und mehrere kleine Ornamente. Dagegen, wo ein Eingußloch vorhanden ist, wird man entweder an die Herstellung in Blei denken müssen oder annehmen, daß flüssiges Wachs benutzt wurde. Bleifigürchen und Ornamente von der Art, wie sie die Formsteine zeigen, sind aus dem Altertum erhalten. Das Antiquarium besitzt aus Südrußland außer einer Anzahl ganz flach gegossener Stierköpfe, an denen noch der Einguß festsitzt, einige Köpfe, die genau so aussehen, wie die Köpfe bei Schreiber Taf. I, 11. Einen besonders guten Beleg für die Verwendung von Steinformen zu Bleiausgüssen gibt eine von R. Zahn in Tarentiner Privatbesitz bemerkte Steinform, von der beistehend ein Abguß abgebildet ist (Fig. 94). Dargestellt ist eine Athena in der Haltung einer Statue des fünften Jahrhunderts, neben ihr ein mit Guirlande und Bukranion geschmückter Altar, auf dem Feuer brennt. Aus einer Form, die der tarentinischen genau entsprach, stammt das von Friederichs unter nr. 1796 beschriebene, aus der Sammlung Bartholdy stammende Bleifigürchen des Antiquariums, das wohl in Rom gefunden sein wird (Fig. 95). Es stimmt alles bis ins einzelne überein; nur ist an der Bleifigur des Antiquariums der Altar kleiner. Der Haarbusch des Helmes ist in der Steinform quer gestellt; er sollte wohl nach Herstellung des Gusses umgedreht werden, ebenso wie dann der Arm nach vorwärts gebogen wurde. Die Bleifigur ist aus einer Doppelform gegossen; man bemerkt an der Seite von unten bis oben hin die Gußnähte. Nach Einguß des Bleies ist die Form gestürzt worden; so kommt es, daß sie jetzt im Innern hohl ist. Zwei weitere, ganz gleichartige Figuren besitzt das Albertinum in Dresden nach Mitteilung von G. Treu im archäologischen Anzeiger 1889 Sp. 173 f. Dort wird auf eine vierte von A. B. Meyer, Gurina (Dresden 1885) Taf. 11, 17 abgebildete Statuette aufmerksam gemacht. Endlich wird von einer fünften solchen Athena ein Bleischild mit Medusenkopf im Antiquarium zu Berlin aufbewahrt. Wie die zahlreichen Wiederholungen beweisen, muß die Athena den Typus einer bekannten Statue wiedergeben, eine genau entsprechende Figur ist mir jedoch aus der großen Kunst nicht bekannt geworden. Man wird sich denken können, daß diese kleinen Nachbildungen an dem Orte, wo die große Figur stand und



Fig. 95 Bleifigürchen des Berliner Antiquariums.

verehrt wurde, hergestellt und nicht nur als Weihgeschenk, sondern auch als Andenken verkauft wurden, etwa wie die kleinen Tempelchen, mit denen die ephesischen Goldschmiede nach dem Zeugnis der Apostelgeschichte ein so gutes Geschäft gemacht haben.

Für das Verständnis der technischen Verwendung der ägyptischen Formsteine sehr wertvoll ist der Griff bei Schreiber Taf. II, 7. Man denke ihn sich etwa aus Silber in directem Einguß gewonnen. Sollte dieser Griff nun durch Lötung an irgendeinem Gegenstand befestigt werden, so würde eine geeignete Lötfläche, wie bei den Schnabelgriffen oder den Casserollengriffen mit großen Ansatzblättern, nicht vorhanden sein — der Griff wäre unbrauchbar. In Wachs dagegen ausgeführt, konnte der in der Form schon angedeutete Stiel ohne Schwierigkeit vergrößert und verbreitert werden. Offenbar hat die Steinform in diesem Falle nur dazu gedient, um den sorgfältig fassonnierten und ornamentierten Teil möglichst bequem zu gewinnen, während alles übrige frei nachgearbeitet wurde. Es liegt hier derselbe Fall vor, wie an einer kleinen Tonform aus Paros in der Heidelberger Universitätssammlung, auf den mich R. Zahn hinzuweisen die Freundlichkeit hatte. Das längliche Stück zeigt auf seiner Oberfläche ein vertieftes Ornament, ähnlich dem an dem soeben besprochenen Griff, bestimmt, plastisch an einem Gerätteil oder dergl. angebracht zu werden. Bedeckt man die Form völlig mit Wachs und hebt die Wachsdecke dann von der Form ab, so kann man mit einem scharfen Messer sehr leicht einen geeigneten Griff für eine Casserolle oder dergl. ausschneiden, auf dem das plastische Ornament genau in der Mitte der Längsrichtung stehen würde.

Daß die griechisch-ägyptischen Formen auch zur Herstellung goldener Zierate benutzt wurden, ist gewiß nicht unmöglich; aber das kann nur durch Eindrücken dünner Goldbleche in der oben geschilderten Weise geschehen sein; flüssiges Gold ist niemals in die Formen gegossen worden.

Die ausgiebigste Benutzung fast jedes Fleckchens auf den Formsteinen, von Vorder-, Hinter- und oft auch der Seitenflächen, weist darauf hin, daß die Benutzung dieser Steine keine besonderen Schwierigkeiten gemacht haben kann, wie sie bei der Benutzung strengflüssigen Metalls gemacht haben würde, auch daß man an die Möglichkeit, daß der schmale Grat zwischen zwei Ornamenten springen könne, überhaupt nicht gedacht hat. Die Formsteine sind sozusagen Musterkarten der jeweilig am meisten verwendeten Ornamente und Gerätteile, wie sie in jeder Gießerei gewiß sehr zahlreich zu finden waren, bequeme Hilfsmittel zur raschen Herstellung von Wachsmodellen, Bleigüssen und verzierten Metallblechen.

Die beiden zu Anfang herangezogenen Stellen aus Vitruvius und Plinius, wonach der Basalt (silex) wegen seiner Unempfindlichkeit gegen Feuer von den Erzgießern zu Formen verarbeitet wurde, können sich unmöglich auf derartige Formsteine beziehen, wie sie hier genauer untersucht worden sind, schon wegen der Unmöglichkeit, feinere Einzelheiten aus dem unmittelbaren Guß in Stein zu gewinnen. Man könnte sich aber denken, daß, ähnlich wie bei den weniger haltbaren trojanischen Steinformen, Basalt benutzt worden ist, um überschüssiges Metall in Barren zu gießen, um Dübel und sonstiges grobes Gerät herzustellen, welches feinerer Kunstformen entbehrte und zu untergeordneten Zwecken verwendet wurde.[39])

Greifswald. E. PERNICE

Ein Bronzegefäß in Büstenform.

Das in Fig. 96—98 abgebildete Bronzegefäß ist in Akkerman, dem antiken Tyras, gefunden worden. Bei den zur Aufführung eines Neubaues notwendigen Erdarbeiten waren die hiermit betrauten Leute auf zwei größere Bronzegefäße gestoßen, die, mit Erde und Schutt gefüllt, beim unvorsichtigen Herausheben aus dem Boden, nach ihrer Aussage in kleine Fragmente zerfielen. Der Besitzer des Hauses, ein Herr M. Schirmann, kam erst hinzu, als die Arbeiter bei weiterem Graben auf das Bronzegefäß in Büstenform stießen: bis auf eine kleine, durch den Spatenstich verursachte Beschädigung an Nase und Kinn, gelang es ihm, das Gefäß unversehrt zu retten. Vom Besitzer hat dann das Odessaer Museum das wertvolle Fundstück erworben.

Leider fehlte auch dem Herrn Schirmann jedes archäologische Verständnis und Interesse; er hat weder die Fragmente der größeren Bronzegefäße sammeln, noch die Fundstelle weiter erforschen und ausgraben lassen. So muß die Frage, ob es sich um ein Grab und dessen Beigaben oder um einen Depotfund von Bronzegefäßen oder um eine der in Akkerman häufigen Abfallgruben mit untauglich gewordenen Sachen handelt, unentschieden bleiben. Nachträglich die Frage zu klären, verbietet der auf der Fundstelle aufgeführte Hausbau.

Das aus diesem Funde erhaltene Bronzegefäß in Büstenform verdient nicht

[39]) Es würde sich verlohnen nach den hier gegebenen Gesichtspunkten die prähistorischen Gußformen im Zusammenhang zu behandeln.

nur deshalb Beachtung, weil gute Bronzen in den griechischen Colonien am Nordgestade des Schwarzen Meeres zu den Seltenheiten gehören. Die vorzügliche Ausführung der Arbeit und der interessante Typus des Kopfes sichern dem Gefäß auch an sich einen Ehrenplatz unter den Gegenständen der antiken Kunstindustrie. Die hier beigefügten Reproductionen des Kopfes entheben mich der Notwendigkeit einer genauen Beschreibung; nur auf einige Details sei hier hingewiesen, die sich den Abbildungen nicht ohne weiteres entnehmen lassen.

Das Gefäß ist ohne Tragreifen 0·12m hoch, mit demselben 0·19m; der Durchmesser am Boden beträgt in der Längsrichtung 0·085m, in der Querrichtung 0·05m; der Umfang unten 0·21m. Die Bronze des starkwandigen Gefäßes ist, wie die Schürfungen an Nase und Kinn zeigen, vergoldet gewesen; ich habe mich nicht entschließen können, die bräunlich-grüne Edelpatina zu entfernen. Der Deckel, der die Öffnung auf dem Scheitel schloß, und der Boden fehlen; in dieser Beziehung teilt unser Gefäß das Schicksal der schönen Bronzevase in Form eines Maenadenkopfes hellenistischer Zeit aus der Sammlung Sorlin-Dorigny, der von E. de Chanot in der Gazette archéol. 1879 Taf. 13 publiciert und besprochen worden ist. Als technische Eigentümlichkeit sei hervorgehoben, daß die Brustwarzen der Büste nicht mitgegossen, sondern durch Stifte gebildet sind, die man von innen heraus in die durchbohrte Gefäßwand eingesetzt und an der Innenseite durch Lötung befestigt hat. Darauf erst ist der Boden angelötet worden. Besonderes Interesse erregt der hohe, intact erhaltene Tragreifen. Auf dem Scheitelpunkt mit einer Rosette geschmückt und im Außenbogen in Tannenbaummuster gestrichelt, endet er in zwei Entenköpfen — der in römischer Zeit so charakteristischen Form für Gefäßgriffe, Löffelstiele usw. Das Odessaer Museum besitzt eine stattliche Sammlung solcher in Entenköpfe auslaufender Griffe und Träger aus Olbia.



Fig. 56. Bronzegefäß in Vorderansicht.

Aber nicht nur darin, daß die Form des Tragreifens uns gleich in eine bestimmte Epoche der Kunstindustrie verweist, liegt seine Bedeutung. Er gestattet uns drei analoge Gefäße, bei denen dieser Tragreifen nicht erhalten ist, jetzt vollständig zu ergänzen. Ich denke, ein ähnlicher Reifen hat als Träger der im Archäol. Anzeiger 1890, Sp. 157 publicierten „Büste eines Negers mit hohlem Kopf“ gedient, an der nur der eine Ring „zum Einfügen eines Tragreifens bestimmt“ erhalten ist. Ebenso weisen die Reste von Ringen auf der in Cypern gefundenen „vase en forme de tête éthiopien“ (Gazette des Beaux-Arts, 1887 [35] p. 332, Abb. 335) auf das ursprüngliche Vorhandensein eines analogen Tragreifens. Was ein drittes mir bekanntes Gefäß in Negerkopfform betrifft, so deutet der Herausgeber Babelon (Gazette archéol. 1884 pl. 27 p. 204) die zwei Appendices auf dem Kopf als Charniere „d'un couvercle aujourd'hui disparu“; nach der Abbildung wäre ich aber geneigt, diese Appendices für Reste von Ringansätzen zu halten und somit auch diesem Gefäß einen Tragreifen zuzuschreiben; daß der Deckel zwei Charniere gehabt und daß diese so weit seitlich angebracht sein sollten, ist mir unwahrscheinlich.



Fig. 97 Rückansicht von Fig. 96.



Fig. 98
Profilansicht von Fig. 96.

Nicht nur was die äußere Form und die Bestimmung betrifft, sondern auch dem Typus nach ist unser Gefäß den letztgenannten Vasen in Büstenform ver-

wandt; es bringt wie jene den Kopf einer den classischen Völkern stammfremden Rasse zur Darstellung. Weiter freilich geht die Analogie nicht: entsprechend der Verschiedenartigkeit der Stämme, welche Afrika bevölkerten, bieten uns die genannten Vasen in Büstenform die Reproduction der mannigfachsten Typen. Das gemeinsame Band zwischen der Bronze aus der Collection Janzé (Gazette archéol. 1884 pl. 27), dem Nubier unserer Zeit, wie ihn Plinius (nat. hist. II 189) beschreibt,[1]) dem bartlosen Äthiopierkopf mit breiter Nase und wulstiger Lippe aus Cypern (Gazette des Beaux-Arts 1887 Abb. 335) und dem Fellahmädchen unseres Gefäßes ist nur der künstlerische Realismus.

Die interessante Frage über die Negerdarstellungen in der antiken Kunst eingehender zu behandeln, ist hier nicht der Ort; außer der veralteten Abhandlung von Löwenherz (Die Äthiopen in der altclassischen Kunst 1861) geben die Zusammenstellungen von Stephani (Compte rendu 1866 p. 74; 1869 p. 129; 1880 p. 50), die Nachweise von Reinach (Antiquités nationales 212) und namentlich die wertvollen Untersuchungen von R. v. Schneider (Jahrbuch der Kunstsammlungen des Allerh. Kaiserhauses III 3 und Anhang) und Schrader (Über den Marmorkopf eines Negers in den kgl. Museen. Berl. Winckelmanns Programm 1900) Aufschluß über das vorhandene Material. Ich will mich darauf beschränken, dieses Material ein wenig zu erweitern und einige allgemeine Gesichtspunkte geltend zu machen, soweit es für das Verständnis unseres „Negerkopfes“ notwendig erscheint; eine Auseinandersetzung mit den Kunsturteilen von Chanot und namentlich Schrader würde diese Fundveröffentlichung allzusehr auf Seitenwege führen.

Bekanntlich hat die griechischen Künstler und Kunsthandwerker schon sehr früh die Aufgabe gereizt, den Negertypus wiederzugeben. Wie das bei Gerhard (A. V. I Taf. 43) veröffentlichte schwarzfigurige Vasenbild und das schöne attische Tongefäß in Kopfform im Antiquarium der Berliner königl. Museen (Furtwängler, Beschreibung der Vasensammlung n. 4049; Schrader a. a. O. S. 11) beweisen, fallen die ersten Versuche in die Zeit ums Jahr 500 v. Chr. Es hat also schon in jener Periode Negersclaven in Athen gegeben, nicht erst, wie Pottier und Reinach (Myrina 473) mit Berufung auf Theophrast Char. 21 annehmen, seit dem vierten Jahrhundert. Denn wir haben es hier, wie die von Hartwig (Ἐφ. ἀρχ. III [1894] 127 f.) angeführten Beispiele von Negersclaven und -sclavinnen auf attischen Vasen strengen Stiles zeigen, nicht etwa mit einer vereinzelten Er-

[1]) Der Typus und die Haarbehandlung findet sich noch bei einer Statuette des Cabinet des Médailles. Chabouillet, Catalogue 3078; Caylus, Recueil V 255.

scheinung zu tun. Seit jener Zeit erleidet diese Kunstübung keine Unterbrechung. Die sorgfältige, wohlgeordnete Übersicht über Negerdarstellungen in der antiken Kunst von R. v. Schneider (a. a. O. S. 3 f.) kann ich noch durch einige Nachweise von Fundstücken aus Südrußland vervollständigen.

1. Fragment eines Anhängers oder Amulettes mit Darstellung eines Negerkopfes (Terracotten des Odessaer Museums II Taf. XVIII 2).

2. Terracottakopf einer Negerin. Glänzender schwarzer Lack. Kopf hohl. Ansatzreste eines Tragreifens aus Ton. Die Büste fehlt. Unpubliciert. Inventarkatalog IV 539, aus Olbia.

3. Schwarzlackiertes Salbgefäß in Form eines hockenden Negers. Schmerzerfüllter Gesichtsausdruck, wie bei der bekannten Negerstatuette aus Châlon-sur-Saône (Cabinet des médailles: Collignon, Histoire de la sculpture Grecque II 568 fig. 294; Schrader a. a. O., 24 f.). Unpubliciert. Inventarkatalog IV 843.

4. Gefäß in Form eines Negerkopfes aus rotem Ton. Gute Arbeit hellenistischer Zeit (Terracotten des Odessaer Museums II Taf. XII 1, aus Olbia).

5. Großes Salbgefäß in Form eines Negerkopfes. Guter schwarzer Lack. Haare aus helleren Tonkügelchen gebildet. Fundort Olbia. Im Odessaer Kunsthandel.

6. Überlebensgroßer, stark beschädigter Marmorkopf eines Negers. Geringwertige Arbeit. Fundort Olbia. Unpubliciert. Inventarkatalog des Odessaer Museums, II b/26.

Ich könnte diese Liste durch Hinzuziehung von Stücken aus hiesigen Privatsammlungen noch erweitern, doch die angeführten Exemplare genügen wohl, um die Behauptung zu bekräftigen, daß auch hier, auf den entfernten Vorposten der griechischen Cultur, in allen Perioden derselben, Negerdarstellungen beliebt und verbreitet waren. Doch läßt sich bei diesen Negerdarstellungen, soweit ich das Material übersehe, ein durchgreifender Unterschied in den verschiedenen Perioden constatieren. Die ältere Kunstübung, wie sie die schwarzfigurigen Vasen, die des strengen Stiles, das Tongefäß im Berliner Antiquarium, ein verwandtes im athenischen Nationalmuseum u. s. w. repräsentieren — begnügt sich damit, in großen, zum Teil carikierten Zügen den echten Neger, wie wir ihn kennen, zur Darstellung zu bringen. Eine bis ins Einzelne getreue Wiedergabe der Rassenmerkmale, die den Ethnologen befriedigen könnte, liegt den Künstlern der damaligen Zeit noch fern, und auch das Kunsthandwerk des vierten Jahrhunderts stellt sich, trotz der Entwicklung der Porträtkunst noch nicht die Aufgabe, die feinen Nuancierungen und Unterschiede, die in der Gesichtsbildung der verschiedenen afrikanischen Völker-

schaften vorhanden sind, plastisch zu erfassen. Erst in der alexandrinischen Zeit entwickelt sich der specielle Geschmack für ethnographische Typen und gelangt in der römischen Periode zur vollen Herrschaft.

Schreiber (Ath. Mitt. X [1885], 392) hat wohl recht, wenn er in dem hierbei zutage tretenden Realismus einen Einfluß, eine Fortsetzung der ägyptischen Kunst erblickt. Doch weiß sich die griechische Kunst trotz dieser Einwirkung von chronikartiger Trockenheit frei zu halten, „elle sait être spirituelle jusque dans la peinture du laid“, wie Pottier und Reinach (Myrina 473) treffend bemerken. Die beste Illustrierung der hier skizzierten Entwicklung gibt auf dem Gebiet der Großkunst für die alexandrinische Epoche der schöne Bronzekopf aus Kyrene (Smith and Porcher, History of the recent discoveries at Cyrene Taf. 66, S. 42), dessen Umdatierung durch Schrader (a. a. O. S. 17) ich nicht beistimmen kann, und für die römische Zeit der lebensvolle Kopf des Berliner Museums (Schrader, Über den Marmorkopf u. s. w., Taf. I, II),[2] auf dem Gebiet der Kunstindustrie die oben angeführten Bronzen: Arch. Anzeiger 1890 Sp. 157, die Bronze aus der Collection Janzé (Gazette arch. 1884 pl. 27) und der Kopf aus Cypern (Gazette des Beaux-Arts 1887 Abb. 335).

In das Gebiet dieser Kunstübung gehört nun auch unser Bronzegefäß in Büstenform. Daß es in römische Zeit zu datieren ist, darauf weisen nicht nur technische Eigentümlichkeiten, wie die Bildung des Tragreifens, die Gravierung der Augensterne, sondern die ganze realistisch-künstlerische Conception des Kopfes. Der reine Negertypus mit seinem schrägen Gesichtswinkel, dem breiten Mund mit wulstigen Lippen, der kurzen, am Ansatz breiten Nase und den vortretenden Kinnbacken ist in allen diesen Merkmalen bei unserem Kopf gemildert, ja fast auf ein Minimum beschränkt. Am deutlichsten tritt noch in der Vorderansicht die Markierung der Kinnbacken, im Profil die der Lippen hervor — und doch kann trotz dieser Annäherung an den kaukasischen Typus kein Zweifel darüber herrschen, daß wir die getreue Nachbildung des Repräsentanten oder vielmehr der Repräsentantin eines afrikanischen Volksstammes vor uns haben. Denn innerhalb der dunkelfarbigen Bevölkerung Afrikas gibt es nach Ratzel (Völkerkunde I 22 f.) eine große Anzahl von Stämmen, wie die Nubier, Abessinier, Galla und Somali, die Fellata oder Fubbe, die Mandingo, Haussa und andere, deren Gesichtsbildung den edleren Formen der Weißen durch dünnere Lippen, minder platte Nase, besseres Verhältnis zwischen Stirn und Kiefern nahe kommt. Die Vertreterin eines dieser die Ostseite gegen Arabien bewohnenden

[2]) Vgl. auch den Marmorkopf aus dem Museo Pio Clementino III 35.

Stämme — denn daß es sich um die Büste eines jungen Mädchens handelt, scheint mir nach der Profilansicht und der Haartracht sicher zu sein — hat unser Künstler naturgetreu zur plastischen Darstellung gebracht. Der Augenschein lehrte ihn, daß namentlich im jugendlichen Alter die Rasseneigentümlichkeiten minder prononciert erscheinen, und er hat es in echt künstlerischem Wahrheitsgefühl verstanden, jede Übertreibung, jedes Unterstreichen zu vermeiden und doch mit sicherer Hand und geschultem Auge die charakteristischen Merkmale in ihrer Totalität zu erfassen.

Auf gleicher naturgetreuer Beobachtung und Nachbildung der Wirklichkeit beruht dann auch die eigentümliche Haartracht unserer jungen Afrikanerin. In drei Etagen angeordnet, umrahmen die sorgfältig gedrehten Locken Gesicht und Kopf; eine längere und breitere Locke, vom Scheitel herabgezogen, fällt dreiteilig über den Hinterkopf. Eine gewisse Analogie zu dieser dreietagigen Lockenordnung bietet die Haartracht der bekannten Negerstatuette aus Châlon-sur-Saône (vergl. die Abbildung in der Rückenansicht bei Schrader a. a. O. S. 26) — naturgemäß ist sie beim Mädchenkopf noch regelmäßiger und sorgfältiger durchgeführt. Man wird lebhaft an die künstlichen Frisuren der alten Ägypterinnen erinnert, die zu mühsam herzustellen waren, um täglich erneuert zu werden und daher das qualvolle Schlafen mit besonderen Nackenstützen erforderten. Hält man sich diese Tatsache im Gedächtnis, so ist wohl kein Zweifel daran möglich, daß unser Meister auch hier im besten Sinne realistisch die Wirklichkeit zu künstlerischer Wiedergabe gebracht hat.

Alles in allem also stellt sich das Bronzegefäß aus Akkerman würdig den besten Darstellungen ethnographischer Typen in der antiken Kunst zur Seite und dient mit als interessanter Beleg für die hohe Blüte des Kunsthandwerkes in einer späten Epoche.

Odessa, Mai 1904. E. v. STERN

Griechischer Spiegel aus Cumae.

Tafel II.

Der auf Tafel II in Zweidrittelgröße des Originales reproducierte Handspiegel befindet sich seit Kurzem im Wiener Hofmuseum. Er ist im ganzen $0{\cdot}277^{m}$ hoch, der Durchmesser der Scheibe beträgt $0{\cdot}184^{m}$, die Breite des Griffes ist $0{\cdot}076^{m}$. Der Griff und die einst spiegelnde, schwach convexe Scheibe sind für sich

gegossen und erst dann durch Lötung verbunden worden. Die unverzierte kleine Griffzunge — der dazu gehörige Beingriff ist nicht mehr vorhanden — trägt die à jour gegossene Griffplatte, welche die Form eines ionischen Naiskos hat. Im Tempel sitzt nach links sorglos auf einer länglichen Ara hingelehnt eine weibliche en face blickende Gestalt. Ein Himation deckt ihren Unterleib, die linke Schulter und den linken Arm. Am Halse bemerkt man ein ciseliertes Halsband. Die Rechte hält sie nahe dem Haupte. Links von ihr, auf sie hinsehend steht Eros mit mächtigen Flügeln, sich mit der Rechten auf eine Stele stützend. Er ist nackt bis auf ein die Schenkel und den Rücken verhüllendes Himation, von dem ein Zipfel auf der linken Schulter liegt. Auch seinen Hals schmückt ein Halsband. Die Linke streckt er zur weiblichen Gestalt hin, die wir nun nach Allem zu schließen nicht als eine gewöhnliche Sterbliche, sondern als eine in ihrem Heiligtume ruhende Göttin, als Aphrodite ansprechen können. Das mit einem Eierstabe verzierte Gebälk schmiegt sich, nach unten ausladend, der Peripherie der Scheibe an. Über den Capitälen, zugleich den Übergang zum Gebälke vermittelnd, zwängt sich rechts und links je eine halbe Palmette durch. Noch weiter als das Gebälke ragt ein dem Scheibenrande sich anpassender, mit einem kleineren Eierstabe verzierter Falz, der die Scheibe aufnimmt. Nahe dem nach innen übergreifenden Rande zeigt die Außenseite der Scheibe drei, die Innenseite sechs concentrische Kreise, die auf der Drehbank hergestellt worden sind.[1]) Die Oberfläche der Außenseite ist ziemlich stark oxydiert. Quer über sie läuft, auch in der Abbildung sichtbar, ein Streifen, als ob ein länglicher, metallener Gegenstand durch sehr lange Zeit auf dem Spiegel gelegen sei.[2]) Die charakteristische Form des Spiegels und vor allem die Provenienz — er stammt zuverlässigsten Nachrichten zufolge aus Cumae — lassen ihn einer interessanten kleinen Gruppe zugehörig erscheinen, von der mir folgende Exemplare bekannt geworden sind:[3])

A. Griffplatte in Tempelform:

1. Unser Exemplar aus Cumae (Taf. II).
2. Museum in Reggio di Calabria. Aus Lokri. Publiciert von Petersen, Röm. Mitt. 1897 S. 119 Fig. 3.

B. Griffplatte von kahlen Bäumen seitlich begrenzt:

3. Museo Civico in Catania. Publiciert von Petersen a. a. O. 121 Fig. 5 c.

[1]) Vgl. de Ridder, Bronzes de la société arch. 43; Furtwängler, Bronzen von Olympia 181 Inv. 3841.

[2]) Vgl. Jahreshefte II 202.

[3]) Ein Exemplar in Berlin erwähnt von Friederichs, Kleinere Kunst und Industrie 25 n. 11a lasse ich, da die Echtheit fraglich ist und ich das Original nicht gesehen habe, vorläufig besser weg. Die Provenienz aus der Kollerschen Sammlung würde allerdings auch hier auf Unteritalien schließen lassen, vgl. Stark, Archäologie d. Kunst 318.

4. Museo Civico in Catania. Publiciert von Petersen a. a. O. S. 121 Fig. 5 d.
5. Vizzini in Sicilien. Publiciert von Orsi, Notizie degli scavi 1902 p. 215.
6. Paris, Bibliothèque nationale. Publiciert Froehner, Musées de France pl. XIX 1 = Clarac-Reinach II 554, 8; Babelon-Blanchet, Bronzes de la bibl. nat. n. 801.
7. Einst Collection Saulini in Rom (jetzt?). Publiciert (L. Pollak) Catalogue des objets antiques recueillis par M. le chev. Louis Saulini, Rome 1899 pl. II n. 168.

C. Statt der Bäume pilasterartige Ranken:

8. British Museum. Aus Lokri. Walters, Catalogue of the bronzes n. 303. Publiciert von Curtius, Arch. Ztg. 1870 S. 45 Taf. 32 = Clarac-Reinach II 374, 4.

Als zusammengehörig erweisen sich diese acht Handspiegel vor allem durch die Form des Griffes, ferner durch die Provenienz. Wo wir diese genau wissen, lehrt sie uns Unteritalien als Fundort. N. 1 stammt aus Cumae, 2 und 8 aus Lokri, in sicilischen Sammlungen und auf der Insel selbst gefunden sind 3, 4 und 5. Bei den anderen Exemplaren weist die größte Wahrscheinlichkeit auch nach dem Süden Italiens. N. 6 ist aus der Sammlung Oppermann in die Bibliothèque nationale gelangt und als ‚étrusque' katalogisiert worden, sicher mit Unrecht. Doch ist diese falsche Bezeichnung von Wert, da sie wenigstens auf italienische Provenienz schließen läßt. N. 7 war einst in der Sammlung Saulini in Rom, die nur Antiken aus Italien enthielt. Wir sind also berechtigt diese Spiegelform als eine specifisch unteritalisch-griechische zu betrachten.

Im Principe geht sie auf jene altgriechische, sogenannte korinthisch-argivische Spiegelform zurück[4]), die ihrerseits wieder gewiß die mykenische[5]) zur Voraussetzung hat. Die Stelle des Reliefs in den ‚korinthisch-argivischen' Spiegeln nimmt nun im fünften Jahrhunderte eine Figur, die als Griffplatte dient, ein. Das bisher älteste Exemplar dieser Gattung repräsentiert ein von Tarbell publicierter, um 450 v. Chr. datierter Spiegel, dessen Griffplatte eine Sirene en-face bildet.[6]) Diese

[4]) Furtwängler in den Hist. und phil. Aufsätzen für Curtius 179 f. Jüngst ist noch ein sehr schönes Exemplar durch Pernice, Arch. Anz. 1904 Sp. 22 Fig. 1 publiciert worden.

[5]) Letzt bekannt gewordene Exemplare bei Murray, Excavations of Cyprus pl. II.

[6]) Dieser Gruppe gehören an *a)* Art Institute of Chicago publ. von Frank Bigelow Tarbell in The Decennial Publications of the University of Chicago Vol. VI 1902 pl. I ‚Etruria'. *b)* Paris Bibl. nation. Babelon-Blanchet l. c. n. 1349 = Clarac II 410, 2. Prov. unbekannt, (doch wohl Eros und nicht ‚Victoire marine'). *c)* Berlin. Aus Cyprus. Ohnefalsch-Richter, Kypros etc. Taf. 198, 1 Arch. Anz. 1888 Sp. 246. (Petersen machte mich auf ihn aufmerksam). *d)* Museo in Reggio Calabria. Aus Monteleone publ. Petersen, Röm. Mitt. 1897 S. 120 Fig. 4 b.

Form hält sich bis ins vierte Jahrhundert hinein. Sie ist, wenigstens über eineinhalb Jahrhunderte sich erstreckend, auch der Provenienz nach nicht einheitlich, ganz im Gegensatze zu der uns hier beschäftigenden Form, die in ihren Darstellungen viele gemeinsame Züge trägt. N. 1 und 2 berühren sich in der Darstellung ganz nahe. Aphrodite bewahrt in beiden Reliefs fast die gleiche Haltung. Die Art, wie sie dasitzt, wie das Gewand sie mehr entblößt als bedeckt, wie der rechte Fuß nach rückwärts gezogen ist — alle diese Züge finden sich auf dem Wiener Spiegel wieder. Im Exemplar von Reggio hat sich aber Eros, der in n. 1 schüchtern, sentimental vor ihr steht, zutraulich auf ihren Schoß niedergelassen. Ebenso variiert n. 7 leicht das Motiv von n. 6. Auf beiden ein jugendlicher Gott, bequem im Haine auf felsigem Boden ausgestreckt, neben ihm sein Hirsch, in n. 7 nur etwas lebhafter bewegt. Wir reproducieren hier n. 7 in Fig. 99, da die Originalpublication schwerlich in weitere Kreise gedrungen sein dürfte, und die schöne Composition eine Wiederholung wünschenswert erscheinen läßt. Die Modellierung der Gestalt ist hier viel feiner, sorgfältiger und weicht in Einzelheiten ab. Statt des einfachen Stabes von n. 6 hält hier der Gott den dichtbelaubten Thyrsos, und mit ihm beseitigen die außer im Felde noch an den seitlichen Baumstämmen oben wiederholten Reben die bisher allgemein angenommene Deutung von n. 6 als Kyparissos und empfehlen die des jugendlichen Dionysos an seine Stelle zu setzen. In beiden Reliefs wiederholen sich die hohen Stiefel des Dionysos und die Halsbänder, welche der Gott und sein Tier tragen. Der Hirsch[7]) ist dadurch, wie Wieseler richtig bemerkt[8]), als zahm bezeichnet. So hängen auch wir Lieblingstieren Halsbänder um.

Wie n. 1 und 2, 6 und 7 evident eine gemeinsame Hand erkennen lassen, so können wir dasselbe auch von n. 4 und 5 behaupten. Hier der Silen, dort die genau so, doch in Trauer sitzende klagende Frau. Es ist einfach die Pose ins Weibliche übertragen.

Auch im Stile sind sie einheitlich. Die Gestalten dieser Reliefs zeigen Neigung zu in die Breite gehenden, ein wenig plumpen Formen.[9]) Ihr eigentlicher Wert liegt nicht in der Ausführung, der nur in geringem Maße der Ciselierpunzen nachgeholfen hat, sondern in der Composition und den Motiven, die, wie eine genauere Prüfung lehrt, auf attische Typen zurückgehen. Die Pose des jugendlichen Dionysos in n. 6 und 7 setzt Bildungen, wie den Torso in Olympia[10])

[7]) Vgl. Puschi, Jahreshefte V 116.

[8]) Gött. Anz. 1876 S. 1506.

[9]) Auch das Berliner Bronzerelief Eros und Nike-Psyche Arch. Ztg. 1884 Taf. I (vgl. Petersen, Röm. Mitt. 1901 S. 74) aus Epirus scheint im Stile sehr verwandt und gleichen Fabricationsortes.

[10]) Treu in Olympia III Taf. 57, 1—2; S. 223 zu tief datiert.

und seine kleine griechische Wiederholung in der Sammlung Nelidow[11]) und die einst Tyszkiewiczsche Bronze[12]) voraus, rein attische Werke, die noch dem vierten Jahrhunderte angehören. Die ungemein weit herunterreichende Entblößung beim Eros (n. 1) weist ebenfalls auf das vierte Jahrhundert. An attischen Dionysosstatuen dieser Zeit können wir diesen Zug zum erstenmale constatieren.[13]) Nach Attika weist uns auch die klagende Frau (n. 5). Wir haben eine noch viel strictere Analogie als die von Orsi herbeigezogenen, nämlich die schöne attische, von einem Grabbaue stammende, von Wolters publicierte Metope.[14]) Ebenso setzt auch der am Hinterkopfe ungewöhnlich hochsitzende Haarknoten in n. 1, 2, 3, 6 attische Typen der Mitte des vierten Jahrhunderts voraus. So tragen ihn zwei Musen von der Basis aus Mantineia[15]) und die eine Nike der herrlichen Dreifußbasis von der Tripodenstraße.[16]) Die Haartracht des Eros von Exemplar 3 erinnert direct an die sogenannte Urania der Sala delle Muse.[17]) Auch der Pothos des Skopas[18]) trägt dieselbe Frisur.

Also attische Motive des vierten Jahrhundertes, aber auf Producten des Kunsthandwerkes, die nicht im Mutterlande, sondern, soweit in der überwiegenden Mehrzahl bekannt, sicher in Unteritalien gefunden sind. Der Schluß auf Fabrication in Süditalien ist unabweisbar. Wir können aber, wie ich glaube, noch weiter gehen.

Die Einrahmung der Griffplatte durch Säulen eines kleinen Tempels ruft zwei andere Gattungen des unteritalischen Kunstbetriebes in Erinnerung, nämlich tarentiner Vasen und Tonreliefs.[19]) Sie zeigen diese Naiskoi im Heroencult zu Hunderten, wie eine jede einschlägige Publication lehrt. Auch die seltene Form der von seitlichen Pilasterranken eingerahmten Darstellung, wie in dem jüngsten Exemplare unserer Reihe in n. 8 aus Lokri, läßt sich in der tarentinischen Vasenmalerei belegen.[20]) Auch die Vorliebe für Colliers, wie sie auf fast allen Exemplaren der aufgezählten Spiegel zu constatieren sind, ist in dem üppigen, gerade damals in Blüte stehenden Tarent mehr als anderswo in Unteritalien zu Hause gewesen.[21]) Auch der ganz eigenartigen Form des Haarknotens begegnen wir un-

[11]) Treu a. a. O. Text S. 222 Fig. 248.

[12]) Fröhner, Collect. Tyszkiewicz pl. 22.

[13]) z. B. Clarac-Reinach II 122, 4 –7, 9; 123, 4.

[14]) Ath. Mitt. 1893 Taf I S. 1 f.

[15]) Bull. de corr. hell. 1888 pl. II, III; Amelung, Basis des Praxiteles, Tafel zu Seite 64; Klein, Praxiteles 354 f.

[16]) Jahreshefte II 255 f. Taf. VII.

[17]) Klein a. a. O. 359.

[18]) Furtwängler, Gemmen Text II 208 zu Taf. 43, 52. Eine vor kurzem bei Viterbo gefundene, in das Florentiner Museum gelangte, unterlebensgroße Erosstatue stimmt auffallend mit dem Gemmenbilde.

[19]) Vgl. die Dioskurenreliefs Petersen, Röm. Mitt. 1900 S. 55 f.

[20]) Vgl. British Museum Catalogue F 352 pl. XI.

[21]) z. B. Vgl. Gigantomachie in Petersburg n.

gemein oft auf tarentinischen Vasenbildern.[22]) So scheint alles zu dem Schlusse zu berechtigen, daß uns in dieser geschlossenen Gruppe von Handspiegeln tarentinische Fabricate der zweiten Hälfte des vierten Jahrhundertes vorliegen. Schon die Kunst Tarents im fünften Jahrhunderte war von Athen aus im höchsten Grade beeinflußt gewesen.[23]) Die des vierten war es nicht weniger. Die Kunsttätigkeit Tarents in dieser Zeit, da es im Zenite seiner Größe stand, kann man sich überhaupt nicht genug groß vorstellen. Das schönste aller toreutischen antiken, uns erhaltenen Denkmäler, die leider noch immer nicht publicierte große tarentinische Silberschale im Museum von Bari, gibt uns einen Begriff, zu welch hoher Vollkommenheit die Kunst Tarents gelangt war. Es war Tarent, durch das die attische Kunst des fünften und vierten Jahrhundertes siegreich erst nach Unteritalien und dann von dort nach Mittelitalien einzog.

Rom, Juni 1904. LUDWIG POLLAK

523 = Bull. Napol. II tav. 5. Auch schon früher in Tarent zu belegen; vgl. das Silberrhyton in Triest, Puschi-Winter, Jahreshefte V 112 Fig. 27.

[22]) Vgl. z. B. Elite céram. IV 1. 2. 7. 14. usw.

[23]) Siehe Furtwängler, Meisterwerke 145 ff.; Watzinger, De vasc. pict. Tarent. 19 f. 21. 27.



Fig. 99 Spiegel der Sammlung Saulini.



Fig. 100 Campana-Relief der königl. Museen zu Berlin.

Zu den Octavius-Reliefs.

Zu den in den Jahresheften VI 16 ff. besprochenen Campana-Reliefs mit Athleten- und Götterstatuen hat sich noch ein weiteres Exemplar hinzugefunden, eine Wiederholung der Hermes-Platte, und zwar eine weit vorzüglicher erhaltene als diejenige, die wir auf Tafel III wiedergegeben hatten. Ich ließ dieselbe im römischen Kunsthandel photographieren. Inzwischen ist sie in das kgl. Museum zu Berlin gelangt (Fig. 100).

Schärfer sind auf dem Berliner Exemplare fast alle Einzelheiten, die Säulencapitäle, die Vasen usw., dann auch die Köpfe der bärtigen Hermen, welche einen der neugefundenen Alkamenes-Herme ähnlichen Typus zeigen. Erfreulicherweise ist aber auch der Kopf der Hauptfigur, der Hermes, welcher auf dem nach England verkauften Stücke völlig verrieben ist, hier bis auf eine kleine Abplattung der Nase unverletzt geblieben. In Bezug auf diesen Kopf habe ich eine Richtig-

stellung zu geben. Hermes trägt nicht, wie ich nach der Contur des Kopfes auf der Platte in England vermutete, einen Petasos, sondern einen Kranz mit breiten, herabfallenden Bändern. Der Kopf ist in der Tat bartlos, von sehr breitem Schädelbau und vollen Formen. Betreffs der Wendung hat mich aber die Zerstörung auf dem englischen Exemplar ebenfalls irregeführt. Der Gott wendet sein Haupt nicht nach links, nach der Richtung des Spielbeines, sondern, wie die meisten polykletischen Figuren, nach der Richtung des Standbeines.

Da die zweite Hermes-Platte in Berlin, wie auch das a. a. O. S. 31 Fig. 16 abgebildete Fragment in München die Meisterinschrift OCTAVI trägt, ist anzunehmen, daß sämtliche Copien der Hermes-Platte mit der Firma des Meisters versehen waren. Der großen Übereinstimmung der Buchstaben nach scheint sie vielmehr mit einem Stempel als mit dem Griffel eingedrückt zu sein.

Rom. P. HARTWIG

Δαιτίς.

Ein Beitrag zum ephesischen Artemiscult.

Einen sonst unbekannten, auch in der neueren Literatur unberücksichtigten[1]) Beinamen der ephesischen Göttin überliefert Etym. magn. p. 252. 11 ff.

Δαιτίς· τόπος ἐν Ἐφέσῳ. Εἴρηται ἀπὸ τοιαύτης αἰτίας· Κλυμένη θυγάτηρ Βασιλέως[2]) μετὰ κορῶν τε καὶ ἐφήβων εἰς τὸν τόπον τοῦτον παραγενομένη, ἔχουσα δὲ καὶ ἄγαλμα Ἀρτέμιδος, μετὰ τὴν ἐκ τοῦ λειμῶνος παιδιὰν καὶ τέρψιν ἔφη δεῖν τὴν θεὸν εὐωχεῖσθαι. Καὶ αἱ μὲν σέλινα καὶ ἄλλα τινὰ συνάγουσαι ἀνέκλιναν, οἱ δὲ ἔφηβοι ἐκ τῶν πλησίον ἁλοπηγίων ἅλας λαβόντες παρέθηκαν τῇ θεῷ ἀντὶ δαιτός. Τῷ δ' ἑξῆς ἐνιαυτῷ μὴ τούτου γενομένου μῆνις τῆς θεοῦ καὶ λοιμὸς κατέλαβε καὶ κόραι καὶ νέοι διεφθείροντο· χρησμὸς οὖν ἐδόθη, δι' οὗ ἐξημενίσαντο τὴν θεὸν καὶ δαῖτας αὐτῇ ἐπετέλεσαν κατὰ τὸν τῶν κορῶν καὶ τῶν ἐφήβων τρόπον. Καὶ ἐκ τοῦ συμβάντος παυσαμένου τοῦ λοιμοῦ ἥ τε θεὸς καὶ ὁ τόπος ἀπὸ τῆς δαιτὸς Δαιτίς προσηγορεύθη. Es folgt mit Ἢ ἀπὸ τοῦ κτλ. ein zweites Aition des Ortsnamens, das uns hier nicht weiter beschäftigt. S. u. Anm. 17.

[1]) Bei Roscher und Bruchmann fehlt er ganz, bei Pauly-Wissowa Suppl. 334 trägt Bürchner nur den Ortsnamen nach.

[2]) So ist jedesfalls zu schreiben und in Basileus der Archeget des Geschlechtes der Basiliden zu erkennen. Sein Heiligtum erwähnt Strabo XIV 642 (wo auch βασιλέως statt Βασιλέως ediert wird) an der Küste nördlich der Kaystermündung.

In bekannter Weise wird der Beiname aus einem Festbrauche hergeleitet, dessen Einsetzung auf die mythische Zeit zurückgeführt wird.

Klymene, die Tochter des Basileus, kommt mit Jünglingen und Mädchen an einen Ort am Strande des nahen Meeres — dies ergibt sich aus ἐκ τῶν πλησίον ἁλοπηγίων. Als sie sich an Spiel und Scherz Genüge getan, befiehlt sie, der Göttin, deren Bild sie mit sich führt, ein Mahl zu bereiten. Die Mädchen sammeln Eppich und andere Kräuter und lagern das Bild darauf, die Epheben aber holen aus den Salinen Salz und setzen es der Göttin als Speise vor.[3]) Als im folgenden Jahre ein Gleiches nicht geschieht, zürnt die Göttin und sendet ein großes Sterben über Jünglinge und Mädchen, bis ein Orakel sie zu versöhnen lehrt, indem der Brauch alljährlich — wie zwar nicht ausdrücklich gesagt, aber aus dem Zusammenhange unzweifelhaft zu erschließen ist — wiederholt wird. Göttin und Ort erhalten davon den Beinamen Δαιτίς.

Undeutlich bleibt in dieser Darstellung, wieso Klymene und ihre Gespielen mit dem ἄγαλμα der Göttin an den Meeresstrand kommen. An ein beliebiges kleines, etwa amulettartig getragenes Idol zu denken, verbietet der ganze Hergang. Nur das hochheilige Cultbild — bezeichnend ist die Wahl des Substantivums —, in dem der fromme Glaube die Gottheit selbst verkörpert sah, kann an ihrer Stelle Gaben empfangen, nur wenn ihm das genehme Opfer versagt wird, die Göttin selber zürnen. Ein solches aber kann nicht um geringfügiger Ursache willen von seinem Sitze im Heiligtum weggeschafft werden.

Augenscheinlich berücksichtigt die für den bestimmten Zweck zugeschnittene Darstellung nur jenen Teil der Festfeier, der zur Erklärung von Δαιτίς erforderlich schien, ohne auf den Anlaß, der uns für das Verständnis am wichtigsten wäre, näher einzugehen.

Hier tritt nun die oben (Beibl. Sp. 44) veröffentlichte Inschrift ergänzend ein. Wie bereits dort bemerkt wurde, schließen sich in der Aufzählung der Einzelposten mehrere zu sachlichen Gruppen zusammen. Eine derselben bilden Z. 19—23:

ἁλοφόρου	δην(άριον) $\overline{α}$
σελεινοφόρου	δην(άριον) $\overline{α}$
μολποῦ	δην(άριον) $\overline{α}$
σπειροφόρου	δην(άριον) $\overline{α}$
κοσμοφόρου	δην(άριον) $\overline{α}$

[3]) So muß nach dem Wortlaute der Stelle übersetzt und verstanden werden; Eppichblätter waren ihres Wohlgeruches wegen im Altertum besonders zu Kränzen beliebt, Belegstellen bieten die Lexica; daß man sich darauf gelagert habe, ist zwar sonst nicht überliefert, findet aber seine Parallelen in der Ver-

Die viermal wiederkehrende Zusammensetzung mit φέρειν könnte auf staatliche Ehrungen einzelner Personen durch Verleihung einer auszeichnenden Tracht zu weisen scheinen[4]); wenigstens σελεινοφόρος, vielleicht auch κοσμοφόρος würden sich dieser Erklärung fügen, schwieriger schon der Rest, zumal das die gleichartige Reihe unterbrechende μολπός. Die Combination mit der Nachricht des Etym. magn. lehrt indes, daß vielmehr ein wirkliches Tragen bestimmter Gegenstände beim Feste der Artemis gemeint ist, offenbar bei einer heiligen Procession, in der dann auch der μολπός[5]) passend seine Stelle findet.

Ἁλοφόρος und σελεινοφόρος erklären sich danach unmittelbar; κοσμοφόρος wird verständlich durch die Inschrift CIG II 2963 c, in der sich Z. 7 ff. als Stifter einer Statue des Hadrian nennen οἱ τὸν [ἱερ]ὸν κόσμον βαστά[ζον]τες τῆς μεγάλης θεᾶς [Ἀρτέμ]ιδος πρὸ πόλ[ε]ος ἱερεῖς [καὶ ἱερ]ονεῖκαι.[6]) Κοσμοφόροι sind also die Träger des Schmuckes der Cultstatue der Artemis und zwar, wie die Bezeichnung τῆς μεγάλης θεᾶς Ἀρτέμιδος πρὸ πόλεος sicherstellt, der in dem berühmten Heiligtum verehrten, deren Schmuck somit beim Feste abgenommen und im Zuge mitgetragen wurde.

wendung von ὀρίγανον und anderen wohlriechenden Pflanzen zu gleichem Zwecke. Die Auffassung, daß σέλινον die eigentliche Speise, Salz nur die Zukost darstelle, ist zwar, zumal im Hinblick auf moderne Volkssitte, bestechend, aber nur gezwungen mit dem Texte vereinbar. Daß der Göttin Salz allein vorgesetzt wird, ist gewiß auffällig, aber entweder aus der Unvollständigkeit des Berichtes oder so zu verstehen, daß sie es gleichsam als Tribut von den Salinen erhält, für die ihr Segen damit erbeten werden sollte.

[4]) So wird, um eine Parallele aus Ephesus selbst anzuführen, in der großen Salutarisinschrift (Hicks n. CCCCLXXXI Z. 312/3) bestimmt, daß die χρυσοφοροῦντες τῇ θεῷ ἱερεῖς καὶ ἱερονεῖκαι auf ihren Ehrensitzen im Theater λευχειμονοῦντες erscheinen sollten. Auch χρυσοφορία ist in diesem Sinne mehrfach bezeugt; vgl. die von Hicks zu obiger Inschrift Z. 290 p. 140 und Einl. p. 85 gesammelten Belege. Ob freilich die χρυσοφορία in Ephesus mit Hicks als Berechtigung, goldenen Schmuck tragen zu dürfen, zu verstehen ist, scheint mir fraglich. Der Beisatz τῇ θεῷ im vollen Titel würde eher auf eine der oben im Texte für ἁλοφόρος etc. vorgetragenen parallele Deutung führen.

[5]) Μολποί, für Ephesus auch schon aus der oben Bd. V Beibl. 65 f. veröffentlichten Liste der μολπεύσαντες zu erschließen, sind jetzt auch für das benachbarte Milet belegt (U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Sitzungsber. d. k. preuß. Akad. 1904 S. 619 ff.). Zu ergänzen ist das Wort sicherlich auch in der von Dümmler, Athen. Mitt. XI 102/3, 6 (Kl. Schr. II 500) publicierten Inschrift aus Amorgos, wo zu Beginn vielleicht der αἰσυμνήτης einzusetzen ist, worauf der στεφανηφόρος und die μολ[ποί mit Namen aufgezählt werden; Z. 15 f. steht nach Hiller v. Gärtringens evidenter Ergänzung der Anlaß der Weihung ὑπὲ]ρ τῆς σωτηρί[ας τοῦ ἀ]ρχιερέως. Wenn diese μολποί, wie nach der milesischen Inschrift anzunehmen ist, eine bestimmte Gilde bildeten, so war für die Aufnahme in dieselbe sicherlich der Nachweis bestimmter Vorbedingungen der Abstammung, des Alters u. a. erforderlich. Ähnlich verhielt es sich wohl mit den übrigen in der Inschrift aufgezählten Ehrenämtern, die vielleicht auch, wie nach Strabo XIV 633 das Priestertum der eleusinischen Demeter im Androklidengeschlecht, in bestimmten Familien erblich waren. Unter dieser Voraussetzung schlösse sich die ganze Gruppe auch sachlich wohl an die beiden Eingangsposten an, wenngleich freilich bei einer taxativen Aufzählung, wie sie in der Inschrift klärlich vorliegt, diesem Gesichtspunkte keine entscheidende Rolle beizumessen ist.

[6]) Umschrift nach der Revision Benndorfs 1895, die noch einige Buchstaben mehr als die Abschrift des Corpus ergeben hat, welche die Ergänzung völlig sicherstellen.

Noch erübrigt σπειροφόρος; auch dafür bietet sich eine in dem Kreis des bisher Ermittelten ungezwungen passende Erklärung. Σπεῖρον heißt ε 318, ζ 269 das Segel, β 102, τ 147, ω 137 synonym mit φᾶρος das Leichentuch des Laertes, σπεῖρα κακά δ 245 der Lumpenumwurf des Odysseus, σπεῖρα ζ 179 frisch gewaschene Gewänder; nach Pollux[7]) war das sonst nur zweimal bei Alexandrinern[8]) belegte Wort von Lumpen wie von besseren Gewändern in Gebrauch. Nach der Parallele mit κόσμος darf man aus unserer Inschrift unbedenklich erschließen, daß das Gewand des Götterbildes σπεῖρον genannt wurde, analog dem πέπλος der Athena. Gerade in der Sprache des Cultus halten sich ja häufig alte, der gewöhnlichen Sprache entschwundene Worte, und weniger als anderswo vermag in Jonien ein Fortleben homerischen Wortschatzes zu befremden.

So vervollständigt sich uns das Bild der Festfeier um eine Reihe wichtiger Züge. Unter heiligen Gesängen wird das Holzbild[9]) der Artemis aus dem Tempel an das Meer gebracht; in der Procession wird außer Salz und Eppich auch sein Schmuck und Gewand mitgeführt; den Schluß bildet das heilige Mahl.

Es braucht nunmehr wohl nur ausgesprochen zu werden, daß den Beginn das Bad des Cultbildes im Meere bildete.

So kommt verständlicher Zusammenhang in den Hergang der tatsächlichen Feier wie ihrer mythischen Projection. Klymene, als Tochter eines Landesheros zur mythischen Repräsentantin der Artemispriesterinnen geradezu berufen, hat das Götterbild zum Bade an den Strand gebracht; nach vollbrachtem heiligen Dienst folgt Spiel und Tanz; dabei kommt ihr, menschlicher Gewohnheit entsprechend, der Gedanke, der Göttin nach dem Bade auch ein Mahl zu bereiten.

Die Sitte, besonders hölzerne Cultbilder alljährlich durch ein Bad im Meere oder einem heiligen Flusse zu reinigen und zu entsühnen, ist mehrfach und für verschiedene Gottheiten bezeugt,[10]) für Artemis selbst durch Euripides Taurische

[7]) VII 78 ἐκαλεῖτο δέ τις Ἀθήνησιν ἱματιόπωλις ἀγορά, ἡ δ'αὐτὴ καὶ σπειρόπωλις· σπεῖρα γὰρ οὐ τὰ ῥάκη μόνον, ἀλλὰ καὶ τὰς ἀμείνους ἔνιοι καλεῖν ἠξίουν ἐσθῆτας.

[8]) Nicand. Alexiph. 460 σπεῖρα δ' ἐνὶ χλοερῷ λίπεϊ, πρὸ δὲ νέκταρι βάπτων τρῖβε. Das Scholion erklärt ῥάκη. Euphor. Frgm. 48. Mein. gebraucht das Wort vom Brautschleier: νυμφιδίου σπείροιο παρακλίνασα καλύπτρην. Man sieht, wie in den Kreisen der alexandrinischen Philologen das veraltete Wort je nach den angezogenen Homerstellen verschieden gedeutet wurde; daher die ἔνιοι des Pollux.

[9]) Plin. N. H. XVI 213. Vitruv II 9. 13. Xen. An. V 3. 12, wo χρυσῷ ὄντι natürlich „vergoldet" bedeutet.

[10]) Die Stellen gesammelt bei Bötticher, Tektonik II² 434. 571. — Athena, Plynterien in Athen: A. Mommsen, Heortologie 427 ff.; Preller-Robert I⁴ 209 f.; Schoemann-Lipsius II⁴ 490 ff.; Stengel Iw. Müller Hdb. 215; Dümmler in Pauly-Wissowa, Realencyclop. s. v. Athena 1961 ff., 1995 ff.; Pfuhl, De Athen. pomp. sacr. 89. 92. — auf Paros CIG II 2265. — Πλυντηριών in Chios, Bull. de corr. hell. 1879 S. 47. — Auch dem Hymnos des Kallimachos auf das Bad der Athena im Inachos liegt ein solcher Cultgebrauch zugrunde. Vgl. die Scholien zu v. 1. — Hera von

Iphigenie. Näher kennen wir bloß die Ceremonien der attischen Plynterien, die aber gerade für das ephesische Fest eine vollkommene Analogie darstellen. Nicht nur die feierliche Procession vom Tempel an das Meer, die Abnahme und Mitführung von Gewand und Schmuck des Cultbildes kehren wieder, sondern auch das Mahl nach dem Bade; denn die Ἡγητηρία, die im Zuge mitgeführte παλάθη ἰσχάδων ist sicherlich als Speise der Göttin aufzufassen, bezeichnender Weise wieder ein einziges, einfaches Gericht.

Weitere Überlieferungen über unser Fest sind, wenigstens mit Sicherheit, nicht nachzuweisen. Gewiß hatten dabei zu tun die in Inschriften[11]) mehrfach erwähnten κοσμήτειραι der Göttin, nur geben die Texte für das Fest selbst nichts aus. Die Inschriften kennen weiter eine δειπνοφοριακὴ πομπή,[12]) auch eine συνεργασία ἱεροῦ γεύματος,[13]) doch wird ihre Beziehung zur Daitisfeier dadurch unsicher, daß eine andere Inschrift[14]) von δεῖπνα und κατακλίσεις berichtet, welche von der γερουσία zu Ehren der Artemis für ihre Mitglieder ausgerichtet werden und gewiß mit jener nichts gemein haben. Festschmäuse ordnet ja auch Xenophon in seinem, dem ephesischen nachgebildeten Artemisheiligtume in Skillus an,[15]) ἱστιάτορες nennt Pausanias[16]) die sonst als Ἐσσῆνες bekannten Priester der Artemis, und auch der zweiten Erklärung, die das Etym. Magn. für Δαιτίς gibt,[17]) scheint eine ähnliche Sitte zugrunde zu liegen, die dort auf den Stadtgründer Ἔφεσος zurückgeführt wird.

Unsicher bleibt leider auch, ob die aus den Timotheusacten[18]) bekannten

Argos wird im Quell Kanachos am Feste Lecherna gebadet. Hesych. Λέχερνα. Preller-Robert I[4] 165. 2. — Aphrodite Pandemos in Athen: CIA IV 2. 31 c Z. 26—27; Pfuhl a. a. O. — Magna mater in Rom im Almo, Wissowa Iw. Müller Hdb. 264. — Beachtenswert ist in diesem Zusammenhange auch die Rolle, die das Bad der Artemis im Aktaionmythus spielt.

[11]) CIG II 3002; 3003; Wood, Ephesus, Inscr. from city and suburbs 14.

[12]) Brit. Mus. DLXXVII = Wood, gr. Theatre 19; C. Curtius, Hermes IV 203.

[13]) Ein neugefundener Stein, der in den Forschungen in Ephesus II veröffentlicht werden wird.

[14]) Brit. Mus. CCCCLXXXIII. Eine erneute Behandlung des durch neugefundene Bruchstücke vervollständigten Textes bringen die Forschungen in Ephesus II.

[15]) Anab. V 3.

[16]) VIII 13. 1 vgl. Hesych ἑστιάτορες. Guhl, Ephesiaca 107. Ob die ebda. 194 angezogene Inschrift, welche l. 6/7 τὰ σιτικὰ . . . . . ΤΑΠΑΝΤΑ κοινὰ . . . . . . δημου . . . . nennt, auf solche Feste oder nicht vielmehr auf öffentliche Speisungen zu beziehen ist, muß bei dem traurigen Erhaltungszustande des Textes dahingestellt bleiben.

[17]) An den oben S. 210 ausgeschriebenen Passus schließt sich noch an: Ἢ ἀπὸ τοῦ Λυδόν τινα κάπηλον αὐτόθι κατοικήσαντα παρέχειν τὰ πρὸς τὴν δαῖτα τοῖς ἐπιξενουμένοις. Ἦν δὲ τὸ κύριον αὐτοῦ ὄνομα Ἔφεσος, ἀφ' οὗ καὶ ἡ πόλις.

[18]) Acta S. Timothei (ed. H. Usener Grat. Progr. Bonn 1877.) 45 ff. Καταγωγίων, ὡς αὐτοὶ τότε ἐκάλουν, ἑορτὴν ἐν ἡμέραις τισὶν ἐπιτελούντων προσχήματα μὲν ἀπρεπῆ ἑαυτοῖς περιτιθέντες, πρὸς δὲ τὸ μὴ γινώσκεσθαι προσωπείοις κατακαλύπτοντες τὰ ἑαυτῶν πρόσωπα, ῥόπαλά τε ἐπιφερόμενοι καὶ εἰκόνας εἰδώλων καί τινα ᾄσματα ἀποκαλοῦντες ἐπιόντες τε ἀτάκτως ἐλευθέροις ἀνδράσιν καὶ σεμναῖς γυναιξίν, φόνους οὐ τοὺς τυχόντας διεργαζόμενοι καὶ πλῆθος αἱμάτων ἐκχέοντες ἐν τοῖς ἐπισήμοις τῆς πόλεως

Katagogien hieher bezogen werden dürfen. Manches würde dafür sprechen; die Schilderung macht ganz den Eindruck einer Procession (vgl. bes. ἐπιφερόμενοι) und κατάγειν paßt vorzüglich für den Zug vom Tempel hinab an das Meer; Mitnahme von εἰκόνες εἰδώλων, was sehr wohl rhetorische Übertreibung für das eine Artemisbild sein kann und Absingung von Liedern ist für die Katagogien ausdrücklich überliefert und die Worte μετὰ τὴν ἐκ τοῦ λειμῶνος παιδιὰν καὶ τέρψιν erhielten erst volle Bedeutung, könnte man darunter den Mummenschanz der Katagogien verstehen. Indes steht weder genügend fest, ob die Katagogien überhaupt ein Artemisfest waren[19]) noch läßt sich, auch wenn dies sicher wäre, bei der Lückenhaftigkeit des Materiales ein Beweis für Identität mit der Daitisfeier erbringen.

Ein Heiligtum der ephesischen Artemis am Meere erwähnt Strabo XIV 639 beim Hafen Panormos[20]); die Vermutung scheint erwägenswert, daß in ihm das Götterbild für einige Zeit (ἡμέραις τισίν werden die καταγώγια gefeiert) untergebracht wurde. Dann wäre auch leichter begreiflich, daß die Göttin einen besonderen Beinamen erhält; für die Localität Δαιτίς ergäbe sich daraus eine Ansetzung unweit des Panormos.

Athen. RUDOLF HEBERDEY

Ein Elogium des M. Vinicius Cos. 19 v. Chr.

Das durch seinen geschichtlichen Inhalt merkwürdige Bruchstück, welches den Gegenstand nachstehender Betrachtung bildet, wurde bereits vor Jahren von G. Tomassetti mitgeteilt.[1]) Es kam 1895 zu Frascati, dem alten Tusculum, in der Unterstadt nächst dem Garten der ‚villetta Pentini‘ zum Vorschein und wurde dem

τόποις, ὡσανεὶ ἀναγκαῖόν τι καὶ ψυχωφελὲς πράττοντες οὐκ ἐπαύοντο κτλ. Züge einer wirklichen Festfeier sind besonders in den Eingangssätzen unverkennbar (vgl. auch die bekannte Stelle Plut. Ant. 24 über den Empfang des Antonius als Dionysos); der Schluß dürfte allerdings lediglich Autoschediasma des Verfassers sein, der sich in seinem Fanatismus in der Schilderung der heidnischen Gräuel nicht genug tun kann. Auf dieselbe Überlieferung gehen die von W. Ramsay, Hist. Geogr. 110 ff. zuerst herangezogenen Stellen aus Symeon Metaphr. und den Acta Sanctorum zurück.

[19]) Vgl. Usener a. a. O. 24 f.; Maaß Orpheus 56. A. 61; Ramsay, Hist. Geogr. 110.

[20]) Über die Lage dieses Hafens handelt ausführlich Benndorf, Forschungen in Ephesos I.

[1]) Rendiconti della r. accad. dei Lincei, sc. mor., Ser. V, IV (1895) 308 = Bull. comun. 1895 p. 159 (dazu p. 280) mit einigen Erläuterungen; Not. degli scavi 1895 p. 350 n. 1. In wesentlich berichtigter Abschrift neuerdings Bull. comun. 1899 p. 287 n. 9, wo (p. 288) auch eine Abhandlung über die Inschrift von Filippo Erminj, Vox Urbis II n. 21 angeführt wird.

dortigen Museo civico einverleibt. Meinem Freunde Edmund Groag und Herrn Dr. Alexander Gaheis verdankte ich 1899 Abklatsche des Fragments nebst nützlichen Bemerkungen zur Lesung und Zeichnungen des Steines. Neuerdings (1904) hatte Herr Professor Dante Vaglieri die Güte, dem Institute mit trefflichen Abklatschen eine gelungene Photographie einzusenden, nach welcher die nachstehende Abbildung angefertigt ist. (Fig. 101.)

Das Material ist sehr feiner weißer Marmor. Ursprünglich wohl als kleine Basis geformt, auf deren Vorderseite die Inschrift eingemeißelt war, fand der Stein in neuerer Zeit anderweitige Verwendung. Zunächst wurde die Basis — wir wissen nicht wann und zu welchem Zwecke — zerstückt und auf einem der so entstandenen Teile, dem uns erhaltenen, an einer der Inschriftseite parallelen Fläche ein Palmettenornament im Relief angebracht. Später — nach Tomassetti im 16. Jahrhundert — wurde dieses Bruchstück noch weiter zugehauen zu einem im Renaissancegeschmack verzierten, profilierten Kragstein (‚mensola‘). Auf dessen oberer Lagerfläche (br. $0{\cdot}52^{m}$, h. $0{\cdot}24^{m}$) befindet sich das Wenige, was von der einst, wie wir sehen werden, sehr ausführlichen Inschrift übrig ist. Der Abstand dieser oberen von der unteren Lagerfläche (mit der Palmette) beträgt etwa $0{\cdot}25^{m}$. Die stark verwetzten Buchstaben zeigen die sorgfältigen und zierlichen Formen der frühesten Kaiserzeit. Die Zeilen 1. 2 (h. $0{\cdot}05^{m}$) heben sich durch größere Schrift von den folgenden (3—8: h. $0{\cdot}02^{m}$) ab.



Fig. 101 Inschrift in Frascati.

Z. 1. Der erste Buchstabenrest kann nur zu einem C ergänzt werden, welches am unteren Ende einen hakenförmigen Ansatz zur Verzierung trägt; G ist ausgeschlossen (vgl. das G in Z. 6. 8), ebenso O oder D, woran Tomassetti (Bull. 1899 p. 288) gedacht hatte. Die darauffolgende untere Hälfte einer senkrechten Hasta muß zu einem I vervollständigt werden; T ist nach den Raumverhältnissen, wenn wir uns den Rest des V bis zur ursprünglichen Höhe verlängert denken,

unmöglich. Hinter V ist im Bruche ein Ansatz sichtbar, der allein zu S passen will; die erste Copie Tomassetti's (Bull. 1895 p. 159) gibt an dieser Stelle die untere Rundung eines S. Die Reste in Z. 1 rühren demnach von CIVS her, worin wir wegen der Anführung der Würden in Z. 2 den Teil eines Namens, jedesfalls den Ausgang eines Gentile,[2]) zu erkennen haben.

Z. 3. An vorletzter Stelle ein I, darnach eine zweite senkrechte Hasta, die nur ein zweites I oder die linke Hälfte eines N vorstellen kann. Es stand, wie schon der erste Herausgeber (a. a. O.) vermutete, sicherlich IN da.

Z. 6. Der letzte Buchstabe kann nur ein O oder Q gewesen sein.

Z. 8 Ende ist noch die Spitze einer I longa sichtbar; es stand also, wie in Z. 3, AVGVSTI da.

Wieviel zu Beginn und am Ende der einzelnen Zeilen verloren gegangen ist, läßt sich annähernd bestimmen aus der sicheren Ergänzung von Z. 3. Für die Herstellung ist ferner festzuhalten, daß in Inschriften dieser Kategorie die Zeile stets mit einem vollen Worte zu schließen pflegt. Ich setze hier den Versuch einer Ergänzung hin, der in der nachstehenden Erläuterung näher begründet werden soll.

M. Vinu]ciu[s P. f., —. n.,
cos., XV]vir s. f., [pr., q.
Legatus pro] pr. Augusti Caesaris i[n Illyrico
primus t]rans flumen Danivium [progressus
5 *Quadoru]m et Basternarum exer[citum acie*
vicit fu]gavitque, Cotinos, [Osos, Volksname (9 Buchst.),
Volksname (8 Buchst.)]*s et Anarti[os sub potestatem*
imp. Caesaris A]ugusti [et p. R. redegit
. . . . .

Das vorliegende Fragment zeigt die charakteristische Form des Elogiums.[3]) Der Text zerfiel anscheinend in zwei Bestandteile: 1. den Namen im Nominativ, dem die curulischen Magistraturen und hohen Priesterwürden zugesetzt waren (Z. 1. 2), 2. die Aufzählung der Ruhmestaten (*gesta*), namentlich der militärischen (Z. 3 ff.). Bei den bekannten Elogien des Augustus-Forums auf die Ahnen des julischen Hauses und die Kriegshelden der Republik und bei einem annähernd gleichzeitigen der Basilica Aemilia[4]) sind diese beiden Teile schon äußerlich durch ihre Aufzeichnung auf verschiedenen Schriftflächen voneinander getrennt[5]); in

[2]) Daran dachte schon Tomassetti, Bull. 1899 p. 288.

[3]) Vgl. zum folgenden auch meinen demnächst erscheinenden Artikel ‚elogium' bei Pauly-Wissowa.

[4]) Ch. Hülsen, Beiträge zur alten Geschichte II (1902) 262 f. n. 40.

[5]) E. Bormann, Bull. comun. 1889 p. 481; Hülsen, CIL I² p. 187 (mit Abb. p. 188); Beiträge a. a. O. 263; V. Gardthausen, Augustus I 2, 975 (mit Abb.); II 2, 590, 85.

unserem Stücke sondert sich der erste Abschnitt wenigstens durch größere Schrift deutlich ab. Neben jenen *tituli*, die zur Zeit des Augustus den öffentlich aufgestellten Bildnissen (Statuen oder Medaillons) großer Männer der Vorzeit beigegeben wurden, existiert in der Art unseres Fragments eine ganze Reihe von Inschriften des ersten Jahrhunderts der Kaiserzeit auf hervorragende Zeitgenossen, soviel erkennbar, privaten Charakters, meist sepulcraler Bestimmung, welche, soweit sie vollständig erhalten sind, auf den Namen und die Ämterlaufbahn (anfänglich im Nominativ, später im Dativ) eine mehr oder minder ausführliche Erwähnung kriegerischer Erfolge und der dafür beschlossenen Auszeichnungen (Triumph oder *ornamenta triumphalia*) folgen lassen.[6] Es ist in vorhinein einleuchtend und die Beispiele bestätigen es, daß unter dem sein Oberbefehlsrecht ängstlich hütenden Principat die Ehre einer solchen Inschrift, welche das Verdienst hervorragender Kriegstaten auf einen anderen als den Imperator zurückführte, gleichviel, ob sie von staats- oder gemeindewegen oder privat zur Aufstellung gelangte, einem beschränkten und erlesenen Kreise vorbehalten sein mußte: den wenigen nicht dem Kaiserhause angehörigen Generälen, die unter Augustus noch zum Triumphe zugelassen wurden, und den etwas zahlreicheren Führern, welche die Triumphalornamente erhielten.[7] In diesen Gruppen muß zweifellos auch der Mann gesucht werden, dem unser Bruchstück gilt.

Auch die Textierung eines derartigen Elogiums kann, soweit sie sich auf die *gesta* bezog, schwerlich ganz privater Willkür überlassen gewesen sein, sondern muß sich eng an eine offizielle Vorlage angeschlossen haben. Eine solche war

[6]) Es sind in zeitlicher Reihenfolge etwa nachstehende: 1) Grabschrift des L. Munatius Plancus bei Gaeta (CIL X 6087; Dessau 886); 2) Bruchstück aus augustischer Zeit, auf einen Besieger der Taurisker bezüglich, gef. zu Aquileia (CIL V 8270; dazu G. Zippel, Die röm. Herrschaft in Illyrien 260 f.; erhalten sind bloß *gesta*); 3) Bruchstück, von Mommsen wohl mit Recht auf P. Sulpicius Quirinius bezogen, gef. in Tibur (CIL XIV 3613; Dessau 918; Mommsen, Res gest. divi Aug.[2] 161 ff.; bloß *gesta* erhalten); 4) Grabschrift des M. Plautius Silvanus Cos. 2 n. Chr. bei Tibur (CIL XIV 3606; Dessau 921); 5) Basis des L. Tampius Flavianus zu Fundi (CIL X 6225; Dessau 985; Name und Curs. hon. im Dativ); 6) Grabschrift des Ti. Plautius Silvanus Aelianus Cos. II 74 bei Tibur (CIL XIV 3608; Dessau 986; dazu A. v. Domaszewski, Rhein. Mus. XLVII 209 ff.; F. Vollmer, ebd. LIII 636 f.; Name und Curs. hon. im Dativ). Zu mehreren dieser Inschriften vgl. auch S. Peine, De ornamentis triumphalibus, Berliner Studien II 330. 348. 379. 380.

[7]) Von dem römischen Ritter C. Cornelius Gallus, dem ersten Präfecten Ägyptens, berichtet Dio LIII 23, 5 (zum J. 26 v. Chr.): πολλὰ δὲ καὶ ἐπαίτια παρέπραττε· καὶ γὰρ καὶ εἰκόνας ἑαυτοῦ ἐν ὅλῃ ὡς εἰπεῖν τῇ Αἰγύπτῳ ἔστησε καὶ τὰ ἔργα ὅσα ἐπεποιήκει ἐς τὰς πυραμίδας ἐσέγραψεν. Er wurde wegen dieser Anmaßung angeklagt und von Augustus — wohl auf Grund des Majestätsgesetzes — durch Ausweisung aus den kaiserlichen Provinzen empfindlich bestraft. Eine von Gallus gestiftete Weihinschrift zu Philae aus dem J. 29 (CIL III 14147[5]), welche im Stile der Elogien eine ruhmredige Darstellung seiner Kriegstaten in der Thebais gibt, wurde jedesfalls gelegentlich dieser Verurteilung kassiert.

nun gegeben in den Unterschriften zu den Erzstatuen, welche einem Senatsbeschlusse vom Jahre 2 v. Chr. zufolge sowohl den Triumphatoren als auch den Empfängern der *ornamenta triumphalia* auf dem Augustus-Forum in Rom errichtet wurden[8]) und die Reihe der mit Elogien ausgestatteten Bildnisse republikanischer Kriegshelden fortsetzten. Das Vorhandensein dieser gleichfalls im Stile der Elogien gehaltenen Inschriften, welches von Mommsen[9]) bezweifelt wurde, und die Feststellung ihres Wortlautes durch den Senat ergibt sich mit Sicherheit aus dem Zeugnisse des Velleius (II 104, 2): *decreta ei* (dem M. Vinicius) *cum speciosissima inscriptione operum ornamenta triumphalia.*[10]) Wie das Senatusconsult selbst, welches die triumphalen Auszeichnungen zuerkannte,[11]) so konnte auch die Unterschrift zu der *statua laureata* auf dem Augustus-Forum je nach Verdienst bald, wie bei Vinicius, als *speciosissima inscriptio operum* die Ruhmestaten (*gesta*) besonders umständlich und auszeichnend behandeln, bald wieder ziemlich kurz abtun.[12]) In der soeben (S. 218 mit A. 6) charakterisierten Gruppe privater, den offiziellen Elogien nachgebildeter Inschriften, zu denen auch unser Fragment gehört, kann man die gleiche Abstufung beobachten; neben sehr eingehenden Darstellungen [13]) der Feldherrntätigkeit gibt es ganz knapp gefaßte Elogien, wie das eines der zahlreichen Unterfeldherren des Tiberius im pannonisch-dalmatischen Kriege (6—9 n. Chr.), welche die Abzeichen des Triumphs erhielten: *huic senatus triumphalia ornamenta decrevit ob res in Illyrico bene gestas.*[14])

Die Inschrift, von welcher das hier besprochene Bruchstück übrig ist, war jedesfalls ziemlich ausführlich gehalten. Bei den verhältnismäßig geringen Dimen-

[8]) Dio LV 10, 3: τοὺς πέμψαντας αὐτὰ (τὰ νικητήρια) . . . καὶ τοὺς ἄλλους τοὺς τὰς ἐπινικίους τιμὰς λαμβάνοντας ἐν τῇ ἀγορᾷ χαλκοῦς ἵστασθαι.. Vgl. Mommsen, Staatsrecht I³ 450 mit A. 2; Marquardt, St. V. II² 592, 1; L. Borsari, Memorie della r. accad. dei Lincei, sc. mor., XIII (1884) 413 ff.; S. Peine a. a. O. (S. 218 A. 6) 319 ff.; Ch. Hülsen, CIL I² p. 187 f.; V. Gardthausen, Augustus I 2, 976; II 2, 591, 90. 91.

[9]) CIL I¹ p. 282; ebenso Hülsen a. a. O. p. 188.

[10]) Dazu Peine 333, 2. Nach einer annehmbaren Vermutung E. Hübners, Hermes XVI 528 mit A. 5 beruht auf einer solchen Inschrift die Nachricht Suetons Vesp. 4 über die Kriegstaten des späteren Kaisers Vespasian in Britannien: *tricies cum hoste conflixit, duas validissimas gentes superque viginti oppida et insulam Vectem Britanniae proximam in dicionem redegit, partim Auli Plautii legati consularis, partim Claudii ipsius ductu. Quare triumphalia ornamenta accepit.* Der Stil erinnert sehr an die Elogien. Aus späterer Zeit gehören wohl (trotz des Widerspruchs von Peine 320) hieher zwei Basen vom Augustus-Forum: CIL VI 1444 (=Dessau 1022) auf L. Licinius Sura (Name und Laufbahn im Dativ); CIL VI 1386 (=Wilmanns 634; Dessau 1023), nach B. Borghesi, Oeuvres V 31 wohl für A. Cornelius Palma; dazu Peine 387. 389.

[11]) Tacitus Agricola 40: *triumphalia ornamenta et illustris statuae honorem et quidquid pro triumpho datur multo verborum honore cumulata decerni in senatu.*

[12]) Vgl. CIL VI 1444 (o. S. 219 A. 10).

[13]) Besonders ausführlich ist CIL XIV 3608 auf Ti. Plautius Silvanus Aelianus (o. S. 218 A. 6 n. 6).

[14]) CIL XIV 3606 (o. S. 218 A. 6 n. 4). Vgl. CIL X 6225 (ebd. n. 5).

sionen und der Kleinheit der Buchstaben in Z. 3 ff. (o. S. 216) ist eine Aufstellung unter freiem Himmel wenig glaublich; das Stück kann weder eine Grabschrift, wie mehrere der verwandten Denkmäler (o. S. 218 A. 6), noch auch die Basis zu einer größeren Ehrenstatue gewesen sein. Eher könnte es sich in einem geschlossenen Raume als *titulus* unter einem Medaillon (*clupeus*) oder einer kleinen Büste befunden haben.[15])

Um unser Elogium geschichtlich zu verwerten, gilt es zunächst die Persönlichkeit ausfindig zu machen, auf die es sich bezieht. Nach Z. 3 war der Geehrte als [*legatus pro*] *pr(aetore) Augusti Caesaris* tätig, also, wie die Voranstellung von *Augusti* unzweifelhaft macht, unter dem Kaiser Augustus. Weiter lehrt die Erwähnung des Danuvius, d. h. der oberen und mittleren Donau, und mehrerer jenseits derselben ansässiger Volkstämme (Z. 4 ff.), daß der Schauplatz der *gesta* die an das nördliche Illyricum anstoßenden Gebiete waren; man kann demnach mit ihrer Datierung nicht über das J. 15 v. Chr. hinaufgehen, in welchem durch die Eroberung Noricums und Raetiens die militärische Occupation von Nord-Illyricum eingeleitet wurde. Die Inschrift selbst ist, da sie den Herrscher noch nicht als *divus Augustus*[16]) bezeichnet, sicher zu dessen Lebzeiten, also nicht nach 14 n. Chr., eingehauen. Der Schriftcharakter (o. S. 216) steht im Einklang zu diesem Ansatz. Ferner war der Gefeierte sicher Consul gewesen; seine Stellung als kaiserlicher Legat in Illyricum mit einem zweifellos größeren Truppencommando, sowie die gleich noch zu erörternde Zuerkennung der Triumphalornamente, die unter Augustus ausschließlich auf gewesene Consuln beschränkt blieb, lassen auch bei ihm consularischen Rang voraussetzen. Nun kennen wir vor allem auf Grund der gerade für diesen Zeitraum ziemlich vollständigen inschriftlichen Fasten, wenn auch nicht alle, so doch die überwiegende Mehrzahl der *consules ordinarii* und *suffecti* unter Augustus. Die Ehrung durch ein Elogium weist, wie schon oben (S. 218) dargelegt wurde, darauf hin, daß der darin Verewigte entweder den Triumph gefeiert oder die *ornamenta triumphalia* erhalten hat. Daß nur an letztere zu denken ist, ergibt sich daraus, daß die in der Inschrift an erster Stelle erwähnten *gesta* nicht vor 15 v. Chr. fallen können. Der letzte Triumph eines

[15]) Eine solche Bestimmung ist aus ähnlichen Gründen wahrscheinlich für ein Elogium aus der Basilica Aemilia (Ch. Hülsen a. a. O. [o. S. 217 A. 4] 263), ferner für die in Arretium gefundenen kleinen Basen mit Copien der Elogien des Augustus-Forums (E. Bormann, CIL XI p. 338; vgl. auch Hülsen, CIL I² p. 188) und die den Elogien sehr nahestehenden Inschriften zu Bildnissen hervorragender Schriftsteller über Haruspicin in Tarquinii (Bormann, Arch.-epigr. Mitt. XI 102, 17; Jahreshefte II 136).

[16]) So heißt er z. B. in dem Elogium des P. Sulpicius Quirinius (o. S. 218 A. 6 n. 3).

Feldherrn, der nicht dem Kaiserhause angehörte, fand bekanntlich 19 v. Chr. statt; seit dem J. 12 v. Chr. wurden solchen Führern nur die Insignien des Triumphs verliehen.[17]) Die Zahl der unter Augustus damit Ausgezeichneten betrug nach Sueton[18]) beträchtlich mehr als dreißig. Von diesen vermögen wir aus literarischen und inschriftlichen Zeugnissen allerdings nur fünfzehn Männer mit Namen festzustellen;[19]) die übrigen können bloß vermutungsweise unter den siegreichen Generälen des Augustus seit 12 v. Chr. gesucht werden. Indessen dürfen wir wohl mit Grund erwarten, daß auch von letzteren, so trümmerhaft die Überlieferung über die Kriege dieser Zeit sein mag, wenigstens die Namen uns annähernd vollzählig bekannt sind.[20]) Die in dem Elogium an erster Stelle erwähnten Kriegserfolge im Norden Illyricums, welche, wie gesagt, nicht vor 15 v. Chr. fallen, müssen übrigens mit dem Anlaß für die Beschließung der Triumphalornamente nicht identisch sein, sondern können diesem auch voranliegen. Auch über die dortigen Kämpfe und die Statthalter, welche sie führten,[21]) liegt für die Zeit des Augustus namentlich bei Velleius und Cassius Dio eine leidlich geschlossene Reihe von Nachrichten vor. Den wichtigsten Anhaltspunkt gewährt jedoch der Rest von Z. 1, der, wie schon bemerkt (o. S. 217), nur von einem Gentilnamen auf —*ciu*[*s* herrühren kann.[22]) So dürfen wir nach der Lage der Überlieferung wohl hoffen, auf Grund aller dieser verschiedenen Beziehungen die Persönlichkeit unseres Elogiums mit Sicherheit zu ermitteln.

Ein concreter Vorschlag in dieser Sache wurde bisher nur von H. Dessau[23]) gemacht. Nach ihm wäre der hier Geehrte vielleicht eine Person mit dem bei Dio LIV 20, 3 erwähnten Λούκιος Γάιος — der Name ist sicher verderbt —, der bald nach 16 v. Chr. dem Thrakerkönige Rhoimetalkes, wie es scheint, Hilfe

[17]) Zuerst an Tiberius: Mommsen, Staatsrecht I³ 466, 1; unrichtig Peine 316; 326 (vgl. aber 327 f.).

[18]) Aug. 38: *super triginta ducibus iustos triumphos et aliquanto pluribus triumphalia ornamenta decernenda curavit.*

[19]) Peine 327—352; dazu die Übersicht p. 394.

[20]) Der Kreis der in Betracht kommenden Persönlichkeiten würde vielleicht noch mehr eingeengt werden, wenn die Annahme Peines 319 richtig wäre, daß die vor dem Senatsbeschluß des J. 2 v. Chr. (o. S. 219 A. 8) mit Triumph oder Triumphalornamenten Ausgezeichneten keine Statue (und somit auch kein Elogium) auf dem Forum Augusti erhalten hätten. Aber sicher sind auch diese älteren Truppenführer derselben Ehre teilhaftig geworden. Die auf uns gekommenen Elogien des L. Munatius Plancus und des unbekannten Tauriskerbesiegers (o. S. 218 A. 6 n. 1. 2) sind sicherlich Originalen des Augustus-Forums nachgebildet.

[21]) Ihre Liste bei E. Ritterling, Arch.-epigr. Mitt. XX 1—7.

[22]) Von den uns bekannten Consuln der Jahre 30 v. Chr. — 14 n. Chr. tragen ein solches Gentile nur die der Jahre v. Chr. 19 (M. Vinucius), 12 (P. Sulpicius Quirinius), 5 (L. Vinicius, Serg. Sulpicius Galba), n. Chr. 2 (P. Vinicius), 9 (Q. Sulpicius Camerinus). Unter diesen ist jedesfalls unsere Persönlichkeit zu suchen.

[23]) Prosopogr. III 495 n. 1. Von einer Erörterung der Vermutungen Tomassettis sehe ich ab.

leistete und Σαυρομάτας . . . κρατήσας ὑπὲρ τὸν Ἴστρον ἀπεώσατο. Dieser Gleichung steht im Wege, daß jener Λούκιος Γάιος nicht in Illyricum, sondern in Macedonien Statthalter gewesen sein muß und nicht an der mittleren Donau, sondern in Thrakien Krieg führte.[24])

Alle Anzeichen weisen vielmehr übereinstimmend auf M. Vinicius (Vinucius)[25]) hin, einen der bedeutenderen Feldherren unter Augustus. Wie sein Truppenkommando vom J. 25, sein eigenes Consulat im J. 19 v. Chr., sowie das seines Sohnes im J. 2 n. Chr. erkennen lassen, war er um das J. 55 v. Chr. geboren. Der Sproß einer ritterlichen Familie, deren Sitz wohl schon damals Cales in Campanien war, gelangte er als erster in seinem Hause zu senatorischen Ämtern.[26]) Im J. 25 unternahm er — etwa als praetorischer Legat einer Legion des gallischen Heeres — einen siegreichen Zug gegen germanische Stämme, die sich an römischen Kaufleuten vergriffen hatten, und gab damit angeblich den Anlaß, daß Augustus als Imperator begrüßt wurde.[27]) Nachdem er im J. 19 Suffectconsul gewesen, war Vinicius in den J. 14/13 legatus Augusti pro praetore in Illyricum und kämpfte als solcher ehrenvoll gegen die aufständischen Pannonier zwischen Save und Drau (u. S. 237). In den J. 1—4 n. Chr. war er — gleichfalls als kaiserlicher Legat — mit Operationen in Germanien beschäftigt; für ihre vorteilhafte Durchführung wurden ihm, nachdem Tiberius im Sommer 4 n. Chr. ihn abgelöst hatte, vom Senate — gewiß noch im gleichen Jahre — die Triumphalornamente *cum speciosissima inscriptione operum* decretiert (S. 238). Nach dieser Zeit wird Vinicius nicht mehr erwähnt; daß er vor Augustus starb, darf man wohl aus dem Stillschweigen des Tacitus erschließen, dessen für die Zeit von 14—29 n. Chr. vollständig erhaltene Annalen fast Jahr für Jahr eine Überschau der bedeutendsten Verstorbenen geben.

Als Vorlage des auf uns gekommenen Stückes ist nach dem früher (S. 218 f.)

[24]) Über ihn habe ich bereits ausführlich in den Jahresheften I Beibl. 156 ff. gehandelt und versucht, ihn mit dem bei Strabo VII 3, 10 p. 303 C. genannten Αἴλιος Κάτος zu gleichen.

[25]) Über ihn Peine 332 f.; Prosopogr. III 435 f. n. 444. *M. Vinucius* heißt er in Urkunden der augustischen Zeit (Monum. Ancyr. gr. 3, 11. 6, 11; Fasti Colotiani CIL I² p. 64 n. VII zum J. 19 v. Chr.), *M. Vinicius* bei Späteren (Velleius, Cassius Dio).

[26]) Tacitus ann. VI 15 sagt von seinem Enkel M. Vinicius: *Vinicio oppidanum genus: Calibus ortus, patre atque avo consularibus, cetera equestri familia erat.*

[27]) Dio LIII 26, 4: ὑπὸ δὲ τὸν αὐτὸν τοῦτον χρόνον Μᾶρκος Οὐινίκιος Κελτῶν τινας μετελθών, ὅτι Ῥωμαίους ἄνδρας ἐς τὴν χώραν σφῶν κατὰ τὴν ἐπιμιξίαν ἐσελθόντας συλλαβόντες ἔφθειραν, τὸ ὄνομα καὶ αὐτὸς τὸ τοῦ αὐτοκράτορος τῷ Αὐγούστῳ ἔδωκε. Es wäre dies die achte imperatorische Acclamation des Augustus (Mommsen, Res gestae divi Aug.² 12 f.). Diese Angabe ist sicher schief, ebenso wie das bei Dio unmittelbar Folgende (LIII 26, 5; dazu G. Zippel, Die röm. Herrschaft in Illyrien 252 f.). Augustus wird den Titel *imperator VIII* hauptsächlich auf Grund der Siege in Spanien und über die Salasser angenommen haben.

Gesagten höchst wahrscheinlich die von Velleius (II 104, 2) erwähnte *speciosissima inscriptio operum* anzusehen, das Elogium also, welches der im J. 4 n. Chr. auf dem Augustus-Forum dedicierten ehernen *statua laureata* des M. Vinicius beigefügt war. Daß sein erster kriegerischer Erfolg gegen die Germanen vom J. 25 v. Chr. zu Anfang des Fragments nicht erwähnt wird, würde uns, selbst wenn die darauf bezügliche Stelle des Cassius Dio nicht aus anderen Gründen bedenklich wäre, nicht weiter wundernehmen; die Tat eines praetorischen Legionslegaten, der kein selbständiges Kommando besaß, konnte, wenn sie auch noch so rühmlich war, nach der damals herrschenden Rechtsauffassung nur seinem Oberfeldherrn, nicht aber ihm selbst zum Verdienst angerechnet werden. Was die Kriegführung in Illyricum anbetrifft, ergänzt unser Elogium anscheinend die literarischen Berichte; die Unternehmung an der mittleren Donau, welche es bezeugt, wird den Kämpfen im Inneren der Provinz gegen die aufständischen Pannonier zeitlich voranliegen (S. 221. 237 f.). Aus der Beziehung auf M. Vinicius ergibt sich schließlich auch für die Bestimmung der Inschrift eine allerdings entfernte Möglichkeit. Außer ihr ist auch eine Grabschrift, die ein T. Vinicius seinem Freigelassenen gesetzt hat,[28]) bei Tusculum auf uns gekommen. Darnach könnte vielleicht einer der vornehmen Vinicier schon zur Zeit des Augustus hier begütert gewesen sein und nach dem verbreiteten Brauche der Aristokratie eine Ahnengalerie angelegt haben, welche die Bildnisse und Elogien berühmter Mitglieder der damals neugeadelten Familie — wohl in Form von Büsten oder Medaillons (o. S. 220) — aufzunehmen bestimmt war.

Auf Grund des bisher Ausgeführten wären Z. 1. 2 unseres Bruchstückes, welche in der Weise der Elogien Namen (zur Form *Vinucius* o. S. 222 A. 25), und Ämter (im Nominativ) enthielten (o. S. 217 f.), folgendermaßen zu ergänzen:

M. Vinu]ciu[s P. f., —. n.,
cos., XV] vir s. f., [pr., q.

Den Vatersnamen des M. Vinicius (P. f.) kennen wir aus seinen und seines Sohnes (P. Vinicius M. f., P. n.) Anführungen in den Consularfasten,[29]) dagegen nicht das Praenomen seines Großvaters, das im Elogium gewiß nicht fehlte. Unter den 21 Namen von XVviri sacris faciundis, die in den Acten der Saecularspiele des J. 17 v. Chr. erhalten sind,[30]) kommt der des M. Vinicius (*cos. suffectus* im

[28]) CIL XIV 2757 ,inter Frascati et Monte Porzio': *T. Vinicio Corintho optimo et karissimo lib(erto) patronus.*

[29]) Vgl. Mommsen, CIL I² p. 162; 164.

[30]) Mommsen, Ephem. epigr. VIII p. 240 ff.

J. 19) nicht vor; er wird als *homo novus* dieses hochadelige Priestertum wohl erst in späteren Jahren erhalten haben.

Mit Z. 3 beginnt in kleinerer Schrift die Aufzählung der *gesta*, und zwar zunächst jener, die M. Vinicius im J. 14 (u. S. 224 f.) als Legat von Illyricum vollbrachte. Z. 3 ist mit Sicherheit herzustellen: *[legatus pr(o)] pr(aetore) Augusti Caesaris i[n Illurico* oder *Illyrico*. Nun war die Provinz Illyricum von 27—11 v. Chr. allerdings dem Senate zugewiesen und wurde in der Regel auf Grund der alljährlichen Losung der Provinzen von Proconsuln praetorischen Ranges verwaltet, die übrigens ohne Zweifel über ein nicht unbedeutendes Contingent kaiserlicher Truppen verfügten[31]) und somit eine staatsrechtlich bemerkenswerte Doppelstellung einnahmen, indem sie mit dem proconsularischen Imperium die Vollmachten eines kaiserlichen Mandatars, eines *legatus Augusti pro praetore*, vereinigten.[32]) Zum Zwecke ausgedehnterer Unternehmungen jedoch wurde, ähnlich wie in Macedonien, die Schutztruppe von auswärts verstärkt, der militärische Oberbefehl und damit gewiß auch die statthalterlichen Befugnisse *extra sortem* einem Manne höheren Ranges, d. h. einem Consularen übertragen, der in erster Reihe Mandatar des Kaisers (*legatus Augusti pro praetore*) war, zugleich aber zweifellos vom Senate die proconsularische Competenz zugewiesen erhielt.[33]) Ebenso wie sein Nachfolger Tiberius Legat des Augustus war, als er den pannonisch-dalmatischen Krieg in den Jahren 12 und 11 v. Chr. führte,[34]) so auch M. Vinicius, von dessen Beauftragung durch den Kaiser Florus (II 24, 8) berichtet: *in hos* (*Pannonios*) *domandos Vinnium* (lies *Vinicium*) *misit.*[35])

Die militärischen *gesta* des Vinicius in den nördlich an Illyricum grenzenden Gegenden jenseits der Donau fallen jedesfalls nach dem J. 16 v. Chr., in welchem P. Silius Nerva als Statthalter Illyricums gegen die Pannonier gekämpft hatte,[36]) und setzen, wie sich unten (S. 225 f. 230) zeigen wird, die endgültige Befriedung Noricums durch Tiberius und Drusus im J. 15 voraus. Sie sind sehr wahrschein-

[31]) Zippel a. a. O. 247; Mommsen, Röm. Gesch. V 20; Staatsrecht II[3] 263, 1.

[32]) Vgl. meine Bemerkungen über Macedonien Jahreshefte I Beibl. 154 f.

[33]) So gebot der Consular P. Silius Nerva (Cos. 734/20) als Proconsul in Illyricum (CIL III 2973= Dessau 899: *P. Silio P. f. pro cos. patrono*) und war nach Dio LIV 20, 1 ff. im J. 16 v. Chr. zugleich Commandant kaiserlicher Truppen, also Legat. Nach E. Ritterling, Arch.-epigr. Mitt. XX 1 f. hätte allerdings Silius den bei Dio erwähnten Krieg „nicht als Proconsul Illyrici, sondern als kaiserlicher Commandant der pannonischen Legionen" (legatus pro pr. exercitus) geführt; er nimmt also anscheinend zwei zeitlich getrennte Functionen derselben Person in Illyricum an. Vgl. aber Jahreshefte a. a. O. 155 f.

[34]) Monum. Ancyr. 5, 44: *Pannoniorum gentes . . . devictas per Ti. [Ne]ronem, qui tum erat privignus et legatus meus, . . . subieci;* dazu Ritterling a. a. O. 3 f.

[35]) Vgl. über diese Legation Ritterling 2 f.; u. S. 237 f.

[36]) Dio LIV 20, 2 (u. S. 225 A. 39); dazu Ritterling 1 f.

lich ins J. 14 zu verlegen, unmittelbar vor den von Dio LIV 24, 3 zu diesem Jahre ohne Nennung des Feldherrn erwähnten Aufstand der Pannonier, der offenbar den Ausbruch des zunächst von Vinicius, dann von Agrippa und Tiberius geführten Krieges bezeichnet (u. S. 237 f.).

Um den Gang der geschichtlich wichtigen Ereignisse zu verstehen, deren Kenntnis zum ersten Male unser Bruchstück vermittelt, müssen wir zunächst versuchen, uns ein Bild der militärischen und politischen Lage in Illyricum[37]) und in den angrenzenden Gebieten am linken Donauufer zu entwerfen, wie sie M. Vinicius im J. 14 vorfand. Von der späteren Provinz Pannonien standen damals, seit den Feldzügen des Augustus in den J. 35—33 v. Chr.[38]), nur die südlichen Landstriche an der Save, wo Siscia, der Hauptwaffenplatz der Römer (u. S. 227 A. 52), lag, bis hinauf zur Drau in festerer Abhängigkeit von Rom. Die Bergstämme dieses Gebietes, wie etwa die Karner und Iapuden, welche häufig Raubzüge nach den Nachbargegenden Italiens, besonders nach Istrien, unternahmen, waren kurz zuvor, im J. 16, von P. Silius Nerva neuerdings zum Gehorsam gebracht worden.[39]) Dagegen war in die Gegenden zwischen Drau und Donau bisher noch kein römisches Heer vorgedrungen. Doch mag die damals dünn gesäte Bevölkerung dieser zum Teil noch öden Landschaft, in deren Westen nächst der Grenze gegen Noricum auch die ‚Boierwüste‘ (*deserta Boiorum*) gelegen war, schon um diese Zeit die römische Oberhoheit gefügig anerkannt und sich im ganzen ruhig verhalten haben; die Expedition des M. Vinicius aufs linke Donauufer (u. S. 229 f.) hat zur Voraussetzung, daß er keinen Überfall im Rücken zu besorgen hatte. Erst Tiberius hat hier in den J. 12—9 v. Chr. die Reichsgrenze bis an die Donau vorgeschoben; aber selbst damals wurde zunächst noch keine hinreichende militärische Sicherung durchgeführt.[40]) Einen festeren Halt besaß die römische Herrschaft bereits um 14 v. Chr. im westlich angrenzenden Regnum Noricum; die Bewohner dieser seit langem von römischem Einfluß durchsetzten[41]) Landschaft galten, nachdem sie für ihre jüngsten Raubzüge nach Italien im J. 16 gleich-

[37]) Vgl. Zippel a. a. O. 297 ff.; A. v. Domaszewski, Westdeutsche Zeitschr. XXI 177.

[38]) Dazu J. Kromayer, Hermes XXXIII 6 f.

[39]) Dio LIV 20, 2: καὶ οἱ Παννόνιοι τήν τε Ἰστρίαν μετὰ Νωρίκων κατέδραμον, καὶ αὐτοί τε πρός τε τοῦ Σιλίου καὶ τῶν ὑποστρατήγων αὐτοῦ κακωθέντες αὖθις ὡμολόγησαν καὶ τοῖς Νωρίκοις αἴτιοι τῆς αὐτῆς δουλείας ἐγένοντο.

[40]) Zur Zeit des großen pannonisch-dalmatischen Aufstandes (6—9 n. Chr.) waren Marcomanen und Quaden, die aus Böhmen und Mähren über die Donau eingebrochen waren, zeitweilig im Besitze des östlichen Teiles von Nord-Pannonien und mußten von Tiberius verdrängt werden; vgl. Rufius Festus brev. 8, eine mit Unrecht vielfach verdächtigte Nachricht aus gewiß vorzüglicher Quelle: *Marcomanni et Quadi de locis Valeriae, quae sunt inter Danuvium et Dravum, pulsi sunt* (dazu Zippel 305 f.; u. S. 236).

[41]) Dazu Mommsen, Röm. Gesch. V 180; A. v. Domaszewski a. a. O. 160.

falls von P. Silius (o. S. 225 A. 39), im folgenden Jahre von Tiberius und Drusus empfindlich gezüchtigt worden waren, als ruhige Untertanen und ordentliche Steuerzahler.[42]) Insbesondere befand sich gewiß im Besitze der Römer die militärisch überaus wichtige Verbindung, die aus Italien über die julischen Alpen nach Emona im Savegebiete, von da längs der späteren pannonisch-norischen Grenze über Poetovio nach Carnuntum an der Donau — damals noch ein *locus Norici regni* (u. S. 230) — führte.

Am linken Ufer der Donau,[43]) der neugewonnenen Provinz Noricum gegenüber, lag um das J. 14 v. Chr. das von den Boiern gegen 60 v. Chr. verlassene Böhmen (Boihaemum) zum größten Teil noch immer unbewohnt und öde da. Vielleicht siedelten hier schon Teile der Marcomanen, welche nach Tacitus[44]) die Boier aus ihren Sitzen vertrieben hatten; doch entbehrten sie wohl jedes staatlichen und militärischen Zusammenschlußes. Die Hauptmasse der Volksgenossen — vor allem die Reste der von Drusus ums J. 10 v. Chr. in ihrer alten Heimat im südwestlichen Deutschland geschlagenen und aufgeriebenen Marcomanen — wanderte in Böhmen, wo sie durch bedeutenden Zuzug anderer Stämme verstärkt wurde, erst seit ungefähr 9 v. Chr. unter König Maroboduus ein,[45]) dessen große organisatorische Tätigkeit hier ein gewaltiges, selbst den Römern bedrohliches Reich begründete.

Östlich von dem späteren Marcomanenlande Boihaemum, im Bereiche des Marus (March), dem heutigen Mähren, saßen um 14 v. Chr. wohl schon seit geraumer Zeit die Quaden, ein Volk von wahrscheinlich suebischer Herkunft.[46])

[42]) Strabo IV 6, 9 p. 206 C.: πάντας (die Noriker mit den Tauriskern und die Karner) ἔπαυσε τῶν ἀνέδην καταδρομῶν Τιβέριος καὶ ὁ ἀδελφὸς αὐτοῦ Δροῦσος θερείᾳ μιᾷ, ὥστ' ἤδη τρίτον καὶ τριακοστὸν ἔτος ἐστίν, ἐξ οὗ καθ' ἡσυχίαν ὄντες ἀπευτακτοῦσι τοὺς φόρους.

[43]) Vergl. zum Folgenden: K. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde II (1887) 322 ff. mit Taf. II. IV; R. Much, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Lit. herausg. von E. Sievers XVII (1892) 1 ff. mit Karte (auch separat unter dem Titel ‚Deutsche Stammsitze' 1892); G. Holz, Beiträge zur deutschen Altertumskunde I (1894) 47 ff.; A. v. Domaszewski, Serta Harteliana (Wien 1896) 8 ff.; derselbe, Die Marcus-Säule, Textband (1896) 107 ff.; C. Winkelsesser, De rebus divi Augusti auspiciis in Germania gestis (Bonner Diss., Detmold 1901) 32 ff. Dazu R. v. Erckert, Wanderungen und Siedlungen der germanischen Stämme (1901), Karte IV. V. Die Aufsätze von A. Králíček, Die Donauvölker Altgermaniens (Jahresbericht der deutschen Landes-Oberrealschule, Brünn 1897), Das östliche Großgermanien des Claudius Ptolemaeus (ebd. 1901) und von W. Kętrzyński in den Rozprawy (Abhandlungen) der Akademie zu Krakau, hist.-philol. Abt., Serie II, XVI (1902) 185 ff. habe ich eingesehen, ohne daraus Nutzen ziehen zu können.

[44]) Tacitus Germ. 42: *Marcomanorum . . . ipsa etiam sedes pulsis olim Boiis virtute parta*; dazu G. Zippel a. a. O. 214 f. Die Nachricht des Tacitus verwerfen Müllenhoff a. a. O. II 265 f.; Much a. a. O. 10 ff. (dazu S. 20); M. Ihm bei Pauly-Wissowa III 631.

[45]) Vergl. Zippel a. a. O. 305 ff.; Much 4 f. 11. 50 f. 108. 119; u. S. 233.

[46]) Über den mutmaßlichen Zeitpunkt ihrer Einwanderung Much 12 f. 126 ff.

Im Osten des Marchlandes dehnte sich damals das Herrschaftsgebiet eines im Kerne germanischen, wenn auch mit fremden Elementen durchsetzten Stammes, der Basternae (Bastarnae),[47]) aus. Dies zeigt unsere Inschrift, derzufolge dem M. Vinicius nach Überschreitung der Donau (Z. 4 *t]rans flumen Danivium*) zuerst die bewaffnete Macht eines Volkes, dessen Name verloren ist, (wohl der Quaden) und der Basternae entgegentritt, und bestätigt für noch etwas spätere Zeit die neuerdings[48]) mit Unrecht für irrig erklärte Angabe des Plinius nat. hist. IV 81: *a Maro* (March), *sive Duria est a Suebis regnoque Vanniano dirimens eos, aversa Basternaei tenent aliique Germani.* Die geschlossene Masse dieses in der Zeit des Augustus als gefährlicher Gegner geltenden Stammes wohnte im Osten der Daker bis zu den Donaumündungen hin, während eine nordwestliche Gruppe im Norden Daciens unmittelbar über den Karpathen östlich von der Weichsel siedelte; am meisten nach Westen vorgeschoben waren die als Zweig der Bastarner erweisbaren[49]) Sidones (Σιδόνες bei Strabo, Σίδωνες bei Ptolemaeus), deren Sitze in den Karpathen, ungefähr unter dem Jablunkapaß und weiter aufwärts an der obersten Waag und Arva anzusetzen sein werden.[50]) Mit ihren unmittelbaren Nachbarn gegen Westen, den Quaden, scheinen die Bastarner, vor allem die Sidones, gute Beziehungen gehalten zu haben; der Name Sido, welchen der eine Schwestersohn des aus Quadengeschlechte entstammenden Suebenherrschers Vannius trägt, könnte darauf hinweisen.[51]) So scheint es mir sehr wohl denkbar, in unserem Elogium Z. 5 *Quadoru]m et Basternarum exer[citum* zu ergänzen und darin eine Bundestruppe der Quaden, deren Bereich Vinicius nach seinem Donauübergange (u. S. 229 f.) zuerst betreten mußte, und der benachbarten Bastarner, vor allem der Sidones, zu erkennen.

Südöstlich von dem Machtgebiet der Quaden und Bastarner, in der ungarischen Tiefebene zwischen der Donau und dem Pathissus (Theiß) herrschten damals noch die Daker, die hier unter den julischen Kaisern (zwischen 20 und 50 n. Ch.) den sarmatischen Iazygen Platz machen mußten.[52]) Nach dem Tode

[47]) Zur Schreibung des Namens vergl. Much 37; M. Ihm bei Pauly-Wissowa III 112 f.

[48]) A. v. Domaszewski, Serta 9 mit A. 3.

[49]) Vergl. Strabo VII 3, 17 p. 306; Valerius Flaccus Argon. VI 95; dazu Müllenhoff II 105; Much 38. 135; derselbe, Zeitschr. f. deutsch. Altertum (1895) 37 f.; Holz a. a. O. 48.

[50]) Vergl. Müllenhoff II 325; Much 134 f.

[51]) Much 135 f. gegen Müllenhoff II 325.

[52]) Die Westgrenze der Daker war damals die Donau; Appian Illyr. 22: οἳ πέραν εἰσὶ τοῦ Ἴστρου, λεγομένου μὲν ἐνταῦθα Δανουβίου, γιγνομένου δὲ μετ' ὀλίγον Ἴστρου; Plinius n. h. IV 80: *superiora autem inter Danuvium et Hercynium saltum usque ad Pannonica hiberna Carnunti Germanorumque ibi confinium campos et plana Iazyges Sarmatae, montes vero et saltus pulsi ab his Daci ad Pathissum amnem.* Aus dieser Stellung der Daker in der Theißebene zur Zeit des Augustus erklärt sich, daß Siscia als günstiger Ausgangspunkt ἐς τὸν Δακῶν καὶ Βα-

Burbistas (um 44 v. Chr.) hatten innere Kämpfe die Macht der Daker geschwächt; ihr Reich zerfiel in vier, später fünf Teilherrschaften.[53]) Immerhin waren sie um das J. 14 v. Chr. weitaus die mächtigste und gefährlichste unter den Völkerschaften, die am mittleren und unteren Donaulaufe an die römische Interessensphäre grenzten.

An der Scheide zwischen dem quadisch-bastarnischen Gebiete und dem Dakerreiche siedelten in den nordwestungarischen Bergen zwei Stämme, die weder Germanen, noch Daker waren, die keltischen Cotini und die illyrischen Osi. Die Inschrift des Vinicius ist das früheste Zeugnis für sie; zweifellos ist in Z. 6 nach *Cotinos* der Name des auch bei Tacitus mit ihnen engverbundenen Volkes *Osos* zu ergänzen. Von beiden berichtet Tacitus Germ. 43: *retro Marsigni Cotini Osi Buri terga Marcomanorum Quadorumque claudunt . . . Cotinos Gallica, Osos Pannonica lingua coarguit non esse Germanos, et quod tributa patiuntur: partem tributorum Sarmatae, partem Quadi ut alienigenis imponunt. Cotini, quod magis pudeat, et ferrum effodiunt. Omnesque hi populi pauca campestrium, ceterum saltus et vertices montium insederunt.* Die Sitze der Cotini,[54]) welche Eisenbau trieben, sind durch die Forschungen von E. Suess bei den Eisengruben an der oberen Gran (dem alten Granua) festgelegt. Weiter östlich saßen die Osi, da sie Tacitus zwischen Cotini und Buri stellt, welche letzteren zu seiner Zeit als Nachbarn der Daker auftreten.[55]) Zu Tacitus' Zeit zahlten Cotini und Osi als Stammfremde sowohl den Quaden als auch den Sarmaten, d. h. den Iazygen in der Theißebene Tribut, offenbar da sie an der Grenze der beiden herrschenden Völkerschaften lagen. Diese Zinspflicht könnte bereits zur Zeit der Unternehmung des Vinicius bestanden haben, nur daß neben die Quaden an Stelle der Sarmaten die von diesen verdrängten Daker einzutreten hätten. Die abhängige Stellung und

σταρνῶν πόλεμον galt (Appian Illyr. 22; vgl. Strabo VII 5, 2 p. 313; Zippel 236; meine Bem. Jahreshefte I Beibl. 168), und daß die Daker im J. 10 v. Chr., die Donau überschreitend, in Pannonien einfielen (Dio LIV 36, 2; dazu Mon. Anc. 5, 47 f.; Zippel 303). Vgl. auch G. Brandis bei Pauly-Wissowa III 2904; IV 1952 f. 1959; Mommsen, Röm. Gesch. V 10; Müllenhoff a. a. O. III 35, 1; 53, 1; u. S. 232 A. 73.

[53]) Strabo VII 3, 11 p. 304; dazu Zippel 219 ff.; Brandis a. a. O. IV 1960 ff.

[54]) Über sie Müllenhoff II 324 ff. 337 (mit E. Suess' Mitteilungen 334 f.); Much 12 f. 14. 110. 131 ff.; Holz I 48 f.; Ch. Hülsen, Bull. comun. 1894 p. 226 f.; A. v. Domaszewski, Serta 10 f.; Marcus-Säule 113 (vgl. 108 f.); derselbe, Neue Heidelberger Jahrb. V (1895) 124 mit A. 6; A. Holder, Alt-celt. Sprachschatz I 1142; M. Ihm bei Pauly-Wissowa IV 1676; O. Seeck, Untergang der ant. Welt I[1] 519; Winkelsesser 34 f.

[55]) Dio LXVIII 8, 1; dazu v. Domaszewski, Serta 10 f.; Much 17. In der Vita Marci 22, 1 (Hss.: *hi aliique*) und bei Petrus Patricius fr. 6 (Λαγγιοβάρδων καὶ Ὀβίων) will O. Seeck, Untergang a. a. O. anstatt der Obii, an welchen v. Domaszewski (Neue Heidelb. Jahrb. V 121, 3; 124; Serta 8, 2; 12 mit A. 6) festhält, den Namen Osi einsetzen. Vgl. auch Boissevain zu Cassius Dio LXXI 3, 1 a.

die wenig kriegerischen Neigungen der Cotini und Osi läßt auch unsere Inschrift erkennen; nach der Niederlage der wehrhaften Germanen (Quaden und Bastarner) fallen sie ohne Kampf — dies ergibt wohl der Gegensatz zum vorangehenden *exer[citum ..... vicit fu]gavitque* (u. S. 230) — dem Sieger zu. Zwischen dem Beginne der Reihe *Cotinos [Osos* (Z. 6) und ihrem wahrscheinlichen Schlusse *et Anartio[s* (Z. 7) ist noch für etwa zwei Namen Raum; welche Volksstämme hier genannt waren, entzieht sich unserer Kenntnis.

Am weitesten nach Osten unter den Völkern, welche das Bruchstück anführt, wohnten die Anartii,[56]) zweifellos identisch mit dem sonst als Anartes bekannten Stamme.[57]) Ihre Sitze lagen nach Ptolemaeus und einer Inschrift[58]) an der Nordwestecke der späteren Provinz Dacien. Zur Zeit Caesars, der sie als Grenznachbarn der Daker bezeichnet,[59]) waren sie von den Dakern anscheinend unabhängig. Wie lange sie diese Selbständigkeit behaupteten, muß dahingestellt bleiben.

Aus dem, was eben über die Machtverhältnisse und die Lagerung der Völkerschaften an den Ufern der mittleren Donau um das Jahr 14 v. Chr. dargelegt wurde, läßt sich ein einigermaßen klares Urteil über Verlauf und Zweck der Unternehmung des M. Vinicius gewinnen. Die Reste von Z. 4 *t]rans flumen Danivium*[60]) sind sicher nicht etwa bloß von einer Zurückdrängung in Illyricum eingebrochener Barbaren über den Strom, sondern von einem Übergang über die Donau in ihrem oberen oder mittleren Teile — diese heißen speciell Danuvius — zu verstehen, den Vinicius selbst mit seinen Truppen vollzog.[61]) Dafür spricht vor allem die Aufzählung der jenseits der Donau wohnenden Stämme (Z. 5 ff.) in geographischer Folge von West nach Ost, so wie sie eben Vinicius auf seinem Zuge berühren mußte. In dieser Epoche weitaussehender Eroberungspläne, wo die Politik des Augustus über die Rhein- und Donaugrenze hinausstrebte (u. S. 233 ff.), kann ein solches Beginnen kaum befremden, zumal es wenige Jahre später von L. Domitius Ahenobarbus ohne wesentliche Hindernisse wiederholt wurde (u. S. 234 f.).[62]) Wenn dies richtig ist, dann ist nach unserer allerdings nicht lücken-

[56]) Auch die Formen Ἄναρτοι bei Ptolemaeus III 8, 3 und Ἀναρτόφρακτοι ebd. III 5, 8 gehen auf einen lateinischen Nominativ Pluralis *Anarti* = *Anartii* zurück.

[57]) Über ihn C. Müller zu Ptol. I 1 p. 424. 444; Müllenhoff II 82 ff.; Much 14 ff. 36. 39. 44 f.; Holder a. a. O. I 135; J. Jung, Fasten der Provinz Dacien 134, 4; W. Tomaschek bei Pauly-Wissowa I 2063 f.

[58]) CIL III 8060; v. Erckert a. a. O. setzt sie wohl zu weit westlich am Hernad an.

[59]) B. G. VI 25, 2: *ad fines Dacorum et Anartium.*

[60]) Die Schreibung *Danivium* statt *Danuvium* scheint nur hier vorzukommen; vgl. Brandis bei Pauly-Wissowa IV 2103.

[61]) Beide Möglichkeiten deutet H. Dessau, Prosopogr. III 495 n. 1 an: ‚[t]rans flumen Danivium [exercitum duxit vel barbaros fugavit].‘

[62]) Es ist daher nicht zutreffend, wenn Mommsen,

losen Kenntnis der römischen Kriegstaten in Illyricum M. Vinicius doch wohl der erste Feldherr gewesen, der die mittlere Donau mit Heeresmacht überschritt. Gewiß war dies ausdrücklich hervorgehoben, und so dürfen wir in Z. 4 unter Berücksichtigung der Raumverhältnisse mit einiger Wahrscheinlichkeit ergänzen: *primus t]rans flumen Danivium [progressus.*

An welcher Stelle Vinicius seine Reserven postierte und über den Strom ging, ergibt sich einerseits daraus, daß bei dem damaligen Stande der römischen Occupation im nördlichen Illyricum (o. S. 225 f.) nur die Uferlandschaft des völlig befriedeten Noricums als geeignete Operationsbasis sich darbot, anderseits aus der Lage und Aufeinanderfolge der von Vinicius berührten Völkerschaften. Es ist kein anderer Ort denkbar als das noch später zum *regnum Noricum* gerechnete Carnuntum, wo auch Tiberius, als er im Jahre 6 n. Chr. gegen das Marcomanenreich Marbods zu Felde zog, ein festes Lager einrichtete, und von wo er seine Truppen auf das jenseitige Ufer hinüberzuführen begann.[63])

Der weitere Gang der Ereignisse scheint ziemlich klar. Wohl schon in der Marchebene kam es zu einem oder mehreren Gefechten zwischen den Römern und den Mannschaften, welche die in diesen Gegenden ansässigen germanischen Stämme, wie es scheint, die Quaden und neben ihnen die bastarnischen Sidones (o. S. 226 f.), sei es getrennt, sei es als Bundesheer (o. S. 227), ihnen entgegenstellten, wobei Vinicius siegte. In Z. 5 f. wird gestanden haben: *Quadoru]m et Basternarum exer[citus* oder *exer[citum acie | vicit fu]gavitque.*[64]) Nach diesem Erfolge marschierte Vinicius etwa mit der Hauptmasse des Heeres, die unteren Täler der Waag, Gran und Eipel durchquerend, längs der Donau, dann quer durch die Theißebene auf die Nordwestecke des siebenbürgischen Randgebirges zu, wo die Anartes wohnten. Die seitwärts dieser Marschlinie in den nordwestungarischen Karpathen sitzenden Cotini und Osi wurden wohl durch kleinere Truppenabordnungen, welche in die Täler der Gran und Eipel flußaufwärts drangen, zur Anerkennung der römischen Oberhoheit gezwungen. Ein ähnliches Geschick traf zwei weitere Stämme, deren Namen in Z. 6 f. verloren gegangen sind, und schließlich die Anartes selbst, wohl die bedeutendste Völkerschaft in dieser Gruppe,

Res gestae divi Aug.[2] 132 den Feldzug des Cn. Cornelius Lentulus gegen die Daker (um 11 n. Chr.; Jahreshefte I Beibl. 166 f.) als ‚expeditionem . . . Romanorum primam transdanuvianam' bezeichnet.

[63]) Velleius II 109, 5: *ipse a Carnunto, qui locus Norici regni proximus ab hac parte erat, exercitum, qui in Illyrico merebat, ducere in Marcomannos orsus est*; ebd. II 110, 1: *praeparaverat iam hiberna Caesar ad Danubium.* Auch L. Domitius Ahenobarbus (u. S. 234 f. A. 84) wird bei Carnuntum über die Donau gegangen sein.

[64]) Statt *acie | vicit fu]gavitque* wäre an sich auch *vicit | profli]gavitque* möglich (vgl. CIL I[2] elog. XIII; Monum. Ancyr. 5, 48); doch füllt ersteres besser den verfügbaren Raum. Zu *acie vicit* vgl. CIL III 14147[5] (o. S. 218 A. 7) Z. 3.

gegen welche das Gros unter Vinicius vorgegangen sein mag. Daß alle diese Bevölkerungen ohne nennenswerten bewaffneten Widerstand sich unterwarfen, ergibt wohl der Gegensatz zu dem vorangehenden *vicit fu]gavitque* (o. S. 229).[65]) So möchte ich denn Z. 6—8 folgendermaßen herstellen:

Cotinos, [*Osos,* Volksname (9 Buchstaben),
Volksname (8 Buchstaben)]*s et Anarti*[*os sub potestatem*
imp. Caesaris A]*ugusti* [*et p. R. redegit.*[66])

Damit bricht unser Fragment ab; ob die Expedition des Vinicius jenseits der Donau in dem Elogium noch weiter behandelt wurde, läßt sich nicht sagen. Die soeben entwickelte Deutung der erhaltenen Reste findet in einer kriegsgeschichtlichen Analogie eine willkommene Stütze. In seinem *bellum Germanicum et Sarmaticum,* und zwar im ersten Jahre des Offensivkrieges (J. 171) hat Kaiser Marcus nach den ausgezeichneten Darlegungen v. Domaszewskis[67]) ganz ähnlich operiert, wie nach unserer Interpretation der Legat des Augustus. Er überschritt die Donau bei Carnuntum, schlug die Quaden in Mähren, worauf sich ihm ihre Vasallen, die Cotini, durch Gesandte unterwarfen und Heeresfolge gegen die Marcomanen versprachen. Wie den Vinicius, führten auch den Kaiser Marcus der weitere Verlauf seiner Expedition, die Kämpfe gegen die Langobarden und die Buri noch weiter gegen Osten in das nordungarische Bergland hinein.

Der Zug des M. Vinicius bezweckte — dies dürfte klar sein — vor allem die Sicherung der nördlichen Donaugrenze Illyricums von Carnuntum bis zum Knie bei Waitzen, also die Durchführung eines Teils jener Aufgabe, welche nach der Unterbrechung durch den pannonisch-dalmatischen Aufstand der Jahre 14 ff. v. Chr. von Tiberius wieder aufgenommen und zu jenem erfolgreichen Abschlusse gebracht wurde, den Augustus selbst mit den Worten aus-

[65]) Wenig wahrscheinlich dünkt mich der Abschluß eines Freundschaftsbündnisses mit diesen durchaus unselbständigen Stämmen, von welchen die Cotini und Osi den Römern geradezu verächtlich waren (Tacitus o. S. 228).

[66]) Die Ergänzung nach dem Elogium des P. Sulpicius Quirinius CIL XIV 3613 Z. 1 f.: *qua* (*gente*) *redacta in pot*[*estatem imp. Caesaris*] *Augusti populique Romani*; dazu meine Bemerkung Arch.-epigr. Mitth. XIV 80. Obige Formel würde allerdings wohl nur dann statthaft sein, wenn man im J. 4 n. Chr., in welchem die *speciosissima inscriptio operum* zu Ehren des Vinicius verfaßt wurde, die Unterwerfung jener Völker als noch fortdauernd bezeichnen wollte, was damals vor dem Ausbruch des Conflictes mit Maroboduus (6 n. Chr.) immerhin möglich war. Andernfalls könnte man etwa nach Analogie von Monum. Ancyr. 5, 48 f. in Z. 7 f. ergänzen: *Anarti*[*os perferre imperia* | *imp. Caesaris Au*]*gust*[*i et p. R. coegit.* — H. Dessau, Prosopogr. III 495 n. 1 deutet den Rest in Z. 8 anders: „ad aliud munus, quo iussu Augusti functus est, videtur pertinere". Indessen kann der Abschnitt über die *gesta* des M. Vinicius in Illyricum mit Z. 7 nicht zu Ende sein; es müssen sich noch die Kämpfe im Inneren der Provinz (u. S. 237 f.) angeschlossen haben.

[67]) Marcus-Säule 107 ff.

drückt: *protulique finis Illyrici ad ripam fluminis Danuvi.*[68]) Obgleich die nördlich von der Drau gelegenen Landstriche der späteren Provinz Pannonien militärisch so gut wie gar nicht besetzt waren (o. S. 225), glaubte Vinicius — so scheint es — doch hinreichende Garantien für ihr botmäßiges Verhalten zu besitzen, um auf das zuverlässige Noricum gestützt, auf das jenseitige Donauufer überzugehen und hier eine ganze Reihe von Rom abhängiger kleiner Vasallengebiete einzurichten. Es ist dasselbe System des Grenzschutzes, das in der Folgezeit an der mittleren Donau mehrere Clientelstaaten, wie das suebische *regnum Vannianum*, die abhängigen Reiche der Quaden und der Iazygen, erstehen ließ. Als ein weiterer Vorteil war zu betrachten, daß das neugeschaffene Schutzgebiet am linken Donauufer gerade an der Grenze der germanischen[69]) und der dakischen Interessensphäre gelegen war und so im gegebenen Falle eine Annäherung der beiden Mächte zum Nachteil der Römer verhindern konnte.[70]) Diese Verstärkung der römischen Stellung an der mittleren Donau erfolgte jedoch — auch dies scheint sicher — wesentlich auf Kosten des dakischen Reiches,[71]) dessen völlige Unterwerfung seit jeher zu den ehrgeizigsten Plänen des Augustus gehörte.[72]) Vinicius hat zweifellos beim Durchzuge durch den nördlichen Teil der ungarischen Tiefebene dakisches Gebiet berührt und die nächsten Nachbarn, vielleicht sogar die Vasallen der Daker unterworfen. Allerdings war damit keinesfalls ein Eroberungskrieg gegen das dakische Kernland Siebenbürgen eingeleitet, der nur von der unteren Donau ausgehen konnte; wohl aber darf man die Action des Vinicius als Vorbereitung für etwaige Operationen gegen die damals im Besitze der Daker befindliche Donau-Theiß-Ebene auffassen, für welche Siscia an der Save im südlichen Pannonien der gegebene Ausgangspunkt war.[73]) Zeitlich trifft die Unternehmung des Vinicius wahrscheinlich mit einer empfindlichen Niederlage zusammen, welche die Daker wohl kurz zuvor, etwa im Winter 15/14 v. Chr., auf einem ihrer

[68]) Monum. Ancyr. 5, 46 f.

[69]) Die Marcomanen in Böhmen kamen allerdings damals als mögliche Gegner nicht in Betracht; o. S. 226.

[70]) Daß die Daker noch in den letzten Jahren des Augustus (wohl nach dem Zuge des Cn. Cornelius Lentulus) Hoffnungen auf die Germanen setzten, sagt Strabo VII 3, 13 p. 305: (Δακοί) ἐγγὺς μὲν ἥκουσι τοῦ ὑπακούειν Ῥωμαίων, οὔπω δ'εἰσὶν ὑποχείριοι τελέως διὰ τὰς ἐκ τῶν Γερμανῶν ἐλπίδας πολεμίων ὄντων τοῖς Ῥωμαίοις.

[71]) Zippel a. a. O. 235 ff.

[72]) Wie sehr die erfolgreiche Behauptung der mittleren Donau als Grenze Illyricums damals davon abhängig war, daß die Daker vor allem in der Theißebene niedergehalten wurden, dies läßt sich aus Monum. Ancyr. 5, 44—48 deutlich herauslesen.

[73]) Vgl. o. S. 227 A. 52. Der Einbruch des Cn. Cornelius Lentulus ins dakische Gebiet — etwa 11 n. Chr. — ging wahrscheinlich von den Lagern des südöstlichen Pannoniens aus; sein Zweck war nach Florus II 28, 19 *gentem aditu difficillimam submovere*, d. h. die Daker auf Siebenbürgen zu beschränken und ihnen die Theißebene zu entziehen. Vgl. Jahreshefte I Beibl. 166 ff.; dazu Brandis, Pauly-Wissowas RE IV 1962 f.; Groag, ebd. IV 1362.

Raubzüge an der unteren Donau durch Tiberius erlitten hatten.[74]) An diese Erfolge des Tiberius und des Vinicius gegen Dakien mag der allerdings das Lob etwas reichlich auftragende Nikolaos von Damaskos denken, wenn er in der Einleitung seines nach sonstigen Anzeichen um 12 v. Chr. verfaßten[75]) βίος Καίσαρος rühmt, Augustus habe unter anderen auch „der Illyrier Stämme gezähmt, die man Pannonier und Daker nennt.“[76])

Für den eben auseinandergesetzten Zweck der Unternehmung des Vinicius ist wieder die Analogie der Kämpfe Marc Aurels in denselben Gegenden belehrend; ihre Unterwerfung „sicherte die Front der oberpannonischen Donaufestungen von Vindobona bis Salva und gab so dem Kaiser freie Hand gegen die Marcomanen, wie gegen die Sarmaten“,[77]) die Nachfolger der Daker in der Theißebene.

Die Expedition des M. Vinicius im J. 14 v. Chr., welche mehrere Völkerschaften Mährens und des nördlichen Ungarns wenigstens zeitweilig in Abhängigkeit von Rom brachte, bildet das Anfangsglied in einer Kette von Tatsachen, die erkennen lassen, daß Augustus in diesem Zeitraume, wie am Rheine, so auch an der Donau weitaussehende Pläne einer großzügigen Expansionspolitik verfolgte und bestrebt war, nicht bloß die Grenze der Provinz Illyricum bis an die mittlere Donau vorzuschieben, sondern auch jenseits des Stromes eine geschlossene Reihe römischer Clientelen einzurichten, welche bei feindlichen Einfällen vom Norden her zunächst die Last der Grenzverteidigung tragen sollten. Der Gang dieser Unternehmungen zeigt deutlich, daß man dabei die Fühlung mit dem im rechtsrheinischen Germanien operierenden Heere zu gewinnen suchte; der geeignete Stützpunkt war daher die norische Uferlandschaft mit Carnuntum (o. S. 225 f. 229 f.), während die Gebiete im heutigen westlichen Ungarn zwischen Drau und Donau vorerst noch gar nicht besetzt wurden (o. S. 225. 232).

Wenige Jahre hernach, um 9 v. Chr., nachdem die im Süden der Provinz

[74]) Vgl. Jahreshefte a. a. O. 158 ff. Die Beweiskraft der von mir dort zusammengestellten Indicien für Kämpfe des Tiberius an der unteren Donau um das J. 15 stellt N. Vulić, Rivista di storia antica NS VII (1903) 500 ff. in Frage. Die Anspielung der *consolatio Liviae* v. 387 f. auf einen Dakerkampf des Tiberius: *Dacius orbe remoto Appulus* (*huic hosti perbreve Pontus iter*) bezieht er auf den von Dio LIV 36, 2 berichteten Sieg des J. 10 v. Chr. über die aus der Theißebene nach Pannonien eingebrochenen Daker. Doch handelt es sich hier vielmehr, wie die Worte *huic — iter* zeigen, zweifellos um die Zurückweisung eines der häufigen dakischen Einfälle an der unteren Donau (vgl. Jahreshefte a. a. O. 160). Auch Sueton Caesar 44 erwähnt *Dacos, qui se in Pontum et Thraciam effuderant.* Denselben Weg nahmen 177 die Kostoboken (v. Domaszewski, Neue Heidelb. Jahrb. V 125, 2; CIL III 14214[12]).

[75]) A. v. Gutschmid, Kleine Schriften V 539 f.; H. Peter, Geschichtl. Litteratur I 402, 1.

[76]) 1 (Hist. gr. min. ed. Dindorf I p. 93, 16 ff.): ἡμερωσάμενος . . . τὰ Ἰλλυρίων γένη· Παννονίους αὐτοὺς καὶ Δᾶκας καλοῦσιν.

[77]) v. Domaszewski, Marcus-Säule 109.

ausgebrochenen Unruhen gedämpft worden waren, entstand angrenzend an die von Vinicius gewonnenen Landstriche das Marcomanenreich des Maroboduus in Boihaemum, in seinen Anfängen, wie ich für sicher erachte, ein Vasallenstaat unter römischer Patronanz. Auf seinen germanischen Feldzügen hatte Drusus im J. 10 oder 9 v. Chr. den Hauptstamm der Marcomanen in seiner alten Heimat am Rhein geschlagen und aufgerieben.[78]) Nach Augustus' eigenem Berichte flüchtete ein König der Marcomanen als Schutzflehender zu ihm;[79]) dies geschah voraussetzlich nach dem Siege des Drusus, als Augustus im J. 10/9 in Gallien weilte. Wie es scheint, war er von seinen Untertanen vertrieben worden. Bei diesen Umwälzungen gelangte offenbar Maroboduus zur Regierung; der neue Herrscher kam von Rom, wo er bisher in jungen Jahren als Privatmann geweilt und die Gunst des Augustus genossen hatte.[80]) Als er den Hauptstamm der Marcomanen aus seinen bisherigen Sitzen nach Böhmen führte (o. S. 226), legten ihm die Römer keine Schwierigkeiten in den Weg, und doch operierten gerade damals (10 bis 8 v. Chr.) erst Drusus, dann Tiberius im rechtsrheinischen Germanien, welches Maroboduus durchziehen mußte; ebenso war Tiberius in den J. 10 und 9 im Norden Illyricums mit verschiedenen militärischen Aufgaben, sein Nachfolger Sex. Appuleius im J. 8 mit einem Kriege gegen die Pannonier beschäftigt.[81]) Noch mehr, Maroboduus bewarb sich alsbald eifrig um ein Bündnis mit Rom[82]) und konnte sich noch später, obgleich seine Politik den Römern unbequem geworden war, mit einem gewissen Scheine darauf berufen, daß er ihnen stets nur als Freund entgegengekommen sei.[83]) Deutlich zeigt sich die unterwürfige Haltung, welche Maroboduus in seinen ersten Jahren dem Römerreich gegenüber einzunehmen für gut befand, in der von Cassius Dio[84]) berichteten Tatsache, daß —

[78]) Florus II 30, 23: *nam Marcomannorum spoliis et insignibus quendam editum tumulum in tropaei modum excoluit*; Orosius VI 21, 15. Dazu A. Stein, Pauly-Wissowas RE III 2713.

[79]) Monum. Ancyr. 5, 54 ff.: *ad me supp[lic]es confugerunt reges ... Marcomanorum Sueboru[m ..... rus]*; dazu Mommsen, Res gestae divi Aug.[2] 140.

[80]) Strabo VII 1, 3 p. 290 C. Maroboduus, der darnach als νέος unter Augustus in Rom sich aufhielt, erreichte nach Tacitus ann. II 63 erst während seiner Internierung in Italien (20—38 n. Chr.) ein vorgerückteres Alter (*consenuitque multum imminuta claritate*). Er kann daher kaum vor 35 v. Chr. geboren und schon aus diesem Grunde frühestens 15—10 v. Chr. zur Herrschaft gelangt sein. Sein Antritt und die von ihm geleitete Wanderung seines Volkes muß erst nach den Kämpfen der Marcomanen mit Drusus fallen, da er von sich behaupten konnte, stets ein Freund der Römer gewesen zu sein (Tacitus ann. II 63; s. u.), gewiß aber nicht lange nachher, weil er im J. 6 n. Chr. bereits in vollkommen gesicherter Machtstellung dem Tiberius gegenüberstand.

[81]) Ritterling a. a. O. 4 f.

[82]) Tacitus ann. II 45: *mox per dona et legationes petivisse foedus, proditorem patriae, satellitem Caesaris*; vgl. Velleius II 109, 1.

[83]) Tacitus ann. II 63.

[84]) LV 10a, 2: ὁ γὰρ Δομίτιος πρότερον μὲν, ἕως ἔτι τῶν πρὸς τῷ Ἴστρῳ χωρίων ἦρχε, τούς τε Ἑρμουνδούρους ἐκ τῆς οἰκείας οὐκ οἶδ' ὅπως ἐξαναστάντας καὶ κατὰ ζήτησιν ἑτέρας γῆς πλανωμένους

etwa um 8/6 v. Chr. — L. Domitius Ahenobarbus als Statthalter Illyricums mit bewaffneter Macht von der Donau, wohl von Carnuntum her (o. S. 230 A. 63), unbehindert durch das Land marschieren und einem Teile der Hermunduren Sitze ἐν μέρει τῆς Μαρκομαννίδος, wahrscheinlich im heutigen Thüringen, anweisen konnte.[85]) Bei vorurteilsloser Erwägung der angeführten Tatsachen kann man sich, meine ich, kaum der Überzeugung verschließen, daß der Regierungsantritt des dem Augustus gewiß genehmen Maroboduus und die Wanderung der Marcomanen mit voller Zustimmung, vielleicht sogar unter Förderung Roms sich vollzog, und daß ihr neues Reich in Böhmen von den Römern zunächst als Vasallenstaat betrachtet wurde. Daß diese an der Besiedlung des bisher verödeten und vom Norden einbrechenden Feinden offen daliegenden Landes durch ein wehrhaftes, aber von ihnen abhängiges Volk ein Interesse haben mußten, ist einleuchtend. Dagegen durfte die römische Politik gerade an dieser Stelle der Reichsgrenze keinen anderen Machthaber aufkommen lassen, als einen, der — wie Maroboduus in seinen Anfängen — hinlängliche Gewähr für unbedingte Ergebenheit zu bieten schien[86]); das Werk der Sicherung der Donaugrenze Illyricums, welches Tiberius gerade in diesen Jahren durchführte, wäre sonst nur halb getane Arbeit gewesen.

Unmittelbar angrenzend an das neue Marcomanenland wurde dann ein drittes Clientelgebiet durch die eben erwähnte Expedition des L. Domitius Ahenobarbus eingerichtet. Domitius setzte seinen Zug jenseits des Frankenwaldes und Erzgebirges fort, überschritt die Elbe[87]) und schloß mit den dort wohnenden Germanen Bündnisverträge ab. Der Altar, den er an der Elbe dem Augustus — wohl in

ὑπολαβὼν ἐν μέρει τῆς Μαρκομαννίδος κατῴκισε, καὶ τὸν Ἀλβίαν μηδενός οἱ ἐναντιουμένου διαβὰς φιλίαν τε τοῖς ἐκείνῃ βαρβάροις (gemeint sind wohl Semnonen und Hermunduren) συνέθετο καὶ βωμὸν ἐπ' αὐτοῦ τῷ Αὐγούστῳ ἱδρύσατο. Dazu Mommsen, Röm. Gesch. V 28; 34; A. F. Abraham, Zur Gesch. der germ. und pannon. Kriege unter Augustus 9; Peine a. a. O. 331 f.; Much a. a. O. 4; 75 f.; E. Ritterling a. a. O. 5; Winkelsesser a. a. O. 23 ff.; E. Groag, Pauly-Wissowas RE V 1344 f.; E. Devrient, Neue Jahrb. für das klass. Alt. VII (1901) 53 f.

[85]) Vgl. besonders Much 76. Auf diesen Heerzug gegen die Hermunduren möchte ich beziehen die bei Gellius XVI 4, 1 aus Cincius *in libro tertio de re militari* citierte Formel einer Kriegserklärung der römischen Fetialen gegen den *populus Hermundulus hominesque populi Hermunduli*; der Gewährsmann des Gellius, Cincius, den G. Holz a. a. O. (o. S. 226 A. 43) 75 f. (vgl. S. 43) nicht vor Anfang des zweiten Jahrhunderts ansetzen möchte, ist sicher der Grammatiker und Jurist der früheren augustischen Zeit; vgl. Teuffel-Schwabe[5] § 117, 4; G. Wissowa, RE III 2555 n. 3; F. P. Bremer, Iurisprud. Antehadr. I 254.

[86]) Vgl. die Charakteristik der späteren Stellung Marbods bei Velleius II 109, 1 f.: *eratque etiam eo timendus, quod, cum Germaniam ad laevam et in fronte, Pannoniam ad dextram, a tergo sedium suarum haberet Noricos, tamquam in omnes semper venturus ab omnibus timebatur. Nec securam incrementi sui patiebatur esse Italiam.* Dazu Tacitus ann. II 63.

[87]) Tacitus ann. IV 44: *exercitu flumen Albim transcendit, longius penetrata Germania quam quisquam priorum*; Sueton Nero 4: *clarus ... ornamentis triumphalibus ex Germanico bello.*

Verbindung mit der Roma — sein,[88] gewissermaßen ein Seitenstück zu der vielleicht um dieselbe Zeit begründeten Ara Ubiorum, die der Mittelpunkt des Kaiserkultes für die beabsichtigte rechtsrheinische Provinz Germanien werden sollte,[89] ist ein deutliches Anzeichen dafür, daß die Römer damals auch das Gebiet dieser Föderierten an der Elbe nördlich von Böhmen mit seinem Vorlande, dem Marcomanenreiche, beinahe schon als Provinz betrachteten. In den Jahren 12—8 v. Chr., also fast gleichzeitig mit den Erwerbungen, die von der Donau aus gemacht wurden, hatte Drusus und nach ihm Tiberius vom Rheine her ganz Germanien bis zur Elbe unterworfen; der Zug des Domitius stellte die Verbindung zwischen beiden großen Complexen her; die Reihe zwischen Rhein und Donau war geschlossen.

Lange dauerte freilich die Botmäßigkeit dieser weiten Landstriche nicht an. An der Donau war es die erstarkende, mehr und mehr sich ausdehnende Herrschaft Marbods, welche sich bald von römischer Bevormundung emancipierte, die Clientelen Roms jenseits des Grenzstromes an sich zog und zuletzt Vorstöße in das nordöstliche Illyricum unternahm (S. 225 A. 40; S. 235 A. 86), so daß im J. 6 n. Chr. Tiberius gegen den ehemaligen Freund und Bundesgenossen zum Kriege rüstete. Jenseits des Rheines wurde bekanntlich in der Schlacht im Teutoburger Walde (9 n. Chr.) der entscheidende Schlag gegen das weitere Vordringen des Weltreiches geführt. Erst nach Marbods Sturze konnte Tiberius mit der Begründung des *regnum Vannianum*, an welches bald noch andere Vasallenstaaten sich anschlossen, das augustische System der Grenzsicherung wieder aufnehmen, allerdings in wesentlich beschränktem Umfange.

Nach der anderen Seite hin, gegen die Machtsphäre der Daker zu, wurden die Vorteile, welche M. Vinicius errungen hatte, zunächst nicht weiter verfolgt. Tiberius begnügte sich damit, im Jahre 10 n. Chr. einen dakischen Einbruch über die gefrorene Donau in die Provinz Illyricum zurückzuschlagen. Im übrigen ging der Zug der römischen Kriegführung, wie wir sahen, zunächst nach Nordwesten, um die Fühlung zwischen den Operationsgebieten des illyrischen und des gallischen Heeres herzustellen (o. S. 233). Später war es die Haltung des Maroboduus, welche einen Krieg gegen die Daker, bevor er beseitigt wurde, wenig aussichtsreich erscheinen ließ. Als sich dann Augustus in seinen letzten Jahren doch zur Offensive gegen die Daker entschloß (o. S. 232 A. 73), wurde trotz den Erfolgen der römischen Waffen die endgültige Unterwerfung der Daker durch die römerfeindliche Politik des Marcomanenfürsten aufgehalten.[90] —

[88]) Dazu E. Kornemann, Beiträge zur alten Geschichte I 132 mit A. 4.

[89]) Kornemann a. a. O. 101. 338 f.

[90]) Strabo VII 3, 13 p. 305 (o. S. 232 A. 70).

Von der eben behandelten Unternehmung des M. Vinicius am linken Donauufer, welche sich aus dem Elogium ergibt, schweigt unsere übrige trümmerhafte Überlieferung gänzlich. Dafür weiß sie an zwei Stellen von Kämpfen des Vinicius innerhalb Illyricums[91]) zu berichten:

Velleius II 96, 2: *subinde bellum Pannonicum, quod inchoatum ab Agrippa Marcoque Vinicio, avo tuo, consulari magnum atroxque et perquam vicinum imminebat Italiae, per Neronem gestum est.*

Florus II 24, 8. 9: *Bellum Pannonicum. Pannonii duobus acribus fluviis, Dravo Savoque vallantur. Populati proximos intra ripas se recipiebant. In hos domandos* ***Vinnium*** (so die Hss. statt ***Vinicium***)[92]) *misit* (o. S. 224). *Caesi sunt in utrisque fluminibus. Arma victorum non ex more belli cremata, set rupta sunt et in profluentem data, ut Caesaris nomen eis qui resistebant sic nuntiaretur.*

Ferner darf hieher wohl noch Dio LIV 24, 3 (zum J. 740/14) gezogen werden: τότε δὲ οἱ . . . Παννόνιοι νεωτερίσαντες αὖθις ἐχειρώθησαν (o. S. 225).

Nach diesen dürftigen Notizen fällt der Aufruhr der Pannonier und Dalmater, welchen Tiberius in den Jahren 12—9 v. Chr. niederwarf, in seinen Anfängen schon ins J. 14 (Dio) unter die illyrische Statthalterschaft des M. Vinicius und wurde zunächst von diesem allein — nicht ohne Erfolg — bekämpft (Florus). Zweifellos waren auch diese Kriegstaten des Vinicius in dem Elogium erwähnt; wir müssen annehmen, daß sie zeitlich auf die Expedition in die Gebiete *trans Danivium* folgten. Es liegt nahe, hier eine ursächliche Beziehung zu erkennen. Als im J. 6 n. Chr. Tiberius mit den Legionen Illyricums von Carnuntum aus den Zug gegen das Marcomanenreich des Maroboduus antrat, brach im Süden der Provinz, dem Sitze der römischen Standlager, die von Bürgertruppen entblößt waren, der gewaltige pannonisch-dalmatische Aufstand los. Ähnlich mag es zwei Jahrzehnte vorher gegangen sein. Während Vinicius jenseits der Donau wohl mit der ganzen verfügbaren Macht operierte, empörten sich im Süden Illyricums die Pannonier zwischen Drau und Save und unternahmen Raubzüge in die Nachbarlandschaften.[93]) Augustus beauftragte anscheinend zunächst den Vinicius, umzu-

Domitian verlangte von den Marcomanen und Quaden Heeresfolge gegen die Daker (Dio LXVII 7, 1).

[91]) Vgl. E. Ritterling a. a. O. 3 f.

[92]) In dem verderbten Namen Vinnius erkennen mit Recht den des Vinicius Zippel 305; Jul. Asbach, Analecta histor. et epigraph. latina (Bonner Diss. 1878) 34 f.; Peine a. a. O. (o. S. 218 A. 6) 332 f.; H. Schiller, Röm. Kaiserz. I 224, 4; Ritterling a. a. O. 2.

[93]) Florus a. a. O.: *populati proximos.* Man kann dabei zunächst an Istrien denken. Gegen Tergeste und Aquileia waren im J. 52 v. Chr. die Beutezüge der Ἰάποδες οἱ πέραν Ἄλπεων gerichtet (Appian Illyr. 18; vgl. Hirtius de bello Gall. VIII 24, 3). Im J. 35 zog Octavian ἐπὶ Ἰλλυριούς, οἳ τὴν Ἰταλίαν ἐλῄστευον (Appian b. c. V 145). Zum J. 16 berichtet Dio LIV 20, 2: οἱ Παννόνιοι τήν τε Ἰστρίαν μετὰ Νωρίκων κατέδραμον (o. S. 225 A. 39). Im J. 6

kehren und die Bewegung, die immer größere Ausdehnung gewann, zu erdrücken.[94]) Nach glücklichen Kämpfen an der Drau und Save im J. 14 (Florus; vgl. Dio) dürfte Vinicius im J. 13 in eine schwierigere Situation geraten sein; die Intervention des eben erst aus dem Orient zurückgekehrten Agrippa, der als Träger proconsularischen Imperiums jedesfalls eine bedeutende Heeresmacht aus Italien herbeiführte, im Winter 13 auf 12 v. Chr. läßt darauf schließen. Wahrscheinlich lief Vinicius Gefahr, von Italien abgeschnitten zu werden, dessen Sicherheit durch den knapp an den Grenzen tobenden Aufstand ernstlich gefährdet wurde (Velleius). Vinicius dürfte — dies legt die Ausdrucksweise des Velleius nahe — auch unter Agrippa, den seine außerordentliche Befugnis zum Vorgesetzten aller Provinzstatthalter machte, als *legatus pro praetore* weiter gefochten haben. Im Frühjahre 12 wurde er dann durch den neuen Legaten Illyricums, Tiberius, abgelöst, der nach manchen Erfolgen des Agrippa und Vinicius die Empörung endgültig niederrang und darauf wohl noch im J. 11 die bereits von Vinicius, wie wir sahen, vorbereitete Vorschiebung der Nordgrenze Illyricums an die Donau durchführte (S. 231 f.).

Nach dem Vorstehenden umfaßte der erste Absatz der *gesta* in dem Elogium, eingeleitet durch die Worte *legatus pro] pr. Augusti Caesaris i[n Illyrico* (Z. 3), die Ruhmestaten, welche M. Vinicius als Statthalter Illyricums sowohl jenseits der Donau (Z. 4—8; o. S. 229 f.) als auch bei Niederwerfung des Aufstandes innerhalb der Provinz (o. S. 237 f.) vollbracht hatte. Der zweite Absatz begann analog mit der Angabe des nächsten Commandos, in dem sich Vinicius kriegerische Lorbeeren geholt hatte: *legatus pro pr(aetore) Augusti Caesaris in Germania*, und enthielt ohne Zweifel in noch ausführlicherer Darstellung die Aufzählung seiner dortigen Erfolge in den J. 1—4 n. Chr., nach welchen er von Tiberius, der auch hier sein Nachfolger war, im Sommer des J. 4 abgelöst wurde. Wir kennen sie lediglich aus Velleius II 104, 2:

in Germaniam ..., ubi ante triennium sub M. Vinicio avo tuo, clarissimo viro immensum exarserat bellum. Erat id ab eo quibusdam in locis gestum, quibusdam sustentatum feliciter; eoque nomine decreta ei cum speciosissima inscriptione operum (o. S. 219. 222 f.) *ornamenta triumphalia.*[95])

An die Erwähnung der germanischen Siege reihte sich dann naturgemäß die Angabe, daß der Senat ihm aus diesem Grunde die Triumphalornamente

n. Chr. bestand bei einem Teile der aufständischen Pannonier die Absicht *Italiam petere ... iunctam sibi Nauporti ac Tergestis confinio* (Velleius II 110, 4); dazu v. Premerstein-Rutar, Röm. Straßen und Befestigungen in Krain (Wien 1899) 6.

[94]) Florus: *ad hos domandos Vinnium misit.*

[95]) An Vinicius denkt wohl auch Dio LV 28, 5: καὶ ἐπὶ τοὺς Κελτοὺς ἐστράτευσαν μὲν καὶ ἄλλοι τινές.

beschlossen habe.[96]) Damit war die Inschrift, soweit sie sich mit der *speciosissima inscriptio operum* zu der Triumphalstatue auf dem Augustus-Forum deckte, zu Ende. Ob sich daran, ähnlich wie in dem Elogium des P. Sulpicius Quirinius, noch die Erwähnung später (seit dem J. 4 n. Chr.) bekleideter Verwaltungsstellungen anschloß, muß dahingestellt bleiben.

Wien. ANTON v. PREMERSTEIN

Nachträgliches zu den Altären mit Grubenkammern.

Als ich, Jahreshefte VI 1903 S. 123 ff., die „grundlegenden Zeugnisse“ für eine bisher kaum beachtete Form der chthonischen Cultanlage, wie sie mir ohne viel Suchens eben zur Hand waren, aufführte, war ich überzeugt, „von Vollständigkeit weit entfernt geblieben“ zu sein. Kein Wunder, daß ich nach mehr als Jahresfrist manches Wichtige nachzutragen habe.

Auf das Heiligtum des amykläischen Apollon scheinen die S. 123 herangezogenen Grundmauern mit Unrecht bezogen worden zu sein. Wenigstens berichteten vor kurzem die Zeitungen, es sei Furtwängler geglückt, seine wahre Stelle in dem nahen Kirchlein H. Kyriaki nachzuweisen. Es bleibt abzuwarten, ob sich bei den weiteren Nachforschungen etwas für die Gestalt des Hyakinthosgrabes ergibt. Schwerlich wird das erschüttert werden, was ich mit Anderen aus Pausanias entnehmen zu dürfen glaubte.

Den auf Seite 125 ff. zusammengestellten „Abbildungen von Altären mit Türen“ anzuhängen ist wohl das Grabdenkmal, welches eine wiederum (gleich S. 126 Fig. 75) campanische Vase des British Museum, F 212, darstellt (Fig. 102 nach dem „Catalogue“ von Walters IV Taf. 8). Zwei basisartige, weiß gefärbte Sockel, getrennt durch ein gefirnißtes Feld, erheben sich auf gemeinsamer Unterstufe, der oben, nach dem was rechts hinter der Frau hervorkommt, Deckplatten entsprochen zu haben scheinen, obzwar sie beiderseits der mittleren Lücke nicht angegeben sind. Diese wird begleitet von gelben Streifen, die sich mit den Ritz-

[96]) Im Elogium des P. Sulpicius Quirinius (o. S. 218 A. 6) heißt es: *senatu[s dis immortalibus] supplicationes binas ob res prosp[ere ab eo gestas et] ipsi ornamenta triumphal[ia decrevit*; in dem des M. Plautius Silvanus (o. S. 219) nur: *huic senatus triumphalia ornamenta decrevit ob res in Illyrico bene gestas.*

[illegible] in dem campanisch schwarzfigurigen Bilde Fig. [illegible] vergleichen [illegible], wenn sie sich nicht auf der Unterseite etwas auseinander gerückt [illegible] schienen, und zwar nicht bis hinab, so daß sie eher wie herabhängende Bänder aussehen, was freilich auch keine durchaus befriedigende Auffassung ist. Daß die beiden [illegible] Winkel [illegible] vorne getrennt, weiter hinten wieder fest verbunden sind, verrät die nur auf solcher Verbindung aufgestellt zu denkende Grabsäule, die nicht



Fig. 102 Vasenbild des British Museum.

etwa hinter jenem zweiteiligen Sockel emporsteigend, sondern basislos gemeint ist, wie sie Vasen dieser Gattungen nicht selten darstellen, z. B. gleich in dem citierten Katalog Taf. 9, F 242. Vor dem so, wie mir scheint, gesicherten Grabaltar mit Grubenkammer ruht auf der wohl nach vorn ausladenden Unterstufe (πρόθυσις) ein niedriger Block, einer ionischen Basis nicht unähnlich geformt, aber offenbar selbständig, also kaum anders aufzufassen, wie die nur wenig verschieden angebrachte Steinplatte des Romulusgrabes (a. a. O. Fig. 81 D und S. 137), nämlich als „Schlachtbänklein fürs ἐναγίζειν“. Nicht verschweigen will ich, daß Löschcke gesprächsweise den Gedanken äußerte, die letzterwähnte Platte sei wirklich nichts

anderes als die Basis der ionischen Säule und das schwarze Feld, das ich als Grubennische auffasse, die unterste Säulentrommel — eine bestechend scharfsinnige Auffassung, die mir aber doch allzu künstlich scheint, und gegen die sich auch Cecil Smith angesichts des Originals Bedenken ergaben.

Über das auf S. 129 ff. besprochene Romulusgrab handelt soeben nochmals E. Petersen in dem Schriftchen „Comitium, Rostra, Grab des Romulus“, worin er mit gewohntem Scharfsinn eine Gesamtreconstruction des ganzen Baucomplexes in seinen verschiedenen geschichtlichen Stadien zu geben versucht. Dabei glaubt er meine stilistischen und stratigraphischen Ausführungen zur Zeitbestimmung des Königsgrabes, soweit sie seinen Ansichten widersprechen, ignorieren zu dürfen, offenbar in der Meinung, daß sie durch die Beweiskraft seiner eigenen Darlegung implicite widerlegt werden. Mir scheint das nicht zuzutreffen, aus Gründen, die ich hier in Kürze dartun möchte.

Die eigentliche Grundlage der Datierung bildet für Petersen seine Deutung der dicht hinter dem Romulusgrabe gelegenen Krepis D (in meinen Fig. 80 und 81; Petersens Plan S. 10 bezeichnet sie mit F). Sie wurde von mir S. 138, wie auch von Lanciani, für die stehen gebliebene Unterstufe eines völlig abgetragenen und anderswo neu aufgestellten Altares erklärt. Wenn Petersen S. 19 A. 16 einen solchen neben dem „Schlachtbänklein“ C des Königsgrabes überflüssig findet, so übersieht er, daß dieses nur dem ἐντέμνειν, dem Durchschneiden der Kehle des Opfertieres, dienen konnte, daneben aber für das ὁλόκαυστον, das Verbrennen des ganzen „geschächteten“ Cadavers (die Zeugnisse S. 124), ein größerer Opferherd nötig war, den die zwei „Basen“ des Romulusgrabes nicht selbst darboten, weil sie mit den Löwen besetzt waren. Petersen seinerseits (S. 24 ff.) hält D für die unterste Schicht der eigentlichen Rostra, des 338 v. Chr. zur Anbringung der Schiffsschnäbel von Antium errichteten suggestus. Dazu paßt allerdings, was nach Varro über das Lageverhältnis dieser Bühne zum Romulusgrabe gesagt wird, aber sonst, wie mir scheint, nichts. Die erhaltene Unterstufe mißt nach Petersens Angaben 1·60 : 3·50 ^{m}, nach dem Plane Tognettis (meiner Fig. 80) beträgt die Länge gar nur etwa 3·20 ^{m}. Solche Maße taugen vortrefflich zu einem Altar (Beispiele gab ich S. 165), sehr schlecht aber zu der alten Rednerbühne, die wir uns doch grundsätzlich nach dem Vorbild ihrer kaiserlichen Erneuerung denken müssen. Wohl genügt dieser Flächenraum, den die unentbehrliche Balustrade noch weiter eingeengt haben müßte, zur Not „für den Redner nicht allein, sondern auch für einen vorsitzenden Beamten“ (Petersen S. 26), aber schwer auszudenken ist darauf das Bild leidenschaftlich hin- und herschreitender Oratoren nach Art

des C. Gracchus (Plutarch, Tib. Gracchus 2, 2: περιπάτῳ χρήσασθαι). Höchst bedenklich ist ferner das Fehlen eines dauerhaften Aufgangs, den sich Petersen allzu leichten Herzens durch eine nicht ständig am Platze befindliche, bewegliche Holztreppe ersetzt denkt. Und ganz unmöglich scheint mir die Anbringung der Schiffsschnäbel, auch wenn man sie zu dritt auf die beiden Langseiten verteilt. Die Krepis D liegt hart an der Rückseite des Romulusgrabes, von ihr nur etliche Centimeter ab. Die Schnäbel dieser, dem Comitium zugekehrten Seite müßten also über dem Grabbau (und seinen zwei Löwen) geschwebt haben, was selbst dann anstößig bliebe, wenn man sich ihn mit Petersen schon damals in dem gegenwärtigen Zustande der Zerstörung, aber doch noch weiter dem Totenculte dienend vorstellen dürfte. — Auf die gesamte Topographie des Comitiums kann hier nicht eingegangen werden, nur darauf sei mit einem Worte hingewiesen, wie weit Petersen (S. 10; 41 ff.) notgedrungen mit der alten Curie von der iulischen abgerät und damit von seinen alten Rostra — in engerem wie in weiterem Sinne —, die doch prope iuncta curiae waren (vgl. meine Andeutung S. 135).

Doch setzen wir einmal das Unwahrscheinliche als erwiesen, was folgt daraus für das Alter des Romulusgrabes in der baulichen Form, in der es vor uns steht? Ich habe S. 136 kurz, aber deutlich mit Hilfe der Abbildungen die Gründe ausgeführt, weshalb es mir jünger scheint als D, die angeblichen Rostra, und ich kann nicht finden, daß sie sich durch Petersens Behauptungen „von selbst erledigen". Denn was er S. 27 für das umgekehrte Verhältnis anführt, fordert gewiß Beachtung, ist aber so nicht verständlich genug, um zu überzeugen. Und eine genauere Darlegung des Tatbestandes, die mir mit aller Reserve R. Delbrück mitteilt, macht auf mich den Eindruck, daß er auch anders erklärt werden kann. Indes, auch dies einmal zugegeben: selbst wenn das Romulusgrab älter ist als die Rostra von 338, muß es deshalb viel früher, muß es vor dem Gallierbrand entstanden und durch ihn bereits zerstört worden sein? (Petersen S. 30.) Diese oft wiederholte Annahme ist schon jetzt schweren Bedenken unterworfen, welche durch bloßes Verschweigen auf die Dauer nicht zu beseitigen sind. Die Kunstformen des Denkmals wollte Hülsen, auf den sich Petersen beruft (S. 31), ins fünfte Jahrhundert setzen, jedoch nur auf Grund von Dieulafoys unzutreffender Vergleichung großhellenischer Analogien, während meine Zusammenstellung mit den zunächst in Betracht kommenden italischen eher auf spätere Zeit führt (S. 144). Was aber noch wichtiger ist: nach einer Vermutung, die nur zwingenden Gegenbeweisen weichen kann, rührt von der Gallierkatastrophe vielmehr schon die tief unter dem Romulusgrab ausgebreitete Unterschotterung des ältesten Comitiumspflasters von Ziegeltrümmern

und Brandresten, 12° meiner Zählung, her, das richtige Gegenstück des Perserschuttes der Akropolis (Fig. 94, S. 152 ff.). Auf der anderen Seite dünkt es mich ungeheuer unwahrscheinlich, daß man das Heiligtum vom Galliereinfall bis auf Varro in Trümmern liegen gelassen haben sollte, obgleich der Cultus an ihm nach Ausweis der Weihegaben fortdauerte. Mit dem schwarzen Pflaster überdeckt wurde es aber erst in Varros Zeit, auch nach Petersen. Freilich nicht, wie er annimmt, erst bei der cäsarisch-augusteischen Neugestaltung des Comitiums, sondern schon bei der nächst vorhergehenden, wohl sullanischen. Wenigstens vermag ich nicht einzusehen, weshalb Petersen S. 9 die Gründe hierfür, die ich S. 148—151, meist nach Bonis Vorgang und mit einem Beitrag von Petersen selbst, dargelegt habe, kurzer Hand als „Vorurteile" bei Seite schiebt. Besonders hervorgehoben sei nochmals, daß die höchstragenden Bestandteile des alten Denkmälercomplexes, der Inschriftpfeiler H und der conische Stumpf G, beide so gekappt sind, daß sie fast genau bis an die Oberfläche der Schotterung 3° (in Fig. 94 und 95) reichten, auf der das letzte vorcäsarische, noch nach den alten Monumenten orientierte Pflaster ruhte (k in Fig. 78 und 95). Und zwar zeigen diese beiden gekappten Denkmäler nach Petersens eigener Wahrnehmung (bei mir S. 149) so frische Kanten, daß sie gleich überdeckt worden sein müssen. Dieser Teil des Zerstörungswerkes kann also nicht den Galliern zur Last gelegt werden. Somit bedauere ich, den Aufstellungen Petersens, soweit sie die meinigen betreffen, nirgends zustimmen zu können, ausgenommen seine längst mitgeteilte grundlegende Beobachtung über das Altersverhältnis des niger lapis zum Septimiusbogen, die ich S. 131 f. nicht bloß „anerkannt", sondern erst recht ausgenutzt zu haben glaube.

Zu Einzelheiten meiner Besprechung des Romulusgrabes ist noch Folgendes nachzutragen. Die Reihe der erhaltenen Denkmäler, welche S. 141 ff. für die Reconstruction der fehlenden oberen Glieder herangezogen wurden, vermehrte kürzlich der Altar aus Lavinium, herausgegeben von Lanciani in den Monum. ant. d. Lincei XIII 1903 S. 170. Er gleicht den früher bekannten in der fast vollständigen Responsion der obern und der untern Hälfte, unterscheidet sich aber durch viel reichere Profilierung, etwa wie sie der Deckblock des sonst anders gebauten Altars in dem Chiusiner Sargrelief Fig. 92 hat und die wohl auch dort als Zeichen höheren Altertums gelten muß. Das zu den zwei Löwen des Romulusgrabes verglichene Väschen Fig. 82 auf S. 137 fand ich in einer Privatsammlung in England wieder; es ist einfach attisch.

Grundsätzlich demselben Denkmaltypus gehören sicherer, als die a. a. O. S. 155 ff. besprochenen, mehrere andere pompeianische Gräber an. Das des

zwölfjährigen Velasius Quietus vor dem Herculaner Tore beschreibt Mau, Pompeii S. 419 so: „Das Monument ist eine dem jugendlichen Alter des Verstorbenen entsprechend kleine, halbrunde, mit weißem Stuckrelief verzierte Nische, in deren Fußboden, vor einem an der Rückwand stehenden inschriftlosen Büstenstein, eine Tonröhre die Totenspenden hinableitete auf die Urne.“ Rechteckige Nischen derselben Art, im Grundriß dem Romulusgrab und dem cyprischen Denkmal (a. a. O. S. 128) gleich, aber im Aufbau von der alten niedrigen Altarform zu stattlicherer Architektur fortgeschritten, liegen an der Nuceriner Straße (Mau, Pompeii S. 423 und in den Röm. Mitt. III 1888 S. 121 ff.).

Was endlich die thasischen Altarreliefs im Louvre betrifft, so sind die Fehler, die sich — ohne Schuld der auf S. 160 genannten Gewährsmänner — in meine bildliche Darstellung ihrer tektonischen Formen Fig. 99 und 100, S. 162 f., eingeschlichen hatten, auf Grund erneuter Autopsie schon im Texte berichtigt. Was auf S. 168 über das Schwanken des untern Abschlusses der Reliefplinthen gesagt ist, bedarf kaum der bildlichen Veranschaulichung. Wohl aber ist sie wünschenswert für die Stemmlöcher des großen Reliefblocks, die laut S. 178 f. in der Aufsicht Fig. 99 und demgemäß auch in dem reconstruierten Grundrisse des Altars Fig. 104 unvollständig und ungenau dargestellt sind. Den tatsächlichen Zustand veranschaulicht diese Abbildung:

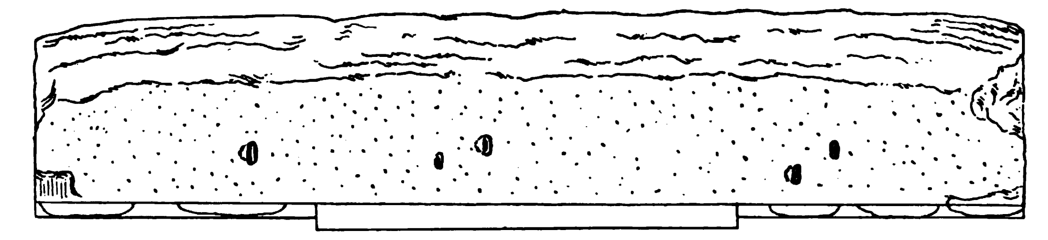


Fig. 103 Oberseite des thasischen Reliefblockes mit Apoll und den Nymphen im Louvre. (Ersatz für Jahreshefte VI 162 f. Fig. 99.)

Sie gibt nicht nur das übersehene fünfte Stemmloch, sondern an dreien von den fünf Stemmlöchern auch eine Andeutung der durch den Gebrauch bewirkten Erweiterung, durchweg links. Was hieraus für den Fugenschnitt der fehlenden Altarblöcke folgt, mögen Kundigere weiter erörtern. In Anm. 245 hätte ich auch auf die von Br. Sauer aufgenommenen Stemmlöcher in den Parthenongiebelböden verweisen sollen: Denkm. d. d. arch. Instit. I Taf. 58 A, B und Athen. Mitt. XVI 1891 S. 60 ff.

Leipzig. FRANZ STUDNICZKA

BEIBLATT

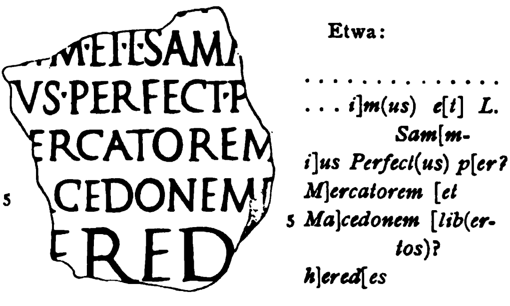
Antike Denkmäler in Serbien.

Der Unterzeichnete hat im Auftrage des Institutes im Juli und August 1903 einige archäologisch-epigraphische Excursionen in Serbien unternommen, die zusammen etwa fünf Wochen dauerten. Dabei wurden alle Orte besucht, wo antike Denkmäler zu finden Hoffnung war. Daß die diesmalige Ausbeute gegen jene der früheren Reisen zurücksteht, liegt hauptsächlich daran, daß die Regierung in den Gegenden von Kostolac, Babe am Kosmaj u. s. w. den Einwohnern zu graben verboten hat, und daß die Fundamente des Castells bei Ravna, bisher eine ergiebige Fundstelle für Inschriften, nunmehr, wie es scheint, erschöpft sind. Doch dürfte das Ergebnis, welches im folgenden zugleich mit ein paar Inschriften aus Altserbien mitgeteilt wird, nicht ohne Wert sein.

Moesia superior.

I. Municipium Aelium (später colonia) Viminacium.

1. (Nach Abklatsch von M. Vasić). Fragment, h. 0·26m, br. 0·22m, Buchstaben des 2. Jahrhunderts, h. Z. 1—4: 0·031—0·027m, Z. 5: 0·046m. Von Vasić bei seinen Ausgrabungen in Kostolac 1902 gefunden, jetzt Eigentum des National-Museums in Belgrad.



Etwa:

. . . .
. . . *i*]*m*(*us*) *e*[*t*] *L.* *Sam*[*m*-
i]*us Perfect*(*us*) *p*[*er?*
M]*ercatorem* [*et*
5 *Ma*]*cedonem* [*lib*(*er*-*tos*)?
h]*ered*[*es*

II. Municipium (Kalište).

2. Platte aus Sandstein, oben und l. abgeschlagen, h. 0·53m, br. 0·39m, d. 0·57m. Inschriftfeld r. und unten von profiliertem Rahmen umgeben, h. 0·36m, br. 0·29m. Buchstaben des endenden 2. oder beginnenden 3. Jahrhunderts, h. Z. 1—2: 0·082m, Z. 3: 0·074m. Die r. Nebenseite in doppelter Umrahmung. Gefunden vor mehreren Jahren in „Gradište" nächst Kalište; jetzt in Kalište bei Živko Stevanović im Hofe.



Etwa:

. . . . *s co*[*i*]*u*[*x*] oder *co*[*i*]*u*[*gi*]
vixit] *m*(*inus*) *pl*(*us*)
annis] *L.*

Für die Reihenfolge minus plus vgl. z. B. CIL III Suppl. n. 12489.

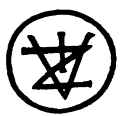
III. Kumanovo.

3. Jahreshefte VI Beibl. 39 n. 45. (Nach Mittheilungen der Herren Lj. Kovačević und Svetozar Tomić, Professors in Üsküb, und nach Photographie und Abklatsch des letzteren). Profilierte Ara aus weißem Kalkstein, mit dem oberen Teile bis zur Z. 1 im Boden steckend, h. 0·38m, br. 0·47m, d. 0·41m (Schaft d. 0·31m). Auf drei Seiten des Schaftes Inschrift; Inschriftfläche überall h. 0·24m, br. auf der Vorderseite 0·37m, auf der linken und rechten 0·31m; Buchstabenhöhe auf der Vorderseite 0·045—0·03m, auf der r. Nebenseite 0·065—0·04m. In der Bodenfläche Dübelloch, im Durchmesser 0·035m. Gefunden vor etwa fünf Jahren unweit von Kumanovo, nach der Aussage eines alten Türken aus Kumanovo im Dorfe Dobrušane, wie aber viele Einwohner von

Kumanovo behaupten, im Dorfe Klečovač, wo sich eine umfangreiche Ruine befindet; jetzt vor dem „Ućumat“ (Bezirksgebäude) zu Kumanovo.

L. Nebenseite. R. Nebenseite.







-anus
Vizi-
(= *Vizianus*).

Gentia-
no et
Ba[*sso*]
[*co*(*n*)*s*(*ulibus*]. (J. 211.)

Vorderseite:

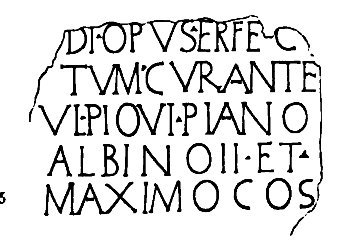
FANO MAG
PROSAL·AVG●N●
APOLLONIDES
EORVND·VECTIL
5 LYR·SER Ɔ SC·STAT
LAMVD·QVAM VOVE
RAT·Ɔ SC·STAT·VIZI
V S L M

Fano mag(*no*)
pro sal(*ute*) *Aug*[*g*(*ustorum*)] *n*[*n*.] (= *nostrorum duorum*)
Apollonides
eorund(*em*) *vect*(*igalis*) *Il-*
5 *lyr*(*ici*) *ser*(*vus*) (*contra*)*sc*(*riptor*) *stat*(*ionis*)
Lamud. quam vove-
rat (*contra*)*sc*(*riptor*) *stat*(*ionis*) *Vizi*(*ani*),
v(*otum*) *s*(*olvit*) *l*(*ibens*) *m*(*erito*).

Z. 1 Fano mag. bezeichnet wohl den Ort, wo die Ara zur Aufstellung kam, etwa ein Heiligtum beim heutigen Klečovač, in dessen Nähe die Z. 5 f. genannte Zollstation Lamud. sich befand. Man vermißt vorher den Namen der Gottheit, der dediciert wurde, im Dativ; vielleicht stand er auf dem in der Erde steckenden Gesimse der Ara. In Z. 2 wurde von Aug[g.] n[n.] das zweite G und N bei der damnatio memoriae Getas im J. 212 eradiert. Über die Zollstationen bei Kumanovo, deren Name in Lamud. (Z. 6) stecken dürfte, und zu Vizianus (Z. 7 und l. Nebenseite) und über den Anlaß der Weihung vgl. Jahreshefte a. a. O. Sp. 30 f.; 39.

IV. Dovezence.

4. CIL III Suppl. n. 14549. (Nach Abklatsch des Herrn Svetozar Tomić). Die Bauinschrift war vielleicht aus zwei oder mehr Blöcken zusammengesetzt; davon ist der unterste erhalten; Marmor, h. 0·57^{m}, br. 0·40^{m}. Sorgfältige Buchstaben, h. 0·056^{m}. In den Ruinen einer kleinen Kirche, eine halbe Stunde vom Dorfe Dovezence entfernt.

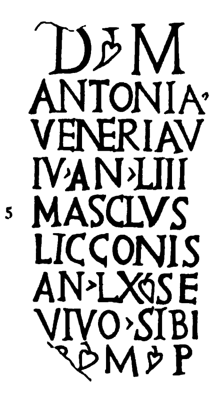


di opus erfec (statt *perfec*)-
tum curante
Ulpio Ulpiano
Albino II et
5 *Maximo co*(*n*)*s*(*ulibus*). (J. 263.)

In dem ..... di (Z. 1) steckt der Schluß einer Benennung des Gebäudes oder einer Formel wie [pecunia oder impensa ..... Secun]di.

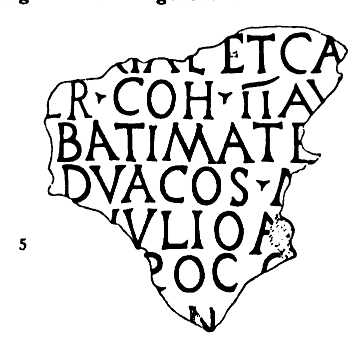
V. Timacum minus (Ravna).

5. Grabstele aus Kalkstein, in drei Stücke zerbrochen. Das obere Stück mit Sculptur ist Jahreshefte IV Beibl. Sp. 146, unter B, beschrieben. Der mittlere Teil mit der Inschrift ist h. 0·84^{m}, br. 0·71^{m}, d. 0·27^{m}; das Inschriftfeld r. und l. von je zwei Leisten, von denen die innere eine Weinranke mit Blättern trägt, umrahmt; Buchstaben des endenden 2. oder beginnenden 3. Jahrhunderts, h. 0·095—0·058^{m}. Das untere Stück, oben und r. abgeschlagen, h. 0·61^{m}, br. und d. wie das vorhergehende, trägt in einem umrahmten und vertieften Felde ein Relief, das ein zweihenkeliges Gefäß darstellt, aus welchem r. und l. je eine Rebe mit Blättern und Trauben hervorkommt. Gefunden vor mehreren Jahren im alten Castell am Timokfluß; jetzt im Dorfe Ravna im Hofe des Vladimir Trvulović.



D(is) manibus).
Antonia
Veneria v-
iv(a) an(norum) LIII,
5 *Masclus*
Licconis
an(norum) LX se
vivo sibi
b(ene)] m(erentibus) p(o-
suerunt).

6. Bruchstück aus weißem Kalkstein, gr. H. 0·25^{m}, gr. Br. 0·24^{m}, gr. D. 0·24^{m}. Schöne Buchstaben, h. 0·033^{m}. Gefunden im J. 1902 in den Mauern des Castells von Ravna; von mir in die nahe liegende Mühle gebracht.



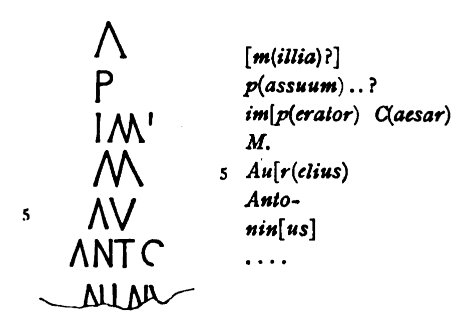
[pro salute M. Aureli Antonini Aug. . . .
et Iuliae Augustae
matris Aug(usti) et senatus]
et pat]riae et ca[strorum
vete]r(ani) coh(ortis) II Au[r(eliae) Dard(anorum) Ant(oninianae)
pro]bati Mate[rno et
Bra]dua co(n)s(ulibus), [missi hon(esta) (J. 185)
5 *miss(ione)] Iulio A[spro II et Iul(io)*
Asp]ro c[o(n)s(ulibus) (J. 212)
. . . .

Für die Reihenfolge senatus, patriae, castrorum im Titel der Iulia Domna vgl. z. B. Dessau n. 2398. Bisher waren Dedicationen dieser Art (vgl. Jahreshefte IV Beibl. 82 ff.) wohl nur von verabschiedeten Legionaren bekannt; dies scheint das erste Beispiel für Angehörige einer Auxiliartruppe zu sein. Ob auch hier die Namen der entlassenen Veteranen einzeln angeführt waren, ist nicht zu entscheiden.

Zu der cohors II Aurelia Dardanorum Antoniniana (milliaria equitata), die anscheinend im Castell von Timacum stationiert war, vgl. Jahreshefte VI Beibl. 42 f. zu n. 48. 49.

VI. Straßendenkmäler.

7. Meilensäule aus weißem Marmor, oben und unten abgebrochen, h. 0·62^{m}, Durchmesser 0·20^{m}, mitten entzweigeschlagen. Buchstabenhöhe 0·55^{m}. Gefunden anfangs 1903 ganz nahe bei der Straße Knjaževac—Vratarnica, am Orte früher „Rusalijsko Groblje", jetzt aber „Vojna Kapija" genannt, wo antike Denkmäler sich befinden; jetzt in Vratarnica am Hause des Bauers Marko Nikolić nahe bei der Schule.



[m(illia)?]
p(assuum) . . ?
im[p(erator) C(aesar)
M.
5 *Au[r(elius)*
Anto-
nin[us]
. . . .

VII. Ziegel.

8. (Nach Abklatsch eines Lehrers aus Semendria). Inschriftfläche br. 0·16^{m}, Buchstabenhöhe 0·015^{m}. Jetzt in der Volksschule von Semendria.

E QQ DAVR

Wohl *eq(uites) D(almatae) Aur(eomonte).*

Die Notitia dignitatum or. 41, 15 nennt in Moesia prima einen cuneus equitum Dalmatarum in Aureus Mons (heute etwa Grocka). Vielleicht ist auch auf dem Ziegel aus Viminacium Jahreshefte VI Beibl. 55 n. 81 aufzulösen: eq(uites) Dal(matae) Aur(eomonte) usw.

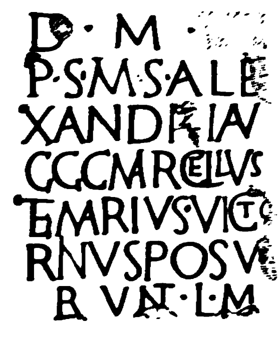
Dalmatia.

VIII. Das dalmatisch-mösische Grenzgebiet bei Guberevac.

1. Stojnik.

9. Profilierte Ara aus Kalkstein, r. oben abgeschlagen, h. (soweit sichtbar) 0·54^{m}, br. 0·33^{m}. Inschriftfeld h. 0·41^{m}, br. 0·21^{m}. Buchstabenhöhe

0·047—0·037m. Seit vielen Jahren in Stojnik außen am Hause des Ilija Jerinić nahe bei der Tür des Kellers eingemauert.



D(eo) M(ithrae) [S(oli)
p(ro) s(alute) imperatoris S(everi) Alexandri Au-
g(usti), G. C ... ius) Marcellus
5 *et Marius Vict(o-*
rinus posu(e-
runt l(ibentes) m(erito).

2. Babe.

10. Fragmentierte Platte aus grauem Kalkstein, h. 1 m, br. 0·53 m, d. 0·23 m; die l. Hälfte (in der Breite von 0·275 m) als Stufe, 0·07 m tief eingeschnitten. Mittelmäßige Buchstaben etwa des 3. Jahrhunderts, h. 0·050—0·067 m. Nach Aussage des Lehrers von Babe befand sich unter dem Inschriftfelde einst ein Relief, das ein Gefäß mit zwei l. und r. hervorwachsenden und die Inschrift umrahmenden Ranken darstellte. Gefunden 1890 in „Grobljište"; jetzt in Babe an der Schule als Stufe verwendet.



Z. 1 Gentile auf ...]*us;*
Z. 2 Cognomen auf *-el[lus*
Z. 3 *vixit a]nn(is);*
Z. 4 etwa [*An*]*to* [*nia*] oder [*mari*]*to;*
Z. 5 Schluß eines weiblichen Cognomens auf *-na.*

Sculptur.

Block aus Kalkstein, dessen eine Seite in umrahmtem und vertieftem Felde das Relief eines Baumes zeigt, h. (soweit sichtbar) 0·71 m (unter der Erde noch etwa 0·10 m), br. 0·37 m, d. 0·30 m; r. abgeschlagen. Seit etwa fünfzig Jahren an einer Ecke des Gemeindehauses (nächst der Schule) von Babe umgekehrt eingemauert.

IX. Municipium Mal... und Umgebung.

Sculpturen.

A. Jahreshefte III Beibl. 173 n. 4. Würfelförmiger Block aus weißem Marmor, h. 0·40 m, br. 0·60 m, d. 0·49 m. Auf der Breitseite, die oben und r. etwas abgeschlagen ist, drei Brustbilder neben einander in einer Bogenstellung (h. 0·40 m). Auf der l. Nebenseite (r. etwas bestoßen) ebenfalls in einer Bogenstellung ein Reiter, in der L. die Zügel haltend, die R. an die Seite gestemmt, im Rücken, wie es scheint, fliegende Chlamys; das Pferd hat einen Vorderfuß und den sehr langen Schwanz erhoben. Auf der oben und l. abgeschlagenen r. Nebenseite stehender Knabe, h. 0·33 m, von vorne, mit ausgebreiteten kleinen Flügeln, in der gesenkten R. etwas, das einer Traube gleicht, in der L., die an den Leib angelegt ist, einen kleinen runden Gegenstand, etwa einen Apfel. In Donja Dobrinja am Orte „Crkvine".

B. Würfelförmiger Block aus Kalkstein, die l. Nebenseite abgebrochen, gr. H. 0·56 m, gr. Br. 0·52 m, gr. D. 0·62 m. Auf der Vorderseite stehende Frau von vorne, im Begriffe auf ein neben ihr hingestelltes Tischchen mit drei krummen Beinen einen runden Gegenstand zu legen, in der L. ein, wie es scheint, ebensolches Objekt gegen den Leib zu haltend. Die r. Nebenseite zeigt zwei sitzende Frauen, von denen jene r. den Arm auf die Schulter der anderen legt. Auf der oberen Fläche Dübelloch mit kleiner Rinne. Im Hause des Andrija Andrić in Glumač unter einem Getreidespeicher als Stütze.

C. Reliefplatte aus weißem Kalkstein, h. 0·90 m, br. 0·70 m, d. 0·225 m. In einem 0·09 m breiten Rahmen stehender Mann von vorne, in kurzem gegürteten Chiton, den r. Arm nach oben abgebogen, während der l. Arm schräg abwärts gestreckt ist; mit den Händen faßt er zwei hochaufgeschossene, mit Blättern und Trauben ausgestattete Reben, die zu beiden Seiten aus dem Boden hervorkommen und sich über dem Kopfe des Mannes kreuzen. Gefunden in Otanj, jetzt daselbst am Hause des Dragomir Mićić als Stufe verwendet; die Reliefseite ist dem Boden zugekehrt.

X. Karan.

11. Platte aus Kalkstein, h. 1·76^{m} (Zapfen h. 0·17^{m}), br. 0·74^{m}, d. 0·34^{m}. Über dem Inschriftfelde Reliefdarstellung: vier Brustbilder von vorne; die zwei zur r. Seite legen die r. Hand, die zwei zur l. Seite die l. Hand auf die Schulter der nebenstehenden Person, während die Linken der zwei ersteren nach l., die Rechten der zwei anderen nach r. umgebogen sind. In der Mitte vor ihnen bauchiges Gefäß, dessen Hals sich gleich unter den Händen der zwei mittleren Personen befindet; auf das Gefäß zu läuft unterhalb der zwei rechtsseitigen Brustbilder ein kleiner nackter Knabe mit erhobener R., in der gesenkten L. ein Gefäß haltend. Darunter das Inschriftfeld, h. 0·60^{m}, br. 0·53^{m}, in einem Rahmen von zwei Leisten, von denen die breitere oben Rankenornament trägt. Unregelmäßige Buchstaben etwa des 3. Jahrhunderts, h. 0·058—0·036^{m}. Unter dem Inschriftfelde ein drittes vertieftes Feld mit einer Weinrebe. In Karan bei der Kirche.

D M
AVR DVSSONA
VIXITANLXXXMAE
ITIVSCOMPAR
5 ETSIBIVIVVS

D(is) m(anibus).
Aur(elia) Dussona
vixit an(nis) LXXX. M. Ae(lius)
[T]itius compar(i)
5 *et sibi vivus*
[et] Vi[ct]ori(a)nus(?) fi[lius
[et] M. Au[r(elius)] Be......
s]i[b]i vivi p(ro) p(arte).

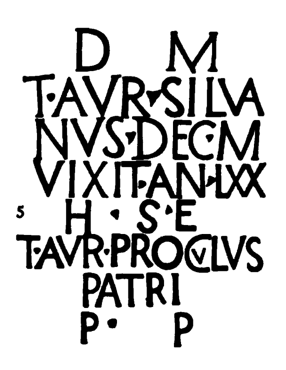
Sculpturen.

A. Liegender Löwe, in zwei Stücke gebrochen, etwa 1^{m} lang. Vor der Kirche.

B. Block (Grabmal) mit ganz verwitterter Inschriftfläche und einem Attis in gewöhnlichem Habitus auf der l. Nebenseite, während die zwei anderen Seiten im Boden stecken. Rechts vor dem Eingange der Kirche.

XI. Tubići (bei Kosjerići).

12. Vierseitiger Block aus weißem Marmor, h. 1·57^{m}, br. 0·90^{m}, d. 0·82. Auf der Vorderseite das vertiefte Inschriftfeld in einem von zwei Leisten gebildeten Rahmen, h. 0·92^{m}, br. 0·57^{m}. Schöne Buchstaben aus der Mitte des 2. Jahrhunderts, h. 0·075—0·056^{m}. Über diesem Felde zweiteiliges Gewinde, unter demselben ebensolche Weinranken, r. und l. Ornament von aneinander gereihten glockenförmigen Blumenkelchen. Auf der l. Nebenseite in doppeltem Rahmen Attis von vorne, auf einem Postament in der Form eines Halbmondes (s. Jahreshefte III Beibl. 169), mit der Chlamys bekleidet, im gewöhnlichen Habitus; über und unter diesem Relieffelde je ein zweiteiliges Gewinde. Die r. Nebenseite liegt auf dem Boden; darauf ohne Zweifel im Gegensinne entsprechende Darstellung eines Attis. Auf dem Friedhofe von Tubići.



D(is) m(anibus).
T. Aur(elius) Silva-
nus dec(urio) m(unicipi) oder *M(al...)*,
vixit an(nis) LXX.
5 *h(ic) s(itus) e(st).*
T. Aur(elius) Proculus
patri
p(ro) p(arte).

Ein T. Aurelius Proculus (Z. 6) kehrt auf den annähernd gleichzeitigen Dedicationen CIL III 8338; 14609 im Gebiete des municipium Mal. wieder.

Sculpturen.

A. Vierseitiger Block aus weißem Marmor, in zwei Stücke gebrochen, h. 1·61^{m}, br. 0·83^{m}, d. 0·56^{m}. Auf der Vorderseite das vertiefte Inschriftfeld mit vollständig verwitterter Inschrift in dreifacher Umrahmung, h. 0·96^{m}, br. 0·455^{m}; darüber, wie es

scheint, Spuren eines zweiteiligen Gewindes. Unter dem Schriftfelde Gefäß, aus dem r. und l. je eine Weinrebe mit einer Traube hervorwächst. Die l. Nebenseite ist in drei Felder geteilt; das obere zeigt ein halbmondförmiges Gewinde; das mittlere, h. 0·995 m, br. 0·26 m, umgeben von einem r. u. l. vier-, oben und unten dreileistigen Rahmen, dessen äußere Leisten anscheinend mit Blumenkelchen geziert waren, ist leer; im unteren Felde Stamm mit Epheublättern. Auf der r. Nebenseite, die teilweise im Boden steckt, ein Attis von vorne im gewöhnlichen Habitus. Die Rückseite vollständig im Boden. Auf dem Friedhofe von Tubići, nahe bei n. 12; von mir bloßgelegt.

B. Grabstele aus weißem Marmor, h. 1·73 m, (Zapfen h. 0·095 m), br. 0·61 m, d. 0·30 m, in drei Teile gegliedert. Oben Dreiecksgiebel (h. 0·17 m) mit kreisrundem First-Akroter (Durchmesser 0·13 m) und zwei Seiten-Akroterien; darin kreisförmiges Medaillon mit einem Kopf. Darunter umrahmtes Relieffeld mit eingeschriebenem Kreise; in diesem zwei sitzende Frauen von vorne, eine leicht gegen die andere geneigt, die Frau l. mit der R. im Schoß, den l. Arm abgebogen gegen den Leib zu haltend, die Frau r. mit der L. im Schoß, die R. geradeaus auf das r. Knie hinuntergestreckt; in den vier Zwickeln zwischen diesem Kreise und dem Rahmen des mittleren Feldes je ein kleiner Kreis im Relief. Darunter das vertiefte Inschriftfeld in mehrfacher Umrahmung, h. 0·58 m, br. 0·40 m; die Buchstaben vollständig verwittert. In Tubići, nahe bei A.

XII. Uzovnica (nahe bei Ljubovija).

13. (Nach Brief und Abklatsch des Polizeibeamten Herrn Dragoljub Jovičić aus Ljubovija). Profilierte Ara aus Kalkstein, h. etwa 1 m, br. 0·45 m, d. 0·45 m. Gute Buchstaben des 2. Jahrhunderts, h. 0·064—0·06 m. Seit längerer Zeit bei Maksim Panović, Gasthausbesitzer im Dorfe Uzovnica, als Stütze unter dem Stall.

GENIO COLL SALVTAR	*Genio* *col(legi)* *salutar(is).*

Belgrad. N. VULIĆ

Inschrift aus Aquincum.

In Aquincum der Hauptstadt Niederpannoniens ist vor kurzem eine Inschrift zutage gekommen, die historisches Interesse beanspruchen darf. Ich danke ihre Kenntnis der freundschaftlichen Mitteilung Kuzsinszkys, der auch die Vorlage zu Fig. 1 zur Verfügung zu stellen die Güte hatte.

Marmorplatte:



Fig. 1 Inschrift aus Aquincum.

Aus den leicht zu ergänzenden Resten der Z. 6: quod ho[n(esta) m[is(sione) mis(si) s(unt)] geht hervor, daß die Inschrift von Veteranen gesetzt ist. Demnach hat der Anfang gelautet: cives I [. . . . . qui] milit(averunt) in le[g(ione) II adiut(rice) p(ia) f(ideli)]. Dann folgen der Statthalter und der Legionslegat, unter welchen sie gedient haben.[1]) Der Statthalter Iallius Bassus ist auch genannt in der Inschrift C. XII 2718: M [I]a[lli]o M. f. Vol-t(inia) Basso [F]abio Valeriano co(n)-s(uli), prae[f(ecto) aer(arii) . . . . ?, le]g(ato) Aug(usti) p[r(o)] p[r(aetore)] provinc(iae) Pannoniae inferioris, curatori op[e]rum [p]u[bl(i-corum), leg(ato) pr(o) pr(aetore)] provinciae Mysiae inferior(is), comiti Augustorum Par[th]i[c]ae [e]x[ped(i-tionis), leg(ato Augg. pr(o) pr(aetore) provinciae Pan]noniae superioris .... Es war bereits früher bekannt, daß Iallius Bassus die cura operum publicorum im Jahre 161 n. Chr. be-

[1]) Mommsen, Arch.-epigr. Mitt. VII 189.

kleidet hat[2]); aber der genaue Zeitpunkt seiner Statthalterschaft Niederpannoniens wird erst durch unsere Inschrift bestimmt, wo das Consulat [Silvano] et Augurino [cos], also 156 n. Chr., sicher zu ergänzen ist. Der Legionslegat kann Appius Claudius Martialis gewesen sein, der zwischen 161 und 169 n. Chr. Thrakien verwaltet hat.[3])

Da wenigstens das Cognomen des Legionslegaten sicher überliefert ist, so gewinnt meine Datierung des Fragmentes Dio 71, 1 Boiss. eine neue Stütze. ὅτι Λαγγιοβάρδων καὶ Ὀβίων ἑξακισχιλίων τὸν Ἴστρον περαιωθέντων τῶν περὶ Βίνδικα ἱππέων ἐξελασάντων καὶ τῶν ἀμφὶ Κάνδιδον πεζῶν ἐπιφθασάντων, εἰς παντελῆ φυγὴν οἱ βάρβαροι ἐτράποντο, ἐφ' οἷς οὕτω πραχθεῖσιν ἐν δέει καταστάντες ἐκ πρώτης ἐπιχειρήσεως, οἱ βάρβαροι, πρέσβεις παρὰ Ἰάλλιον Βάσσον τὴν Παννονίαν διέποντα στέλλουσι, Βαλλομάριόν τε τὸν βασιλέα Μαρκομάνων καὶ ἑτέρους δέκα κατ' ἔθνος ἐπιλεξάμενοι ἕνα. καὶ ὅρκοις τὴν εἰρήνην οἱ πρέσβεις πιστωσάμενοι οἴκαδε χωροῦσιν. Wie ich gezeigt hatte ist Vindex der praefectus alae M. Macrinius Avitus Catonius Vindex, welcher in jener Zeit zwei oberpannonische Alae befehligt hat.[4]) Candidus muß wegen der Stärke des Gegner eine Legion commandiert haben. Dies kann nicht die Legion Niederpannoniens gewesen sein, weil unter Bassus, als Statthalter Niederpannoniens, Martialis diese Legion führte. War demnach auch die Legion eine oberpannonische, wie ich schon früher angenommen hatte, so muß auch Bassus zur Zeit, in welche das Fragment gehört, Statthalter Oberpannoniens gewesen sein und die Zweifel an der Verwaltung Oberpannoniens durch Bassus sind hinfällig. Boissevain setzt die Statthalterschaft ins Jahr 166 n. Chr., ein Ansatz den bereits die oben angeführte Inschrift C.XII 2718 widerlegt, da in diesem Jahre Bassus als Comes imperatoris im Orient diente. Vielmehr fällt sie wie ich wiederholt nachgewiesen habe, nach der Zurückweisung des ersten Markomanneneinfalles. Die neue Inschrift ist auch deshalb wichtig, weil sie lehrt, daß unter dem Statthalter Niederpannoniens von prätorischem Range die Legion Niederpannoniens von einem Legatus legionis befehligt wurde.[5]) Ob dasselbe auch für die anderen Provinzen, in denen nur eine Legion stand, galt, ist jedoch damit nicht entschieden.[6])

Die Civitas, welcher die Veteranen entstammen, ist wegen der örtlichen Conscription jener Zeit eine pannonische. Es kann dies die Civitas Iasorum sein[7]) so daß zu ergänzen wäre: cives I[asi ex pr(ovincia) P annonia) s(uperiore)[8]).

In Zeile 7 hat nach M. Ulp(ius) Quietus wahrscheinlich ein zweiter Namen gestanden, weil die Canabae, in welchen die veterani ihren Wohnsitz hatten, von 2 magistri regiert wurden, C.III 3505 Vulcano sacrum vet(erani) et c(ives) R(omani) co(n)s(istentes) ad leg(ionem) IIad(iutricem) curam agentib(us) Val(erio) Respecto et Utedio Maximino ma[g(istris)]. Für das Datum, den 8. Juni oder 10. Juli finde ich keine Beziehung zum römischen Festkalender.[9]) Es wird der Tag der Entlassung der Veteranen und ihres Eintrittes unter Canabenses sein. Die Inschrift hatte gelautet: . . . . . . Cives I[asi ex pr(ovincia) P(annonia s(uperiore) q(ui)] milit(averunt) in le[g(ione) II adiut(rice) p(ia) f(ideli) sub Iall(io) Ba[sso leg(ato) Aug(usti) pr(o) pr(aetore) e[t Appio Cl(audio)] Martiale [leg(ato) leg(ionis) s(upra) s(criptae)] quod ho(nesta) m[is(sione) mis(si) s(un)t] M. Ulpius Quietus et [. . . . . . . mag(istri)] ded(icatum) VI id(us) Iu[. . Silvano] et Augurino [cos. v. s. l. m.].

Heidelberg. A v. DOMASZEWSKI

---

[2]) Prosopogr. 2, 150 n. 2.

[3]) Prosopogr. 1, 387 n. 743.

[4]) Die Bemerkung Boissevains nihil magno opere obstet, quominus statuamus Bassum Pannoniam inferiorem regentem pacem cum barbaris composuisse ist mir ganz unverständlich, da die friedenschließenden Markomannen nirgendwo an Pannonia inferior angrenzen, ebensowenig die anderen germanischen Völker.

[5]) C. VI 1449; vgl. N. Heidelb. Jahrb. 5, 124 und 6, 128. So auch Ritterling, Arch. epigr. Mitt. XX S. 30, der meine letzte Bemerkung nicht kannte.

[6]) Die Inschriften des Pompeius Falco, der als Statthalter Judaeas zugleich die X Fretensis comandiert hat Prosopogr. 3, 134 n. 68 und C. VI 31752, ließen es früher als wahrscheinlicher erscheinen, daß dieselbe Combination auch für alle Provinzen gleicher Organisation galt.

[7]) C. III p. 507

[8]) Vgl. z. B. C. VI 32557. cives Cottini ex provincia Pannonia inferiore.

[9]) An den Festtag des Mens (CIL I^2 p. 319) kann man nicht denken.

Altertümer in Pola und Umgebung.

I. Gräberfunde.

Zu den bereits bekannten antiken Nekropolen im Stadtgebiete von Pola (Jahreshefte Beibl. 1901 Sp. 196 ff., 1903 und Mitteil. d. Z. K. 3. F. II Sp. 80 ff). konnten in jüngster Zeit drei weitere Begräbnisplätze nachgewiesen werden. Zunächst ergaben sich antike Aschengräber im Val di Ponte an der Straße nach dem Kaiserwald an der Stelle des neu erbauten Proviantmagazins. Sie enthielten einige in die Erde gebettete roh bearbeitete Steinurnen aus istrischem Kalkstein samt Deckel, ferner Töpfe von cylindrischer (Höhe 0·3,—0·4^m^, Durchmesser 0·35^m^) und Ossuarien von kubischer Form (Seitenlänge 0·35—0·4^m^). Zwei Gräber erscheinen durch ihre Beigaben bemerkenswert. Ein rundes Grabgefäß enthielt Reste einer eisernen Gabel, ein Messer von eleganter Form, (Klinge 0·065^m^ lang mit einfach verziertem Heft 0·06^m^ lang) aus einem Stück Elfenbein gearbeitet



Fig. 2 Elfenbeinmesser und Beinnadel aus Pola.

(Fig. 2) und einen kleinen Maßstab aus demselben Materiale, dessen Enden durch einen feinen Bronzebeschlag geschützt sind (Querschnitt 0·007 × 0·05^m^). Auf der einen Seite ist er durch abwechselnde einfache und doppelte Punkte, die in Entfernungen von 0·0185^m^ gesetzt sind, in acht Digiti abgeteilt. Auf der anderen Seite halbiert ein einziger Punkt die gesamte Länge in zwei Palmi zu je 0·074^m^. Das eine Ende des Maßstabes ist in der Länge des Bronzebeschlages abgeschlagen und ergänzt denselben zu 1/2 röm. Fuß.

Ein kubisches Grabgefäß enthielt in seiner Asche vier leider fast vollständig verwitterte Balsamarien aus feinem Glas, die stehend in die vier Ecken des Gefäßes verteilt waren; ferner eine Sticknadel aus Bein (0·124^m^ lang) mit einem langen schlitzartigen und zwei kleinen runden Öhren (Fig. 2) sowie einen kurzen Stift (0·09^m^ lang) aus Bein.

Ein anderer Begräbnisplatz am Prato grande zog sich hinauf bis in die Umgebung des Marine-Strafhauses. Dieser Nekropole entstammt neben den schönen Glasurnen, welche im Marine-Museum zu Pola aufgestellt sind, jüngster Zeit ein Kalksteinblock mit den Abmessungen 0·67 × 0·45 × 0·61^m^, dessen innere Höhlung (lichte Weite 0·52^m^, Tiefe 0·45^m^) durch einen sorgsam aufgekitteten Deckel von 0·16^m^ Stärke geschlossen war. Sie barg eine schön gearbeitete Urne aus buntem gebändertem Alabaster mit zwei doppelten vertikalen Henkeln, die neben Knochenbrand eine flache Schale — Libationsgefäß — aus dem gleichen Materiale enthielt. Völlig gleiche Grabgefäße aus dem nämlichen Material besitzt die Antikensammlung des Tschinili-Kiosk in Constantinopel in zwei Exemplaren, deren eines auf der Gefäßschulter die Inschrift: AVGVSTALIS trägt.

Mehrere Brandgräber wurden am Ostfuße des Monte Zaro beim Baue der elektrischen Centrale geöffnet, die in den gewachsenen Fels in der Form kleiner Pozzi eingesprengt, Leichenbrand ohne Beigaben in zerfallenen groben Gefäßen einheimischer Herstellung enthalten. Nach dem keramischen Materiale — die Form der Urnen ließ sich bei dem schlechten Erhaltungszustand der Scherben mit Sicherheit nicht mehr reconstruieren — sind sie kaum römischen Gräbern, sondern vielmehr einer jüngeren Nekropole istrischer Urbewohner zuzuweisen, die in der vorrömischen Epoche den Monte Zaro als Castellier bewohnten. Dieser jüngste Grabfund am Fuße dieses Stadthügels von Pola ergibt mit dem Castellier am innersten Winkel der Bucht von Verude, dem Capitolium von Pola[1]) und den nördlich vom Polenser Hafen nachgewiesenen vorrömischen Stationen eine Gruppe von alten Besiedlungsplätzen, die zeitlich und nach den örtlichen Verhältnissen eine Parallele zu den bekannten Pizzughi und ihren Nekropolen in der Nähe von Parenzo bilden.

II. Kleinfunde.

Galt Pola bis vor kurzem als arm an Kleinfunden, so ergab sich letzter Zeit mit der intensiveren Aus-

[1]) Vgl. Jahrbuch d. Z. K. I Sp. 61 ff: Gnirs, Eine vorrömische Nekropole innerhalb der Mauern des antiken Pola.

beutung des Bodens auch hierin ein Wandel, der dem seit Jahresfrist bestehenden Museo civico zugute kam. Besonders ergiebig erwiesen sich die Bauparcellen Nr. 1, 3 und 5 der Via circonvallazione, auf denen ungefähr 80—90^{m} südwestlich vom südlichen Haupteingang des Amphitheaters neben verschiedenem Kleinzeug aus Bronze, wie zerbrochenen Nägeln, Teilen von Geschirr u. s. w. drei fragmentierte Statuetten ans Tageslicht kamen.



Fig. 3 Erosstatuette in Pola.

Die in Fig. 3 wiedergegebene Statuette wurde an der genannten Stelle in den sehr zerstörten Fundamenten eines mit antikem opus spicatum (Größe der Ziegel 0·115 × 0·06 × 0·025^{m}) gepflasterten Raumes aufgefunden. Sie ist 0·319^{m} hoch, aus Bronze hohl gegossen. Als schwebende Figur war sie mit Hilfe einer Lamelle (Querschnitt 0·019×0·008^{m}), die am unteren Rückenrande massiv angegossen sitzt, an irgendeiner verticalen Fläche befestigt. Bei der Auffindung war die Statuette in vier Teile gebrochen, die sich in der Abbildung an den Fugen unterscheiden. Verloren sind der linke Arm und beide Flügel, von denen indes die befiederten Ansätze noch kenntlich sind. Die Erhaltung ist selbst in den exponierten Teilen wie Haarlocken, Nase, Fingern gut. Etwas kranke Patina wechselt zwischen hellgrünen und schwarzen Partien der Oberfläche. Dargestellt ist Eros mit leicht nach links gewandtem Kopfe. Das im Scheitel zu einem Schopf zusammengeraffte Haar fällt beiderseits in reichen Locken auf die Schulter herab. Während der fehlende linke Arm gehoben zu sein scheint, ist der rechte gesenkt und nur im Handgelenk gebeugt. Der Schwebestellung entsprechend ist das linke Bein hinter das rechte zurückgesetzt; die Fußspitzen sind nach abwärts gestreckt. Die Statuette befindet sich im Privatbesitz Herrn G. Cuzzis in Pola.

Eine ähnliche, ebenfalls jüngst in Pola gefundene Erosstatuette aus körnigem Alabaster, aber von mäßiger Ausführung und schlechter Erhaltung, besitzt das



Fig. 4 Bronzestatuette in Pola.

Museo civico. Gleichfalls beim Amphitheater wurde ein anderes bemerkenswertes Stück des Museo civico gefunden: der Oberteil einer 0·07^{m} hohen Bronzestatuette. Sie ist hohl gegossen und an ihrer Oberfläche von kranker Patina ziemlich stark angegriffen (Fig. 4). Erhalten ist der Oberkörper von der Nabelgegend an, vollständig bis auf den rechten Unterarm. Dargestellt ist Dionysos mit bekränztem Haupte und von der Brust über den linken Oberarm herabfallender Chlamys. Die erhobene Linke stützt sich auf ein Scepter, wie die durch die geschlossene Hand laufende Rinne beweist.

Von den übrigen Kleinfunden, wie becherartigen Gefäßen, Büchsen erwähne ich noch einen bronzenen Lampendeckel mit Kette (Fig. 5), wie sie zum Verschluß des Ölbehälters größerer Lampen im Gebrauche waren. Der



Fig. 5 Lampendeckel in Pola




Fig. 6 Bronzestatuette eines Läufers (Vorder- und Rückansicht).

während das linke seinen Stand verläßt. Die Arme sind in gebeugter Haltung vorgestreckt, der Kopf ist in Vierteldrehung nach links gewandt. Kräftig herausgearbeitete Muskelpartien, die vielleicht mit Absicht unförmlich groß gehaltenen Hände vergegenwärtigen eine Athletengestalt, wie man sie auf dem Ringplatze und im Circus zu sehen gewohnt war. An bekannte Faustkämpfertypen erinnert auch die etwas eingedrückte oder eingeschlagene Nase, wie das breite, unförmliche Ohr, sofern man hierin nicht bloß Mängel der technischen Ausführung erkennen will.

profilierte Deckel mit einer quadratischen Grundfläche (Seitenlänge 0·034^{m}) und 0·017^{m} Höhe dient als Basis einer Tiergruppe: Löwin in Kampf mit einer Schlange. Letztere ist teilweise weggebrochen. Doch erkennt man, wie sie sich um den Leib des Gegners windet, der mit halb aufrechtem Körper sich auf die linke Vorderpranke stützt, während die rechte vermutlich die angreifende Schlange abwehrt, wozu auch die Haltung des Kopfes stimmt, der mit geöffnetem Rachen nach rechts ausweicht. Am Schlangenkörper ist die Kette des Deckels befestigt, die in einen Bügel endigt, der dann an dem Griff der Lampe befestigt werden konnte. Leider ist diese kleine Gruppe, die gute Composition und Arbeit verrät, durch starke Oxydation arg mitgenommen.

Aus der Gegend der Via circonvallazione stammt noch eine andere Bronzestatuette, die jüngst dem Bestande des Museo civico einverleibt wurde (Fig. 6). Sie ist massiv gegossen, 0·11^{m} hoch, der Abstand der Brustwarzen beträgt 0·015^{m}. Der Figur fehlt der linke Fuß, mit dem dieselbe auf ihrer Unterlage aufruhte. Am rechten Standfuß sind Spuren einer Befestigung nicht zu erkennen. Es fehlen ferner der Daumen der linken Hand, der kleine Finger und Goldfinger der rechten. Das Ganze ist von dunkler, kranker Patina überzogen. Dargestellt ist ein Läufer in voller Bewegung: das rechte Bein tritt eben auf,

III. Neue Inschriften.

1. Fragment einer Kalksteinplatte; linke obere Ecke einer Grabinschrift, 0·17^{m} hoch, 0·2^{m} breit, 0·08^{m} dick, mit 0·06^{m} hohen Buchstaben in sorgfältiger Ausführung. Gefunden im Garten der Villa Mallinarich, an der Straße nach Dignano, gemeinsam mit römischen Urnengräbern, die ein verhältnismäßig reiches Grabinventar (Ringe, Handspiegel, Lacrimatorien, Münzen aus der Zeit Hadrians und der Antonine) aufwiesen. Die Grabeinrichtung besteht in diesem Teil der Nekropole aus Glasgefäßen mit Deckel aus demselben Material, die von roh hergerichteten Steingefäßen mit Platteneindeckung umschlossen werden.

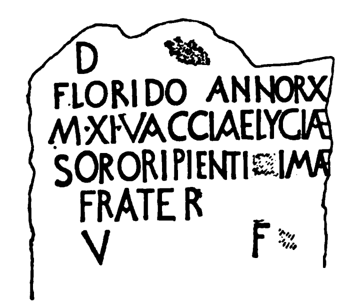


Luc[retia?
R[ufa?

Jetzt zugleich mit den folgenden Inschriften provisorisch im Museo civico zu Pola untergebracht.

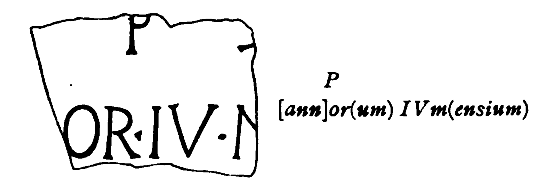
2. Grabara aus einheimischem Kalkstein, mit schön profilierter Basis und Deckplatte. Höhe 0·95^{m}, Basis 0·5 × 0·34^{m}, Höhe der Buchstaben 0·03^{m} bis 0·035^{m}. Die Architektur ist gleicherweise wie die Inschrift durch Verwitterung und Verletzungen arg zerstört, letztere stellenweise unleserlich. Fundort:

Via del Arsenale im Fundament der mittelalterlichen Stadtmauer neben der ehemaligen Basilica St. Maria Formosa.



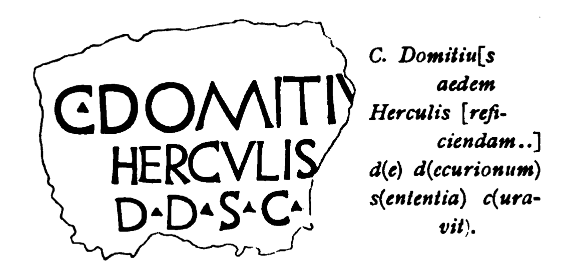
D(is) [M(anibus).
Florido annor(um) X . . . .
m(ensium) XI Vacciae Lygiae
sorori pienti[ss]imae [et . . .
frater
v(ivus) f(ecit)

3. Bruchstück einer Grabinschrift. Platte aus Polenser Kalkstein 0·05^{m} dick. In Zeile 1 außer P am rechten der Ansatz einer Querhasta erkennbar, Buchstabenhöhe 0·05^{m}. Fundort: Pola.



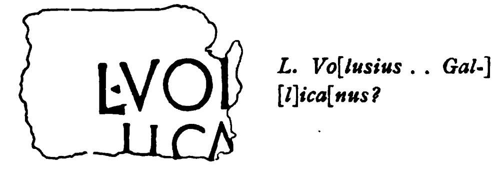
P
[ann]or(um) I V m(ensium)

4. Bruchstück einer Kalksteinplatte (0·16^{m} dick), Höhe der Buchstaben Z. 1: 0·065^{m}, Z. 2: 0·05^{m}, Z. 3: 0·045^{m}. Fundort: Pola, Viale Carrara, ungefähr 80 Schritt nördlich von der Porta Gemina entfernt, beim Abbrechen des Fundamentes der Stadtmauer aufgefunden.



C. Domitiu[s
aedem
Herculis [refi-
ciendam . .]
d(e) d(ecurionum)
s(ententia) c(ura-
vit).

5. Bruchstück eines Architekturgliedes, nach den Resten der oberhalb der Inschrift befindlichen Profilierungen vielleicht einem Epistyl zugehörig. Nach einer links im Anschluß an die Inschriftfläche vorhandenen Leiste ist der Anfang von Z. 1 u. 2 gesichert. Material: Kalkstein. Höhe der Buchstaben in Z. 1: 0·08—0·10^{m}. Fundort: Pola, Viale Carrara.



L. Vo[lusius . . Gal-]
[l]ica[nus?

6. Bruchstück einer 0·2^{m} dicken Platte aus istrianischem Kalkstein. Fundort: Pola, Via Cenide Nr. 4. Buchstabenhöhe Z. 1: 0·07^{m}, Z. 2: 0·065^{m}. Erhalten ist die obere Kante der Platte, somit Z. 1 als Anfang gesichert. Der letzte Punkt Z. 1 am Bruchrand eben noch erkennbar, wie in Z. 2 der Ansatz Hasten des V.



[L. ? Volti]dius
L. Q. l(ibertus)
[Cognomen] | *sex*
v[ir Augustalis

IV. Töpferstempel.

1. Zwei Fußstempel auf der Innenseite des Bodens arretinischer Schalen. In Fasana erworben.

S·M·T und VILLI

2. Tonlampe, einschnauzig, mit Blumenranke am Deckel geziert. EYT als Stempel am Boden. In Pola erworben.

3. Im Bauschutt der römischen Villa von Barbariga fand sich kürzlich zu den von dort bereits bekannten Ziegelmarken (vgl. Hans Schwalb, Römische Villa bei Pola, Schriften der Balkancommission, antiquar. Abteil. II Tafel IX) noch auf einer Tegula die Marke ÆVIBI (Höhe 0·02^{m}). Als [Pan]sae Vibi sonst vielfach in Pola wie im Küstengebiet der nördlichen Adria vertreten. CIL V_2 8110_1.

4. Die für die antiken Siedelungsplätze Istriens zahlreich nachgewiesenen Ziegeleierzeugnisse des A. Faesonius fand ich auch im Baumateriale der ausgedehnten Villenanlage von Val Bandon bei Pola (Über letztere Jahreshefte Beibl. 1898 Sp. 100). Die Marke A·FAESONIVS·Æ (CIL V_2 8110) auf drei Bruchstücken von tegulae: NO und NI·Æ Höhe 0·035^{m}, A·FAE Höhe 0·04^{m}.

5. An der Via circonvallazione (Pola) wurde ungefähr 80^{m} vom Südtor des Amphitheaters entfernt ein antikes Grab geöffnet, dessen Kammer aus Ziegeln von einer hier noch nicht beobachteten Abmessung ($0{\cdot}44 \times 0{\cdot}08 \times 0{\cdot}25^{m}$) hergestellt war. In unmittelbarer Nähe lagen zwei große doppelhenkelige Amphoren (Höhe 0·8^{m}). Eine, in Bruchstücken erhalten, trägt am Mundsaum die Marke |L· VMRBIC|, die zweite vollkommen erhaltene an der Gefäßschulter die Ritzinschrift ƆV.

6. Bruchstück eines Flachziegels (Material: weiße Chamotterde) mit teilweise erhaltenem Stempel: |L·///VI|; neben diesem das Zeichen eines Kreuzes eingepreßt; Fundort: Val Madonna auf Brioni grande.

7. Halsstück einer Amphora mit Stempel |IAN| aus der in Jahresheft V Beiblatt Sp. 160 f. besprochenen antiken Villenanlage (Ostflügel) von Val Catena auf Brioni grande.

Sämtliche Stücke wurden dem Museo civico in Pola einverleibt.

Pola. A. GNIRS

Zu den Germanenkriegen Domitians an Rhein und Donau.

Eine kürzlich in Baalbek zutage gekommene, von Mommsen in den Sitzungsber. der Berlin. Akad. 1903 S. 817 veröffentlichte und erläuterte Inschrift enthält die Laufbahn eines Officiers und Beamten, welcher in den Kriegen unter Kaiser Domitian mehrfach eine Rolle gespielt hat; mit Hilfe der hier gemachten Angaben läßt sich in manche Einzelheiten dieser Kämpfe ein klarerer Einblick gewinnen. Eine erneute Besprechung des wichtigen Denkmals, die zu manchen von Mommsens Erklärungen sehr abweichenden Ergebnissen geführt hat, darf hoffen, nur aus dem Bestreben verstanden zu werden, im Sinne des Meisters lateinischer Epigraphik das allgemein zugänglich gemachte Material nach besten Kräften zu verwerten.

Den Text der Inschrift gebe ich nach Mommsens Veröffentlichung nachfolgend in Umschrift:

C. Velio Sa[l]vi f(ilio) Rufo p(rimo) p(ilo) leg(ionis) XII fulm(inatae) praef(ecto) vexillariorum leg(ionum) VIIII: I adiut(ricis), II adiut(ricis), (5) II Aug(ustae), VIII Aug(ustae), VIIII Hisp(anae), XIIII gem(inae), XX vic(tricis), XXI rapac(is), trib(uno) coh(ortis) XIII urb(anae), duci exercitus Africi et Mauretanici ad nationes, quae sunt in Mauretania, conprimendas, do(10)nis donato ab imp(eratore) Vespasiano et imp(eratore) Tito bello Judaico corona vallar(i) torquibus fa[le]r[is] armillis, item donis donato corona murali hastis duabus vexillis duobus et bel(15)lo Marcommannorum Quadorum Sarmatarum, adversus quos expeditionem fecit per regnum Decebali regis Dacorum, corona murali hastis duabus vexillis duobus, proc(uratori) imp(eratoris) Caesaris (20) Aug(usti) Germanici provinciae Pannoniae et Delmatiae item proc(uratori) provinciae Raetiae ius gla[d]i. Hic missus in Parthiam Epiphanen et Callinicum regis Antiochi filios ad imp(eratorem) Vespasianum cum ampla manu tribu(25)tariorum reduxit. M. Alfius M. f(ilius) Fab(ia) O..l... acus Aqu[i]le(ia) vet(eranus) leg(ionis) XV Apol(linaris), a(mico?) p(iissimo?).

Die zeitliche Reihenfolge der Laufbahn und der Taten des Rufus ist in der Inschrift, wie schon Mommsen bemerkt, nicht innegehalten worden; dennoch ist die Aufzählung in drei Gruppen deutlich gegliedert und innerhalb einer jeden der Zeitfolge entsprechend geordnet. Zu Anfang sind genannt die verschiedenen Posten seiner Laufbahn im Heere (Z. 1—9), wobei, wie so häufig in den Inschriften, die dem Primipilat vorangehenden niederen Posten als Centurio oder gar als einfacher miles ausgelassen sind; daran schließen sich passend die in verschiedenen Feldzügen erstrittenen militärischen Auszeichnungen (Z. 10—19), an dritter Stelle folgen die Ämter, die er als ritterlicher Verwaltungsbeamter bekleidete (Z. 19—22). Am Schluß ist anhangsweise und in erzählender Form die Erwähnung einer besonders bemerkenswerten Tat, welche wohl noch vor den Primipilat des Rufus fällt, angefügt.

1. Nach dem Primipilat in der seit Vespasian in Cappadocien stationierten XII. Legion erhielt Velius Rufus ein außerordentliches Commando über Vexillationen der Legionen des obergermanischen und brittanischen Heeres. Die Zahl dieser Vexillationen gibt die Inschrift richtig auf 9 an, zählt aber namentlich nur 8 Legionen auf, so daß durch Irrtum des Schreibers oder Steinmetzen der Name einer Legion ausgefallen sein muß. Da nach einer feststehenden Regel zu solchen Detachements sämtliche in einer Provinz stehenden Legionen herangezogen

werden,[1]) so kann die fehlende nur die fünfte des oberrheinischen Heeres, die XI. Claudia sein, deren Nummer und Name demnach zwischen der VIIII Hisp. und XIIII gem. einzusetzen ist. Zeit und Ort dieser ungewöhnlichen Vereinigung von Mannschaften aus 9 Legionen lassen sich mit hinreichender Genauigkeit noch bestimmen. Die legio XXI rapax ist, wie jetzt wohl von keiner Seite mehr bestritten wird, erst seit dem Chattenkriege Domitians im Jahre 83 wieder in Obergermanien;[2]) andererseits schied die leg. II adiutrix im Jahre 86,[3]) spätestens zu Anfang 87 aus dem Verbande des brittanischen Heeres, um im Dakerkriege Verwendung zu finden. Diese, also zwischen 83 und 86 zusammengezogenen, Detachements haben uns aber auch unmittelbare Zeugen ihrer Tätigkeit hinterlassen in den vielbesprochenen zu Mirebeau bei Dijon gefundenen Ziegelstempeln. Es sind bekanntlich folgende vier verschiedene Typen, die ich leider nur nach der Mommsenschen Publication (Hermes XIX 439) wiederzugeben vermag, da es nicht gelang, Abklatsche oder Photographien zu erhalten.

1. VEXIL· LEGIONVM
I· VIII· XI· XIIII· XXI

2. VEXIL· LEGION|*um*
VIII· XI· XIIII· X|*xi*

Die beiden bei Mommsen unter n. 3 und 4 wiedergegebenen unvollständig erhaltenen Stempel

VEXILL|*e*
GIONV|*m*
II· VII|*i*

und

VEXILLECIoИ|*um*
. . *ii* *a*VG· VII|*i*

lassen sich jetzt mit größerer Sicherheit als es bisher möglich war, folgendermaßen ergänzen

VEXILL|*e*
GIONV|*m*
II· VII|*ii. xx*

und

VEXILLECIoИ|*um*
*ii ad. ii a*VG· VII|*ii. xx*

und zugleich ihre Gleichzeitigkeit mit den beiden ersteren Typen, die von vornherein das Wahrscheinlichste war, beweisen. Bei n. 4 führt die ausnahmsweise Beifügung des Beinamens der II. Legion mit Sicherheit darauf, daß auf demselben Stempel noch eine andere Legion mit gleicher Nummer genannt war: da die Legionen ihrer Nummer nach geordnet aufgezählt werden, kann diese, die II. adiutrix, nur an erster Stelle gestanden haben. Die Stempel 1 und 4 nennen also die Vexillationen der Legionen des obergermanischen und des brittanischen Heeres, wie sie nach dem Chattenkriege und bis zum Jahre 86 waren. Es ist nur natürlich, daß die Mannschaften beider Heere, wenn auch unter gemeinsamem Commando stehend und an demselben Werke tätig, nebeneinander aber doch getrennt arbeiteten und demgemäß ihr an Ort und Stelle erzeugtes Ziegelmaterial gesondert, jede Gruppe für sich stempelten. Die Stempel 2 und 3 bestätigen aufs beste die obige Zeitbestimmung; sie zeigen dieselben Vexillationen beider Heere nur um je eine, der I. adiutrix beim germanischen, der II. adiutrix beim brittanischen Heere, vermindert. Beide Legionen sind, offenbar gleichzeitig,[4]) wegen des Dakerkrieges Domitians an die Donau gezogen, aller Wahrscheinlichkeit nach in dem Momente, als der Kaiser nach der schweren Niederlage des mösischen Legaten Oppius Sabinus selbst auf den Kriegsschauplatz

[1]) Vgl. Westd. Zeitschr. XII 1892, S. 117 Anm. 39.

[2]) S. De leg. X gem. p. 74 f; Wolff, Archiv f. Frankf. Gesch. d. Kunst III. Folge 4. Band S. 336 ff.

[3]) Daß diese Verminderung des brittanischen Heeres nicht schon unter der Statthalterschaft des Agricola stattgefunden haben kann, welcher im J. 85 die Provinz verließ, darf mit Sicherheit aus dem Schweigen des Tacitus geschlossen werden; eine solche Gelegenheit, um die angebliche Furcht des Kaisers und seine Mißgunst wegen Agricolas kriegerischer Erfolge in das rechte Licht zu setzen, wie sie die Abberufung einer Legion seines Schwiegervaters geboten hätte, würde Tacitus sich keinesfalls haben entgehen lassen. Die Notwendigkeit die Donaulegionen zu vermehren, trat ja auch erst nach den ersten unglücklichen Kämpfen gegen die Daker ein, die nicht vor dem J. 86 stattgefunden haben können.

[4]) Dafür spricht besonders ihr Verschwinden auf den Stempeln von Mirebeau, die doch nicht auf einen allzulangen Zeitraum sich verteilen können. Fast scheint es, als ob beide Legionen der Art ihrer Entstehung und ihrem Beinamen entsprechend in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens wirklich als Hilfslegionen angesehen worden seien, die überall, wo Verstärkungen erforderlich waren, in erster Linie herangezogen wurden.

platz eilte, zu Anfang oder im Verlaufe des Jahres 86.[5]) Mit dem Abzuge beider Legionen aus ihren bisherigen Provinzen sind natürlich auch ihre abcommandierten Mannschaften aus dem Verbande der vereinigten Vexillationen beider Heere ausgeschieden. Diese Vexillationen haben also noch in oder nach dem Jahre 86 ihre Bautätigkeit fortgesetzt und werden nach wie vor unter dem Befehl des Velius Rufus gestanden haben.[6])

Es stellt sich immer deutlicher heraus, wie planmäßig und umfassend die Vorbereitungen zu dem germanischen Feldzuge Domitians im Jahre 83 getroffen wurden. Außer dem obergermanischen Heere,[7]) welches bei diesem Anlasse noch um eine fünfte Legion vermehrt wurde, sind auch Vexillationen aller vier Legionen des brittanischen Heeres herangezogen worden, nicht allein, wie bisher angenommen war, nur der VIIII. Hispana. Wohl aber darf daraus, daß Tacitus Agric. 26 im Jahre 84 diese letztere Legion als „maxime invalida“ bezeichnet, sowie daß ein tribunus laticlavius der Legion am germanischen Feldzuge teilgenommen hat (C. XIV 3612), gefolgert werden, daß die VIIII. Legion eine bedeutend größere Zahl von Mannschaften abgegeben hat, als die übrigen des brittanischen Heeres; die Vexillarier der VIIII. Legion werden dann, wie es in anderen Fällen erwiesen ist, den Kern für die gesamten Detachements des brittanischen Heeres gebildet haben. Aus diesen Vexillationen sind dann, wohl erst nach Beendigung des eigentlichen Feldzuges, zur Ausführung gewisser Bauarbeiten, die ohne Zweifel mit der Neuorganisierung Obergermaniens im Zusammenhang stehen,[8]) wieder Abteilungen abgezweigt worden, die mit Detachements der obergermanischen Legionen unter dem Commando des Velius Rufus vereinigt wurden.

2. Nach Erledigung des außerordentlichen Commandos in Obergermanien wurde Rufus zum Tribun der damals in Carthago stationierten[9]) cohors XIII urbana befördert, wohl sehr bald nach dem Jahre 86. Da er als solcher der ranghöchste ritterliche Officier des afrikanischen Heeres war, ist es verständlich, daß beim Ausbruche eines größeren Maurenaufstandes ihm der Befehl über die zur Bekämpfung der Rebellen mobilisierten Truppen[10]) des afrikanischen und mauretanischen Heeres übertragen wurde. Auf diese Verhältnisse nimmt auch eine andere länger bekannte Inschrift aus Amiternum Bezug:

C. IX 4194: [Sex. Se]ntio Sex. f.... Caeciliano [x viro st]l(itibus) iud(icandis) trib. mil. leg. VIII Aug. [q(uaestori) prov(inciae) Hisp(aniae) B]aet(icae)[11]) aed(ili) pl(ebis) prae[t(ori) leg(ato) p]r(o) pr(aetore) prov(inciae) [Afric(ae) cur(atori) a]lvei

[5]) Für die I adiutrix läßt sich dieser Zeitpunkt auch aus ihren im rechtsrheinischen Gebiet zurückgelassenen Spuren erkennen. Es kann jetzt nicht mehr bezweifelt werden, daß die Besetzung und militärische Einrichtung des nordmainischen und eines Teils des südmainischen Limesgebietes bereits vor dem J. 89 (dem Aufstand des Antonius Saturninus) abgeschlossen war. Wenn trotzdem die Ziegel der leg. I adiutrix hier nur auf wenigen Plätzen (außer der Nieder Centralziegelei nur in Heddernheim, Hofhein, Wiesbaden und Gernsheim) gefunden werden, so wird dies, namentlich gegenüber der weiten Verbreitung der Ziegel der leg. XIIII und XXI bis hinauf nach Arnsburg, Langenhain und Echzell, nur begreiflich, wenn erstere Legion schon mehrere Jahre früher als die letzteren, also bald nach Beginn der Occupation die Provinz verlassen hat. Auf Grund dieser Beobachtung dürfen wir jetzt mit größerer Zuversicht als ich dies noch im J. 1892 (West. Zeitschr. XII 118 f.) getan, ihre Entfernung aus Obergermanien spätestens in das J. 86 setzen.

[6]) Daß Rufus in der Inschrift Präfect von neun Legionsvexillationen genannt werden konnte, auch wenn während der letzten Zeit dieses Commandos nur noch sieben Vexillationen unter ihm standen, bedarf doch nicht des Beweises.

[7]) Die hervorragende Beteiligung der XIIII Legion am Feldzuge bezeugt ausdrücklich die lykische von mir besprochene Inschrift Westd. Corrbl. 1897 Sp. 60 ff.

[8]) Daß diese sich unmittelbar an Domitians Feldzug und die Vorschiebung der Grenze angeschlossen hat, ist jetzt wohl allgemein anerkannt, um so mehr ist es zu bedauern, daß an oder bei dem Fundorte der Ziegel v. Mirebeau weitere aufklärende Ausgrabungen noch immer nicht angestellt worden sind.

[9]) Mommsen, Ephem. epigr. V 119 sq.; Hirschfeld C. XIII 250.

[10]) Das, aber auch nicht mehr, besagen die Worte der Inschrift „duci exercitus Africani et Mauretanici“; daß er in dieser Stellung nicht Oberstcommandierender war, ist an sich klar und lehrt die gleich zu besprechende Inschrift.

[11]) Nur der Name dieser Provinz kann in der Lücke gestanden haben; die von anderer Seite vorgeschlagene Ergänzung zu [q(uaest) pr(o)pr]aet(ore)

Tib(eris) et ripar(um) l[eg(ato) l]eg(ionis) XV Apollinar(is) ...... g. leg(ato) pr(o) pr(aetore) utriusq(ue) Mauretan(iae) co(n)s(uli) arbitratu ... uxor(is) et Atlantis lib(erti).

Afrikanische Inschriften[12]) lehren, daß Sentius Caecilianus als praetor zusammen mit dem Consularen C. Rutilius Gallicus bei einer Grenzregulierung in Afrika als kaiserlicher Commissar unter Vespasian, anscheinend in der zweiten Hälfte seiner Regierung, tätig war; der in der Inschrift hinter der Prätur ausgefallene Name einer Provinz läßt sich daher mit Sicherheit zu „Afric(ae)" ergänzen. Nach Verwaltung der cura alvei Tiberis und dem Commando der leg XV Apollinaris in Carnuntum muß er Legat der numidischen III Augusta gewesen sein. Denn die Vermutung Cagnats (L'armée rom. d'Afrique p. 287), daß zu Anfang der Zeile 6 der Inschrift von Amiternum diese Legion genannt war,[13]) ist um so wahrscheinlicher, als der numidische Meilenstein C. VIII 10165[14]) ohnehin beweist, daß Caecilianus hier Statthalter war: denn aus der Zeit seiner früheren commissarischen Stellung in der Provinz kann der Meilenstein, abgesehen von anderen Gründen, schon darum nicht stammen, weil dann außer Caecilianus sein ranghöherer College Rutilius Gallicus notwendig hätte genannt werden müssen; dazu kommt, daß der Befehl über die III Augusta, weil mit der proprätorischen Gewalt ausgestattet, in der besseren Zeit regelmäßig erst nach dem einfachen Legionscommando oder einer diesem gleichzuachtenden militärischen Stellung übertragen wird. Die dann folgende Statthalterschaft in beiden Mauretanien weist sowohl durch die Vereinigung der sonst getrennten Provinzen wie durch die Übertragung der regelmäßig in den Händen ritterlicher Procuratoren befindlichen Verwaltung an einen älteren Prätorier auf das Vorhandensein außerordentlicher Verhältnisse hin. Wir dürfen diese wohl in den anscheinend nicht unbedeutenden Unruhen der Maurenstämme, welche die neue Baalbeker Inschrift erwähnt, erblicken. Dazu stimmen auch die über die Laufbahn beider Männer sonst festgestellten Daten, welche die Stellung des Caecilianus wie die des Rufus in Mauretanien etwa der gleichen Zeit, der Mitte beziehungsweise der zweiten Hälfte der achtziger Jahre zuweisen.[15]) Unter dem Oberbefehl des Statthalters Sentius Caecilianus wird daher Velius Rufus die militärischen Bewegungen zur Unterdrückung des Aufstandes geleitet haben.[16])

3. In dem zweiten Abschnitte der Inschrift, welcher die Aufzählung der dona militaria enthält, ist von besonderem Interesse die Erwähnung des „bellum Marcomannorum Quadorum Sarmatarum, adversus quos expeditionem fecit per regnum Decebali regis Dacorum." Die Stellung, in welcher er diesen Zug ausführte, wird hier nicht genannt, aber da die Inschrift seine sämtlichen Ämter nach dem Primipilat aufzählt, darf mit Sicherheit unter Berücksichtigung der zeitlichen und örtlichen Verhältnisse geschlossen werden, daß er damals procurator Pannoniae war.[17]) Wenn dieser Finanzbeamte an sich mit der Truppen-

paßt weder zu dem Umfang der Lücke noch zu den Zeitverhältnissen der Inschrift.

[12]) L'anné épigr. 1894 n. 107; 1902 n. 44.

[13]) Ich möchte, etwas abweichend von Cagnat, ergänzen: [et leg. III Au]g(ustae); daß für die Nennung der proprätorischen Gewalt kein Raum bleibt, spricht nicht gegen die Richtigkeit der Ergänzung. (Vgl. z. B. die Inschrift des Javolenus Priscus, der im J. 83 leg. Aug. pr. pr. in Afrika war, und C. III 9960 leg. leg. III Aug. heißt).

[14]) Der zerstörte Kaisername muß daher der des Domitian sein; ob eine absichtliche Tilgung auf dem Steine stattgefunden hat, lassen die bisherigen Publicationen nicht erkennen.

[15]) Daß Rufus gerade während der Dakerkämpfe etwa 86—88 noch in dem Commando in Afrika sich befand, macht es verständlich, wenn in seiner Inschrift von einer Beteiligung an diesem Kriege keine Rede ist.

[16]) Militärische Auszeichnungen scheint er für diesen Feldzug nicht erhalten zu haben. Man könnte ja versucht sein, die in Z. 14 genannten dona: donis donato corona murali hastis duabus vexillis duobus hierauf zu beziehen. Aber die Annahme Mommsens, daß hier eine Dittographie vorliegt und durch Verwirrung des Conceptes die im Markomannenkrieg erworbenen Auszeichnungen zweimal genannt seien, hat manches für sich. Dazu kommt, daß die Verleihung von dona militaria noch vor Ablauf des ersten Jahrhunderts ausschließlich auf Feldzüge, an denen der Kaiser persönlich teilgenommen hatte und die zum Triumph beziehungsweise zur Ovatio führten, beschränkt worden ist. Jedenfalls ist es Tatsache, daß in den Inschriften spätestens seit Domitian-Trajan andere Fälle beinahe nicht mehr vorkommen, z. B. fehlen völlig Belege für verliehene dona wegen der Britten-Feldzüge des Agricola u. a. m.

[17]) Daß dieses Amtes erst nach dem Kriege

führung auch nichts zu tun hatte, so ist es doch vollkommen begreiflich, daß in Kriegszeiten derartige damals noch ausnahmslos aus dem Officiersstande hervorgegangene Männer von Kriegserfahrung mit der Leitung militärischer Operationen betraut wurden. Dem Range eines procurator angemessen sind denn auch die dona militaria, welche Rufus für seine Waffentat erhielt. Dem Officier ritterlichen Standes, dem tribunus militum, praefectus cohortis oder alae, steht nur je eine corona (entweder aurea, muralis oder vallaris) und hasta pura zu,[18]) in seltenen Fällen tritt noch ein vexillum hinzu; [19]) dagegen werden hastae purae und vexilla in der Zweizahl, wie sie Rufus erhielt, nur an Männer senatorischer Abkunft, die noch nicht prätorischen Rang haben, vornehmlich also an tribuni militum laticlavii, zugleich mit zwei coronae verliehen.[20]) Wenn unter den dona des Rufus auch nur eine corona aufgezählt wird,[21]) so ergibt sich doch mit Wahrscheinlichkeit, daß der Provinzialprocurator den Senatoren der unteren Stufen im Range etwa gleichstand,[22]) wozu stimmt, daß die adlectio ritterlicher Verwaltungsbeamten in den Senat am häufigsten in die nächst höhere Rangclasse „inter praetorios" erfolgte (Hirschfeld, Verwaltungsgesch. S. 243).

Der Krieg gegen Markomannen, Quaden und Sarmaten ist von Mommsen sicher richtig identificiert worden mit dem bellum (beziehungsweise expeditio) Suebicum et Sarmaticum mehrerer Inschriften. Aber seiner Zeitbestimmung, zwischen erstem und zweitem Dakerkrieg, wird man sich nicht anschließen können. Die Angabe der Inschrift, daß der Kriegszug durch das Gebiet des Decebalus gegangen sei, zeigt, daß ein Friedensschluß mit den Dakern vorausgegangen war. Ein solcher ist unter Domitian aber überhaupt nur einmal erfolgt und durch den Triumph im Jahre 89 verherrlicht worden. Die Annahme, daß zwei Dakerkriege unter Domitian, gleichwie unter Trajan, zu unterscheiden seien, findet in unseren Quellen keinerlei Begründung[23]) und beruht wohl auf einer Verwechslung mit dem tatsächlich zweimal erfolgten persönlichen Erscheinen des Kaisers auf dem Kriegsschauplatz im Jahre 86 und 88[24]); in der Zwischenzeit sind aber die Dakerkämpfe ununterbrochen weitergegangen. Der erstere Aufenthalt hing mit der Verstärkung und Neuorganisierung des mösischen Grenzschutzes zusammen, damals ist die Provinz in superior und inferior geteilt worden, eine Maßregel, deren Durchführung der Kaiser persönlich leitete;[25]) im Jahre 86 oder 87 war Funisulanus Vettonianus wohl

---

Erwähnung geschieht, spricht nicht dagegen und ist bedingt durch die oben dargelegte Disposition in der Aufzählung.

[18]) So z. B. C. II 2637; III 2018; V 875; VI 798, 3539; XI 5028; J. Helv. 179; Bull. de corr. hell. V 743; Athen. Mitt. 1897 S. 38 n. 23.

[19]) So C. V 7425; IX 4753; X 5829. Bei C. VIII 9990 scheint eine zweimalige Verleihung in beiden Dakerkriegen Trajans erfolgt zu sein; einmal eine corona und hasta pura, das zweitemal eine corona, hasta pura und ein vexillum.

[20]) So C. X 135; XIV 3612, beide aus der Zeit Domitians, der den einen im Suebisch-sarmatischen, den zweiten im Germanenkriege decorierte. Etwas abweichend ist C. XII 3167, wo neben zwei coronae nur je eine hasta und ein vexillum an den senatorischen tribunus militum verliehen zu sein scheint.

[21]) An ein Versehen des Concipienten oder Steinmetzen, durch welches die corona vallaris ausgefallen sei, ist wohl nicht zu denken.

[22]) Bestätigt wird dies durch die stadtrömische Inschrift aus Marcus Zeit C. VI 1449: Macrinius Vindex, der sich als Reiterführer zu Beginn des Markomannenkrieges ausgezeichnet hatte (Arch.-epigr. Mitt. aus Österreich XX 30), war, als die Verleihung der dona nach Beendigung des Krieges erfolgte, inzwischen ‚procurator Daciae Porolissensis' geworden und erhielt dementsprechend: hastas pur. II vexill. II coron. mural. et vallar.

[23]) In der karthagischen Inschrift C. VIII 1026, welche als Beleg für zwei durch einen Germanenkrieg getrennte Dakerkriege angeführt zu werden pflegt, ist der ungeschickte Ausdruck (donis donatus a Domitiano ob bellum Dacicum item ab eodem ob bellum Germanicum item torquibus armillis ob bellum Dacicum) von dem Herausgeber bereits richtig dahin erklärt worden, daß der Officier bei dem Triumph über Daker und Germanen zweimal dieselben dona, beim dakischen außerdem noch torques und armillae erhalten habe. Der an letzter Stelle genannte Dakerkrieg kann von dem ersten schon darum nicht verschieden sein, weil die Angabe, von welchem Kaiser die Verteilung erfolgte, an dritter Stelle nicht wiederholt ist, während sie bei 1 und 2 sich findet.

[24]) Sueton Domitian 6. Asbach B. Jahrb. 81 S. 34 ff.

[25]) So findet der Aufenthalt Domitians ἐν πόλει τινὶ Μυσίας wohl Naissus (Dio 67, 6, 3) eine befriedigende Erklärung.

als Erster Legat von Moesia superior.[26]) Der zweite Aufenthalt des Kaisers hat dann zu der endgültig günstigen Wendung des Krieges geführt, deren volle weitere Verfolgung und Ausnutzung nur durch den Ausbruch des pannonischen Krieges mit den Sueben und Sarmaten unmöglich gemacht wurde.[27]) Der daraufhin mit dem hartbedrängten[28]) Dakerkönig geschlossene Frieden kann in keiner Weise ein für den Kaiser unrühmlicher oder gar demütigender gewesen sein; er hat vielmehr, wie auch unsere Inschrift zeigt, den Dakern Bedingungen auferlegt, welche geeignet waren den Schutz und das Ansehen des Reiches zu wahren, indem Decebalus gezwungen wurde, seine offenen oder geheimen Verbündeten preiszugeben. Der dakische Triumph des Kaisers wird nicht weniger berechtigt gewesen sein, als der gleichzeitig gefeierte über die Germanen. Damit ist es nicht unvereinbar, daß sich der durch diesen Frieden geschaffene Zustand an der unteren Donau auf die Dauer als unhaltbar herausstellte, und daß einem kriegerischen Kaiser wie Trajan, dem durch auswärtige Verwicklungen die Hände nicht gebunden waren und der dank seiner dem Senat gegenüber gesicherten Stellung den Rücken frei hatte, die vollständige Vernichtung des Gegners der Würde des Reiches allein angemessen erschien.

Das bellum Suebicum et Sarmaticum, welches nach allen Quellen dem Dakerkriege folgte und aus ihm hervorging,[29]) fällt also erst in das Jahr 89 und folgende. Das bestätigt weiter die unanfechtbare Notiz Suetons, nach welcher eine im weiteren Verlaufe dieser Kämpfe von den Sarmaten erlittene Niederlage den Kaiser zu einem nochmaligen Erscheinen auf dem Kriegsschauplatze veranlaßte; diese Abwesenheit Domitians von Rom fand, wie Asbach B. Jahrb. 81 S. 40 f. überzeugend dargetan hat, während des größeren Teiles des Jahres 92 statt.

Zu dieser Zeitbestimmung allein stimmt endlich auch die chronologisch zu fixierende Laufbahn des Velius Rufus: er muß um das Jahr 90 procurator Pannoniae gewesen sein. Der von ihm in dieser Stellung[30]) durch dakisches Gebiet unternommene Feldzug stellt offenbar eine Flankenbewegung dar, um die verbündeten Sarmaten und Germanen von einer Seite, auf der sie sich vor einem Angriff sicher glaubten, zu überziehen und in Verbindung mit den von der Nordgrenze Pannoniens aus in den Ebenen der March, Waag und des Gran vordringenden römischen Colonnen zangenartig zu umfassen. Es ergibt sich daraus, daß das dakische Königreich damals viel weiter nach Westen sich erstreckt haben muß als die spätere dakische und die anschließenden Teile der obermösischen Provinz. Die Kämpfe, in welchen auch die bisher germanischen Legionen XIIII gemina und XXI rapax fochten,[31]) sind hartnäckig und langwierig gewesen: die Gegner waren im wesentlichen dieselben, welche 75 Jahre später unter Kaiser Markus den Kern der großen germanischen Völkerbewegung bildeten. Doch haben sie spätestens zu Anfang des Jahres 93 einen für die Römer günstigen Abschluß gefunden, der dem Kaiser die 22. imperatorische Begrüßung und die ovatio einbrachte.

Die in der Inschrift erwähnten einzelnen Stufen

[26]) Es muß wiederholt darauf hingewiesen werden, daß in der die Laufbahn dieses Legaten enthaltenden Inschrift C. III 4013 von einem größeren Gesamtcommando über die drei Donauprovinzen Pannonia Dalmatia, Moesia superior, wie es in der neueren Literatur unbegreiflicherweise immer wieder angenommen wird, gar keine Rede ist (vgl. Arch.-epigr. Mitt. XX 11 f.). Vettonianus verwaltete die drei Provinzen nacheinander: Dalmatia zu Anfang Domitians, Pannonia in den Jahren 84 und 85, daran anschließend Obermösien. Im 2. Jahrhundert würde letztere Provinz vor Pannonien übertragen worden sein; aber in Domitians Zeit war die Bedeutung Pannoniens noch geringer, die Mösiens infolge der Dakerkriege höher als später.

[27]) Das ergibt sich deutlich aus Dios dürftigem Bericht 67, 7, 2 ff.

[28]) Decebalus hatte schon vorher wiederholt um Frieden gebeten und nahm ihn dann, als Domitian durch die Verwicklungen in Pannonien dazu geneigter gemacht war, gern an: δεινῶς γὰρ ἐτεταλαιπώρητο (Dio l. l.)

[29]) Dio 67, 7, 1: Δομιτιανὸς Κουάδους καὶ Μαρκομάννους ἀμύνασθαι ὅτι μὴ ἐβοήθησάν οἱ κατὰ Δακῶν. Als römische Clientelstaaten wären sie zu dieser Hülfe verpflichtet gewesen. Wahrscheinlich waren sie gegen Domitian aufgebracht, weil er eine andere germanische Völkerschaft, mit der sie in Fehde lagen, unterstützt hatte (Dio 67, 5, 2), denn unter den hier genannten Σουῆβοι können doch wohl nur die Markomannen und Quaden verstanden werden.

[30]) So erklärt sich auch ungezwungen, daß ein Veteran der in Pannonien stehenden XV. Legion dem Velius Rufus das Denkmal setzt: er wird unter ihm den Feldzug mitgemacht haben. Mommsens Schluß, daß die Legion um das Jahr 100 bereits im Orient

der Laufbahn sowie die Taten des Velius Rufus lassen sich demnach zeitlich etwa in folgender Weise ordnen:

1. Teilnahme am jüdischen Kriege als miles oder centurio bis zum Jahre 70.

2. Sendung nach Commagene als höherer centurio, eventuell primus pilus im Jahre 72/73.[32]

3. primus pilus leg. XII fulm. bis zum Anfang von Domitians Regierung.

4. praef. vexillariorum legionum VIIII während und nach dem Chattenkrieg in Obergermanien zwischen den Jahren 83 und 86/7.

5. trib. coh. XIII urbanae, etwa seit dem Jahre 86/7, als solcher führt er unter dem Oberbefehl des Sex. Sentius Caecilianus die Truppen des afrikanischen und mauretanischen Heeres gegen die aufständischen Maurenstämme.

6. procurator Pannoniae um das Jahr 90; in dieser Stellung nimmt er an dem Sueben- und Sarmatenkriege hervorragenden Anteil, spätestens im Jahre 92.

7. procurator Delmatiae.[33]

8. procurator Raetiae ius gladii in den letzten Jahren Domitians und vielleicht noch unter Nerva, da die Inschrift sicher nach Domitians Tode gesetzt ist.

Anhang.

Die Verteilung der Legionen an der Donaugrenze unter Domitian.

Bei Domitians Regierungsantritte standen in den Donauprovinzen folgende Legionen:

in Pannonien: XIII gemina, XV Apollinaris;
in Moesien: I Italica, V Macedonica, V Alaudae[34]) VII Claudia;
in Dalmatien: IIII Flavia.[35]

Im Jahre 86 erfolgte die Niederlage des Oppius Sabinus, des letzten Statthalters der ungeteilten Provinz Moesia. Domitian kommt persönlich nach Moesia und führt als Verstärkungen leg. I und II adiutrix heran. Die Provinz wird geteilt. Im Kriege kämpfen also jetzt die sechs Legionen:

leg. I adiutrix, I Italica, II adiutrix[36], V Macedonica[37], V Alaudae, VII Claudia.

Im Jahre 87 schwere Niederlage des Cornelius Fuscus, wobei leg. V Alaudae vernichtet wird.[38] Zum Ersatz zieht der Kaiser, der wieder persönlich erscheint, leg. IIII Flavia aus Dalmatien heran.[39]

Der dem Dakerkriege folgende suebisch-sarmatische Krieg wird außer mit den pannonisehen Legionen auch mit mösischen Truppen[40] geführt, wahrscheinlich ist auch I adiutrix gleich zu Beginn

gewesen sei, steht mit sicheren Tatsachen im Widerspruch.

[31] Westd. Zeitschr. XII 1893 S. 233 f.

[32] Josephus bell. Jud. VII 7, 1—3.

[33] Daß er die Procuratur in Pannonien und Dalmatien gleichzeitig verwaltete, ist ganz unwahrscheinlich; die höhere Rangstellung Dalmatiens gegenüber Pannonien in der procuratorischen Laufbahn wird durch die bedeutenden in ersterer Provinz befindlichen kaiserlichen Bergwerke erklärlich.

[34] Über das Weiterbestehen dieser Legion nach dem Jahre 69/70 s. Westd. Zeitschr. XII 234 Anm. 81.

[35] S. Patsch, Wissensch. Mitt. aus Bosnien VII 1900 S. 79—83; C. III 14021 = 15110 und 14995.

[36] Die Annahme, daß die Teilnahme der Legion am Dakerkriege direct bezeugt werde durch die Inschrift C. III 10224, ist unzutreffend; die Inschrift, welche nach dem Jahre 100 gesetzt ist, nennt wie so häufig bei Centurionen nur die Legion, in welcher der Verstorbene bei seinem Tode diente; die dona kann er sich in einer anderen Legion verdient haben.

[37] In dem Dakerkriege erwarben sich militärische Auszeichnungen ein tribunus laticlavius (C. XII 3167) und ein Centurio der Legion (C. III 12411); vielleicht diente auch M. Iulius Avitus, der nacheinander Centurio der leg. XV Apoll. V Maced. und XVI Flavia war, als er im Dakerkriege decoriert wurde, in der V Macedonica (C. III 7397).

[38] S. Westd. Zeitschr. a. a. O. Schilling: de legionibus I Min. et XXX Ulpia p. 24.

[39] Die Verlegung der Legion aus Dalmatien muß spätestens damals erfolgt sein; jedesfalls kann sie nicht erst unter Trajan die erstere Provinz verlassen haben.

[40] Der ‚a prioribus principibus' ob bellum Suebicum et Sarmaticum decorierte Centurio (C. XI 5992) diente nacheinander in der leg. XI Claudia, IIII Flavia, V Maced., VII Claudia; da er in Trajans erstem Dakerkriege noch als Centurio (wohl der VII Claudia) focht, wird er unter Domitian zur Zeit des Sarmatenkrieges bei der V Maced. oder IIII Flavia gestanden haben.

ganz nach Pannonien gekommen. Als der Umfang dieser Kämpfe zunahm, werden aus Germanien, dessen aufständisch gewesenes Heer verkleinert und zerstreut werden sollte, leg. XIIII und XXI rapax an die Donau geschickt.[41]) Nach Vernichtung der letzteren im Jahre 92 ist noch leg. II adiutrix herangezogen, so daß vom Ende dieses Jahres in Pannonien fünf Legionen stehen.

I adiutrix, II adiutrix, XIII, XIIII, XV.

Dies sind die „legiones quinq(ue)" der Inschrift C. X 135, aus der Zeit während oder unmittelbar nach dem Sarmatenkrieg. Da auch unter Nerva nochmals mit den Sueben gekämpft wurde[42]), ist leg. I adiutrix wohl erst durch Trajan im Jahre 98 auf kurze Zeit nach Germanien zurückgezogen worden.

Um das Jahr 98 standen demnach:

In Pannonien: leg. II adiutrix, XIII, XIIII, XV;
in Moesia superior: IIII Flavia, VII Claudia;
in Moesia inferior: I Italica, V Macedonica.

Erst mit Rücksicht auf Trajans Dakerkriege sind die mösischen Heere wieder verstärkt worden.

Wiesbaden. E. RITTERLING

[41]) Westd. Zeitschr. XII 231 ff.

[42]) C. V 7425; um die Zeit der Adoption Trajans durch Nerva, 27. Oktober 97, kam eine Siegesbotschaft aus Pannonien („adlata erat ex Pannonia laurea" Plinius panegyr. 8), infolge deren Nerva für sich und seinen Cäsar den Beinamen „Germanicus" annahm.

Vorläufiger Bericht über die Grabungen in Ephesus 1902/3.

VI.

Wiederholt aus dem Anzeiger der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien vom 16. März 1904 n. IX; vgl. Jahreshefte V Beiblatt 53 ff.)

Vorliegender Bericht faßt die Ergebnisse der in den Herbstmonaten 1902 und 1903 vorgenommenen Grabungen zusammen; außer dem ständig anwesenden Architekten W. Wilberg war Professor G. Niemann im Herbste 1902 wieder für das Unternehmen tätig, einige Wochen desselben Jahres auch der Director des Institutes O. Benndorf.

Ergänzende Nachgrabungen am Hafen förderten mehrfachen Zuwachs an Architekturgliedern der Quaibauten zutage; der günstige Wasserstand 1902 gestattete auch zu ermitteln, daß nach Westen hin eine etwa 3 m breite gepflasterte Plattform anschloß. Weiterhin scheint der Quai bloß aus Makadam hergestellt gewesen zu sein, seine volle Breite war auch durch Sondieren nicht genau zu bestimmen; vielleicht bezeichnet die äußerste Grenze eine schlechte Bruchsteinmauer, die in 10 m Abstand parallel zur Westkante des hellenistischen Torbaues verläuft, wenn man annimmt, daß sie durch Aufhöhung einer älteren Quaieinfassung entstand, was notwendig wurde, als mit dem Straßenniveau innerhalb der Stadt auch der Quai gehoben werden mußte.

Nachforschungen nach einem älteren Straßenpflaster unter der Arkadiane, aus dessen Orientierung ein Schluß über den Verlauf der hellenistischen Straße hätte gezogen werden können, blieben resultatlos, sei es, daß die ältere Straße in ihrem unteren Teile ungepflastert war, sei es, daß die Platten gehoben und in der Arkadiane wieder verwendet wurden. Dagegen fand sich an ihrem oberen Ende unweit des Theaters unter dem Pflaster der Arkadiane ein älteres, dessen Platten in gleicher Richtung verlegt sind. Damit ist wohl gesichert, daß keine Verlegung des Straßenzuges in spätrömischer Zeit stattgefunden hat, wofür auch angeführt werden darf, daß zwei weiter südlich nachgewiesene Straßen zur Arkadiane parallel laufen. Daß das hellenistische Tor nicht rechtwinklig zur Straße steht, erklärt sich wohl daraus, daß man lieber die äußere Fassade nach dem Hafencontur orientierte, als die innere nach dem Straßenzug. Eine wirklich architektonische Lösung hat das Problem erst in dem römischen Abschlußbau der südlich benachbarten Straße gefunden, wo allerdings die stärkere Divergenz der gegebenen Richtungen das zuerst gewählte Auskunftsmittel verbot. (Vgl. Jahreshefte 1898. Beibl. Sp. 62, Fig. 17.)

Umfangreiche Grabungen setzten an der schon 1895 im sogenannten Südgraben aufgedeckten (vgl. Jahreshefte 1898, Beibl. Sp. 63 und Fig. 17), bei Anlage der Arkadiane in die Hinterwand der Nordhalle einbezogenen Pfeilerstellung ein. Ihre sichtliche

Verwandtschaft mit der Architektur der „römischen Agora" ließ eine Untersuchung auf baulichen Zusammenhang beider Anlagen wünschenswert erscheinen. Zu diesem Behufe wurde ein Teil der etwa $1{\cdot}00^{m}$ über dem alten Niveau liegenden, 1896 bloßgelegten, späteren Häuser, längs der Ostfront der „Agora" abgetragen; leider erwies sich die Erhaltung der darunter liegenden Reste als eine sehr schlechte — meist sind bloß die Basen der Säulen und Pfeiler vorhanden, oft nur deren Standspuren auf dem Stylobate unter dem Grundwasser zu constatieren. Obwohl infolge der daraus erwachsenden Schwierigkeiten die Arbeiten noch nicht abgeschlossen werden konnten, war doch die Gestalt der ganzen Anlage im wesentlichen zu sichern (Vgl. Grundriß, Fig. 7.)

An die Ostfront der ‚Agora' schließt ein rings von Hallen umgebener, nach außen durch Mauern abgeschlossener, viereckiger freier Platz *A* an. Ostwärts reicht er in circa 200^{m} Länge bis nahe an das gewöhnlich Prytaneion genannte römische Gebäude heran, nach Süden ragt er über die Agora noch 60^{m} vor bis zur Arkadiane, gleiche Ausdehnung nach Norden ist zwar noch nicht durch Grabungen festgestellt, aber nach Symmetrie und Terraingestaltung wahrscheinlich, so daß sich als Grundform ein Rechteck von 200^{m} zu 240^{m} ergibt.

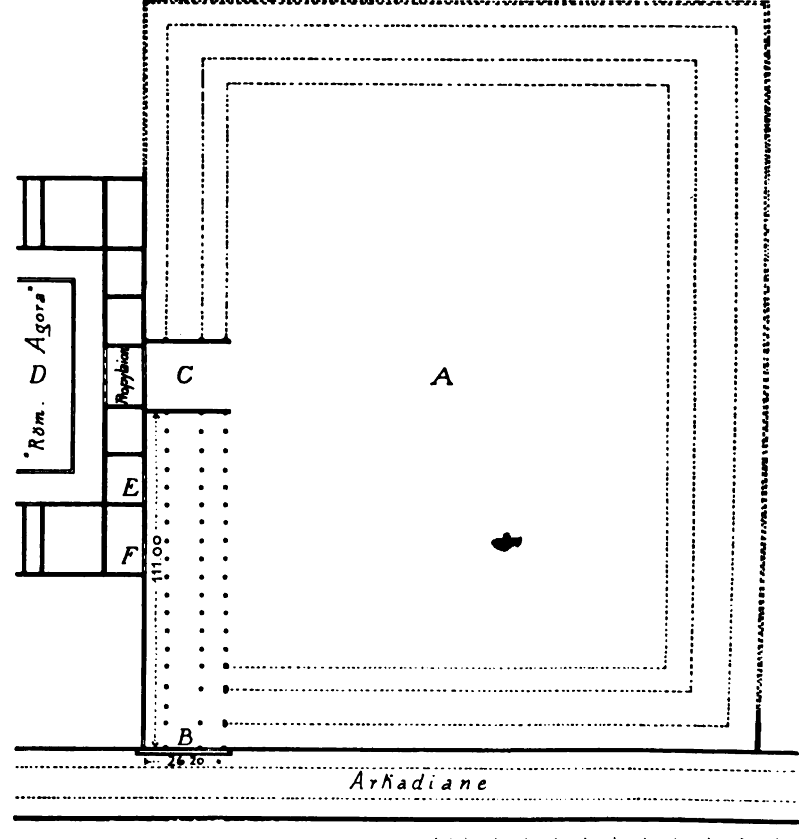


Fig. 7 Grundriß der Verulanushallen.

Der Hauptzugang von Süden ist ganz in die Südwestecke gerückt; dort bilden die Pfeiler *B* ein dreibogiges Tor, dessen mittlerer Durchgang $9{\cdot}23^{m}$ lichte Weite besitzt, während die seitlichen $5{\cdot}90^{m}$ messen. Den Torpfeilern entsprechend zieht sich vor der Westwand eine dreifache Säulenstellung vermutlich bis zu einem symmetrisch gelegenen Nordwesttore hin, ist aber vor den Propylaeen *C* in deren voller Breite unterbrochen. Hier waren in der Verlängerung der Nord- und Südmauer der Propylaeen zwei dem Südwesttore genau entsprechende Torfassaden angeordnet, gegen welche sich die Säulenreihen totlaufen.

So entsteht ein straßenartig breiter, freier Zugang aus dem freien Mittelplatze *A* durch die Propylaeen in den Innenhof *D* der „römischen Agora".

In der Südwestecke biegen die Säulenstellungen im rechten Winkel um und verlaufen, die gegebenen ungleichen Abstände wahrend, ununterbrochen bis zur Südostecke und weiter, wie Tastgrabungen zeigten, in gleicher Anordnung längs der Ostmauer gegen Norden.

Ein Eingang von der Straße her scheint im Süden, außer dem Südwesttor, nicht bestanden zu haben; die unter der Rückwand der Nordhalle der Arkadiane wohlerhaltene Mauer zeigt bis zur Südostecke keine Unterbrechung. Unklar sind noch die Verhältnisse an der Ecke selbst, wo Quaderpfeiler eines quer über die Straße gestellten Durchganges einbinden, die noch nicht vollständig freigelegt werden konnten.

Reichere Gliederung weist die Westseite auf. Außer dem mittleren Durchgange bei *C* finden sich in der südlichen Hälfte noch zwei aus je zwei Säulen zwischen Anten gebildete Eingänge *E* und *F* in die Ostkammern der „römischen Agora“, denen sicherlich in der nördlichen symmetrisch gelegene entsprachen.

Über die Ausgestaltung der Nord- und Ostseite ist vorläufig noch nichts ermittelt. Vom Oberbaue sind außer Trümmern von Säulen und Pfeilern nur einige, den Torfassaden bei *C* entstammende Halbsäulenkapitelle und geringe Reste dreier fascierter Bogensteine, am Südwesteingange aber keine Spur von Gebälk vorhanden. Dagegen war der Schutt in den tieferen Lagen durchsetzt von massenhaften Ziegelbrocken und Stücken verkohlter Holzbalken. Vermutlich waren also die Säulen durch Bogen verbunden, die nur an den Torfassaden aus Marmor, im Inneren dagegen aus Ziegelmauerwerk hergestellt und mit Marmor vertäfelt waren. Wenigstens für die Westwand steht dies auch durch den in situ erhaltenen Sockel und mehrfache Reste des Wandbelages fest. (Vgl. u. Sp. 43.)

Vielleicht darf man auch aus den ungleichen Abständen der Säulenreihen schließen, daß nur jeweils deren äußerste mit der Wand und die beiden inneren unter sich durch Dachkonstruction verbunden waren, der breitere Mittelgang dazwischen aber unbedeckt blieb.

So wiederholt sich hier in größeren Dimensionen und reicherer Ausgestaltung das Motiv des Hofes *D*, indem an Stelle der einfachen Ringhalle ein von zwei Hallen begleiteter straßenartiger Umgang tritt.[1])

Daß diese Anlage nicht eine selbständige Einheit bildet, sondern dem bisher römische Agora genannten Gebäudecomplexe anzugliedern sei, ist schon nach dem Gesagten gesichert; entscheidend ist, daß in der vollen Ausdehnung der „römischen Agora“ eine Mauer beiden Gebäuden gemeinsam ist, in welche die nach Ost und West vorspringenden Bauteile gleichmäßig einbinden.

Hiernach dürfen die aus zwei neugefundenen Inschriften sich für die Erbauungszeit ergebenden Anhaltspunkte auf das gesamte Bauwerk bezogen haben.

Neben mancherlei unansehnlichen Resten der Verkleidung der genannten Mauer hat ein glücklicher Zufall zwei aus vielen Fragmenten ziemlich vollständig zusammenzusetzende Platten erhalten, die offenbar so wie sie sich von dem Stuck abgelöst hatten, auf dem Fußboden liegend aufgefunden wurden. Sie sind aus weißem, dunkelgeäderten Marmor (sog. Paonazzetto) geschnitten, 0·04—0·05 m dick und 0·73 m breit. Die ursprüngliche Höhe ist nicht bestimmbar, da außer den seitlichen nur die Ränder an der mittleren Querfuge erhalten sind, mit der die beiden Platten übereinander anstießen; das Höchstmaß beträgt 2·03 m, beziehungsweise 1·84 m.

Am linken Rande ist durch seichte Rillen eine flache Profilierung hergestellt, rechts sind die Platten glatt; offenbar stießen sie links an einen Wandpilaster an, da von mehreren Wandpilastern Basen und Kapitelle zutage traten, während rechts noch weitere Platten bis zum nächsten Pilaster folgten.

Die glatt polierte Vorderseite trägt in sorgfältigen, oben 0·045 m hohen, nach unten bis 0·037 m abnehmenden Buchstaben die Inschrift:

Ἀρ[τέ]μ[ιδι] | Ἐφεσία[ι καὶ] | Αὐτοκρ[άτορι] | Κ[α]ίσαρ[ι Θεοῦ] | Τραια[νοῦ Πα]ρ-|[5]θικοῦ υἱῶ[ι, Θεο]ῦ | Νέρβα υἱ[ων]ῶι, | Τραιανῶ[ι Ἀδρια-]|νῶι Σεβα[στ]ῶι | Διὶ Ὀλυμπίω[ι] |[10] καὶ τῶ νεωκόρω | Ἐφεσίω[ν] δήμω | Γάιος Κλαύδιος | Βερουλανὸς | Μάρκελλος |[15] Ἀσιάρχης με-|τὰ Σκαπτίας | Φιρμίλλης | τῆς γυναικὸς | ἀρχιερείας |[20] τῆς Ἀσίας | καὶ Κλαυδίου | Βερενεικιανοῦ | τοῦ ὑοῦ (sic) τὴν | σκούτλωσιν |[25] τῆς στοᾶς | ἀνέθηκεν. |

Ἐπὶ ἀνθυπάτου | Ἀφρανίου Φλαβιανοῦ, |[30] γραμματέως | δὲ Κλαυδίου | Πεισωνείνου. vacat.

---

[1]) Da durch vorgängige Tastungen im Inneren des freien Platzes bis fast in die Mitte unter spärlichen späten Hausmäuerchen Fußbodenplattenbelag festgestellt ist, fällt nunmehr die in Text und Plänen des ersten Berichtes (Jahreshefte 1898, Fig. 17) zugrunde gelegte Vermutung, daß zwischen „Prytaneion“ und „römischer Agora“ ein älterer „hellenistischer Hafen“ anzusetzen sei. Die rechteckige Terrainmulde, welche dazu Veranlassung bot, entspricht gerade dem großen Platze *A*. Da er durch keinen größeren Mittelbau geschmückt war, oder, falls ein solcher vorhanden war, seine Reste schon früh völlig entfernt und zu anderen Bauten wieder verwendet wurden (vgl. unten den Westturm auf der griechischen Agora), so erreichte die Schuttdecke über ihm nur geringe Höhe, während die rings umlaufenden Hallen beim Zusammensturze einen Ringwall wertlosen Materials um ihn bildeten, der dem Regenwasser den freien Abzug sperrte und so im Zusammenhange mit dem Steigen des Grundwassers die noch 1896 vorhandene Versumpfung verursachte, die dann durch die entwässernde Wirkung des Abzugscanales rasch und dauernd behoben wurde.

Genauere Datierung ermöglicht weder das Proconsulat des Afranius Flavianus (Proprätor 104 n. Chr. vgl. Hicks zu Br. Mus. 481) noch der Grammateus; doch wird man die Herstellung der Vertäfelung (σκούτλωσις) wohl in die ersten Jahre Hadrians setzen dürfen, um das Intervall zwischen Consulat (105—112 PIR. I. 40, n. 313) und Proconsulat des Afranius nicht zu groß annehmen zu müssen. (Vgl. Marquardt Staatsverw. I² 546.)

Nun zeigt genauere Untersuchung der in eben dieser Wand befindlichen Eingänge nach Westen, daß man sich nach Vollendung des Baues, vielleicht schon nicht lange nachher, genötigt sah, den Fußboden um die volle Höhe der Türschwelle zu heben, mag nun dazu eine Senkung des Bodens oder das Steigen des Grundwassers Veranlassung gegeben haben. Entsprechende Veränderungen lassen sich auch sonst an mehreren Stellen der römischen Agora, insbesondere in den Propylaeen nachweisen; die Vertäfelung nimmt nun aber bereits auf dieselben Rücksicht, gehört also schon einer zweiten Bauperiode an. Für die erste ergibt wenigstens einen Terminus ante quem die Inschrift eines in situ stehenden Anathemsockels vor der nördlich von den Propylaeen abgehenden Torfassade. Trotz starker Zerstörung ist durch die Rasur des Kaisernamens und die Reste der Titulatur die Beziehung der Widmung auf Domitian gesichert. Da auch die sonst im Bereiche der Agora gefundenen Inschriften nicht über Domitian hinaufführen (Jahresh. 1898 Beibl. Sp. 76), wird man das Gebäude in der flavischen Epoche entstanden zu denken haben, für welche zahlreiche Inschriften besonders lebhafte Bautätigkeit in Ephesus beweisen, gewiß nicht ohne Einflußnahme der Kaiser selbst, deren Vorliebe für Bauten ja bekannt und mehrfach bezeugt ist.

Leider versagen die Inschriften für die Frage, ob wir berechtigt sind, die nun so bedeutend gewachsene Anlage noch weiter Agora zu benennen. Jedesfalls hat die Vervollständigung des Grundrisses die von vornherein nicht sehr starke Beweiskraft seiner Analogie mit anderen kleinasiatischen Marktanlagen nur geschwächt. Blos aus praktischen Gründen mag auch fernerhin dieser Name in seinem bisherigen Umfange beibehalten, der neu aufgedeckte Säulenhof aber nach obiger Inschrift als Verulanushallen bezeichnet werden.

In den abgetragenen Hausmauern über den Verulanushallen und sonst fanden sich allerlei Fragmente von Sculpturen und Inschriften verbaut; von letzteren verdient Erwähnung eine 1·40 m hohe, 0·48 m breite, 0·18 m dicke, unten gebrochene Platte weißen Marmors, die in sorgfältiger Schrift des Ausganges des letzten vorchristlichen Jahrhunderts folgende Inschrift trägt (Buchstaben in Z. 1—6; 0·04 m, Z. 7 ff. 0·02—0·017 m hoch):

Θεμίστιος | Θεμιστίου | τὸ ἀντιγρα-|φῖον (sic) Ἀρτέμιδι | [5]καὶ τῶι δήμωι | ἀνέθηκεν. | Ἐκ τοῦ κυρωθέντος ψη-|[φί]σματος ἐν τῶ (sic) δήμω (sic) | [γ]ρ[α]μματεύοντος | [10]Ἡρακλείδου τοῦ Ἡρα-|κλείδου τοῦ Ἡρακλείδου | φιλοσεβάστου τὰ δο-|[θ]ησόμενα ὑπὲρ τῶν ἐν | τῶ (sic) ἱερῶ ἀντιγραφίωι γει-|[15]νομένων τελεσμάτων· | εἰς μὲν τὸ ἱερὸν ἀντιγραφῖον· | Γενέσεως δρα(χμὴ) ᾱ. | Γενέσεως ἐξ ἀπειρημένης | δρα(χμαί) ρ̄. Ἀλοφόρου δην(άριον) ᾱ. | [20]Σελεινοφόρου δην(άριον) ᾱ. | Μολποῦ δην(άριον) ᾱ. | Σπειροφόρου δην(άριον) ᾱ. | Κοσμοφόρου δην(άριον) ᾱ. | Ἀνακηρύξεως δρα(χμὴ) ᾱ. | [25]Ἱερονεικῶν χωρὶς τῶν στε-|φανουμένων τὰ μεγάλα Σε-|βαστὰ Ἐφέσηα δη(νάρια) ξ̄. | Ἀνευρέσεως δρα(χμαί) ν̄. | Κατενεχυρασίας χαλ(κοῦς) ᾱ. | [30]Ἀντιρρήσεως χαλ(κοῦς) ᾱ. | Ἐπικλήσεως χαλ(κοῦς) [ᾱ?]. | [Τ]υπογράφου γαμικο[ῦ δ]ρα(χμ.) [?] | Ἐνστάσεως χ[αλ(κοῦς) ᾱ?] | Μεταναγ[ραφῆς? . . . .] | [35]. ενοντ . . . . | [εἰς δὲ . . . .]

Ich muß mir versagen, auf die Einzelheiten des interessanten Textes, der fachmännische Behandlung verdient und erfordert, einzugehen und beschränke mich auf einige Bemerkungen allgemeinerer Art.

Ἀντιγραφῖον ist offenbar als ein städtisches Bureau zu verstehen, in dem beglaubigte Abschriften oder Auszüge aus öffentlichen Listen, Ehrenbeschlüssen etc. (ἀντίγραφα) gegen Erlag einer Taxe an Private ausgefolgt wurden (vgl. die lehrreichen Ausführungen B. Keils Anon. Argentin. 305. A. 1). Z. 15 werden sie zusammenfassend τελέσματα genannt, von Z. 17 ab einzeln aufgeführt. Dem μὲν Z. 16 entsprach im verlorenen Teile der Inschrift mindestens noch ein δέ; wer die zweite gebührenberechtigte Instanz war, muß dahingestellt bleiben.

In den einzelnen Posten scheint eine gewisse sachliche Anordnung vorzuliegen, welche die wechselnde Höhe der Taxen bedingen dürfte und gewiß aus dem vollständigen Texte noch klarer hervortreten dürfte. So gehören zusammen Z. 17—18, dann Z. 19 bis 23 woran sich Z. 24 und 25—27 gut anschließen.

Auf verschiedene Stadien eines Eigentumsprocesses scheinen sich Z. 28—31 zu beziehen, auch zwischen Z. 32 und 33 ff. ließe sich sachlicher Zusammenhang denken. Für solche Auffassung spräche auch, daß dann jedesmal die erste, den Rechtsgang

eröffnende Urkunde einer höheren Taxe unterläge, die im weiteren Verlaufe eventuell erforderlich werdenden Documente dagegen bloß einen χαλκοῦς kosten würden.

Von hohem Interesse sind die Posten 1 und 2 (Z. 17 ff.); γενέσεως kann doch nur als Geburtsschein aufgefaßt werden, was, wie auch Z. 32 auf ein wohlgeordnetes Matrikelwesen führen würde. Sollte dessen Einführung (oder Neuregelung?) etwa auf die von Augustus im ganzen Reiche angeordnete Volkszählung zurückgehen? Was freilich eine γένεσις ἐξ ἀπειρημένης Z. 18 (oder γένεσις ἐξαπειρημένη?) sei, deren Bescheinigung hundertfacher Gebühr unterliegt (ρ ist durchaus sicher), ist nicht leicht zu sagen. Man könnte an Kinder aus verbotenen Ehen von Bürgern mit Nichtbürgerinnen denken, die durch Eintragung in die Listen gewisse Rechte erwarben und so die hohe Gebühr erklären, auch an Sprößlinge von Frauen, denen wie z. B. Priesterinnen, Jungfrauschaft zur Pflicht gemacht war. Das Eine ergibt sich gerade daraus klar, daß der Besitz eines solchen Geburtsdocumentes dringend erforderlich und von Wert war. Von Interesse ist auch das Nebeneinander von Drachme und Denar, leider fehlt jeder Anhalt, das gegenseitige Wertverhältnis zu bestimmen.

Ein zweites ausgedehntes Grabungsfeld, auf das sich die Arbeiten 1903 fast ausschließlich concentrierten, eröffnete sich im Verfolge der schon 1901 (vgl. Jahreshefte 1902 Sp. 63) begonnenen Aufdeckung des Westeinganges der schon von Wood als Agora bezeichneten, jetzt inschriftlich als solche gesicherten Niederung im Südwesten des Theaters, von dem Fig. 8 den Grundriß, Fig. 9 eine Ansicht von Westen gibt.

Von einer von Westen her parallel der Arkadiane verlaufenden Hallenstraße führt in der Breite des Fahrdammes zwischen breiten Treppenwangen eine Freitreppe auf das Niveau der Agora, in deren Inneres man durch drei breite Türen eintrat. Vor der Türwand und auf den Plattformen der Treppenwangen war eine Säulenarchitektur angeordnet, von der eigenartige, vom Gewöhnlichen abweichende jonische Basen in situ erhalten, zahlreiche Glieder des Oberbaues im Schutte wiedergefunden sind. Nach Nord und Süd schlossen an den Torbau die auf hohen Stützmauern errichteten Innenhallen der Agora. Die westlich anschließenden Straßenhallen waren nicht bis an diese herangeführt, sondern endeten schon 6 m westlich davon, so daß auch von Nord und Süd her hinter ihnen herum freier Zutritt zum Treppenaufgang offen stand.

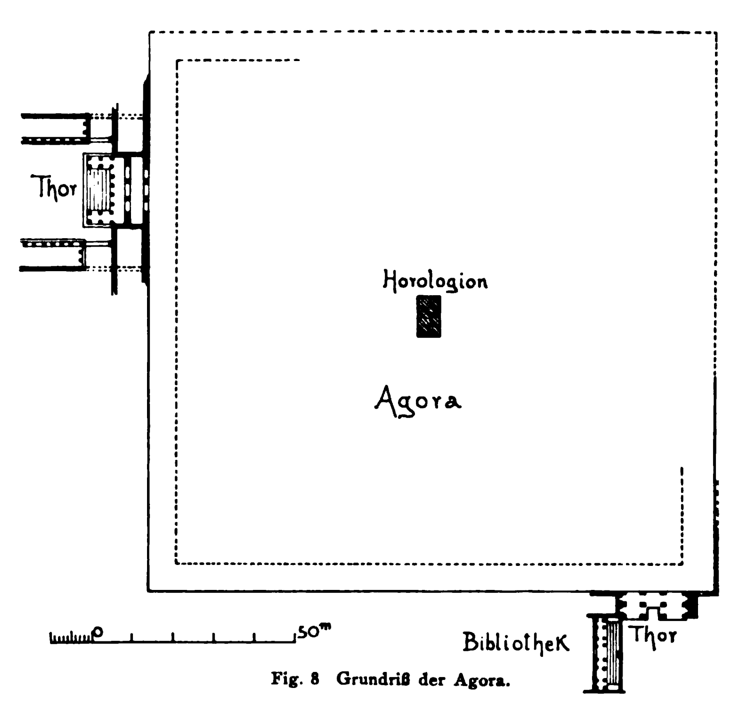


Fig. 8 Grundriß der Agora.

Der ganze, nach Technik und Architekturformen in späthellenistische Zeit zu verweisende Bau erfuhr im ersten Jahrhunderte n. Chr. einen teilweise tiefeingreifenden Umbau. Am Torgebäude selbst wurde nur vor die bisherige Türwand eine zweite 4 m weiter östlich vorgelegt, sowie beschädigte Teile der Säulenstellungen ausgebessert und erneuert. Dagegen wurde das Niveau der Straße um etwa 1 m gehoben und die Seitenhallen vollständig neu aufgebaut. Auf freien Zugang von den Seiten verzichtete man jetzt, verband vielmehr die Hallen durch Rampen direct mit der Agora, in deren Westwand so zwei neue Türen durchgebrochen werden mußten. Die toten Winkel zwischen den Hallen und den Treppenwangen wurden zu Wasserbassins hergerichtet, die vielleicht



Fig. 9 Ansicht des hellenistischen Agoratores von Westen.

an die Stelle bereits ursprünglich vorhandener Laufbrunnen traten.

Auf der südlichen Rampe fand sich in spätes Pflaster verlegt ein 1·49 m hoher, 0·53 m breiter, 0·30 m dicker Marmorpfeiler, mit der Inschrift (Buchstabenhöhe 0·04 m — 0·035 m):

[Ἀρτ]έμιδι Ἐφεσία[ι] | [κα]ὶ Αὐτοκράτορι | Δομετιανῶι (eradiert) Καίσαρι | Σεβαστῶι Γερμανικῶι (eradiert) | [5] καὶ τῆι νεωκόρωι Ἐφε-|σίων πόλει Ἰσχυρίων | Παμμένους Ἀλεξαν-|[δ]ρεὺς τῶν ἱερονεικῶν | [κ]αὶ ἀτελῶν καὶ ἀνεισφό-|[10] [ρ]ων μετὰ Εἰσιδώρου τοῦ | καὶ Ἀρτεμιδώρου ὑοῦ (sic) | τὴν ἐκ τῆς στοᾶς ἀνά-|βασιν φέρουσαν ἰς τὴν τετρά-|γωνον ἀγορὰν διέκοψαν καὶ | [15] [κ]ατεσκέυασαν καὶ ὁμοίως | [τ]ὴν στοὰν ἐκ τῶν ἰδίων ἐσκού-|τλωσαν καὶ ὁμοίως τὴν ἐξέδραν | σὺν τοῖς ἀνδριᾶσι κ[α]ὶ παντὶ | τῶι περὶ αὐτὴν κόσμωι | [20] καθιέρωσαν. (3 Zeilen eradiert) Ἐργεπιστατησάντων [25] Τιβ. Κλαυδίου Ἀμμωνίου | ὑοῦ Κυρ(είνα) Ἀμμωνίου . . .

Ein Blick auf den Grundriß zeigt, daß die aus Z. 12—16 zu erschließenden baulichen Verhältnisse an dem aufgedeckten Tore tatsächlich vorliegen. Die στοά ist die Straßenhalle, ἀνάβασις die Rampe, διέκοψαν der völlig correcte Ausdruck für den Durchbruch der Tür durch die Umfassungsmauer der Agora. Damit gewinnen wir außer der willkommenen Zeitbestimmung die wichtige Tatsache, daß in domitianischer Zeit, der Platz, den man durch das Tor betrat, als Agora diente.

Für die hellenistische Zeit bezeugt dasselbe eine neben der vorigen gefundene Inschrift, nach Fassung und Schrift aus der ersten Hälfte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts stammend, welche die Agora und das ὡρολόγιον auf ihr bereits als bestehend voraussetzt:

Τίμων Ἀρτεμι-|δώρου νεώτε-|ρος ἀγορανομῶν | ἐν τῶ (sic) ἐπὶ πρυτά-|[5] νεως Μανδρ[ύ]λου | ἐνιαυτῶι τὸ στρῶ-|μα τὸ μετὰ τὸ μέ-|σον τῆς ἀγορᾶς, | ἐν ῶ (sic) τόπω (sic) τὸ ὡρο-|[10] λόγιον ἕστηκ[ε]ν, | καὶ τὴν π[α]-ραστά-|δα Ἀρτέμιδι [καὶ] | τῶ (sic) δήμωι ἀνέ-|θηκεν.

Mehrere Quergräben durch das Innere der Agora führten 1903 bald zur Aufdeckung eines viereckigen (10 m × 5·87 m) Fundamentes in der Mitte

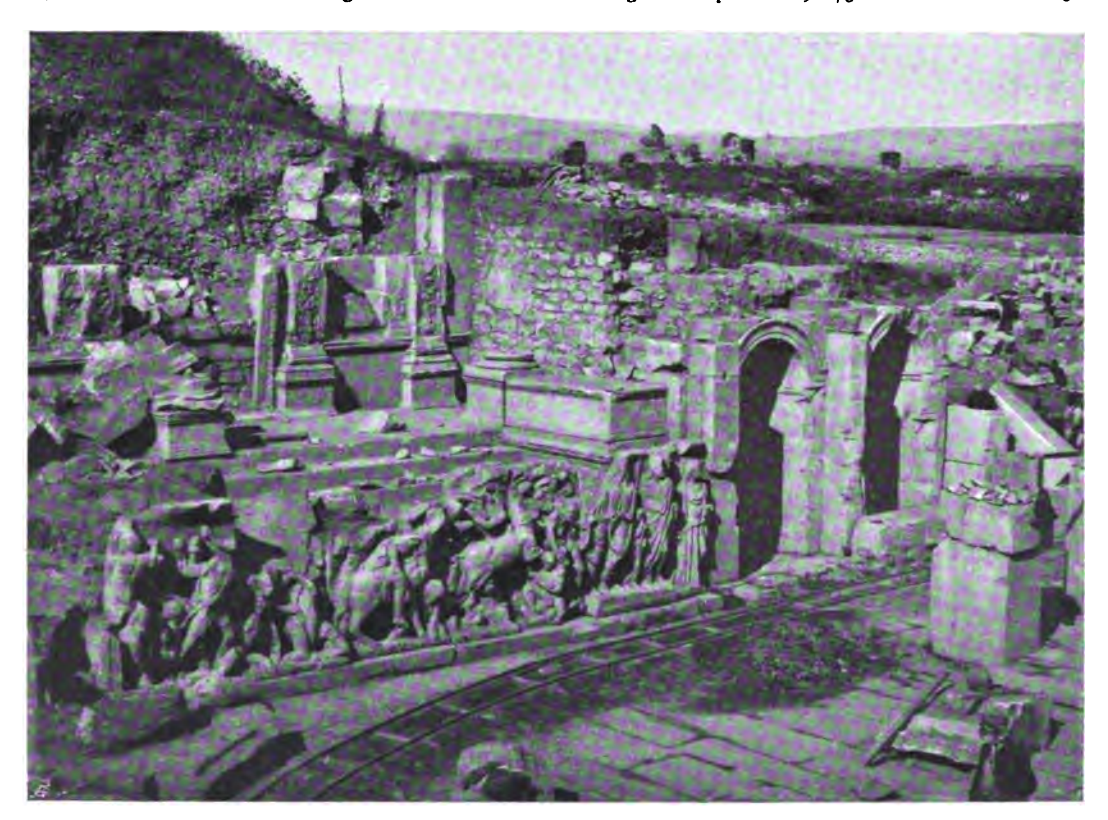


Fig. 10 Ostseite der Bibliothek mit dem Tor zur Agora.

des Innenhofes, das offenbar von dem ὡρολόγιον Z. 9/10 herrührte und sicherten so noch weiter die Beziehung der Inschrift. Im übrigen fand sich kein Rest des Oberbaues, das Innere der Agora erwies sich als völlig abgeräumt, selbst das Marmorplattenpflaster bis auf wenige Reste entfernt, die Schuttdecke über dem Ganzen kaum $0\cdot10^m$ hoch, so daß nennenswerte Funde nicht zu erwarten waren.

Dagegen führte eine Grabung in der Südostecke der umgebenden Schuttwälle zur Aufdeckung eines zweiten Agora-Tores, dessen eigenartigen Grundriß Fig. 8 skizziert. Der $16\cdot90^m$ breite, 13^m tiefe Bau ist ohne Mörtel ganz aus Marmor aufgeführt, nur die Außenfront der seitlichen Abschlußmauern gegen die Agorahallen hin besteht aus Kalksteinquadern mit teilweiser Gußwerkhinterfüllung.

Ihre Innenfassade ist durch je zwei halbkreisförmige, oben mit Kuppeln abschließende Nischen zwischen drei Wandpilastern gegliedert. Diesen entspricht eine doppelte Reihe von je drei Innenpfeilern, welche durch Bogen mit ihnen verbunden waren. Von den so entstehenden drei Durchgängen waren die äußeren vollständig überdacht, während der mittlere in seiner südlichen Hälfte unbedeckt blieb, wie aus dem Fugenschnitte des über den Bogen liegenden Gebälkes hervorgeht. Unter sich communicierten die Durchgänge durch vier zwischen den Innenpfeilern angeordnete Türen. Das Ganze krönte eine $1\cdot45^m$ hohe Attika, deren hochkantige Platten an der Südseite nachstehende Weihinschrift trugen, von der die sorgfältig eingetieften Lager für $0\cdot15^m$ hohe Bronzelettern erhalten sind.

I. Auf die beiden Seitenvorsprünge verteilt:

Imp. Caesari Divi. f. Augusto pontifici
maximo cos. XII. tribunic. potest. XX et
Liviae Caesaris Augusti
Mazaeus et

M. Agrippae L. f. cos. tert. imb. (sic) tribunic.
potest. VI et
Iuliae Caesaris Augusti fil.
Mithridates patronis.



Fig. 11 Reliefs von der Bibliothek.

II. Auf dem Rücksprunge in der Mitte:

Μαζ[αῖο]ς καὶ Μιθριδάτης
τοῖς] πά[τ]ρωσι καὶ τῶι δή[μωι.

Danach wurde der Bau im Jahre 4/3 v. Chr. vollendet und war, wie Standspuren auf den Deckplatten erkennen lassen, mit Standbildern der kaiserlichen Familie geschmückt. Zu diesem Zeitansatze stimmt bestens die spärliche Verwendung von Gußwerk sowie die Formen der Ornamentik, die im allgemeinen noch hellenistischen Charakter aufweisen, auch sehr fein und sorgfältig ausgeführt sind, in Einzelheiten aber doch schon späteren Ursprung verraten.

Die Erhaltung ist ausnehmend gut; Wände und Pfeiler stehen zum Teil bis 3·50^{m} hoch in situ, die Architektur des Oberbaues ist in großer Vollständigkeit aus dem Schutte wiedergewonnen. Ganz fehlt die Nordfront, die bei einem späten Umbau, der sich auf das ganze Innere der Agora erstreckt zu haben scheint, entfernt und durch eine einfache Wand mit drei Türen ersetzt wurde.

Im Anschlusse hieran wurden die südliche und westliche Innenseite des Marktes freigelegt; vom hellenistischen Bau ist nur der unterste Wandsockel in situ geblieben, darüber erheben sich in zwei Stockwerken späte Bruchsteingewölbe. Spät sind auch zwei Innensäulenstellungen um den freien Hof, deren Basen meist noch in situ erhalten sind.

Sämtliche bequem sichtbaren Bauteile des Südosttores sind mit Inschriften bedeckt, die meist die Verdienste von Agoranomen der späten Kaiserzeit rühmen, häufig an Stelle eradierter älterer getreten sind und vielfach wertvolle topographische Angaben enthalten.

Aufschlußreich ist ein an einem Pfeiler der Südfront angebrachter Text:

Ἀγαθῇ τύχ[η.] | Ἡ πόλις τὸ σύστρω[μα] | τὸ πρὸ τοῦ αὐδειτωρίου | καὶ τῆς Κέλσου βιβλιοθή-|[5]κης κατεσκεέασεν ἐκ προ-|σόδων κληρονομίας | Ἰου[λίας] Ποτεντίλλης.

Da sich die Umrisse des Auditoriums im Berghange südlich gegenüber dem Tore deutlich abzeich-



Fig. 12 Reliefs von der Bibliothek.

neten, wurde die Freilegung des dazwischen liegenden hoch verschütteten Platzes in Angriff genommen, dessen Marmorpflaster sich wohlerhalten vorfand.

Seinen Westrand bildet eine bisher in 20^{m} Länge aufgedeckte Freitreppe, die auf eine Terrasse führt, auf der sich eine reich verzierte Säulenfassade erhebt. Wie schon die erwähnte Inschrift vermuten ließ und die Weihinschrift des Architraves bestätigt, bildet sie einen Teil der Bibliothek, welche von Ti. Iulius Celsus Polemaeanus (cos. 92 n. Chr. P. I. R. II 186 n. 176) gestiftet, von seinem Sohn Ti. Iulius Aquila und dessen Erben vollendet wurde.

Nur ihre Ostseite ist bis jetzt bloßgelegt und von ihrem reichen Statuenschmucke eine Reihe allegorischer Figuren, inschriftlich als Ἐπιστήμη, Σοφία, Ἀρετή bezeichnet, zutage gefördert, nicht minder ein Großteil der Architekturglieder.

In spätrömischer Zeit wurde die Freitreppe zur Bibliothek außer Gebrauch gesetzt und auf ihren untersten Stufen eine Reihe kolossaler Reliefplatten aufgestellt, die einem älteren Monumente, dessen Platz man in der Nähe vermuten darf, entnommen wurden. Sie sind nur zum Teil in der ursprünglichen Abfolge in zwei Serien angeordnet, welche in der Mitte durch eine einspringende halbrunde Nische getrennt werden. Da sie mit einer dicken Schicht wasserdichten Mörtelmauerwerkes hintermauert und an der Vorderseite stellenweise stark versintert sind, wird anzunehmen sein, daß sie als Schmuck eines Wasserbassins dienen sollten — ähnlich den verwandten Reliefs mit Stierköpfen und Guirlanden außen an der Südwestecke der „römischen Agora“ (Jahreshefte 1898, Beibl. Sp. 75) — dessen Ausfluß sich in der Mittelnische befand.

Im ganzen sind dreizehn 2·00^{m} hohe Platten in einer Gesamtlänge von etwa 18·00^{m} in situ gefunden. Den Zustand der nördlichen Hälfte bei der Aufdeckung zeigt Fig. 10. Der Vorwurf der Darstellungen ist ein mannigfach wechselnder. Zahlreich vertreten sind lebendig bewegte Kampfscenen zwischen berittenen Barbaren mit Hosen und phrygischen Mützen und Kriegern zu Fuß in classischer Harnischtracht.

Eine Platte zeigt ein Stieropfer mit zahlreichem Personal, zwei andere zeigen ruhig stehende, wohl als Götter oder allegorisch zu deutende Gestalten. Für die Deutung grundlegend dürfte die zweite Platte rechts auf Fig. 10, in Fig. 11 größer wiederholt, werden, doch kann an ihre Auswertung erst gedacht werden, sobald die zum Teil im Schutte davor gefundenen Köpfe und andere Fragmente angefügt sind.

Religionsgeschichtliches Interesse bieten drei inhaltlich zusammenhängende Platten, die auch nebeneinander versetzt waren, von denen die eine in Fig. 12 abgebildet ist. Auf einem von drei Hirschkühen gezogenen Wagen fährt nach rechts eine weibliche Gestalt in rauschendem Gewand, Stabattribut in der Linken, einen Köcher auf dem Rücken tragend, nach deutlichen Ansätzen auf den Schultern geflügelt. Zu Füßen des Dreigespannes lagert eine Frau mit nacktem Oberkörper, die ein Ruder im Arme hält und den linken Ellbogen auf einen Seedrachen aufstützt, neben dem Wasserwellen angedeutet sind. Vor der Inhaberin des Wagens schwebt ein bis auf die im Rücken nachflatternde Chlamys nackter Knabe, der nach der Armhaltung Wagenlenkerdienste zu leisten scheint, den Abschluß rechts bildet eine ruhig stehende weibliche Gestalt in doppeltem Gewande, das Oberkleid schleierartig über den Hinterkopf gezogen. Schwierigkeiten für die Deutung bereitet nur die Beflügelung der Hauptfigur, indes wird man trotzdem in ihr Selene erkennen und weiterhin den Knaben Hesperos, die verhüllte Frau Nyx benennen dürfen;[1]) die gelagerte Frau am Boden ist natürlich Thalassa. Ein bis auf eine charakteristische Ausnahme Figur für Figur entsprechendes Gegenstück liegt auf zwei weiteren anpassenden Platten vor. Die Stelle der Thalassa nimmt hier Ge ein, den linken Ellbogen auf einen Rinderkopf stützend mit dem Füllhorn im Arme, der ein kleiner Putte von rückwärts Früchte hinreicht. Statt des Dreigespannes erscheint ein Pferdeviergespann, für Hesperos tritt eine jugendliche weibliche Flügelfigur, für Nyx eine leicht bekleidete, nach rechts eilende Mädchengestalt ein, die mit der Rechten in die Zügel der Pferde zu fassen scheint. Als Hauptfigur finden wir aber auffälligerweise nicht den wohl von jedem erwarteten Helios sondern eine geharnischte Kriegergestalt. Doch fehlt Helios nicht ganz, sondern kommt — die einzige der Responsion sich entziehende Figur — im Hintergrunde vor den Köpfen der Pferde vor, für die Deutung durch die deutliche Strahlenkrone gesichert.

Man wird kaum zweifeln können, daß hier in bewußter Absicht an Stelle des allschauenden Gottes der weltbeherrschende Kaiser gesetzt ist, eine durchsichtige Allegorie, die durch Gegenüberstellung der Seleneplatte nur um so eindringlicher hervorgehoben wird.

Auf die Herkunft der Reliefs und ihre Beziehung zu einem sichtlich zu Grunde liegenden historischen Ereignisse einzugehen, wäre verfrüht, zumal die begründete Vermutung, daß auch die bereits in früheren Jahren vor der Südfront der „römischen Agora“ gefundenen Fragmente (Jahreshefte 1898, Beibl. Sp. 76; 1899 Beibl. Sp. 48; 1902 Beibl. 59 f.) demselben Monumente zuzuweisen seien, noch der Bestätigung durch Vergleich der Originale bedarf. Die Arbeit ist sicher römisch, aber sorgfältig und wirkungsvoll, die Composition lebendig und originell und zeigt gegenüber den Erzeugnissen der historischen Reliefkunst der Römer noch starken Einfluß griechischer Tradition; manche Platten erinnern auffällig an die Ara Pacis Augustae.

Von zahlreichen Inschriften, die an dieser Stelle sich fanden, sei die Inschrift der Basis des Ti. Iul. Celsus Polemaeanus wiedergegeben, die sich am Nordende der Bibliotheksterrasse in situ gefunden hat; eine zweite symmetrisch am Südende entsprechende trägt die griechische Übersetzung:

Ti. Julio Ti. f. Cor. Celso Polemaeano cos., procos. Asiae, trib. legionis III
Cyrenaicae, adlecto inter aedilicios ab Divo Vespasiano, pr. pr. leg. Aug.
Divorum Vespasiani et Titi provinciae Cappadocicae et Galatiae, Ponti,
Pisidiae, Paphlagoniae, Armeniae minoris, leg. Divi Titi, leg. IIII Scythicae, pro cos.
Ponti et Bithyniae, praef. aerari militaris, leg. Aug. provinciae Ciliciae, XV vir. s. f., cur.
aedium sacrarum et operum locorumque publicorum populi Romani; Ti. Julius Aquila Polemaeanus cos.
patrem suum. Consummaverunt heredes Aquilae.

Athen, im Februar 1904. R. HEBERDEY

[1]) Vgl. Roscher Selene und Verwandtes 36 f. Selene geflügelt. Ebda. 471 f. auf einem von Hindinnen gezogenen Wagen. Hesperos als ihr Wagenlenker ebda. 38 f. 172.





BRONZEKÖPFCHEN AVS CARNVNTVM

HELIOGR. M. FRANKENSTEIN DRVCK VON A. PISANI

BEIBLATT

Lycaonia.[1]

1. As in every Province, the best foundation for the topographical study of Lycaonia lies in a Table of the cities at different periods, arranged according to the order of Hierocles. The Table I is appended much enlarged, by the aid of Gelzer and De Boor, from Hist. Geogr. p. 331.

The Byzantine lists are evidently arranged in three Regions, slightly obscured by dislocation. An orderly arrangement can be detected in many Provinces, though in every case dislocations or omissions tend to hide the principle of order (Table II)

The three Regions are distinguished geographically. Region I is the mountainous country between the great Lakes (Karalis[2]) and Trogitis) and the level plain of Lycaonia: along with it is classed Iconium, the metropolis, which strictly belongs to the plain. Region II is the southern Lycaonian plain, surrounding Kara-Dagh, and bounded on the north by Boz-Dagh and Karadja-Dagh. Region III is the north Lycaonian plain, absolutely level throughout, bounded on the east by Lake Tatta, and on the south by Boz-Dagh and Karadja-Dagh.

These Regions are so strongly marked out by nature, and so persistently observed in the Byzantine lists, that they probably were administrative divisions of the Province, instituted when the Province was formed about 371 A. D. Laranda was the metropolis of Region II, and probably Verinopolis of Region III (though perhaps Savatra was the capital until Verinopolis was promoted and renamed about 470—480 A. D.).

Region I

2. Iconium was evidently the metropolis of Region I; but it is geographically rather a part of Region II than of I, as it lies in the great plain south of Boz-Dagh. But it is close to the hilly country of Region I, which naturally looks to Iconium as its immediate head. There is too, a slight ridge running nearly east and west, which divides the plain of Iconium from that of Derbe and Laranda. This ridge borders the southern bank of Tcharshembe-Su. The road from Iconium to Pyrgos traverses this ridge at a Devrent about 8 hours from Iconium and 6 from Pyrgos; and three miles south of the ridge is a poor khan, the half-way station, which is said to have no name except that of its present owner, famous as a man of strong character and independent spirit.

Iconium is called by different writers a city of Lycaonia, of Phrygia, of Cilicia, of Pisidia, and of Galatia. All have some justification.

Iconium, though geographically a city of the Lycaonian plain,[3] was ethnically a Phrygian city.

---

[1]) References. Gelzer = Ungedr. u. ungenügend veröff. Texte der Notitiae Episcopatuum: Abh. d. k. Akad. d. Wiss. XXI. Abt. III p. 531 ff. Leipzig. Cronin I, II, III = Journ. Hell. Stud. 1902. pp. 95 ff., 399 ff, and 1904. Hist. Geogr. = Ramsay, Historical Geography of Asia Minor 1891. De Boor = Nachträge zu d. Notitiae Episc., Zft. f. Kirchengesch. XII. 3 p. 519 ff. Pisidia = Ramsay, Pisidia and the Lycaonian Frontier in Annual of the British School of Athens 1903—4. Central A. M. = Ramsay, Society and Religion of Central Asia Minor in Historical Commentary on Epistle to Galatians, pp. 1—234. This paper is part of a Report to the Wilson Trustees in Aberdeen University. The exploration was aided by a grant from the Carnegie Trust in 1904.

[2]) Wrongly called Karalitis in some maps, even recent maps: on Karalis see Histor. Geogr. pp. 359, 389.

[3]) So Strabo p. 568, Pliny NH V 25 (95), Cicero Fam. XV 4,2 etc.

TAB

	Ptolemy (Strabo, Pliny)	Coins before A. D. 100	Coins after 100 A. D.	Concilium Nicaenum A. D. 325 (Provinciae 297—371)	Concil. Const. 381	Council of Chalcedon, 451	H
Region I	Iconium Lycaoniae Pros. (Prov. Capp.)	ΕΙΚΟΝΙΕWΝ, ΚΛΑΥΔΕΙΚΟΝΙΕWΝ	Col. Ael. Had. Iconiensi. S. R.	Iconium Pisidiae	Iconion	Iconion	1
	Lystra Isauriae (Prov. Gal.)	COL· IVL· FEL· GEM· LUSTRA (Aug.)	Col. Lustra	—	Lystra	Lystra	2
	Misthia Orond. Pis. (Prov. Gal.)	—	—	—	Misthia	Mistheia	3
	Amblada Pisidiae (Prov. Gal.)	—	Amblada (Commodus)	Amblada Pisidiae	Amblada	Amblada	4
	Vasada Lycaoniae Pros. (Prov. Gal.)	—	—	Vasada Isauriae	—	Ousada	5
	(Homonades Strabo)	—	—	Homonades Isauriae	Comanadensis	Homonada	6
Region II	—	—	ΙΛΙϹΤΡΕWΝ ΚΟΙΝ· ΛΥΚΑΟΝΙΑϹ	Ilistra Isauriae	—	Ilistra 431, 451	7
	Laranda Antioch. (Prov. Capp.)	—	ϹΕΒ· ΛΑΡΑΝΔΕWΝ· ΜΗΤΡ· ΚΟΙΝ· ΛΥΚΑΟΝΙΑϹ	Laranda Isauriae	—	Laranda	8
	Derbe Antioch. (Prov. Capp.)	—	ΚΛΑΥ· ΔΕΡΒ ΚΟΙ· ΛΥΚΑΟΝΙΑϹ	—	{ Passalonensis Derbensis	Derbe 431, 451	9
	Barattha Lycaoniae (Prov. Capp.)	—	ΒΑΡΑΤΕWΝ ΚΟΙ ΛΥΚΑΟΝΙΑϹ	Baratha Isauriae	—	Βαράγγων	10
	(Hyde Pliny) (Thebasa, Pliny)	—	ΥΔΗϹ· ΙΕΡΑϹ ΚΟΙΝΟΝ· ΛΥΚΑΟΝΙΑϹ	Hyde? Pisidiae	Udisanus	Side	11
	(Pyrgos Tab. Peut.)	—	—	—	—	—	
	Isaura (Prov. Gal.): (Nova, Sall. Str.)	—	—	Metropolitanus in Isauro	Isaura 372, 381	Isauropolis	12
	Corna Lycaoniae (Prov. Capp.)	—	—	—	Cotna	Corna	13
Region III	Savatra Isauriae (Prov. Gal.)	ϹΑΟΥΑΤΡΕWΝ (Trajan)	ϹΑΟΥΑΤΡΕWΝ ΚΟΙ ΛΥΚΑΟΝΙΑϹ	—	Sobara	Savatra	14
	Perta Lycaoniae Pros. (Prov. Gal.)	—	—	—	Perta	Persa	15
	Canna Lycaoniae Pros. (Prov. Capp.)	—	—	—	Canna	Canna	16
	Egdaumava Lycaon. Pros. (Prov. Gal.)	—	—	(Gadamanitanus Galatiae)	—	Ὑδμαυτοῦ	17
	Siva[l]a Lycaoniae Pros. (Prov. Gal.)	—	—	—	—	—	18
	—	—	ΔΑΛΙϹΑΝΔΕWΝ ΚΟΙΝ· ΛΥΚΑ	—	—	—	
	Paralais Lycaoniae (Prov. Capp.)	—	Iul. Aug. Col. Parlais	—	(Paraliensis in Pisidia)	(Parlai in Pisidia 451, 458)	
	Chasbia Lycaoniae (Prov. Capp.)	—	—	—	—	—	
	Congoustos Lycaon. Pros. (Prov. Gal.)	—	—	—	—	—	

: I

cles o	Councils 536, 553, 680, 692	Epiphanii Notitia ab. 650	Notitiae VIII, IX	Notitia De Boor c. 750	Councils 787 and 879	Basilii Notitia (Parthey I) A. D. 800—830	Leonis Imp. Diatyposis A. D. 900	Nova Tactica A. D. 950
όνιον	536, 553, 680, 692	1 Ἰκονίου	1 Ἰκονίου	1 Ἰκόνιον	787, 870, 879	1 Ἰκονίου	1 Ἰκονίῳ	1 Ἰκονίῳ
στρα	600—700 (Lequien)	2 Λύστρων	2 Λύστρων	2 Λύστρων	879?	2 Λύστρων	2 Λύστρων	2 Λύστρων
ιθεία	Mistia 692	6 Μισθίων	6 Μησθίων	6 Μισθίων	869, 879	—	—	—
βλαδα	Amilanda 536, 692	4 Ἀμβλάδων	4 Ἀμβλάδων	4 (Μαβλάδων)	787, 879	4 Ἀμδάδων	4 Ἀβλάδων	4 Ἀμλάδων
ίσαδα	Aasada 517, 692	3 Οὐασάδων	3 Οὐσάνδων	3 Συσάδων	879	3 Βασάδων	3 Βασάδων	3 Ἐασάδων
ιά-δα	Soumanda 692	5 Οὐμανάδων	5 Οὐμανάδων	5 Οὐμανάδων	—	5 Οὐαμανάδων	5 Μαννάδων	5 Μανάδων
στρα	—	14 Λύστρων (Ροΐνων ἤτοι Πύργων)	15 Ἰλίστρων	15 Ἰλίστρων	879?	14 Ἰλίστρων	12 Ἰλίστρων	12 Ἰλίστρων
ρανδα	—	7 Λαράνδων	7 Λαράνδων	7 Λαράνδων	879	6 Λαράνδων	11 Λαράνδων	11 Λαράνδων
βαι	Derbe 692	9 Δέρβης (Ποσάλων rubric.)	9 Δέρβης	9 Δέρβης	—	8 Δέρβης	13 Ποσάλων	13 Ποσάλων
ρατή	Barita 536, 680, 692	8 Βαρέτων (Βοράτου)	8 Βερέττης	8 Βαρέτης	879	7 Βερέτης	15 Βαράτων	15 Βαράτων
η	—	(omitted by scribe?)	10 Ὕδης	10 Οὔδης	—	9 Ὕδης	14 Τιβασσάδων	14 Τιβασάδων
	—	—	—	—	—	—	10 Πύργων	10 Πύργων
υρό-ς	—	—	—	—	—	—	—	—
ινα	—	—	—	—	—	—	—	—
ατρα	—	10 Σανάτρων	11 Σαβάτρων	11 Σαυα[τ]ρῶν	—	10 Σαυάτρων	7 Συνάτρων	7 Σανάτρων
ρνα	—	15 Περτῶν	16 Πέρτων	16 Πέρτων	787	15 Πέρτων	16 Πέρτων	16 Πέλτων
ονα	—	11 Κανοῦ	12 Κάννου	12 Κάννου	—	11 Κανοῦ	8 Κάνης	8 Κάνης
δαμα	—	13 Γαλβάνου (ἤτοι Εὐδοκιάδος)	14 Γαλμάνων	14 Γαλμανῶν	—	9 Γαλβάνων ἤτοι Εὐδοκιάδος	9 Εὐδοκιάδος	9 Εὐδοκιάδος
νον?	Berenoi 692 Psibela 680	12 Βηρινουπολιοφιανῶν	13 Βηρινουπόλεως ἤτοι Ψιβίλων	13 Βηρινουπόλεως	787, 879	12 Βηρινουπόλεως	6 Ψιβίλων	6 Ψιβήλων
	—	(Dalisandos Pamphyliae I)	(Dalisandos Pamphyliae I)	(Dalisandos Pamph. I)	—	(Dalisandos Pamphyliae I)	(Dalisandos Pamphyliae I)	—
	(692)	—	(Παρλάου in Pisidia) IX	—	(879)	(Παρλάου in Pisidia)	(Παρλαοῦ in Pisidia)	—
	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—

TABLE II

	Hierocles	Early Notitiae 650—850 A. D.	Late Notitiae 900 A. D.
Region I	1 Iconium	1 Iconium	1 Iconium
	2 Lystra	2 Lystra	2 Lystra
	3 Misthia	3 Vasada	3 Vasada
	4 Amblada	4 Amblada	4 Amblada
	5 Vasada	5 Homonades	5 Homonades
	6 Homonades	6 Misthia	(Misthia archbishopric)
Region II	7 Ilistra	7 Laranda	10 Pyrgos
	8 Laranda	8 Barata	11 Laranda
	9 Derbe	9 Derbe	12 Ilistra
	10 Barata	10 Hyde	13 Possala
	11 Hyde	—	14 Tibassada
	12 Isaura	15 Ilistra placed wrongly in III	15 Barata
	13 Korna	—	16 Perta: placed here in error
Region III	14 Savatra	11 Savatra	6 Psibela
	15 Perta	12 Kanna	7 Savatra
	16 Kanna	13 Verinopolis-Psebila	8 Kanna
	17 Glavama	14 Galbana-Eudokias	9 Eudokias
	18 Rignon	15 Ilistra placed here in error	16 Perta: placed wrongly in II
	—	16 Perta	—

This is asserted by those who knew the city from having been in it (except Cicero, who shows here his usual lack of interest in anything that was not strictly a Roman matter). So Xenophon Anab. I 2, 19; Hierax (a native of Iconium) in Acta Mart. Justini c. 3; Firmilian ap. Cyprian Epist. 75, 7; the subjects of Annakos king of Iconium were Phryges (Steph. Byz.).[4] The unanimity of those authorities, of such widely varying periods, shows that there was some manifestly Phrygian character in Iconium: in other words, the Iconienses spoke the Phrygian language. Across the frontier, as soon as one entered Lycaonia proper, one heard the Lycaonian language (Act. Apost. XIV. 11).

[4]) Compare also Pliny NH V 41 (145), and Vita S. Artemii attributed to Joannes Damasc.: Act. Apost. XIV 6, XVI 6, XVIII. 23 places Iconium outside Lycaonia Galatica in the χώρα Phrygia of Prov. Galatia.

Iconium is also called a Cilician city. The μέρος τι Κιλικίας which Antony gave to Polemon (Appian B C V 75) in 39 included Iconium (Strabo p. 568). From this and similar false extensions of Cilicia arose the mistaken idea that there was a city Iconium in Cilicia; and finally this Cilician Iconium is distinguished from the Lycaonian in Liber Nom. Loc. ex Actis, attributed to Hieronymus (ed. Migne III. 1302). It was also a city of Prov. Galatia for more than three centuries, and before that of the kingdom Galatia (see § 3, § 7, § 8). When the southern half of Prov. Galatia was erected into a Province c. A. D. 297, Iconium became a city of Pisidia (Amm. 14, 2, 1), and continued so till Prov. Lycaonia was constituted c. 371. See also Central A. M. pp. 214—21, 180 ff., 176.

On the inscriptions of Iconium, v. Cronin I. II. It was captured by the Arabs in 724 (Brooks in I. H. S. 1898, p. 198).

3. Lycaonia Tetrarchia s. Proseilemmene. These two names are clearly synonymous. They describe a part of Lycaonia which was added to Galatia (as part of Bithynia had been added to Phrygia as Epiktetos). The fact that the added part was constituted as a Tetrarchia proves that the transference was made before the Roman time; and the fact that Amyntas, having succeeded to the kingdom Galatia, added to it Derbe and Laranda (Strabo p. 568), shows that the boundary of Galatia, when he became king, was between Iconium and Derbe. There were XIV towns in the Tetrarchia (Pliny H. N. V. 95), of which Iconium was the chief. Among the others were evidently Glavama-Egdaumava, Congoustos, Coropassos, Perta, Psibela, Kanna, Kinna, Tyriaion, Savatra, Laodicea, Lystra, Ardistama;[5] but Vasada, which Ptolemy adds to the list, is erroneous.

Proseilemmene according to Ptolemy excludes Iconium and Lystra, while it includes Vasada: this is one of the many errors which he commits in this district owing to the confusing disagreement of his authorities of various periods (v. § 7, 8). Iconium and a fortiori Vasada were not part of the original Tetrarchia Proseilemmene, but were added to it in 36 (see below). Polemon had Iconium with part of Cilicia Trachela in 39.

When was this Tetrarchia given to Galatia? Perhaps by Aquillius in 129 B. C., through Justin does not mention it XXXVII. 1, 2. But more probably it had been seized by the Gauls about 164; and when Justin l. c. says that Lycaonia was added to Cappadocia, he is not using too wide a term, for the Strategia Undecima (which was assigned to Cappadocia in that year, § 8) included all that remained to Lycaonia after the Tetrarchia had been added to Galatia. I have tried to prove, Studia Biblica IV p. 49 ff., that Tetrarchia Lycaonia was added to the Trocmi 170—160 in compensation for territory which they lost (or failed to gain) on the east.

Though nominally Lycaonia had been given to the Pergamenian kings in 189 by the Romans, yet their power in that distant region can never have been effective, especially as the creation of Antiochia into a free city barred them from one of the best lines of communication between Lycaonia and Asia. (Strab. p. 577).

4. In 64 Pompey disturbed the arrangement. It was necessary for the Romans to have free communication with their province Cilicia, annexed in 104. It cannot be supposed that they were content with sea communication, or a road through Galatian and Cappadocian territory. Already in 79—5 Servilius was treating Lycaonia as Roman country, when he besieged Isaura. Hence Iconium and other towns were administered by Cicero, 51; and the Romans must have held some power over the indispensable road through the Cilician Gates, although Cybistra on that road was regarded by Cicero as a city of the Cappadocian kingdom. But in the Civil Wars the hold of Rome on Lycaonia grew weak, and the old Tetrarchia seems to have been revived in favour of Amyntas in 36. Its limits are shown by his acts: he conquered Derbe and Laranda: the Romans gave him Isaura: he attacked the Homonades: Iconium (with Vasada) had been added to the Tetrarchia when he received it, having belonged to Polemon c. 39, as Strabo mentions, p. 568f. Amyntas owned most of the plains between Tatta and Taurus. (Strab. l. c.)

5. Region I may be omitted here. It is briefly treated in Annual of the British School of Athens 1903—4 in a Report on the Topography of Pisidia and the Lycaonian Frontier. On Lystra see Cronin III, and also Central A. M. pp. 223—27, 181 ff., 177. It lies in the extreme northern outlying hills in front of the Isaurian mountains in the Roman part

[5]) On the identification with Arissama v. Hist. Geogr. p. 344.

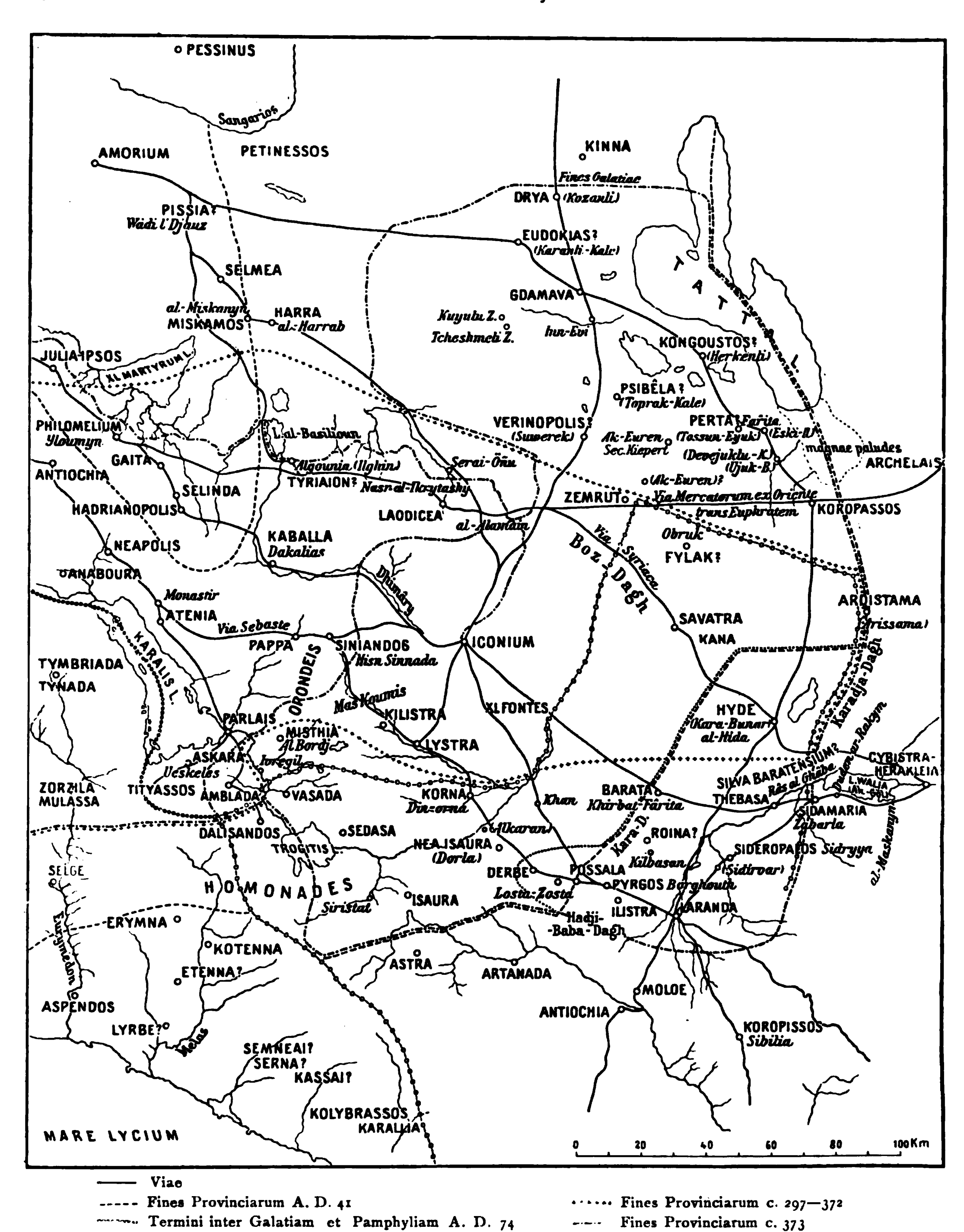


Fig. 13 Übersichtskarte.

of Lycaonia (i. e. Lycaonia Galatica). Its importance waned after the first or second century. Zoilos of Lystra occurs in the old Syriac Martyrology, May 23.

6. Kaballa. The frontier between Lycaonia and Pisidia after 371 is narrowly defined between Amblada and Misthia in the one Province and Parlais in the other, and also beside Siniandos (Pisidia § 10, 25), where it must keep the watershed between the Konia water and the Bey-Sheher water (about two or three miles east of Kizil-Euren, i. e. four or five east of Siniandos). Hence the watershed and the lofty Mt. Elenkylif are the probable line of boundary in this quarter. Kabala or Kaballa then would fall in Pisidia rather than in Lycaonia. The probable site is the commanding position about the two villages Tchigil, in which name a modification of Kabala may be recognized (Hist. Geogr. p. 359). The change of vowel and the palatalization of the initial consonant are slight changes: the alteration of B to G is more difficult, but perhaps not impossible, though I cannot quote an exact parallel among modern names. Tchigil is on the road from Iconium to Philomelion. Anderson and Sarre prefer to place Kabala at Kavak, which would make Kabala a town of Lycaonia; but the position is not so important, and the name Kavak (Poplar-tree), which is a common village name, cannot justifiably be regarded as suggested by the ancient Kabala. There was another Kabala or Kavala in Phrygia (south of Trajanopolis), Lebas-Wadd. no. 1676. In one or the other Kabala Constantine Copronymus was born; and therefore he was Καβαληνός[6]); but as καβαλῖνα (from caballus) was equivalent to κοπρία, he was called by the Orthodox, who hated him, Copronymus. Other references, Hist. Geogr. p. 359.

Region II

Region II is, on the whole, correctly treated in Hist. Geogr. p. 330 ff.; but there are additions to make, also important corrections regarding Isaura Nea and Passala; and the localisation of Hyde and Barata requires justification. It is most convenient to begin with the metropolis of the Region.

7. Laranda, the leading city of southern Lycaonia, had the title Metropolis from the time of M. Aurelius and perhaps earlier. In the third century it bore also the title Sebaste. Of its history nothing is recorded. It was taken by Antipater of Derbe § 8; it passed from his hands into those of Amyntas; and thus it formed part of earliest Prov. Galatia, and supplied soldiers to the Roman legions.[7]) Its situation makes it the true centre for the administration of Tracheia Cilicia, because the roads leading across that country radiate from Laranda (Hist. Geogr. p. 361 f.: Rev. Numism. 1894 p. 169 ff.); and on that account it seems to have been given to Antiochus IV, probably in A. D. 41, to enable him to govern more effectively that unruly country. The coins of Antiochus bearing the name ΛΥΚΑΟΝΩΝ were, doubtless, struck in Laranda, which was the capital of the district called Antiochiana by Ptolemy and in two inscriptions.[8]) In 74 A. D. Laranda (along with Hyde, Barata, and all the rest of Lycaonia Antiochiana) was attached to Prov. Cappadocia, which either in that year or very shortly after was conjoined with Prov. Galatia under the command of one consular legatus. This vast district was not called a single Province: it was treated as two distinct Provinces under one governor, who is always styled in the inscriptions Legatus Provinciarum Cappadociae Galatiae etc.

Trajan, in the latter part of his reign, separated the two Provinces Galatia and Cappadocia, and apparently at the same time enlarged Prov. Cappadocia by the addition of Armenia Magna;[9]) if that be so, the separation of Prov. Galatia and Cappadocia belongs to the end of Trajans reign after the Parthian War. Part of Lycaonia Antiochiana

[6]) Printed Καβαλῆνος in Glykas p. 528: v. Moritz die Zunamen bei den Byz. Historikern und Chronisten, 1896, p. 24.

[7]) CIL III 2709, 2818: both older than A. D. 42 (Mommsen p. 281).

[8]) CIL X 8660 (c. 166 A. D.), and Inschr. Pergam. II 451. The latter should be restored probably Φρυγίας [Λυκαονίας Ἀντι]οχίας, where Fränkel gives [Πισιδίας Ἀντι]οχίας. The district round Antiochia was never given as a special division of the Province under a special administration (as Fränkel supposes it to have been). Ἀντιοχίας must here be used for Ἀντιοχιανῆς, either intentionally or by a slip. Hyde was badly situated for Antiochus IV to govern; and perhaps it was transferred then to Prov. Galatia in exchange for Laranda: but this is uncertain, for Pliny clearly puts Hyde in non-Roman, i. e. Antiochian, Lycaonia.

[9]) v. Domaszewski in Rh. Mus. 1893 p. 245 f.

remained attached to Cappadocia after this separation, if Ptolemy can be trusted; CIL X 8660 indubitably points to the same view. The name lasted long after Antiochus IV died: compare Pontus Polemoniacus.

Laranda was made part of the Tres Eparchiae by Pius (perhaps in 138, carrying out the intention of Hadrian). The date 138 is suggested, because P. Pactumeius Clemens, legatus Hadriani imp. in Cilicia, was made consul suffectus in that year, and still continued to administer Cilicia as legatus of the new Emperor, without returning to Rome. Perhaps the consulate was bestowed upon him to enable him to continue to govern Cilicia with the other two Eparchiae as consular legate. But this must be regarded as doubtful, because even under Pius he is styled only legatus in Cilicia, and not legatus trium Eparchiarum. Moreover, Brandis in Hermes 1896 p. 164, infers that he was only legatus juridicus in Cilicia,[10]) because he is not styled legatus pro praetore. Antiochiana was divided at this time between Cappadocia and Lycaonia; but the details are uncertain, and we can only say that Laranda (which under Hadrian was perhaps still attached to Cappadocia with the rest of Antiochiana, as Ptolemy says) was made by Pius one of the Koinon Lykaonôn (like Hyde and Barata).

Savatra, Dalisandos, and Derbe were all included in the tres Eparchiae (Cilicia-Lycaonia-Isauria). The κοινὸν Λυκαόνων was now instituted (Hist. Geogr. p. 377), including all the cities of the Eparchia Lycaonia. Imhoof, Kleinas. Münzen II 415, includes in the Koinon also Iconium, Lystra, and Laodicea Combusta; but these must probably have remained attached to Prov. Galatia, which still contained Antiochia Pisidiae, Apollonia, Neapolis, Pappa-Tiberiopolis, Siniandos, Parlais and Amblada. Ptolemy even assigns Vasada, Misthia and Isaura to Prov. Galatia; but he is certainly wrong about Isaura, which belonged to the Tres Eparchiae,[11]) and probably wrong about Vasada, though he may be right about Misthia. He includes Iconium in Cappadocia, which is an error. I am not aware of any absolute proof that Iconium was in Prov. Galatia after 138, but this connexion seems more natural. The evidence of Acta Eustochii is clear that Lystra, Vasada and Antiochia were in Prov. Galatia down to the time of Diocletian (Hist. Geogr. p. 333); and another hagiographical document confirms this connexion for Antiochia (v. Pisidia § 3). It would be difficult to administer the southern half of Prov. Galatia after 138 A. D., unless Iconium formed part of the Province. [In 1904 I found a milestone which proves that Iconium was in Prov. Galatia in A. D. 198. It will be published shortly by Prof. T. Callander. M. Mendel, BCH XXVI p. 212, rightly separates Iconium, Lystra, Parlais, from the Koinon; but apparently does not see that in that case they must belong to Prov. Galatia.]

It is doubtful how Pius treated the rest of Antiochiana. We might at first infer that the small remainder was treated like Laranda. But Desticius was proc. in Cappadocia, Pontus Mediterran., Arm. Min., and Lycaonia Antiochiana about 160, and that looks like a list of the districts of Prov. Cappadocia (CIL X 8660), though Procuratorial authority was not always coextensive with a Province. Kybistra of Prov. Capp. was in Antiochiana, § 8. Pontus Medit. included Pontus Gal. Polem. and Capp.; and all three were in Prov. Capp. after Trajan, while Ora Pontica was in Prov. Bithynia-Pontus.

Acta SS. Claudii, Asterii etc (23 Aug. p. 567) rightly places Laranda under the governor of Cilicia; though the best document, Acta Proconsularia, does not mention Laranda, the inferior Acta are in this detail right: the date is A. D. 285.

8. Strategia Undecima. In 129 part of Lycaonia was added to Cappadocia, and formed into an Undecima Strategia.[12]) It included Laranda, Hyde, Barata, and extended as far as Derbe, which was like an excrescence attached to Cappadocia.[13]) Those words of Strabo became clear to me when travelling in 1902 from Cybistra to Iconium by the south end of Kara-Dagh. I saw the boundary of Strategia Undecima to be the long line of the ridge of Kara Dagh: then as I went onward and looked towards Derbe, I saw its territory lying beyond the line of demarcation (see the map). Kara-Dagh is represented in R. Kieperts new map as a single great mountain; but it is a long line of volcanic jagged peaks stretching SSW to NNE, continued NE by a remarkable line of isolated cones forced up through the plain, each (so far as I have seen) in a hollow

[10]) On these legati iuridici v. Domaszewski, Rh. Mus. 1890 p. 1 ff., 1893 p. 245 f.

[11]) Hist. Geogr. p. 378.

[12]) Hist. Geogr. pp. 336, 372: Justin 37, 1, 2, Strab. pp. 535, 537. See. § 3.

[13]) Strabo, quoted in note to § 10.

cuplike depression. This line of cones extends right up to the base of Karadja-Dagh, passing about 5 or 6 miles SE of Kara-Bunar.[14])

The last of those cones, close to Karadja-Dagh, is marked in R. Kiepert's map as Meke-Dagh. It should be Meke simply, „the Holy Place". The name indicates the religious awe of the impressive volcanic phenomena around Meke, which are more remarkable even than the Lydian Katakekaumene, and which caused the city Hyde at Kara-Bunar to take on its coins the epithet Hiera, § 17. At Meke it looks as if the volcanic cones aud the axis of Kara-Dagh form one straight line. Meke is a cone about 300 feet in height, a Tepe, not a Dagh, in Turkish. Kiepert indicates two cones: there are at least a dozen, and probably more. Tuz-Mekesi is the full local name.

The boundary of Strategia Undecima probably turned N or NNW from the north end of Kara-Dagh to include Hyde.

Antipater, Ciceros friend (ad Fam. XIII, 73), made for himself a small sovereignty, including Derbe, Laranda, and the intermediate towns. This state was taken from him by Amyntas, at whose death in 25 it became part of Prov. Galatia. Thereafter Strategia XI included only Barata, Hyde, and the SE parts of Lycaonia, until A. D. 41, when Laranda was restored; and it henceforth was known as Lycaonia Antiochiana, § 7. Strabo p. 537 enumerates the cities of Strategia XI, τὰς ἐπικτήτους (πόλεις), as Kastabala, Kybistra and those of Tracheia Cilicia (excluding Laranda and Derbe): he says he does not reckon them in the same class with the only two cities of Cappadocia proper, Tyana and Mazaka.

9. **Possala or Passala.** The latest Notitiae mention this bishopric and omit Derbe. Near the direct road Laranda-Iconium lies the Khan of Bossola, with considerable ruins of a Turkish town or village scattered about it and on the west. In 1901, exploring the environs of Derbe, I saw that Bossola was the modern representative of Passala, and that the theory adopted in Hist. Geogr. p. 339 (Passala dittography of Tibassada; ΤΙΒΑϹϹΑΔΑ = Π(Β)ΑϹϹΑΔΑ = ΠΑϹϹΑΛΑ) was erroneous. The lists given in the Table prove conclusively this view; and my friend, IGC Anderson, forthwith accepted it, and embodied it in his map of ancient Asia Minor (published by Murray, London).

Gelzer, without knowing of this view, confirmed it by pointing out that the best attested ancient spelling was Posala (Byz. Zft. 1903 p. 129). Previously I had thought that the analogy of Passala in Caria confirmed the later Notitiae III, X, XIII.[15]) Probably the true pronunciation was either Possala or Passola, with permutation of the vowel-sounds according to a common law of pronunciation of proper names in that country.[16]) The Latin Mss. of the Acta Concil. Constant, A. D. 381, give the name as Posadun or Pasolonensis, and the Syriac text as Pōsalā or Prōsālōn; while Posala is the form in Nova Tactica.

Conclusive proof is furnished by a Rubricator who added a note ὁ Ποσάλων to the name Derbe in one Ms. of Epiphanii Notitia, showing that he recognized Posala as the representative of the decayed Derbe (Gelzer p. 541).

Derbe and Possala were two neighbouring towns, united under one bishop from the fifth century onwards, so that the complete title must have been, ὁ Δέρβης ἤτοι Ποσσάλων.[17]) But Derbe decayed; and the name Possala came into prominence between 692 and 950 A. D. Both towns must have suffered severely during the Arab raids, as they were near the track of armies. Possala, though weaker as a fortress, recovered from the devastation better than Derbe, because it lay nearer the line of the direct road connecting the two great cities, Iconium and Laranda. The old Roman road followed the line of the great towns, Laranda-Ilistra-Pyrgos-Possala-Derbe, to Iconium. The later road went direct by the modern line (reckoned 18 hours).

It is remarkable that Possala was a separate

---

[14]) In general, R. Kieperts map marks a great advance in accuracy in Lycaonia; but much remains to be done.

[15]) With Passala-Possala, compare Atreus-Otreus, Attalas-Ottalos, Prakana-Prokonesos, Tatas-Tottes, Tataion-Tottaion, etc. (Hist. Geogr. p. 189. 405. 439.)

[16]) Compare Zemrut and Zulmandani (implying perhaps Ζυμρενδηνή), in Region III, § 34.

[17]) Such double or triple bishoprics were very common, though only rarely is the double name given in our authorities. Agood example has puzzled Gelzer p. 579, ὁ Ἀραβισσοῦ καὶ λυπῶν („vermag den Zusatz nicht zu erklären"): αἱ λοιπαὶ πόλεις were the places associated with Arabissos in the joint bishopric, especially Albistan (al-Bostan), the modern city, called Ablastha by later authorities. V. Pisidia § 25.

bishopric from Derbe in the fourth (and probably the third) century. Some time after 381 they were united. This tendency to concentration of bishoprics, and reduction of their number, is explained in § 11, 12. In 325 four χωρεπίσκοποι of Prov. Isauria were at Nicaea. These were bishops of μικροπολιτεῖαι, as there described; and probably bishops of Passala and Pyrgos, § 13, may have been among them.

10. Derbe. Sterrett corrected the old errors about Derbe, and placed it at Losta-Zosta, about three miles west of Bossola, remarking that „the ruins of Bossola and Losta represent one and the same ancient city." We must regard Possala as that city; and the ruins show clearly that Derbe decayed during the third century, and thereafter was secondary to Possala (except in ecclesiastical repute). Probably Derbe may have been destroyed by some calamity. It was situated on the large mound of Gudelisin, four miles N. W. of Losta. The great Byzantine ruins on Gudelisin[18]) were entirely destroyed to build a Mohajir village some years ago. They proved that in later times the military strength of Gudelisin led to its being refortified. I found several inscriptions on the mound in 1901, all of Byzantine period, except one small fragment of good Roman time: also a fragment of small Ionic capital in marble and some archaic „Mycenaean" pottery mixed with later fragments. Cronin and Wathen afterwards visited Gudelisin and made a day's excavation, but found no evidence of the ancient city.

Standing on Gudelisin, one sees that this was the place which Strabo describes as „a (Lycaonian) city on the flanks of the Isaurican (Regio)."[19]) At Losta, one feels far from the Isaurian hills, but at Gudelisin one looks across a few miles of plain due west to the last outlying Isaurian hills. At Losta one is wholly overshadowed by the magnificent Hadji-Baba-Dagh on S. E., which is not in Isaurica, as Strabo used the term.[20])

Stephanus puts Derbe in Isauria;[21]) but this is less accurate than Strabo's words. In 41 A. D., when Laranda was given to Antiochus IV, Derbe became the frontier city of the Province, and was therefore a customs-station (λιμήν) as Stephanus calls it.[22]) The Epithet Claudio-Derbe, which is attested by coins more than a century later, would be sufficient proof that it was a Roman city under Claudius: cp. Claudio-Seleuceia, Claud-Iconium. A Greek name Claudiopolis, on the contrary, was given by Antiochus IV to two cities of his Cilician realm, in honour of his patron Claudius.

One of those Greek towns Claudiopolis, originally Ninica, was at a later time, probably by Domitian, made a Roman colonia, and named after his deified wife, Col. Julia Augusta Felix Claudiopolis Ninica; it retained the name Juliosebaste through the Byzantine time, while the other was always called simply Claudiopolis.[23])

Ptolemy puts Derbe in Antiochiana; it is doubtful if this is one of his errors; it is possible, though not probable, that Derbe was added to Antiochiana from 74 to 138 A. D.

---

[18]) So in Hist. Geogr. A photograph of these ruins in my Church in Roman Empire p. 54.

[19]) Τῆς δ' Ἰσαυρικῆς ἐστιν ἐν πλευραῖς ἡ Δέρβη μάλιστα τῇ Καππαδοκίᾳ ἐπιπεφυκὸς τοῦ Ἀντιπάτρου τυραννεῖον τοῦ Δερβήτου. Lycaonia is implied in the context. The meaning of Ἰσαυρική is often misapprehended: it is used by Strabo as the name of one of the χῶραι of Provincia Galatia. See § 8.

[20]) In 138 Isauria was widened to include all Tracheia Cilicia; but Strabo speaks only of the great city Isaura, and of Isaurica Regio as the hilly district of Prov. Galatia about Isaura and Lystra.

[21]) Δέρβη φρούριον Ἰσαυρίας καὶ λιμήν.

[22]) Many modern scholars, not remembering this wide meaning of λιμήν (on which see e. g. Rostowzew Philologus Suppl. IX p. 391, Wilhelm in A. E. Mitt. 1897 p. 76.), altered the text to λίμνη, and located Derbe near the only Lake in South Lycaonia, Ak-Göl west of Cybistra. λιμήν can also mean a ‚market': this sense was found at Paphos (Hesych.), in Crete and in Thessaly (Dio Chrys. XI p. 315 R: Galen IV p. 396: see Hofmann griech. Dialekte II p. 226; de mixtis gr. Linguae dialectis p. 27); but the real meaning in those cases is rather „a market at a frontier, where diverse races meet for trade (under protection of religion):" see Cit. and Bish. of Phr. II p. 413 f.

[23]) Kubitschek (Zft. f. Numism. 1902 p. 1 ff.) strangely assumes that Domitian could not name a colonia after his deified wife. It is certain that Marcus named a colonia Faustiniana after his wife. Augustus founded no coloniae in Cilicia (for he has given us a list Mon. Anc. V 36: see Mommsen p. 120): he also founded no colonia in Galatia, and Col. Julia Augusta Felix Germ. must be of later origin (to judge from coins, it also was founded by Domitian).

The local pronunciation of Derbe was probably Doubra. The ethnic Δούβριος occurs in Act. Apost. XX 4 according to Codex Bezae. With Derbe-Doubra compare Seiblia-Soublaion (Cities and Bish. of Phrygia I p. 222), Halala-Loulon § 38. In many such cases the forms in ou are later; but this may be merely because the local forms overpowered the Hellenized names in later time.

11. Isauropolis in Hierocles cannot be the great Isaura Palaia, for he puts it in Region II, whereas the great Isaura is in Region I. A bishop of Isauropolis is mentioned under Lycaonia at Concil. Constant. 381; and another at Concil. Chalced. 451; but they were not bishops of Isaura Palaia (Zengibar-Kalesi): the bishop of that great city appears at Concil. Nic. 325 as Silvanus Isauriae Metropolitanus: he was the head of the whole Province Isauria, as it existed from 297 to 371, and afterwards he was an autokephalos bishop.[24]) It is, however, extremely difficult to distinguish between Isaura Nea and Isaura Palaia in the lists, as both of them might be called alike Isaura or Isauropolis.

Doubtless, this autokephalos bishop was not degraded in 371 to be a mere suffragan of Iconium, but retained autokephalos rank, though he had no longer any bishops subject to him. He never had any connexion with the new Prov. Isauria, which was subject to the Syrian Antioch during the next three centuries, whereas Isaura was always subject to Constantinople. Under the later name of Leontopolis, Isaura appears as autokephalos bishopric in all the Notitiae.

The Lycaonian bishopric Isauropolis, then, must be Isaura Nea, the site of which we found at Dorla, on the edge of the Isaurian mountains, in 1890. In 1901 we revisited Dorla, found a fragment completing the inscription which gives the name Isaura, and discovered proof that Dorla was a bishopric at a very early time, probably even in the third century.[25]) Here, on the edge of the open Lycaonian plain, the city Isaura Nea was closely connected with Region II of Lycaonia. It is only about six miles from Derbe (as we place that city), though concealed from it by the last low spur of the Isaurian mountains. It is never mentioned in the Notitiae and therefore had ceased to be a separate bishopric before A. D. 650.

The explanation is found in a law (probably by Zeno the Isaurian 474—491), which is quoted and confirmed in Cod. Just. I 3, 36, ordering that Isauropolis and Leontopolis should be under one bishop,[26]) in exception to the usual rule that each city has its own bishop. The bishop of Palaia Isaura probably claimed to exercise authority over Nea Isaura even after the reform of A. D. 371. Nea Isaura resisted the claim successfully for more than a century; but Zenon united the two cities under one bishop, and Justinian upheld his decision (See § 12). One of the two cities Isaura was renamed Leontopolis (evidently in 474 under Leo II, son of Zeno the Isaurian). If we follow the exact wording of the law of Zeno, it would appear that Leontopolis was the inferior in the union. Now there can be no doubt that Palaia Isaura was the greater city by far: history, coinage, situation and remains all prove this. Leontopolis therefore must probably have been the name of Isaura Nea, not of Isaura Palaia; but this inference, though probable, is not certain. The bishop of the united cities must have borne the title in full ὁ Ἰσαύρων (Ἰσαυροπόλεως) ἤτοι Λεοντοπόλεως But in the Notitiae only the latter name is used, for the name Isaura was unpopular in Byzantine times. Leontopolis is mentioned as an independent bishopric in all the Notitiae.

From the facts just stated it follows that there were no bishops of Nea Isaura after A. D. 474. Moreover, Zeno's law probably only recognized existing facts. Bishops were maintained in those small cities through the support of Basil and Amphilochius, but ceased soon after A. D. 451.

The meaning and extent of the name Isauria vary at different times. Sometimes it seems to be a district near and around the two cities Isaura Palaia and Isaura Nea, containing probably only a few villages, and quite distinct from Cilicia Tracheia. After 138 Cilicia Tracheia was conjoined with the

[24]) See Pisidia § 21. Basil Ep. 190 advised Amphilochius bishop of Iconium to treat Isaura as subject, but the attempt was successfully resisted by Isaura. See also below § 12.

[25]) These and many other inscriptions of Isaura Nea will, I hope, be published in Journ. Hell. Stud. 1904, pt. II, together with an important series of sculptured monuments, dating A. D. 250—400, by Miss Ramsay.

[26]) ἡ Λεοντόπολις Ἰσαυρίας ὑπὸ τὸν ἐπίσκοπον ἐστὶν Ἰσαυροπόλεως: Hist. Geogr. p. 93.

narrower Isauria in the Roman Eparchy Isauria. But the Isaurian pirates of the late Republican times belonged to the Cilician coasts.

12. Korna is appended with Isauropolis at the end of Region II. A study of Hierocles's method suggests that they were no longer distinct bishoprics in his time, but were tacked on by him to the list of bishoprics in Region II, as it stood in his time. Korna was a bishopric in 381 and 451,[27]) but never appears in the Notitiae: it had therefore ceased to be a bishopric before c. A. D. 650.

Ptolemy places Korna S S E from Iconium, S S W from Barata. His positions are not valuable, except sometimes as to the relation of towns within the same group: but even in that case he is often wrong (whether from corrupt text or original error). Such as it is, his authority places Korna at the important site Diñorna,[28]) on the road from Lystra to Nea Isaura and Derbe, discovered by Sterrett. It is on the the last gentle rising-ground, by which the Isaurian hills sink into the Lycaonian plain on the NE. As Derbe and the road from Derbe to Lystra lost importance, Diñorna also suffered; but in the Roman period inscriptions and remains show it to have been a town of some consequence. One inscription (Sterrett no. 257) shows that a citizen married the daughter of a Senator of Isaura, which is a natural connexion when Korna and Dorla are near one another; but Sterrett's inference that Diñorna was the site of Isaura Nea is unjustifiable.

Korna and Nea Isaura ceased to be distinct bishoprics about the same time; and the two events may have been connected so that Korna also was merged in the great autokephalos bishopric Leontopolis-Isaura (Hist. Geogr. p. 343). That was the fate which Basil Ep. 190 says that he dreaded for the μικροπολιτείαις ἤτοι μικροκωμίαις ταῖς ἐκ παλαιοῦ ἐπισκόπων θρόνον ἐχούσαις. In order to prevent such places as Korna from being absorbed under Isaura, he recommended that, before a new bishop was appointed for Isaura, officials προϊστάμενοι should be nominated for the smaller towns or cities. We found the grave of one of these officials at Alkaran (between Korna and Nea Isaura) in 1901 with the inscription μνήμης χάριν Κόνωνος [προ]ιστα-[μένου].

Gelzer points out that the form Korina is attested by Syrian Acta Conc. 381, Byz. Zeitschr. 1903 p. 129.

13. Pyrgoi is proved by the march of Barbarossa (Hist. Geogr. p. 346) to be the picturesque modern town, almost half-way between Bossola and Laranda (Karaman), called Cassaba („Market"): the mediaeval walls were well-preserved in 1890. The town must have been an important one as early as 850, for Ibn Khordadhbeh places it on the southern road from Cybistra-Herakleia to Iconium, under the name Borghouth, which he mentions elsewhere as a fortress of the Anatolic Theme (p. 79). See § 40 f.

In one MS of Epiphanii Notitia (Gelzer) the name of Pyrgoi (or Roina) is substituted for Ilistra (τὸν λήστρων A τὸν ῥοΐνων ἤτοι πύργων B, Gelzer p. 541); and as the two are less than six miles from one another it might be concluded that they were united under one bishop, who was in full styled ὁ Ἰλίστρων ἤτοι Πύργων. But the later Notitiae give both Ilistra and Pyrgoi: hence we must infer that Pyrgoi rose to be a separate bishopric about 850—900 (though the possibility must always remain open that Ilistra was by error left standing on the lists after it had ceased really to be a bishopric). See § 14. 15.

A different Pyrgoi, distinguished from Pyrgoi-Borghouth as Anhydroi, is mentioned by Theophanes p. 467. In 791 Constantine VI advanced from Amorion against Tarsus, and turned back from Pyrgoi; but a comparison with Leo Gramm. p. 197 shows that it must have been near Tarsus (as De Boor index, s. v. Anhydroi, says). The identification of Anhydroi Pyrgoi in Hist. Geogr. p. 345 f. is wrong.

Pyrgos (probably accus. plur.) is given in the Peutinger Table on the falsely represented road, Savatra XXIII Pyrgos XX Yconio. This proves that, on the original authority, the great road Laodicea-Iconium-Pyrgos-Laranda-Coropissos-Olba-Corycus was shown; but in the Peutinger Table Laranda and Olba are omitted, and Pyrgos is misplaced.

Pyrgoi therefore, must have existed for a long time before it rose to be a bishopric distinct from Ilistra. It must have been a village or small town on the great road to Laranda from the earliest time, but was long kept under the bishop of Ilistra.

---

[27]) Inzos, bishop in 451. The names Indos, Inzos, Indakos, were common in this district.

[28]) So placed in Hist. Geogr. p. 343 and map p. 330.

Such was certainly the case with many other towns, which rose to fame in later Byzantine time, such as Khonai, Akroênos, etc. Though never mentioned in Roman time, they existed then as villages or small towns subject to the Graeco-Roman cities, and they were strongholds of the native non-Hellenic spirit.

The name Pyrgoi is perhaps Hellenized from a native name Pirga, connected with a wide-spread class of local names, meaning citadel, Perga, Priya, Bria, Burgas (modern), Burdj (modern), Preiza: Cities and Bishoprics of Phrygia II pp. 382, 577, 616.

14. Roïna. This place is mentioned only in one M S of Epiphanii Notitia (Gelzer p. 541, quoted § 13). From this passage the natural inference would be that Roïna and Pyrga were two villages or towns united in one bishopric: and in that case Kilbasan, or some other place at the south end of Kara-Dagh, might be suggested as the site of Roïna. There certainly was a small ancient town in that neighbourhood, probably a little north-east of Kilbasan; and there can also be no doubt that no ancient city of any consequence could exist in that bleak and barren region. But on a lofty peak at the south end of Kara Dagh, high above Kilbasan, is a great castle, which must have been an important fortress in the wars against the Arabs. This castle may probably be Roïna.

Roïna is not elsewhere mentioned as a bishopric of Lycaonia; but an archbishopric Erôïne, Roïna, Trôina. occurs in some late Notitiae. Gelzer p. 594 remarks that Τρώϊνα is unknown to him, but the following table proves that it is a mere variation of Ερωΐνη. The shortest way to exhibit the argument is to take a score of archbishoprics immediately above and below Roïna-Erôïne, and trace them through successive lists for three centuries. The order as fixed by Leo VI about A. D. 880 is the most suitable; but for convenience the rank in the older system is stated in the first column, according to the Notitia Basilii, dated about 800—30. This shows clearly how different was the order of the hierarchy as fixed by Leo to suit the changed conditions, when the Empire was recovering from the long struggle with the Saracens, and in the career of victory was expanding once more to be vaster than ever on the eastern side.

It is apparent that the omission of Roïna in the Nova Tactica is accidental, due to a fault of the scribe; Kodrai, which he gives in its place, appears in two later Notitiae, in Not. II in the higher place of Khonai (now made a metropolis), but in a lower place in Not. X.

There would be a great temptation to identify ὁ Ῥοΐνων ἤτοι Πύργων in Lycaonia with ὁ Ῥοΐνων or ἡ Ἐροΐνη (Τρωΐνα), were it not that Notitia I, which gives the Provinces in every case, says ἐπαρχίας Ἀρμενίας ὁ Ῥοΐνων ξγ'. Roïna then was an Armenian archbishopric from 880 A. D. onwards, while the Lycaonian place was a simple bishopric.

15. Ilistra still retains its ancient name as Ilisra, 5 miles SE from Pyrgos, § 13.

16. Barata was at Bin-Bir-Kilisse at the north-eastern end of Kara-Dagh (Hist. Geogr. p. 337). This assignation can now be confirmed. The evidence is thus stated: *a*) The Peutinger Table puts Barata L M. P. from Iconium on the road to Tyana (omitting the intermediate Cybistra). Bin-Bir-Kilisse is L M. P. from Iconium on the direct road to Cybistra (not now used on account of the marshes).

b) The order in the Byzantine lists puts Barata and Hyde as we place them, and rejects decisively the only apparent alternative (Hyde at Bin-Bir-Kilisse, and Barata at Kara-Bunar): Hierocles has the order Derbe Barata Hyde, the earlier Notitiae Laranda Barata Derbe Hyde, the later Possala Thebasa Barata.

c) Barata was in Prov. Isauria 297—371: this suits Bin-Bir-Kilisse. Kara-Bunar could hardly be assigned at that time to Isauria, but rather to Prov. Pisidia, and we must place there Hyde, which was in Prov. Pisidia 297—371 (v. § 17).

d) Hyde was at the boundary of Galatia, Cappadocia, and Lycaonia; this does not suit Bin-Bir-Kilisse, while it suits Kara-Bunar.

e) The line of road Iconium-Barata-Thebasa-Cybistra explains the growing importance of Thebasa, § 18.

f) The Forest of Barata is mentioned in the story of St. Joannes (Hist. Geogr. p. 337). Ibn Khordadhbeh mentions Ras-al-Ghâba, „Beginning of the Forest", on a road from Cybistra westwards. A study of Ibn Khordadhbehs routes (v. § 40) places Ras al-Ghâba as indicated on the map. [Prof. T. Callander in 1903 heard a report of a forest in Kara-Dagh, between Barata and Roina].

17. Hyde at Kara-Bunar is the only position that suits Pliny, who puts Hyde in Lycaonia ipsa (i. e. non-Roman, Antiochian Lycaonia) in confinio Galatiae et Cappadociae (V 95). It was doubtless in

TABLE III (Archiepiscopatus sec. ord. Leonis)

Basilii Notitia c. 820 A. D.	Leonis Diatyposis c. 900 A. D.	Nova Tactica c. 950 A. D.	Notitia II c. 1090	Not. Isaac Angeli 1185—95	Notitia X c. 1190—1200	Notitia XI c. 1290
37 ὁ Μισθείας	30 ἡ Μίσθεια	32 ἡ Μίσθεια	24 ἡ Μίσθεια	19 Μίσθεια	22 ἡ Μίσθεια καὶ ἡ Κολώνεια	17 ἡ Μίσθεια
Arm. II [1])	31 ἡ Κολώνεια	33 ἡ Κολώνεια	metropolis 56	metropolis 56	metropolis 56	metropolis 67
—	32 αἱ Χῶναι	34 αἱ Χῶναι	metropolis 53	metropolis 53	metropolis 53	metropolis 64
—	33 αἱ Θῆβαι	35 αἱ Θῆβαι	metropolis 57	metropolis 57	metropolis 57 39 αἱ Θῆβαι [3])	metropolis 68
—	34 ἡ Σωτηριού-πολις	36 ἡ Σωτηριού-πολις	26 ἡ Σωτηριού-πολις	20 Σωτηριούπολις	23 ἡ Σωτηριούπ.	metropolis 95 (Βιτζίνη)
33 Ἡρακλου-πόλεως ἤτοι Φυλαχθόης	35 ἡ Πηδαχ-θόη	37 ἡ Πηδαχ-θόη	27 ἡ Πηδαχ-θών	21 Πηδαχθών	24 ἡ Πηδαχθών	18 ἡ Πηδαχθόη
Helesp.	36 ἡ Γέρμη	38 ἡ Γέρμη	28 ἡ Γέρμη	22 ἡ Γέρμος	25 ἡ Γέρμη	19 ἡ Γέρμη
25 ὁ Βοσπόρων	37 ἡ Βόσπορος	39 ἡ Βόσπορος	29 ἡ Βόσπορος	23 ὁ Βόσπορος (leg. Βοσπόρων)	26 ἡ Βόσπορος	metropolis 94
27 ὁ Κοτράδων	38 ἡ Κοτραδία	40 ἡ Κοτραδία	30 ἡ Κότραδις	24 ὁ Κοτράδων	27 (Κότραδα) blank	20 ἡ Κότραδις
(29 ὁ Ῥοΐνων [2])	39 ὁ Ῥοΐνων	41 αἱ Κόδραι	31 ἡ Ἐρωΐνη	25 τὰ Τρώϊνα 26 ἡ Ἐροΐνη	28 αἱ Ῥοΐνοι	21 οἱ Ῥοΐνοι
29 ὁ Καρπάθου	40 ἡ Κάρπαθος	42 ἡ Κάρπαθος	32 ἡ Κάρπαθος	27 ὁ Καρπάθου	29 ἡ Κάρπαθος	22 ἡ Κάρπαθος
30 ὁ Αἴνου	41 ἡ Αἶνος	43 ἡ Αἶνος	metropolis 62	metropolis 62	metropolis 62	metropolis 71
32 ὁ Μεσημ-βρίας	42 ἡ Μεσημ-βρία	44 ἡ Μεσημ-βρία	33 ἡ Μεσημ-βρία	metropolis 81	metropolis 83	metropolis 97
—	43 τὸ Ῥύζαιον	45 τὸ Ῥύζαιον	—	28 τὸ Ῥίζιον	{metropolis 89 Pont. Polem	—
—	44 ἡ Γοτθία	46 ἡ Γοτθία	25 αἱ Κοῦδραι 34 ἡ Γοτθία	29 ἡ Γοτθία	38 αἱ Κόδραι 30 ἡ Γοτθία· ἡ Κόδρος	metropolis 83
—	45 ἡ Σουγδία	47 ἡ Σουγδία	35 ἡ Σουγδαία	v. no 31	31 ἡ Σουγδία	metropolis 96
Capp. (Κύβι-στρα)	(Capp. Κύβ.)	(Capp. Κύβ.)	—	30 ὁ τοῦ Ἡρακλέου	32 τὰ Ἡρακλέους	23 τὰ Ἡρακ-λέους [4]) metropolis 107
—	46 αἱ Φοῦλλοι	48 αἱ Φοῦλλοι	36 αἱ Φοῦλλαι	31 ὁ Σουγδαφύλ-λου	33 αἱ Φῦλλαι	cum Sougdaia
34 ὁ Σεβαστου-πόλεως	47 ἡ Σεβαστό-πολις	—	—	32 ἡ Σεβαστόπολις	(metropolis)	metropolis 105
39 ὁ Αἰγίνης	48 ἡ Αἴγινα	49 ἡ Αἴγινα	37 ἡ Αἴγινα	33 ἡ Αἴγινα	34 ἡ Αἴγινα	24 ἡ Αἴγινα
—	49 ἡ Κερκύρα	50 ἡ Κερκύρα	metropolis 73	metropolis 37	metropolis 73	metropolis 86

NB. Notitiae II, X, XI, sec. Parthey. Berol. 1866. Basilii Notitia (= Not. I Parthey) et Nova Tactica sec. Gelzer., Georgii Cypr. Descr. Orbis. Leonis Diatyp. et Notitia Isaac. sec. Gelzer., pp. 549, 590, et Anal. Byz. (in Indice Jen. 1891).

1) Episc. suffr. in prov. Armenia II. In Not. II, Isaac., XI, non insunt Episc. suffr.

2) Deest in nonn. codd.; v. Gelzer, Georg. Cypr. p. 4.

3) Thebae per errorem bis inscriptae inter metropoles et inter archiepiscopatus.

4) Herakleia per errorem bis inscripta.

Strategia XI, attached to Cappadocia for 266 years from 129 till A. D. 138: then it was in Lycaonia Trium Eparchiarum till 297, when it was assigned to Prov. Pisidia. It naturally went with Iconium in A. D. 297, for both lie in the same level plain, marked off by Boz-Dagh north, Karadja-Dagh east, Kara-Dagh and Tcharshamba-Su south. Moreover at Concil. Nicaen. 325 the last (or second last) name in Pisidia is Theodorus Usensis (vv. ll. eusensis, osensis, uis, uiis, usin, 'ws' dwn[29]) etc., omitted from the end of the list[30]) in some MSS). He should probably be understood as bishop of Hyde. Gelzer, Patr. Nic. Nomina p. 40, makes him bishop of Vasada, regarding Theodorus of Vasada in the Isaurian list as a mere blunder; we regard Vasada as certainly in Prov. Isauria at that time (see Pisidia § 18, 20).

[In 1904 after long search we discovered no clear proof of the site of Hyde; but my conviction was strengthened that the country round Kara-Bunar is the territory of that city. The extraordinary volcanic phenomena on the SE (§ 8), and the even more wonderful lake of Tcheralli (§ 40), six hrs. N., explain the epithet Hiera Hyde. An intermittent fountain, which flows in some years, producing marsh and fever, as the inhabitants say, and in other years is dry (it was flowing in 1904), gives rise to the name Kara-Bunar, Black Spring; and such a spring was in ancient times considered an evident sign of the presence of divine power here.

There was a Byzantine town at Dagh-Euren, five hrs. NE from Kara-Bunar in a glen of Karadja-Dagh; it probably became important when Hyde was found too much exposed to Arab raids. There are also two great Byzantine castles on the two loftiest peaks of Karadja-Dagh, called Mennek-Kale and Sagh-Kale. My companion, Prof. T. Callander, explored Dagh-Euren; and photographed some of the ornate doorways. The territory of Hyde must have included all Karadja-Dagh, together with Meke on SE (§ 8) and Tcheralli on N. Ardistama, now Arissama and Emir-Ghazi, eight hrs. NE, must have been under the bishopric Hyde. Ardistama, was a Hittite city 1500 years before Christ, on a great road (disused since the Greek period began) from Tyana to the other important Hittite city Tyriaion and to Iconium; and it contains many Hittite remains and three hieroglyphic inscriptions of the earliest period.]

18. T h e b a s a. The situation of this city depends on the text of Pliny N. H. V 147. Sillig there read Thebaseni in a list of cities of Prov. Galatia; which would place it N. or N.W. of the boundary of Antiochiana as defined on the map.[31]) But it is pointed out in my Cities and Bish. of Phr. I p. 318 that the MS readings, Tobiseni etc., show that Tobaseni is the probable text: the last two places in the list, Timoniacenses and Tobaseni, being Timonitis and Tobata (or Tobasa)[32]) in Paphlagonia (which was a part of Prov Galatia). Moreover Pliny V 95 (25) proves that Thebasa was not in Prov. Galatia, for he gives it (like Hyde) in ipsa Lycaonia, the non-Roman or Antiochian part of Lycaonia. Finally Thebasa was, according to Pliny loc. cit., in Tauro, which is a proof that it could not be in Prov. Galatia. Silligs text, therefore, is false.

Thebasa was on one of the roads leading towards the Cilician Gates. It was fortified by Nicephorus in A D 805, and captured by the Arabs in 806, when a great host crossed through the Gates. The host divided into three armies: one under Schurahil captured Sakaliba (now Anasha-Kale, north of the Gates, the ancient Rodentos or Butrentum, above Podandos) and Dabesa (i. e. Thebasa), and presumably this force also took Hirakla (Herakleia[33])-Cybistra). A second army under Yezid took Safsaf (ie Loulon the castle on the peak above Faustinopolis) and then turned north past Tyana, where Harun stayed and built a mosque, to capture Malakubiya (Malakopaia, now Melegob). The third under Abdallah took Dsu-l-kala, which Ibn Khordadhbeh calls Djos-astrun (i. e. Κυζίστρων: it must be the lofty castle Zengibar-Kale (§ 50, also § 38, 39).

Thebasa is evidently the bishopric mentioned in the late Notitiae as Tibassas or Tibassada (gen.

29) In Hist. Geogr. p. 393 f., the variant Uzelensis, falsely given in old edd. of the Acta, made me take Zorzila as the place meant.

30) The lists are far too short: there were 318 bishops present, but the lists as we have them give only 218 or fewer.

31) Silligs text is followed in Hist. Geogr. p. 339.

32) This form Tobasa is not attested except in Pliny's text as corrected from Tobiseni. Ptolemy has Tobata.

33) Theophanes p. 482 says that Herakleia was taken in this campaign; but the Arabs do not mention it (Weil, Gesch. d. Khalifen II p. 160).

Τιβασσάδων), which seems to have taken the place of Hyde after the Arab wars (when presumably Hyde was destroyed or impoverished). This implies a situation in the same region, but not necessarily very close to Hyde. In those great level sparsely inhabited plains, the distances between cities are often great.[34]) Taking this fact in conjunction with Pliny, we must look for a city close to or in Taurus south-east or south from Hyde; and this city must be one which became more important in late Byzantine times. Such a city was probably Akche-Sheher, between Barata and Cybistra: it is not in the strictest sense in Tauro, but it is near Taurus, and probably Plinys expression cannot be pressed strictly. The fact that Thebasa was on a great road (as we have seen) shows that it was not literally in Taurus.

The form Tibassada shows that the true form must have been Thebâsa or Thebassa (compare Μύλασσα Ptol. V 2, 20, Mylattenses Gellius I 13, 11, Const. Porph. de Them. I 14 p. 36, though the common form is Μύλασα and Ausonius Mosella 215 has Mīlăsena). It must remain doubtful, whether the Byzantine name had a by-form Tibassas (Tymbriada and Tymbrias in Pisidia both occur).

Akche-Sheher contains a large mosque, said to have been built by Karaman (1223—1245 A. D.): it occupies the site and is partly the actual shell of a Church. We saw an ancient bishop's chair in the entrance in 1882.

Akche-Scheher is a city of the plain, whereas one might expect that Thebasa should be a lofty fortress of the Byzantine type, for it was generally places of that class that grew important in later times (such as Afion-Kara-Hissar Acroênos, or Sivri-Hissar Justianopolis).[35]) But there is no proof that Thebasa was a very strong fortress, while it is certain that Akche-Sheher grew more important in later time (like Pyrga-Borghouth, which occupies a very similar situation in the level Lycaonian plain). R. Kiepert marks Kale-Keui four miles east of Akche-Sheher: there may be a castle at the village.[36])

19. Taspa, which is mentioned in the Peutinger Table on the road from Iconium to Isaura, is evidently out of place there. Probably it is an error for Thebasa (through an intermediate Thasba). If this identification is right, Thebasa-Taspa was on a Roman road, which agrees with the situation of Akche-Sheher.

20. Sidamaria. The possibility that Thebasa might be at Ambar-arasi, eight miles east of Akche-Scheher, was rejected rightly in Hist. Geogr. p. 340.[37]) Sidamaria was situated there. The name is known only from an inscription; yet there was here a considerable city, with Senate and Demos, which has left very noteworthy remains. In Arab mouths the name became (Sdamarya and) Zabarla, as Ibn Khordadhbeh has it. See a letter in Rev. d. Ét. Anc. 1901 p. 279, where the lines of the inscription are wrongly divided (the writer did not see a proof); also BCH XXVI p. 210.

21. Sideropalos is mentioned as a town or fortress in this part of the Byzantine dominions, exposed to Arab conquest, and not very far from the frontier (Theoph. p. 482). It is probably the same place as Sidryya, mentioned by Ibn Khordadhbeh along with Zabarla on the road from Hirakla (Herakleia-Cybistra) to Borghouth. If Zabarla is Sidamaria, then Sidryya is Sideropalos; and the ancient name is preserved still as Sidirvar,[38]) about six hours from Pyrgos on the road to Sidamaria. About two kilometres NE from Sidirvar is the kale, a very large mound rising boldly from the plain, evidently the site of an ancient town or fortress. It is similar to the mound Gudelisin (on which we suppose Derbe to have stood), or Zoldera (on which Lystra was situated.

22. Chasbia. This name is probably corrupt. It may perhaps be the Capa of Anon. Ravenn. Parthey suggests that Capa is the Taspa of the Peutinger Table. Can Chasbia be Thebasa?

Ptolemy places Chasbia east of Iconium, and northwest from Barata. This would correspond to

---

[34]) The typical example of two distant places united in one bishopric is ὁ Ἰβόρων ἤτοι Πιμολίσων Hist. Geogr. p. 328.

[35]) This consideration (emphasized in Hist. Geogr. p. 340) led I. G. C. Anderson in his map to place Thebasa at the south end of Karajda-Dagh, where a strong kale exists: It is called Sagh-Kale (§ 17), ou a lofty conical peak.

[36]) [Prof. T. Callander visited Kale-Keui in 1904. There is a site with inscriptions on the hill].

[37]) The second Castabala (of Cappadocia) is an error: there was only one Castabala s. Hieropolis, the Cilician city.

[38]) Wrongly called Sidivre in Kieperts map. See also § 40. [Sidrva is the name on the Anatolian Railway plan.]

the neighbourhood of Ismil, between Konia and Kara-Bunar; but no trust can be placed in Ptolemy without external confirmation.

Region III.

23. Savatra. The discovery of this city at Yali-Baiyat on the north edge of Boz-Dagh (Cronin II) — distances estimated on local report Iconium 12 hrs., Kara-Bunar 10, Ismil 6, Obruk 5 (direction indicated about 15°), Suwerek 10, Serai-Inn 12, Sultan-Khan 8 [39]) — has thrown new light on Northern Lycaonia. The Peutinger Table places Savatra on a route which goes east from Laodicea, but turns south at Savatra towards Iconium. Hence, in Hist. Geogr. p. 358 f., 343, it was put on the great trade road Laodicea-Coropassos-Archelais at a point where that road is intersected by one leading south to Iconium. That seemed an almost certain inference, when only one road was known leading east from Laodicea; and Ak-Euren was suggested as the probable spot. This suggestion was adopted by Anderson p. 280, and in his map of Asia Minor (London 1903, Murray). Yet further discovery shows that Savatra was on a different road, previously unnoticed. See also § 32. [Our map, made in 1903, places Savatra according to R. Kiepert. In 1904 we found that it lies quite 13 km. to NNW. Kanna § 32 lies about 6 km. E from the false position assigned to Savatra and 18 km. SE from the true position. Also Ismil must be moved 11 km. NNE from R. Kiepert's position, Uzedjik-Dagh 13 or 15 km. SE, Kara-Bunar 5 km. NE, and the lake 8 or 10 km. NE.]

Another route from Laodicea towards the east (observed especially by Sarre, Reise in Kleinasien S. 74) led along the north edge of Boz-Dagh to Hyde, Cybistra, aud Tarsus. It has been little used in modern time, but was important under the Roman Empire: it is the direct Syrian route from the west coast. On this Syrian route lay Savatra, nearly midway between Laodicea and Hyde.

The roads are very badly indicated in Tab. Peut. throughout Lycaonia. Evidently, there should be a line indicated to connect the scattered names Laudiciae ca-tacecaumeno XXXII Sabatra—Cibistra—Aquis Calidis XII Paduando XX Fines Cilicie XXV In Monte Tauro XXX Tarsocilicie:[40]) this line is styled „Syrian Route“ in an article on Roads and Travel in the First Century which will be published in Hastings Dictionary of the Bible vol. V p. 390 (1904). Other roads radiating from Iconium have been mutilated and disconnected in Tab. Peut. The original anthority on which Tab. Peut. ultimately rests showed the following routes at least (if not more) besides this "Syrian Route":

1. Laodicea-Iconium-Pyrgos-Laranda-Coropissos-Corycos.

2. Iconium-Caballucome-Philomelion.

3. Iconium-Siniandos or Sinethandos-Pappa-Neapolis-Antiochia Pisid.

4. Iconium-Barata-Thebasa-Cybistra

5. Iconium-Savatra-Coropassos-Archelais: with a branch Savatra-Pegella (Psibêla)-Gdavama-Drya-Ancyra.

6. Iconium-Misthia-Colonia Parlais (Colonia Isauria?) -Etenna-Side.[41])

Yali-Baiyat lies in a rounded nook in the hills (a situation characteristic of Lycaonia, Hist. Geogr. p. 86), supplied with water only by rain or wells: want of water restricts its size to a few huts. Savatra, or Soatra, got water from very deep wells; and the water was sold (Strab. p. 568). It must have been a considerable city under the Roman Empire, as the ruins are extensive, and include a small theatre. At that period, it was the principal city of northern Lycaonia, the only one that struck coins.

Tantalus, Tantali f., and his son Sôkos were nobles of Savatra, who soon after 153 A. D. erected a public memorial in honour of their benefactor and friend Ti. Julius Severus (the distinguished official, orator, Consul and Proconsul of Asia), in his native

---

[39]) We visited Savatra from Iconium, going by one route, returning by another: the distance stated is about right.

[40]) The numbers are valueless, and almost all are false. XXIII Caballucome is inserted before Savatra, but belongs to the road Philomelion-Iconium (Hist. Geogr. p. 359 f.: above, § 6). The section of the Syrian Route from Cybistra to Tarsus is described in Geographical Journal Oct. 1904. Kanna and Hyde lay on this road between Savatra and Cybistra.

[41]) Some names are given in Anon. Rav., though omitted in Tab. Peut. On Siniandos v. Pisidia § 10 and 25. Colonia Isauria in Anon. Rav. (Isaria Tab. Peut.) is perhaps a title of Parlais (v. Pisidia § 17),

city of Ancyra (CIG 4034). This inscription furnishes no proof that Savatra was still a city of Prov. Galatia in 154; but the friendship of the two great families is likely to have arisen, because Savatra had looked to Ancyra as its metropolis until 138. Coins show that it was about that date incorporated in the Tres Eparchiae, as a city of the Koinon Lycaoniae.

If Hyde § 17 was included in Prov. Pisidia 297—371, then Savatra and Kanna were almost certainly in that Province. Whether Psebila or Perta were in Prov. Pisidia or Prov. Galatia at that time remains uncertain; but symmetry and convenience assign them to Galatia. After 371 all four were given to Prov. Lycaonia along with Gdavama (v. § 30).

In the period fourth century and later, when the roads connecting the Provinces of Asia Minor with Constantinople grew more important, while those leading to the west and to Rome became less important,[42]) Savatra seems to have lost its old preeminence in Northern Lycaonia, while the city which was situated at Suwerek, § 25, grew, and succeeded to the dignity of chief city of Region III, because it was on a great through-route from Constantinople.

24. The rest of northern Lycaonia is extremely obscure: the authorities are Ptolemy, the Peutinger Table, and the Byzantine lists. Strabo p. 663, briefly describes one route. There is hardly the slightest reference in literature to the Region: St. Theodore of Sykea once crossed it (v. § 35); and his route, briefly described, makes it possible to place Kinna of Prov. Galatia, and to restore its name in an inscription (B. C. H. 1898 p. 234 f). In the whole Region, however, no place except Savatra, Kana, Kinna is fixed on definite, certain evidence; but no thorough exploration has yet been made. Drya also will be fixed in § 30, 35, with comparative certainty.

In the following sketch of Region III I use Anderson in JHS. 1899 ff. 114—134, 280—9, where the most useful account and map of the district is given. It is unfortunate that he had not always time to copy the inscriptions (l. c. p. 280). Ainsworth Travels in A. M. I p. 186 ff. saw the country in an older condition. Sarre has also made a journey across part of this Region, and has much useful information, Reisen in Kleinasien p. 71—100.[43]) But none of them explored exhaustively. The Region, including Southern Galatia and part of Phrygia, as well as Northern Lycaonia, is difficult to examine thoroughly. Villages are few, and are often separated by great distances; water is scanty[44]) and often bad; inscriptions are extremely rare, because stone is scarce, and therefore every piece of old stone is used up. It is however possible that careful and thorough exploration might reveal evidence of other kinds. At present the existing authorities are insufficient to reconstruct the ancient topography. Ptolemy's map is not more accurate here than elsewhere. The Peutinger Table mixes up many roads and names in one single line of route. The order of the Byzantine lists is puzzling. The following reconstruction, therefore, is largely conjectural; but the approximate position of Gdavama-Eudokias-Drya and Verinopolis-Psibêla is fairly sure. [Further discovery, made after the reconstruction was printed, has confirmed and corrected it. Notes of the chief discoveries are added.]

Even the map of this Region is still very unsatisfactory, and this adds greatly to the difficulty of the task. It is especially in regard to Ak-Euren that the uncertainty of the map is most irksome: cp. § 27. It may serve as an example of the uncertainty that R. Kiepert puts the village Erdodu twice on the way between Obruk and Sultan-Khan; two travellers differ so widely in their descriptions that he could not reconcile them, and puts both positions on his map with marks of interrogation. That Sterretts position is more correct, I entertain no doubt.

The Peutinger Table has a route: Amurio XI Abrostola XXIV Tolosocorio VII Bagrum XX Verisso XX Egdaua XX Pegella XX Congusso XV Petra XX Ubinnaca XXIX Comitanasso XII Archelais: passing along the west side of Lake Tatta. Evidently this road is a mixture of several ancient

---

which was founded to restrain the Homonades and Isaurians. Isaura never was a Colonia.

[42]) Hist. Geogr. p. 74 f.; Central Asia Minor p. 170 ff. Also v. § 36.

[43]) Sarre gives by far the most interesting and instructive picture of the country and its appearance, the scenery and the people.

[44]) In some places, here and there, there are abundant springs. Such places deserve examination. Strabo speaks as if waterless Savatra were an exceptional city.

roads with the principal route from Amorion (and Pessinus) to Colonia Archelais; v. § 33. The arrangement of the names in Tab. Peut. (which cannot be reproduced here) shows that Ubinnaca and Comitanasso are on different routes. The distances stated are valueless with present knowledge.

As Verisso is probably an error for Vetisso (Ptolemy's Veteston in Galatia among the Tolistobogii),[45]) it is apparent that Egdava (i. e. Gdavama) is the most northerly city of (Byzantine) Prov. Lycaonia mentioned in Tab. Peut. Ptolemy gives the towns of Proseilêmmene (or of the Bizenoi) as Petinessos, Ekdaumava, Seiouata, Ardistama, Kinna, Kongoustos, Tetaion or Tetradion (Tyriaion), Laodiceia Kat., Vasada, Perta. The Bizenoi were the inhabitants of Obizene pars Lycaoniae (Pliny V 32, 147). Ptolemy places them south of Proseilemmene; but it is apparent that Obizene was a district of Proseilemmene. Vasada, of course, must be cut out of Ptolemy's list (v. Pisidia § 21).

25. Verinopolis, with Aspona, was raised to the rank of an archbishopric, probably by Isaac Angelus, 1185—95; but this dignity lasted only a short time, and is mentioned only in one MS (Gelzer p. 594). It is, however, sufficient to prove that Verinopolis was the chief city of Region III in Byzantine time. The recognition of this rank may probably be dated at the same time as the bestowal of the name Verinopolis (when the name Isaura was changed to Leontopolis) about A. D. 474 (see § 11). Verinopolis, therefore, must have been situated at a meeting-place of important roads, so as to be a good centre for government. There are only two points in Region III which satisfy this condition in Byzantine times, Suwerek and Sultan-Khan. The latter seems unsuitable for Verinopolis, as being too near the frontier; therefore we place Verinopolis at Suwerek (v. § 23), where the main road Constantinople-Amorion-Hyde-Cybistra-Tarsus[46]) crosses the road Ancyra-Iconium. [Prof. T. Callander found a Roman milestone at Suwerek in 1904.]

This, too, is a central point for Region III; and it is said to be at the present day the least miserable of the villages in the Region. I have not seen it; but heard the report from several sources that there are many ancient inscriptions in and near it: and on the whole this seems to be confirmed by Anderson p. 280 and Sarre p. 104. Sarre, further, shows that it is the greatest early Turkish centre in the Region; and the early Turkish capital is in almost every case identical with the late Byzantine capital of a district (v. § 18, and Pisidia § 17).

Verinopolis therefore, may be placed with some confidence at Suwerek, though nothing approaching to certainty is possible. This city does not appear in the list of Hierocles; yet it can hardly have failed there. It may be identified with the unknown and probably corrupt Rignon; and in the Table of Cities this arrangement is adopted (see § 34).[47])

26. Psêbila or Psibêla must be either an old name, which was changed to Verinopolis, or else a neighbouring town united with it in a single bishopric. The latter is more probable; and in that case, Psibêla may be identified either with Ak-Euren or with Toprak-Kale, both important sites; there is absolutely no argument to decide between them; but as Toprak-Kale is nearer, we put Psibela there. Anderson p. 280 connects Suwerek closely with Ak-Euren, but Perta is perhaps to be placed there (v. § 27). He puts Congoustos at Toprak-Kale. All assignations are mere conjectures.

Psibêla appears neither in Ptolemy, nor in the Peutinger Table. But the older spelling Psiouêla might be corrupted to Siouêda or Siouada, and appear in Ptolemy as Σειοῦατα, Sivata. In the Peutinger Table, probably, Psibêla orPsibella was written Pegella (Hist. Geogr. p. 345, Anderson p. 131). But Pegella is not a mere corruption: G is one of the many ways of representing the Anatolian sound OU or W, so difficult for the Greeks.

---

[45]) Mannert and others read Vetisso: the letter is doubtful.

[46]) Amorion-Suwerek-Archelais would be the most direct route to Central Cappadocia (though Amorion-Abrostola-Tolistokhora-Gdavama-Archelais is possible).

[47]) Hogarth and Headlam visited Suwerek in 1891, Anderson and Crowfoot in 1899. No one has copied exhaustively the inscriptions of this almost unknown place. It lies away from the route leading from east to west, and hence is very rarely visited [My companion Prof. T. Callander copied ten inscriptions at Suwerek in 1904. Probably it was a village subject to Laodiceia until it was made a city about 474].

The Isaurian city names Sibilia and Sbida or Sbêda or [S]ibidinga, and the Phrygian Sibidounda, are perhaps connected (Hist. Geogr. p. 368 f.) with the Lycaonian name (P)sibêla, though the failure of the initial P is not favourable to the connexion. The derivation which has been suggested from ὀφιπόλη is an example of the Hellenizing fallacy; but Σίπυλος and even Σίβυλλα may be Lydian forms of the name.

There is great temptation to consider the name Suwerek as a modern form of the name Seiouala, modified with suffixed K so as to have a Turkish look and sound.[48]) The fact that in Psibela the penult seems to be long, whereas in Suwerek it is short, is no argument against this derivation, for the evidence is that there were alternative forms Psibêla and Psêbila: such transposition of vowels is not unparalleled in the difficult nomenclature of Anatolia. If this derivation for Suwerek is correct, it must be supposed, either that the older and native name for the joint bishopric gradually overpowered and replaced the later official name Verinopolis, or that the fortress Toprak-Kale was in the strict sense the exact spot named Verinopolis, while Suwerek was the original, as well as the present, centre of life, and bore the name Psêbila. Each of these suppositions rests upon a tendency for one name to overpower the other in a joint bishopric; but the phenomenon of transference of name from one to another of two neighbouring sites requires more careful study. Many examples have been pointed out elsewhere passim. On the numerous examples of joint bishoprics see Pisidia § 25.

27. Perta is placed by Anderson at an important site, Tossun-Eyuk. In Histor. Geogr. p. 344, Perta is located conjecturally at Eskil,[49]) and as the two places are quite close to one another, the identifications really refer to the same ancient site. I have never seen the place, but judged from Ainsworths description. Perta was called Fârita by the Arabs (v. § 42), but it cannot be identified with the late Byzantine Topoteresia Bareta, which was in Galatia in the Buccellariote Thema (it is placed rightly, so far as the evidence permits an opinion, in Hist. Geogr. p. 216).

[It is posible that Perta may have been situated at the extensive ruins called Ak-Euren, near the great road Laodiceia-Koropassos. This situation would suit the order of Hierocles well (v. § 32); and the identification should perhaps be indicated on the map as equally possible with the other. On the whole, however, the discovery of many large ancient villages in Lycaonia 1901—1904 makes me think that Ak-Euren was the site of a village, not of a city.]

I doubt the position of Ak-Euren assigned in R. Kiepert's recent map. I visited Ak-Euren in a hasty journey in 1886: we drove in a waggon by the most direct road from Serai-Öñu to Sultan-Khan. This road led trough Ak-Euren; and I placed Savatra here because this was on the direct line of the shortest road from Phrygia Paroreios to Archelais Colonia. According to Kiepert, it lies some way north of that road, and would have had no claim at all to be the site of Savatra (when Savatra was supposed to be on the eastern „trade route".[50]) Further I asked the direction of Eskil: this was pointed out as N. E.[51]) But, as I did not go to Eskil, I cannot vouch for the accuracy of the natives, who gave me the information. It is quite irreconcilable with Kiepert's map. Again, in 1901, at Yali-Baiyat (Savatra) I was told that the road Obruk-Suwerek was six hrs., and that about halfway it passed near the ruins of Ak-Euren. This too is irreconcilable with Kiepert; but all these pieces of evidence are true, when Ak-Euren is placed further south, on the straight line Serai-Öñu to Sultan-Khan.

28. Kongoustos, which Mr. Anderson placed at Toprak-Kale, we must transfer to Herkenli, as we have placed Psibela at Toprak-Kale. Fnom Herkenli or Dondurma,[52]) a large white marble sarcophagus

[48]) The analogy of words like Otourak (leisure) from Otour (to sit) is evident. [The modern pronunciation of Suwerek is extremely difficult to imitate, or to represent in our alphabet I spent some time in 1904 vainly trying to catch the exact sound of the name].

[49]) Eskil is the common pronunciation; but I was told that the more correct name was Eski-Il.

[50]) See § 23. On the „trade-route" Hist. Geogr. ch. III, IV.

[51]) The distance was stated as four hours, a full hour too short. Anderson at Eskil was told five hours.

[52]) I was told in Konia that Herkenli is the Turkish, Dondurma the Kurdish name of the same place.

was transported some years ago to the Konia Museum. It is adorned with two figures in high relief, evidently of the earlier Roman period (probably not later than A. D. 200), and is quite different in character and type from the Anatolian sarcophagi of the fourth century. Probably Kongoustos and Koropassos were united in the same bishopric with Perta, and there fore are omitted in the Notitiae [See also BCH XXVI p. 224, where the sarcophagus is attributed to Kotch-Hissar. It comes from Dondurma, in the Kaza Kotch-Hissar].

29. Gdavama is a name, the exact form of which is very uncertain. The Notitiae have the forms Galbanos, Galbana (plur.), Galmana; Hierocles Glavama (which is probably near the truth); Ptolemy Ἐκδαύμαυα or Ἐκδαύμανα; Acta Concil. Nicaen. Plamathon, Plapmathno, Cidamanitanus, Gadanitanus, Damausiae, Daumasiae, with other corruptions. The Syriac and Armenian Versions of Concil. Nicaen. have the elements GDMN and GDMV. The first part of the name must have contained the consonants GDM, probably in the form Gdam-: the second part was probably ava. The initial Gd easily became Ἐκδ-; and Gdavama or Gdamava was readily transposed to Gadmava and Galmava and Glavama, and so on. When Pompey took over the authority from Lucullus, they met at a village in Galatia, which is not named by Appian or Plutarch (Luc. 36, Pomp. 31) Strabo names it as Danala among the Trocmi. Danala approximates to Gdamala, but can hardly be the same as the Lycaonian town, which at that time belonged to the Trocmi (§ 3): armies are not to be looked for in that remote region of scanty water-supply (v. § 50, n. 97).

30. Eudokias was conjoined with Gdamava in a bishopric. Anderson places them in the extreme north of Lycaonia, near the Galatian frontier, Gdamava at Tchorgia-Eyuk, Eudokias at Karanli-Kale. In the lack of evidence, these assignments are as probable as can be expected. Ptolemy agrees with Tab. Peut. in putting Gdamava far north: he goes too far, however, and puts it north of the Galatian city Kinna, which is impossible. Acta Nicaen. also agrees, since it assigns Gdamava to Prov. Galatia between 297 and 325. Moreover, we shall find definite proof that the bishopric of Gdavama extended to the Galatian frontier, close up to Kinna and to Karadja-Dagh. Therefore Anderson's assignments are either correct, or very near the correct sites.

Certain double forms in Acta Concil. Nicaen. are important. They imply a double bishopric, whose double name has been preserved in the MSS of Family IV,[53]) the same which alone preserved the record of the double bishopric Pappa-Siniandos, v. Pisidia § 25[54]). The doublets are daumasiae dedareanus and damausiae disdamanes (desdamani); and, as in the analogous case[55]), the first name is in most MSS in the genitive, the second name is adjectival. Of these dedareanus is least corrupt: cutting off the reduplicated syllable, we have dareanus, ethnic of darea or drea. Of these forms Dria is the original, and Dareanus is got from it as Bereanus from Bria in Phrygia (Cities and Bish. II. p. 616). Now a town Drya is mentioned in this neighbourhood. Anderson found the site at Kozanli, but wrongly calls it Petinessos. We now see that Dria or Drya was part of the double bishopric Gdavama-Drya. In confirmation it may be added that the proof of the situation of Drya in § 35 was written before I observed that it explained the double name in Acta Nicaena. Thus one more proof of the importance of double bishoprics for topography may be added to those given in Pisidia § 25.

It is important that Gdamava was a double bishopric so early as A. D. 325. In later times it was united with Eudokias. It is possible that Drya may have been the earlier name of Eudokias. In that case Karanli-Kale might be Veteston, § 35.

Eudokias and Gdavama belonged to Prov. Galatia continuously from the formation of the Province till A. D. 372. Before the Province was formed, they belonged to the Lycaonian Tetrarchia of Galatia, along with Perta, Kanna, Psibela, Koropassos etc.: all these remained part of Prov. Galatia till A. D. 138.

---

[53]) I follow the classification of C. H. Turner Ecclesiae Orient. Monum. Juris Antiquiss., Fasc. I p. 65, the only edition which brings out clearly the history of the Latin text of these lists.

[54]) Paporum Mustinensis in various corruptions, but one MS Paponi(us).

[55]) Desdamani is a corruption of des-dariani (assimilated to damausiae). The reduplications seem to arise through correction of the following syllable. Both causes of corruption occur not rarely in Acta Conciliorum: cp. Se-senniorum (Hist. Geogr. p. 417).

If any evidence were known, showing what Province Perta, Psibela, etc., belonged to after 138, it might give some light on the general history of this Region. But, as no coins are known of any of those cities, it is impossible to say whether they were in Lycaonia (Tres Eparchiae) or in Galatia, 138—297. On the whole, it seems improbable that the Tres Eparchiae extended so far north, and we therefore assign those cities to Prov. Galatia. Had they been cities of Lycaonia, probably they would have struck coins of the Koinon.

In the period 297—372 it is again quite uncertain what Province Perta, Psibela, etc, belonged to. There is no definite evidence. But it seems improbable that they could have been attached to Pisidia at that time, and impossible that they could have been given to Isauria. Therefore we conclude that they all went along with Glavama. Kanna and Hyde must follow Savatra which was in the Koinon Lycaoniae after 138, All three were in Prov. Pisidia 297—372, probably.

Eudokias was a Topoteresia of the Thema Anatolikon (Const. Porph. de Adm. Imp. p. 225, Hist. Geogr. p. 216). Myrika or St. Agapetos was in the same Thema originally. But both were transferred to the Cappadocic Thema about 890 A. D.; and after that the bridge Zompi, which crossed the Sangarios near Gordium, connected the Anatolic and Cappadocic Themata, as Michael Attaliota p. 184 says, for Myrika was now Cappadocic, while Eudoxias of Galatia and Germa became or remained Anatolic.[56])

The road Ancyra-Kinna-Gdavama forked there (Anderson p. 132): one branch went to the right by Psibela to Iconium, the other kept to the left near the coast of Lake Tatta by Kongoustos and Perta to Archelais. At some point there went off southward the road by which St. Theodore of Sykea travelled home from Palestine to his Galatian home. He doubtless came through the Cilician Gates, but it is uncertain whether after that he travelled by Tyana or by Cybistra; it is more probable that he travelled through Tyana, and so on by the west side of Hassan-Dagh, through Koropassos and Kongoustos, to Gdavama and Kinna (B. C. H. 1898 p. 234); but it is also possible that he went by Cybistra, Hyde, Canna, Savatra, Psibela. The map of this region is still too uncertain for assurance. See § 35.

31. Koropassos. The chief nexus of roads near the Lycaonian east frontier is now Sultan-Khan, the most magnificent building I have seen in Asia Minor (erected by Kai Kobad in 1229), on which v. Sarre p. 76 ff. It is probably the modern place corresponding to the ancient Koropassos, the frontier village of Lycaonia on the great „trade route.“ It has a splendid supply of water, which flows north into the marshes south of Lake Tatta. The precise site of Koropassos, however, has not yet been found. If the ancient road kept the same line as the modern, Sultan-Khan would have to be regarded as the site, for there is no other place on the way as far as Ak-Khan, where Koropassos could be placed.[57])

The distance Sultan-Khan to Ak-Serai is fully XXVI M. P., whereas Strabo gives the distance Koropassos to Garsaoura as 120 stadia, XV M. P. (pp. 663, 568); but his numbers, taken from Artemidorus, are often much too short (Cities and Bish. II. p. 748 f.). Moreover, the precise sites of Archelais and of Garsaoura still need investigation. It is certain that Ak-Serai is the modern town corresponding to both of them; and the abundant water proves that they were not far away from it or from each other. That change of name implies difference of site, though not a universal principle in Asia Minor, is very often true; and exploration is needed there.

The marshes south of L. Tatta probably were much smaller in ancient time; Turkish neglect has let them increase. The direct line Laodicea-Ak-Serai would pass north of Sultan-Khan beside Deve-Yuklu (Loaded Camel) and across the marshes; and perhaps the precise site of Koropassos may be found

[56]) The argument in Hist. Geogr. p. 216 suffers from an error in identifying the Topoteresia Eudokias with the Galatian Eudoxias: the Topoteresia was the Lycaonian Eudokias. This correction brings Constantine and Michael into perfect harmony. Zompi is rightly placed in Hist. Geogr. p. 215 f.

[57]) In 1886 I went from Sultan-Khan as far as Ak-Khan (nearly half-way to Ak-Serai), and then turned south along the west side of Hassan-Dagh by Indje-Su 3 hrs and Kara-añ-Kapu to Tyana. This route is sterile, but we discovered the magnificent castle Argos, towering far above Kara-añ-Kapu, perhaps the Arab Adjrab, § 51.

on that line, while Garsaoura may have been a little N. W. of Ak-Serai.

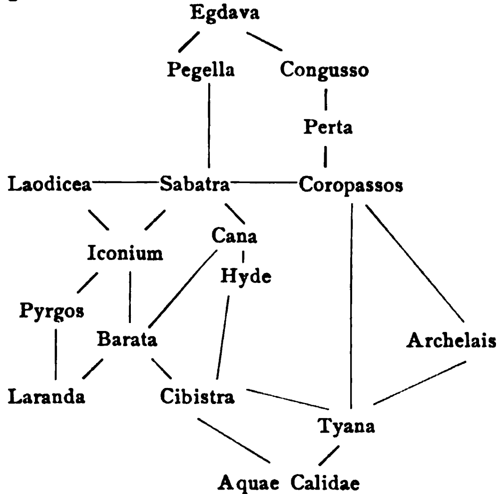
Comitanasso in Tab. Peut. is probably a union of two names, Coropasso Parnasso (Hist. Geogr. p. 344).

32. Kanna ist extremely obscure. This town is hardly known except from the Notitiae. It is probably mixed up with Hyde in the corrupt Ubinnaca of the Peutinger Table. If so, it should be sought on some road leading from Koropassos or from Laodiceia, so that it should fall near Hyde. The Notitiae always mention it immediately after Savatra, while Hierocles has the order Savatra Perta Kanna. These conditions, sufficiently vague, are well satisfied by any site in the district between Savatra, Perta, and Hyde.

[On the road Savatra-Hyde, XI M. P. from Savatra, XXIV from Hyde, is a village Genne, which retains the old name. Here we found in 1904 two dedications (to Trajan and Probus) by Κανέων ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος. Prof. T. Callander will soon publish an article on Kana. I suggested in art. Tarsus (Dict. of Bible, ed. Hastings IV p. 687) that Athenodoros Kananites belonged to Kanna.]

Caena in the Peutinger Table between Tyana and Archelais was taken as another form for Canna, and a situation under the western foot of Hassan-Dagh was assigned to the bishopric Canna, in Hist. Geogr. p. 344, but Caena in Tab. Peut. is the same as Caena in Itin. Hierosol., a station XIII M. P. from Podandos on the road to Tyana or to Cybistra, close to Aquae Calidae. In Tab. Peut. Caena is between Salaberina and Tracias. Now I have elsewhere tried to show that Traciai is a variant of Tracai, the Dragai of Ptolemy, an estate in the plain of Tyana, originally the property of the God Tarkun or Tarku, afterwards seized by the Cappadocian kings, and then held by the Roman Emperors.[58]) Thus the road in Tab. Peut. is simply the road that led south from Tyana to Podandos, but it has been wrongly connected with Archelais through defective drawing. Salaberina is to be separated from Caena, and considered as a place near Archelais, called Salambria by Ptolemy (Hist. Geogr. p. 284).[59])

33. Thus we should have to restore the roads of the Peutinger Table as follows: leaving the names (except Ubinnaca and Comitanasso for Huden Cana and Coropasso Parnasso) in the form which the Table gives them:



The complicacy of the roads easily explains the erroneous representation of them in the Peutinger Table.

34. Rignon is mentioned only by Hierocles. I have sometimes thought it might be Pyrgos corrupted and out of place; but it seems more probable that it conceals the bishopric Verinopolis - Psibela, which can hardly have failed in Hierocles. Perhaps Rignon is a corruption of [Ve]rino, or it may be the older name of Verinopolis, or it may be a third town in the same bishopric, or possibly it may be the Latin regnum applied for some reason to the city of Regina Verina. A title like ὁ Βηρηνῶν (Conc. 692) is readily corrupted.

There are other sites in this great Region. Anderson found one with many inscriptions at the villages Kuyulu-Zebir and Tcheshmeli-Zebir; but they were perhaps in ancient time part of the bishopric Glavama-Eudokias, and not a separate bishopric. He also very acutely traced the history of a stone at Suwerek; the stone contained a dedication to Zeus Zêmroutênos, and he found that it had been brought from an old site at Zulmandani-Khan, implying that

[58]) Hist. Geogr. p. 449, 348; Prehellenic Monuments of Capp., in Maspero's Recueil de Travaux aegypt. et. assyr. XIV p. 9 (Extrait).

[59]) The name is Sala-Bria, Sala the Fortress: Cities and Bish. of Phrygia II pp. 517, 616, 382 (where beria is pointed out as an error for bria in Byzantine documents).

Zêmrouta must have had a by-form Zoumrenda, with the ethnic Zoumrendênós: no. 165. With Zemrout perhaps compare Zingot in Phrygia: a class of local names resembling Scythian, e. g. Skolot, v. Hist. Geogr. p. 145, I. H. S. 1887 p. 514 f.

Eyuk-Bowat, where Ainsworth found ancient remains, Byzantine and early Turkish, is now called Deve-Yuklu (Loaded Camel): v. § 31.

35. The frontier between Prov. Lycaonia and Galatia after A. D. 371 lay between Gdavama-Eudokias and Kinna. The site of Kinna is practically certain at Yarashli. Anderson places Petinessos at Kozanli, about eight miles S. E. of Kinna on the road Ancyra-Gdamava[60]). But Kinna was in Galatia Prima, Petinessos in Galatia Secunda; and it seems hardly probable that this small district at the corner of Lake Tatta should have been divided among three Provinces.[61]) The journey of St. Theodorus Sykeota from Palestine (by the Cilician Gates and probably Cybistra[62]) to Anastasiopolis in Galatia Prima solves the problem about Kozanli. He reached Drya, where there was a monastery; and while there he was invited by Amiantus, bishop of Kinna, to visit him at Kinna. He did so, returned to Drya, and thence after a time pursued his way home. Evidently, Kinna was not on the direct line of his road, and yet was not far from it. The map which accompanies Anderson's article illustrates this incident so perfectly that the localities seem practically certain. St. Theodorus had reached Kozanli. There he stopped for a time in the monastery. News of his coming spread to Yarashli (Kinna) eight miles to the N. E. He then visited Yarashli and returned to Kozanli. Kozanli, therefore, is Drya.

The speculation about Drynemeton (B. C. H. 1898 p. 235 f), must be abandoned, as Drya was in Lycaonia, not Galatia (§ 30).

It confirms this view that, at Drya, St. Theodorus is said to have been not far from Ouetapa; I have suggested (B. C. H. l. c.) that this is a corruption of Ouetasta, Oueteston of Ptolemy, Vetisso (Verisso) of Tab. Peut. Now Vetisso was the first station NW from Gdavama on the road to Pessinus, and must therefore have been a little W or SW from Kozanli. See § 30.

Thus the frontier of Galatia and Lycaonia is fixed within the eight miles between Drya and Kinna.

As to Petinessos, it seems better to return to the situation, somewhere in Djihan-Beyli, proposed in Hist. Geogr. p. 228. Anderson's contrary argument p. 117 seems unconvincing. He considers that, as Strabo places Petinessos in the waterless plains west of Lake Tatta, the only site in Djihan-Bey-li is unsuitable, because it is near a large river. But (1) in a dry country it is all the more necessary to look for a water-supply near a city. (2) Strabo distinguishes Petinessos from the high-lying Lycaonian plains: he enumerates τὰ περὶ Ὀρκαόρκους καὶ Πιτνισσὸν καὶ τὰ τῶν Λυκαόνων ὀροπέδια, and I understand that the parts about the Orkaorkoi and Petinessos are the north-western parts of those great rolling plains, and the Lycaonian ὀροπέδια are the southern and eastern parts. In Hist. Geogr. p. 229 it is shown that the Orkaorkoi are probably the population on the right bank of the Sangarios from its source at Kaborkion down beyond Orkistos to Abrostola[63]): close to the river there are abundant springs at both places, but the country away from the river is a vast stretch of waterless undulating plain. Next on S. E. is the district of Petinessos, stretching from the right bank of the Sangarios far away over the plains to Amorian territory on one side and Lycaonian on the other. That is precisely the district Djihan-Beyli. In the vast tract which I have assigned to Petinessos there are (as I know from eyesight) several great clusters of springs giving rise to considerable streams, but the benefit of these is confined within narrow limits, and the undulating plains of Djihan-Beyli are cold, bare, and waterless. Moreover Ptolemy agrees exactly with Strabo, and may therefore be accepted: he puts Petinessos on the north-west, apart from the other cities which he mentions in Proseilêmmene and Bizene. I therefore continue to look for Petinessos in the region that lies between Amorion W., the Sangarios N., and Gdavama-Eudokias SE, the large district called Djihan-Beyli. Anderson says that in Djihan-Beyli „there is one fairly large site" (at which he places Tolistokhora with great probability)

[60]) After the following proof of the site of Drya was written I observed the confirmation stated above in § 30.

[61]) Anderson defends the division very skilfully; and I would not mention the difficulty as important, were it not reinforced by the following argument.

[62]) See § 30 ad fin.

[63]) On Abrostola see Anderson p. 309.

But none of us have explored Djihan-Beyli:[64]) we have simply made a slight examination of a small part. Anderson marks on his map a road across the plains from Tolistokhora to Eudokias; and yet considers that there was not a single site in this whole stretch of country.[65]) Tab. Peut. places Bagrum and Vetisso (Verisso) on the road; but no one has ever travelled a mile along that road. I imagine that Tolistokhora, Bagrum etc. were part of the bishopric of Petinessos (as Anderson also apparently does p. 118); and that its exact site is still undiscovered.

The springs mentioned in the preceding paragraph are all in the western Axylon. The central Axylon, as Anderson says p. 292, "from all accounts is wholly waste land"; and the road by Tolistokhora and Bagrum, though quite level, never beeame a great trade-route, because water was insufficient for large parties. Yet this is the route that Gelzer selects as the Byzantine military road, over which large armies marched regularly year after year for centuries! See § 50, note 97.

As to the north-west frontier of Lycaonia, no evidence exists whether it reached as far as to touch the territory of Amorion (which must have been very extensive), or Petinessos stretched south between them. The indication on the map accompanying this paper is purely conjectural.

36. Decay of Lycaonia. It is remarkable that so many Lycaonian bishops were present at the Councils of 325, 381, and 451. Lycaonia must have been an important Province of the Empire at that time; and epigraphic evidence (still imperfectly published) proves that the population was to a very large extent Christian in the fourth century (perhaps almost universally Christian, even in the villages). On the other hand extremely few Lycaonian bishops appeared at the Councils in 787, 870, and 879. Lycaonia suffered very much during the Arab wars, as most of the raids passed across it. The country was impoverished and lost importance.

Another cause also had been at work. The southern side of the plateau, i. e. Lycaonia, had been important and civilized at an early period, because the important roads of Asia Minor led east and west connecting Ephesus and the West (especially Rome) with Cappadocia, Lycaonia, Syria, and the East. Those roads passed across the south side of the plateau, and most of the great cities lay on them. On the other hand the tribal Galatia and Paphlagonia in the north of the plateau were hellenized only at a late period. I have pointed out elsewhere that the coins with other evidence show the Hellenic tone gradually entering into Pessinus and Ancyra in the second century after Christ.[66]) Ancyra was a great city long before that time, but it was not a Greek πόλις: it was a Gallic and a Roman city, but the spirit was tribal, not Hellenic. Pessinus was partly Phrygian, partly tribal. The coinage tells the tale clearly. In the fourth century, those cities with Tavium were plunging with ardour into Greek education, as Libanius and Themistius show. The Galatian villages were hellenized later, if at all, and only through Christian Hellenism.

At the same time the roads from Constantinople through Galatia and Paphlagonia became the greatest arteries in the whole land. Thus, as Lycaonia grew less important, Galatia grew more important. The centre of gravity shifted from the south of the plateau to the north. Compare § 23.

The Lycaonian Roads in Ibn Khordadhbeh.

37. The Arab routes are, if possible, more difficult and fuller of corruptions and transposition of names than those in Tab. Peut. The distances estimated in Arab miles (stated by Le Strange in his translation of Ibn Serapion, Journal of Royal Asiatic Society Jan. 1895 p. 6, to be each about one English statute mile and a quarter) are valueless. A route, purporting to be a single road, skips about back and forward, up and down, in extraordinary fashion.

The difficulty of reading proper names in the Arabic character adds much to the uncertainty of

[64]) I traversed it on a single line in 1883 from Katrandji by Renk-Oglu to Tcheltik and Piribeyli, making no exploration off the straight march.

[65]) In his inscription no. 116, it is a question whether Στέ[φα]νος should not be read in place of Στεΰνος (where the Y is marked as partly defaced). 124 is marked as Christian by the term παρθένος (cp. Sterrett, Ep. Journ. no. 217).

[66]) The process is described much more fully in an essay on Religion and Society in Central Asia Minor (the introduction to my Historical Commentary on Epistle of Paul to Galatians) pp. 129—146.

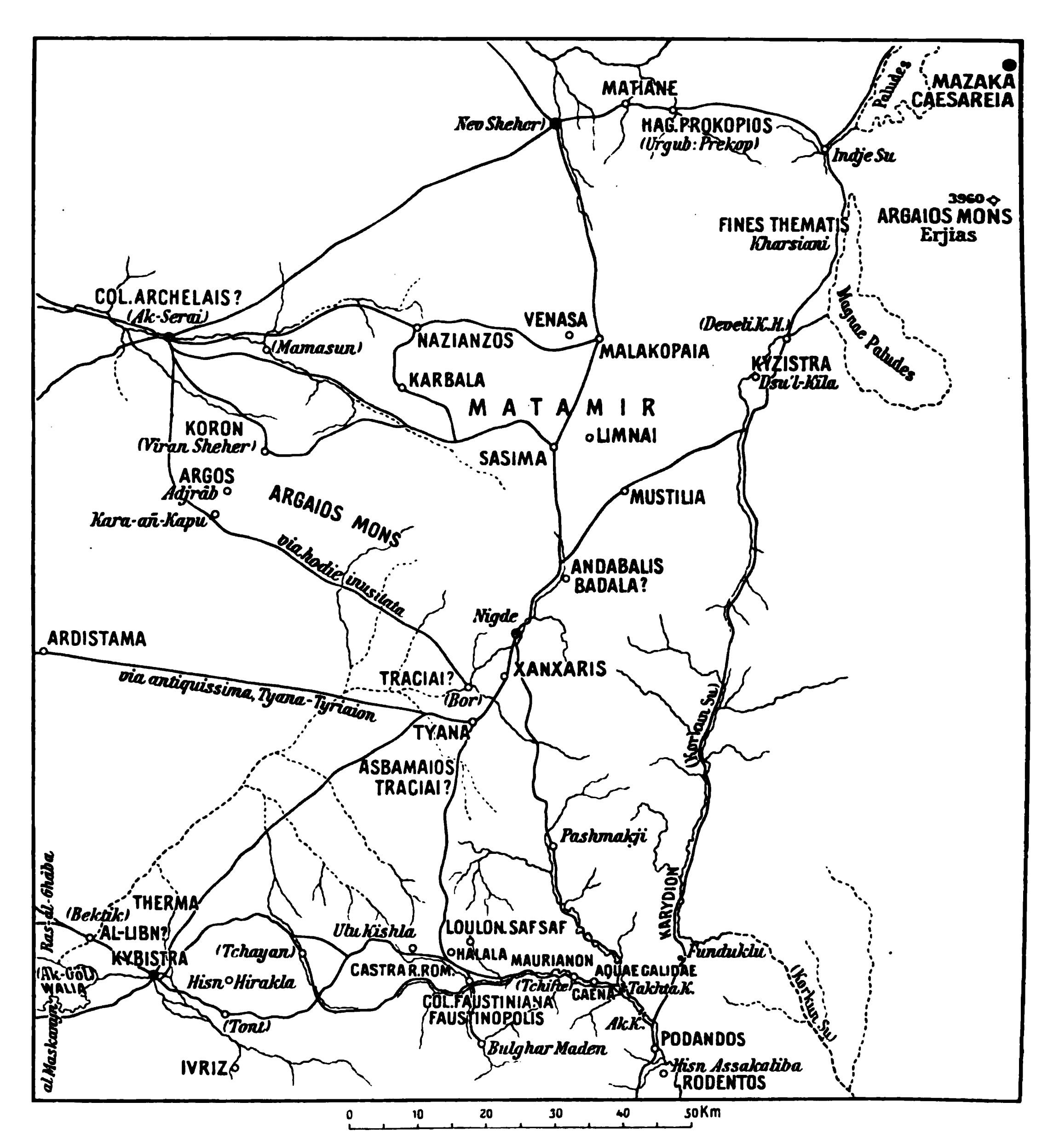


Fig. 14 Kartenskizze zu Ibn Khordadhbeh.

these routes. Many names are marked ? by de Goeje[67]) (and I reproduce the marks): he says „les itineraires de l'Asie Mineure offrent beaucoup de difficultés" (p. 73).

[67]) In his translation of Ibn Khordadhbeh, in vol. VII of Bibl. Geograph. Arab., which is quoted frequently in the following remarks.

There is, however, a limit to the confusion in Ibn Khordadhbehs routes. As a result of the careful scrutiny in the following pages, the principle is deduced that, so far as the names can be identified, the roads on the left or western side of the Lycaonian plains are not confused with those of the right or eastern side; and therefore it is safe to say that the unknown names must observe this same principle. The left hand or western roads mentioned by him all pass through Iconium; and are described in § 38—42. The right-hand or eastern roads are more obscure: they pass through Hyde (Kara-Bunar) or through Archelais Colonia (Ak-Serai), v. § 43—5. When an eastern road is described as going to Amorion, which lay on the west side of the great Lycaonian plains, the meaning is that this road keeps on the eastern side in the earlier part of its course and crosses the plains north of Boz-Dagh.

But the following restoration remains often conjectural; and many names must be left without even a conjecture as to their situation.

38. Loulon and the Pass, Derb-es-Salama.

Tarsus		
al-Ollaik and . 12 miles.		Eski Tersus? Muzar?
ar-Rahwa . .		Mazar-Oluk? Sarishek?
al-Djawzat . . 12	„	Gates or Giaour Khan.
al-Djardakoub		Tekir-summit?
and 7	„	
Hisn Assakâliba		Anamas Kale
al-Badhandoun 7	„	Bozanti, Podandos
Camp of King of Romans at Loulon . . 10	„	Ulu-Kishla? Porsukh?
Wâdi-t'-Tarfâ . 12	„	
Minâ 20	„	on a different road?
River of Hirakla 12	„	Herakleia-Kybistra: Eregli.

Ibn Khordadhbeh describes the roads across Lycaonia very fully. As a soldier who had taken part in the Arab raids, which necessarily passed across Lycaonia if made from the Arab capital Tarsus, he was interested in, and a good authority on, those roads. All the roads in Asia Minor which he describes came from Tarsus through the Ciliciae Pylae; that road as far as Loulon is fully discussed in a paper on „Cilicia Tarsus and the Great Taurus Pass".[68]) The road from the Ciliciae Pylae passes Tekir (the summit of the pass), Rodentos-Butrentum Hisn Assakâliba and Podandos, Ak-Keupreu, Takhta-Keupreu, Aquae Calidae, (a little to the north of the road), Tchifte Khan (Two Clefts, in Ibn Khordadhbeh), then crosses a rugged hill and enters the Vale of Loulon. The position of Loulon is thus described. After leaving Badhandoun (Podandus) and coming into the gorge called les deux fentes (i. e. Tchifte-Khan),[69]) the geographer mentions la source d'eau thermale (Aquae Calidae) qui est séparée de Louloua par un côteau facile à monter.[70]) Lorsqu'on a franchi ce côteau on a Louloua devant soi. De là on va à un château (Herakleia-Cybistra, Hisn Hirakla), et puis au lac de Walia, sur le bord duquel est al-Maskanyn. Des bords du lac on se rend au ravin de la Caverne (ar-Rakym): p. 82.

This part of the description is more detailed than any other, and is perfectly simple and certain. The ridge which has to be crossed west of Aquae Calidae is called now Giaour-Sindikh,[71]) and it was a strange experience to take a waggon over it until the excellent new road was made a few years ago. From the western slope of Giaour Sindikh one looks over the Vale of Loulon to the great castle on its lofty peak above the villages of Porsukh and Bey-Agyhl.[72]) There was the „Camp of the King of the Romans" and the end of the great pass (as Ibn Khordadhbeh says with striking accuracy). The Arabs called Loulon sometimes Louloua, sometimes Al-Safsaf: the identity of the two names is plainly stated on p. 73. Hence the whole pass is sometimes called the pass or Derb of Al Safsaf (the Willow), v. e. g. Al-Tabari, in Brooks Engl. Histor. Review 1900 p 744. This lofty castle stands on the corner peak along whose southern base passes the great road: at the S. W. base the road forks, and one branch goes North and by East to Tyana, while

[68]) Geographical Journal Oct. 1903 p. 357—413.

[69]) Tschifte means „twin": the Khan stands at the meeting place of the two clefts, which unite to form the main gorge traversed by the road.

[70]) The côteau rises close behind Tchifte-Khan, and is about four miles in breadth: its western slope on the old Araba route (now disused) was called Giaour Sindikh.

[71]) See preceding note.

the other goes on past Ulu-Kishla (3 miles) to Cybistra-Herakleia.

At the southern base of the peak of Loulon stand the villages Bey-Aghyl[72]) and Porsukh: the ancient village Halala lay probably between the road and these villages. Here Faustina died, and M. Aurelius founded Colonia Faustiniana in her memory. The Colonia was situated about a mile S. E. from Halala on the opposite side of the stream of Ulu-Kishla, on a small plateau at the western end of the Vale.[73])

At the point [74]) where the path leading from Tyana or from Herakleia-Cybistra to Colonia Faustiniana diverges from the main-road to the Pylae Ciliciae, a group of three milestones stood until recently, probably in their original position; and almost at the same point the road to the great silver mines, Bulgar-Maden, goes off. Of the milestones two are published in CIL III 12213, 12214; the third I copied in 1902 and give here, restored according to many milestones of eastern Cappadocia and Armenia Minor,

IMP *caesar marcus an-*
TO*nius gordianus pius*
FELI*x invictus augustus pon-*
TIFEX *maximus trib. po-*
TEST. *restituit per cus-*
PIDIVM *flaminium seve-*
RVM *legatum propraetore*

Inscriptions of this formula, CIL III Suppl. Addit. p. 2063.

The name, Faustiniana Colonia, given in one of the milestones, shows that the new city was Latin not Greek; but the Latin element died out, and the Latin Colonia became the Greek city Faustinopolis, a bishopric in Byzantine times. Only in 879 the bishopric is called Loulon, not Faustinopolis (Hist. Geogr. p. 449, cp. p. 351—355, where the city is described more fully, though its situation was then unknown).[75]) It became the governing centre of the Taurus region (which can support a considerable population), from its foundation onwards. Similarly, the legend ΠΟΜΠΗΙΑΝΩΝ occurs on early coins of Pompeiopolis, Imhoof-Blumer, J. H. S. 1898 p. 166.

In Richard Kiepert's latest map this important and easy waggon road from the Gates by Loulon to Tyana is indicated. It was unknown, so far as I am aware, until in 1890 my companions and I traversed it twice. Previously, it was supposed that the Roman Road from the Pylae Ciliciae to Tyana turned off towards N. N. W. at Takhta-Keupreu, passing close to Pashmakji, near which are some ruins. In Hist. Geogr. p. 351 ff., Faustinopolis-Halala was placed on this path somewhere near Pashmakji. But this path was not a Roman Road: it is only practicable for horses. That old identification of Faustinopolis with Pashmakji is retained in R. Kiepert's new map, though I corrected the error in the Athenaeum 1901 II p. 328, in Sir Charles Wilson's Handbook to Asia Minor (Murray) p. 160[76]), and in CIL III Suppl. Addit. n. 12213, 12214; these milestones show that the point where they were discovered[77]) is (if I am right in thinking that they had not been carried) XXIII M. P. from Tyana, and XXXVIII[78]) MP from Pylae Ciliciae; and that here stood the fifth milestone from the limit of Faustinopolitan territory. A fuller description of the situation is given in the paper already mentioned (Geogr. Journal Oct. 1903).

The identity of Loulon and Halala, maintained in Hist. Geogr. p. 353, is now proved with definite certainty.

Loulon, or Al-Safsaf, was a point of the utmost importance in the long arab wars: it was frequently captured and recaptured. It was destroyed by Harun so completely in 797 that the poet says with true Arab exaggeration „he hath left Al-Safsaf a plain and a desert“: he made that lofty peak a level

---

[72]) Bey-Aghyl is called Bayal on Kieperts map. Halala in the annexed map lies betwen Bey-Aghyl and Porsukh, close to both.

[73]) Ruins and the name Zeive are indicated on Kieperts map.

[74]) About half-way between Porsukh and Zeive,

[75]) See next paragraph.

[76]) In 1890 I thought that Faustinopolis was at Ulu-Kishla, and that the milestones had been carried to their modern position from a point five MP east of that village: so I have stated in the Handbook to Asia Minor, l. c. I now think that the milestones were found in situ.

[77]) One of them had been removed before I returned in 1902 to the spot.

[78]) This seems to be the meaning; but the last two symbols II have been badly engraved, so that they touch at the top, and the number has the look of XXXVIV, see CIL 12.213 f.

plain! But it had often to be captured again, for, if the Romans held it, they could stop a raid through the pass, unless the invading army were too great, while if the Arabs held it, the pass and the open country to north and west were in their power. Tarsus the Arab capital was safe so long as the Arabs held Loulon; hence it is called the bulwark of Tarsus, and often closely connected by inaccurate writers with Tarsus, though nearly 80 miles distant: Zonaras p. 405 says ἐν τῇ Ταρσῷ ἐπὶ λόφου μετεώρου τινὸς ἐδομήσαντο φρούριον Λοῦλον κεκλημένον. It was the first signal-post in the Byzantine line of beacons; Argeos § 51 the second; Hist. Geogr. p. 352.

I know no reference to Loulon or Faustinopolis later than A. D. 879, while the old Podandos appears in the Antiochene Notitia of the Eleventh century, see § 39. Perhaps Loulon sank into decay, and the older Podandos resumed its original dignity as the governing centre of the Taurus district.

39. Hirakla (Herakleia-Cybistra). According to the words quoted above, Ibn Khordadhbeh p. 82 describes the Castle (i. e. Hirakla) as the next point after Loulon on the road to the west. This is certainly correct. On. p. 73 (see Table of distances near the beginning of § 38) he places two stations Wâdi-t'-Tarfâ 12 and Minâ 20 between Loulon and Hirakla, making the total distance 44 Arab miles. But the utmost possible estimate of the distance to the modern Eregli is only 30 English miles; and there is no probability — hardly a possibility — that there could be two stations on the way. On p. 85 Wâdi't-Tarfâ alone is mentioned between Loulon and Hirakla (making the total distance 24 arab miles (nearly right). Minâ must belong to some other road (perhaps the road Loulon-Tyana, v. § 44). Wâdi-t'-Tarfâ (River of Tamarisks) might be the stream flowing down from the valley above Tont to Eregli: the direct road goes down this valley, but I have not explored it, having always taken other paths between Loulon and Eregli. It is the only road from Loulon that is likely to have led through a wooded district; and I think from a distant view that there are still trees in the valley.[79] This road is now called a horse-road, but it could easily be made a waggon-road; at present waggons turn north on to the open plateau about five M. P. west of Ulu-Kishla, and thus travel to Eregli.

We therefore call that valley, at the lower western end of which are the villages Tont and Djanafer, by the name Wâdi-'t-Tarfâ or Nahr-at-Tarfâ. At its mouth, where it opens on the great plains of Cappadocia and Lycaonia, the ridge of hills which bound it on the north ends in a rounded high peak, on which stands a Byzantine Castle, Tont-Kalesi. We came upon it accidentally in 1901, when taking in haste an unusual path from Ibris towards Tyana. There can be no doubt that it is the strong Castle of Hirakla, one of the most famous and powerful Byzantine fortresses during the Arab wars.[80] It is mentioned by Ibn Khordadhbeh pp. 72, 82 (quoted in § 38, 44), and often in the wars.

The modern road from Tont goes on N. W. to Eregli about 7 or 8 miles. This town corresponds to the ancient Cybistra-Herakleia, but probably does not occupy the same situation. It lies among the gardens of the old city[81]), surrounded by plentiful streams and irrigation channels, which make this a green and fertile spot in the arid plains; but it can never have possessed any military strength. The streams here come from Ibriz and Wâdi-'t-Tarfâ; they unite under the Castle of Hirakla. Somewhere about Tont the site of Cybistra may probably be looked for; but there is room for useful exploration in this district as far north as the Thermae, a few miles north of Eregli. The relation of Eregli to Cybistra is probably similar to that of Denizli-Ladik to Laodicea-ad-Lycum (Cities and Bish. of Phr. I p. 26). A remarkable irrigation canal of great size and probably of immense antiquity is conducted from Wâdi-'t-Tarfâ round the western end of the hills on the north, encompassing the Castle of Hirakla at a much lower level, and then flowing away eastwards towards Tchayan. This aqueduct is no longer used for agricultural purposes except in very slight degree; the water goes to waste. Recently a new Refugee village was built west from Tchayan, and its people (Circassians, to judge from a distant view of some of them) tapped the canal, and diverted

[79]) The Ibriz-valley which opens south off it, near Tont, is well wooded.

[80]) τὸ Ἡρακλέους Κάστρον ὀχυρώτατον πάνυ ὑπάρχον Theoph. p. 482 (De Boor) in a list of Byzantine fortresses.

[81]) The „gardens“ of the large cities are still in many cases a notable feature, and were so in ancient times: they extended a long way from the city: Thus Termessos on coins boasted itself as ἡ το' (370) κάπους ἔχουσα.

part of the water in the rudest fashion towards their fields.

Cybistra was an important centre in late Byzantine time; and Eregli, now a poor and decaying place, retains the traces of an important early Turkish city. It has decayed greatly since I first saw it in 1882. It was made an archbishopric (Hist. Geogr. p. 341 f.) in A. D. 1059—63 under Constantine Patriarch τὰ Κύβιστ[ρ]α ἤτοι τὰ Ἡρακλέους.... μετετέθη ἀπὸ τοῦ εἶναι ἐπισκοπὴν τοῦ Τυάνων εἰς ἀρχιεπισκοπὴν ἐπὶ Κωνσταντίνου.... πατριάρχου. Gelzer p. 593 points out that Cybistra retained the rank of archbishopric for only a few years. It was degraded again when Alexius Commenus revised the lists. In the interval the Seljuk Turks had overwhelmed the Plateau 1070—4, and Cybistra ceased to be an important city of the Empire. Yet Isaac Angelus 1185—95 again placed Cybistra among the archbishoprics. It does not appear that there could have been any revival of Byzantine power in that region at that time; and this was only a restoration on paper.

In 1261—70 Michael Palaeologus elevated Cybistra to be a metropolis. Gelzer p. 594 f. considers that this indicates an attempt to resume authority in southern Cappadocia and south-eastern Lycaonia. He is probably right. We find proof in the Antiochene Greek Notitia (which Gelzer Byz. Zft. 1892 p. 279 dates 1053—1100, but which seems to me to be necessarily later than 1070—4) of a system according to which Tarsus (which with the rest of Cilicia remained Christian and Byzantine after Lycaonia and Cappadocia had come under Seljuk power) exercised some authority over the remnants of Christian organisation in this region: Thebai and Podandos are mentioned as bishoprics under Tarsus; and Gelzer points out that Thebai must be Thebasa of Lycaonia.[82]) It remains undetermined why Loulon and Herakleia-Cybistra were not also placed under Tarsus, for the road to Thebasa passes through them. But we know too little about this obscure district at that period to give a full explanation of the facts. The Notitia from which we quote probably refers only to a temporary condition of the bishoprics; and it seems that the bounds of Seljuk and Tarso-Byzantine authority varied much in the period after 1070.

Michael's order, then, must be interpreted as an attempt to create a proper organization in the Lycaono-Cappadocian frontier district, with Cybistra as metropolis, and probably Thebasa and Loulon subject to it: there occurred a great weakening of Seljuk power after 1236, when the weak Ghiyas-ed-din Kai Khusru II came to the throne of Rum, and still more after 1243, when the Sultans of Rum became mere vassals of the Mongols. Byzantine power in Cilicia had grown weak; and the Armenian kingdom of Cilicia had taken its place, and Tarsus was now an Armenian city.

There is no sign that any revival of Imperial authority in Cilicia occurred at that time; and it could only be through Cilicia that power then could be exercised over south eastern Lycaonia. But the Armenians of Cilicia were hard pressed by the Egyptian power, and it may be that they offered some concession of authority to Michael in hope of getting help from him. Moreover, in 1266 the Egyptian Sultan negotiated with Michael a free passage for ships to the north Euxine coasts. These communications may have suggested the idea of a revival of Byzantine power in that district; and caused the new ecclesiastical organization of Lycaonia and Cappadocia, which however can have had no practical effect, but is interesting as the last spasmodic atempt of the Empire to interfere in Lycaonia.

On coins of Cybistra, one in ЄΤ·Η of Trajan, another ЄΠΙ·ΡΟΥϹⲰΝΟϹ (P. Calvisius Ruso leg. prov. Cappadociae A. D. 107), v. Drexler Zft. f. Num. 1886 p. 119, Pick Num. Zft. 1892 p. 73. Pick understands that an era of the city is shown on the former: but the analogy of the other Cappadocian cities Tyana and Caesareia shows that it should be taken as the year of Trajans reign.

40. The Left- hand Route. From Hirakla there were two roads, the left and the right. The left road follows very much the line of the Roman road to Laranda and Iconium: combining the accounts on pp. 73, 82 f, 85, we find that it passed by the edge of the Lake of Walia (Ak-Göl), on the borders of which is al- Maskanyn [83]). Near the south-western end of the Lake is the Cavern ar- Rakym, about which Ibn Khordadhbeh tells a strange story; the

[82]) The name appears as Theba in Cedrenus II p. 35: Gelzer, Byz. Zft. 1892 pp. 247, 262. The identification of course, cannot be regarded as certain; but it is the most probable interpretation of the facts.

[83]) A different place from al-Miskanyn, § 47.

remarkable cavern and duden here impress every traveller [84]).

Thence we reach Zabarla (Sidamaria, now Ambararasi § 20), Sidryya (Sideropalos, Sidirvar § 21), and Borghouth (Pyrgos, now Cassaba § 14). The distance of Borghouth from al-Maskanyn is given as only 12 miles on p. 73, owing to the omission of the three intermediate stations (which are supplied on p. 85, but without distances). Borghouth is about 12 Arab miles from Sidirvar.

Laranda lies to the south of the direct line of road to the west by way of Borghouth, though its importance usually attracts travellers to it. At Sidirvar the road to Laranda and the road to Cassaba-Borghouth fork; and this description of the route (as given on p. 85) may be accepted as correct.

But on the other hand on p. 73 two stations, the town of al-Libn 8 miles, and Ras al-Ghâba (Beginning of the Forest) 15, are interpolated between Hirakla and al-Maskanyn, making the total distance 39 miles, which is false: the distance to ar-Rakym (which is further than al-Maskanyn) is not more than about 12 English miles from Eregli, and about 18 from Tont. Moreover there is not, and has probably never been, a town between Eregli and the Lake. The two stations belong to some other road; and as Silva Baratensium is mentioned in the legend of St. Joannes in Puteo, § 16, probably the direct road to Konia by Barata is intended, and perhaps the route to Barata round the north side of Lake Walia (Ak-Göl) is meant. A forest in the territory of Barata is more likely to have existed on that side; but exploration is needed in this, as in every other part of the country. It must be remembered that in these districts, where great flocks of goats are kept, no young tree or plantation of trees can grow up, though grown trees are safe against goats.

The Well in which St. Joannes took up his abode is a feature true to this district. I have seen deep wells accessible by long flights of steps, and shallow wells protected by small sheds or shelters. In one of these, not in a well which was used only by means of a rope, a man could dwell. See Hist. Geogr. p. 337.

If this be the right localization of Ras-al-Ghâba, then al-Libn may be the modern Bektik, at the crossing of the river which flows from the Tyana district into Lake Wâlia. Edrisi mentions the river of el-Lein in a route whose distances are measured by days, and which at present is obscure, as it seems to zig-zag across the Plateau.

[It is worthy of mention that another identification of ar-Rakym and al-Maskanyn is possible: vir., Walia the Salt Lake beside Kara-Bunar, al-Maskanyn the city Hyde, and ar-Rakym the wonderful hole in the ground at Tcheralli, six hours north of Kara-Bunar; this hole is circular, about 300 metres, in diameter, with perpendicular sides about 90 metres deep. At the bottom is a lake bordered with bushes; round the bushes are chambers cut in the rock (once used as a monastery): one path, partly cut in the rock, partly supported on an artificial substructure, leads down to the lake and the monastery. The description given of Ar-Rakym suits this place much better than the Duden near Ak-Göl. On this theory Ibn Khordadhbeh p. 82 f. specifies the great road into Asia Minor by Hirakla and Hyde, and on p. 73 describes it more fully, Hirakla, al-Libn (Bektik), Ras al-Ghâba, al-Maskanyn (Hyde).

Then on p. 85 he described the left-hand road, Hirakla, Zabarla, Sidryya, etc.

There is much to be said in favour of this theory (which occurred to me in 1904 while exploring Tcheralli and Hyde); but one objection is serious. This theory implies that the right-hand and left-hand routes are confused on p. 73; and we have found that such confusion is unlikely in Ibn Khordadhbeh. Ar-Rakym is the Duden of Ak-Göl, loosely described with characteristic Arab inaccuracy and exaggeration (compare the account of the Phrygian tombs on p. 78). Probably several places were called Ar-Rakym, and the characteristics of all are mixed up in this description.]

From Borghouth-Cassaba the road goes on towards Konia, crossing on the way the Nahr al-Ahsâ (River of Subterranean Waters), 18 miles from Borghouth and the same from Konia. There is only one river on the way, the Tcharshamba-Su, which is about 22 English miles from Cassaba, and the same from Konia. Here again the account of this route is accurate even to the distances. The Nahr al-Ahsâ derives its Arabic name from its character: it has its origin in Lake Trogitis, which is at intervals reduced by underground outflow to so low a level that the Nahr-al-Ahsâ dries

[84]) The duden is described in Mrs Ramsay's Everyday Life in Turkey p. 164 ff., Schaffer, Cilicia p. 15 (Petermanns Ergänzungsheft n. 141).

up. The distances from Borghouth are not far from correct.

The continuation of the road beyond Iconium is by

al-'Alamain (Two Standards, near Meidan) 15
Abroumasmâna [85]) ? 20
Wâdi-'l-Djauz (Nut-River) 12
Ammouria (Amorion) 12

The sum of the distances is far too small: some stations have been omitted. The route is evidently the direct path to Amorion by Serai-Öñu. Probably al-'Alamain may have been a signal-station on the Boz-Dagh (a long ridge, which though not lofty affords a wide view over the level plains) near the road. About this point the north road diverged from the road to Ladik i. e. Laodicea, Philomelion, and Constantinople § 40.

41. From al-Alamain another road goes off to the left: it is described as follows:

Nasr al-Afryty (or Ikrytashy, the Cretan) 15
Point of Lake al-Bâsilioun (Lake of Ilghin) 10
{ as-Sind? 10
{ Hisn Sinnâda 18
Moghol? 25
Forest of Ammouria 30

This is the great road of modern times from Konia by Ladik, Kadyn-Khan, and Keuli-tolu to Ilghin:[86]) there it turns off north by an almost unknown way to Amorion.

Nasr-al-Ikrytashy is probably the place called Ikritiya by Al-Tabari, which was the limit of the raid made in 791—2 by the Arabs, when they met with such cold that their hands fell off: Brooks in Engl. Histor. Review 1900 p. 740, suggests that Ikrita, seat of the general of Khaldia, is the place meant, but that is improbable.

Hisn Sinnâda is evidently the polyonymous Siniandos or Sinnada (on which v. Pisidia § 10, 25) in the high-lying valley of Kizil-Euren, dominated at the western end by the lofty Castle now called Sivri-Kale. This identification, which seems certain, proves that a different route is mixed with the road from al-Alamain to Ammouria, viz. the way through Sinnada, Pappa, Neapolis, to Antiochia. Whether as-Sind and Moghol belong to that route or to the Ammouria route must remain uncertain.

The road towards Amorion is described only as far as the Forest of Amorion. From the character of the country, so far as I have seen it, it seems probable that the Forest could only be in the hills west or south of Amorion. Perhaps it was among the hills south of Piribeily, through which passes the route just described. Here the geographer diverges towards N. E. by the villages of al-Harrâb, 15 miles, to the Sâghary (Sangarios, Sakaria), the river of Ammouria, 2 miles. Al-Harrâb is the ancient Harra, discovered by Anderson p. 293, which retains its name in Turkish as Harranlar. The distance to the Sangarios is falsely stated; that river lies far to the north; and evidently several stations have been omitted. With Harra and al-Harrâb compare Argos and al-Adjrab, § 51.

This fragmentary route through al-Harrâb must evidently be the beginning of an account of the road to Ancyra, for the writer here interposes a slight account of the fate of Ancyra (which Motassem captured and sacked on his way[87]) to destroy Amorion).

The road now continues (probably from Amorion, though the text makes it go on from the Sangarios) by Dorylaion and Melâgina to the Bosporus. The whole road from Amorion northward is well described and probably fairly accurate; and even the distances are not far wrong. In Histor. Geogr. p. 445 this part is given in full and need not be repeated here.

42. The road from Iconium by Philomelion to Constantinople is described on p. 85. Now that road may go either through al-Alamain, Ladik, and Ilghin, or through Kaballa direct, to Philomelion. Further a second alternative is presented north of Philomelion: the road by Kotiaion and the road by Dorylaion are equally possible.

All these are united in one route by Ibn Khordadhbeh thus;

Kounia
Wady Dhimâry
Fortress of Dakalias
{ Fortress of al-Bordj
{ Mas Koumis
{ al-Alamain
{ Fortresses of Kotaiya (Kotiaion)
Ylamy [Yloumyn] (Philomelion)
Darawlia (Dorylaion).

[85]) A difficult name: probably corrupt.

[86]) The total of distances from al-Alamain to al-Bâsilioun is too small.

[87]) From Cilicia Motassem must have marched north through Cappadocia to reach Ancyra, and thence marched on Amorion.

p. 74	p. 86
	Darawlia
Hisn Gharouboly 15 m	Hisn Arandisy
Kanâis al-Malik (King's Churches) 3	Bâsilâkyn (omitting Akarsous)
al-Tolul (the hills) 25	
al-Akwâr 15	
Malâdjina 15	Malâdjina (with King's Stables)
King's Stables 5	Lake of Nicaea: or Nicomedia
Hisn al-Ghabza 30	Crossing (at Dakibyza)
Strait (Bosphorus) 24	Hieria, the palace on the Bosphorus.

On p. 74 de Goeje has al-Ghabra. The correction Ghabza was sent me by H. Kiepert many years ago: Ghabza is Dakibyza, the modern Ghevze, (Hist. Geogr. p. 186). On p. 86 Nicaea and Nicomedia are given in the Arabic text as being both on the road (so also the Itineraries); but strictly there are two alternatives after Melagina, either by Nicaea and Dakibyza or by Nicomedia (a much longer route, which avoids the crossing at Dakibyza). Akarsous is probably a false intrusion.

The road begins by the long valley of Kavak, Wâdy Dhimâry, and Kaballa, Dakalias: thereafter it goes on to Ylamy or Yloumyn, i. e. Philomelion, and thence to Darawlia (Dorylaion), Hisn Arandisy (or Gharouboli), fort of Akarsous,[88] Basilakyn, Malâdjina (where are the stables and depots of the Roman Emperor), Nicaea and the crossing of Kibotos, or Nicomedia, and Hieria the palace (v. Hist. Geogr. p. 445).

Thus, it is clear that, omitting the falsely intruded names al-Bordj to Kotaiya, we have a good description of the road by which at a later date the Emperors several times tried to reach the Turkish capital Konia (see especially Anna Comnena XV vol. II p. 324ff., Hist. Geogr. p. 233, Mitth. Inst. Ath. 1882 p. 139ff). In that route is intruded another almost equally important route by al-Alamain to Kotaiya[89]). Finally, the names al-Bordj and Mas-Koumis might be placed between Kaballa and Philomelion, but it is perhaps more probable that they belong to some other road in this district. Mas-Koumis seems to be Meshkenis named by Edrisi as a fortress of Thema Anatolikon: if so, it may be the great Castle of Misthia (v. Pisidia § 22). But al-Bordj seems to be „the Fortress." i. e. Misthia, and probably Mas-Koumis is the pass leading from Iconium to Misthia.

43. The Right-hand Route. It is doubtful which is the road that Ibn Khordadhbeh intends to contrast with the preceding left-hand road, § 40. Either the route which he describes before it on p. 74 (v. § 45), or that which he describes after it on p. 86, might correctly be called the right-hand road. The latter is given as:

Louloua
Nahr at-Tarfâ
[Hirakla]
[Zabarla][90])
Khirbat Fârita (Ruins of Barata, now Bin-Bir-Kilisse)
Hisn Kanna (Kanna, now Genne)
'Abkarsoun?
Hair Karyna? the higher
Country of al-Hidâ (Hyde, now Kara-Bounar)
Fylak? (now Obruk?)
Town of Fârita (Perta)
Kinâs? (Kinna?)
Lâta
Ammouria.

Here, evidently, several roads are mixed up but all are closely associated. One goes by Barata, Kanna, and Abkarsoun to Ancyra. Abkarsoun is probably the Byzantine Akarkous (or Akarbous Hist. Geogr. p. 216). Kinna and Obruk would lie on this road between Ancyra and Kanna.

A second road goes by Hirakla direct to Hyde. Hyde would be mentioned probably without any station between it and Hirakla: it is hardly possible

[88]) This is perhaps Abkarsoun § 43, falsely placed here.

[89]) It goes through Philomelion, Prymnessos, Akroênos (Afion-Kara-Hissar).

[90]) These two places are omitted, but both lie on the ordinary road to Thebasa and Barata (see § 40). On the road north of Ak-Göl the stations would be Hirakla, al-Libn, Ras-al-Ghâba, Fârita.

that Hair Karyna might be on the high ground at the southern end of Karadja Dagh, near the modern Devrent, in absolutely sterile waterless and uninhabitable country. From Hyde the road proceeds by Sultan-Khan and Perta to Ancyra or to Amorion: or another road is possibly thought of, Hyde—Obruk—Suwerek—Amorion.

44. From Loulon the great road to Constantinople by Ancyra went almost due north (a few degrees of east north) to Tyana—Towâna.[91]) This road is strangely left unmentioned by Ibn Khordadhbeh, though assumed in his quotation p. 72, „Thou who art separated from me by the Roman mountains and steeps, by the two fords of the Seihun, by the Pass (Pylae Ciliciae), by Towâna of the frontier, by Hirakla, and by the Castle called Hisn-Sinân". It is possible, but not probable, that Ibn Khordadhbeh means the route Loulon-Tyana when he describes the road p. 74; but the course of the route after leaving Tyana would be identical with the route through Nigde, which I take to be intended by that road § 45.

45. The remaining route (descr. p. 74) keeps evidently further to the right-hand than any of the others. It is described as starting from al-Badhandoun (Podandos); but it is uncertain whether Loulon—Saffsaf has been dropped out, or the road, still used for horse traffic, which turns away north at Takhta-Keupreu (less than half-way to Loulon), is here described. Probably the latter is the case, for Tyana also is omitted; now the road would go from Takhta-Keupreu through Nigde northwards without touching Tyana.

The names are almost wholly unknown. The variants and distances in Edrisi are added in a parallel column. Where Edrisi gives the same name as Ibn Khordadhbeh, the distance alone is mentioned in the second column.

(Ibn Khordadhbeh)	(Edrisi)
al-Badhandoun (Podandos)	Bedendoun, Bedhedoun.
al-Karm (the Vines)	el-Keroun (taking to the left; v. n. 94) 12
an-Nawba	el-Berria 19
al-Kanâis (the Churches), on the right of Kawkab	20
Wafra	Touleb 20 Randa 15[92])
Balysa	Belkisa 15
Mardj-al-Oskoff (Bishop's Meadow)	9
Faloughary	Faloughari (a strong castle) 12
Karyat al-Asnâm (Town of Statues)	20
Wâdi r-Ryh (River of Wind)	17
Kaborky[93]) (Kaborkion, at Fountains of Sangarios § 44)	Molouteni 25
as-Said?	el-Souaima 14
Aayanou?	A'mura 19
Moudowys or Moudounos (Modrene)	Madernos 20
Makhâdha (Ford)	Madjassa 18
Karyat al-Djauz (Town of Nuts: 12 miles S. of Amorion)[94])	16
al-Ghattâsyn	el-Ghathasin 22
Karyat al-Batryk (Town of the Patrician)	20
Meadow of Nâkoulyya (Nakoleia)	Merdj-Bakoulia 5

[91]) Tyâna had probably the penult long: the reading Tyaneia in Ovid Met. VIII 719 is a bad conjecture. Read Tyrieia, which is nearer the manuscript reading, and agrees with the description of the country as Phrygian in line 621: moreover Tyaneius is hardly a possible form; but Tyrieïus from Tyriaion is correctly formed.

[92]) Randa, i. e. Laranda, is an addition in Edrisi, which can hardly be right, as it takes us to the left-hand or western routes.

[93]) De Goeje reads Nabarty in his text, but suggests Kaborky in a note. In Edrisi Molouteni would be Bolowodun (Polyboton), which can hardly be right.

[94]) The number 12 is valueless: the situation on a road leading from Amorion to Serai-Önü and Konia is important, § 40.

Danous Denos 20[95])
Darawlia (Dorylaion)

From Danous another road is said to turn to the left, through Hisn Baloumyn or Yloumyn (Philomelion) and Kotaiya (Kotiaion) down the Rondhâk (Rhyndacus) to Abidous (Abydos) on the Hellespont. Either this road diverges from the other long before Danous was reached, or else Philomelion should be dropped out as erroneous.

But several roads, again, are mixed up in this route; and it is impossible to disentangle them satisfactorily. If we be right in thinking that the first part of the road is the modern horse-road from Podandos by Takhta-Keupreu and Pashmakji to Nigde, it would proceed through Hassa-Keui and Nenizi (Nazianzos) to Ak-Serai (Archelais); thereafter, instead of going on by Parnassos to Ancyra, this route proceeds by Sultan-Khan to Kaborkion [almost the same route as to Pessinus (§ 35)], and thence on towards Constantinople. as Moudounos seems to be probably the ancient Modrene on which v. Hist. Geogr. pp. 205, 207. Texier and H. Kiepert wrongly identified Modrene with the modern Mudurlu.

With this road is mixed up a route from Sultan-Khan by Suwerek to Amorion, and thence straight on to Nakoleia (Seidi-Ghazi) and Dorylaion.

The three Patricians in Asia Minor were stationed (as Ibn Khordadhbeh p. 80 says) in Amorion, Ancyra, and Arminiâk. Hence Karyat-el-Batrik must be Amorion, since Wâdi 'l-Djauz is on the road from the south to Amorion, § 40. The two routes seem to indicate by comparison that Makhâdha or Madjassa was either Sultan-Khan or Suwerek: if the form Makhâdha, the Ford, is right, it must be Sultan-Khan, where there is a stream, crossed at present by a small bridge (if I remember rightly).

46. **Mardj-al-Shahm** was made the residence of the Strategos of the Anatolic Thema after Amorion was destroyed in 838 (Ibn-al-Fakih quoted by Brooks IHS 1901 p. 72). This fact and the meaning of the name, „Meadow of Fatness", show that it was the great ἄπληκτον of Kaborkion at the main source of the Sangarios (Hist. Geogr. p. 213); and the identification is confirmed by Ibn Yakut, who says it was near Amorion, and by Elijah of Nisibis, who says that Muawiya captured Ancyra and advanced to Mardj-al-Shahm.[96]) It is described, but not named, by Ibn Khordadhbeh p. 82 as being not very far from Dorylaion (which is true), une vaste prairie verte, arrosée par une rivière limpide, qui doit son origine à plusieurs sources, et qui se décharge dans le Sâghary, le fleuve vert.

47. **Al-Miskanyn**, another fortress of the Anatolic Thema, is probably Miskamos, which was discovered by Anderson p. 293 in the north-western part of the Lycaonian plains (probably in the territory of Amorion). Variation between M and N in Anatolian names in ancient and modern pronunciation is not rare: cp. Synaos (i. e. Σύναϝος) and Simav.

The change of consonant in Miskamos-Miskanyn is mentioned by Clermont-Ganneau as common in Syria (Quart. Statement Pal. Explor. Fund 1902 p. 260): he mentions one example there, Mêpha'ath becoming Nêf'a, adding that „the change might have been somewhat influenced by a popular etymology." Compare also § 42, Mas-Koumis and Meshkenis.

Miskamos was quite close to Harra, al-Harrâb § 41, where there is a strong Kale (Anderson loc. cit.)

Jaubert in his translation of Edrisi identifies al-Miskanyn with Laranda; I do not know what are his reasons. His identification of Khazlassa with Eregli seems to be right:[97]) In that case there would be a correct distinction among the Arabs between Hirakla the Castle and the open town among the gardens, § 39.

---

[95]) Edrisi omits the road to Darawlia here, and adds only Ibn Khordadhbeh's left road to Baloumyn 9, Mandouthia (for Kotiaion) 12, el-Roustac (for Rondhak) 2, Abydos 13: a singularly corrupt account of an easily recognisable road. He does not mention (as Ibn Khordadhbeh does) that this is the left-hand road, having transposed that note to follow el-Keroun at the beginning.

[96]) Brooks IHS 1898 p. 190. The statement which he there quotes from Ibn Wadhih that Mardj-al-Shahm lay between Malatya (Melitene) and Al Massissa (Mopsouestia) is true in the Arab loose way: it means that the raid was made by the eastern Taurus, through Malatya, as far as Mardj-al-Shahm, and returned by the Ciliciae Pylae and Al-Massissa.

[97]) He identifies it with Cybistra; but I have given precision to his statement. I have not access to his translation while writing; but quote from my own notes. Maskanyn might be identified with Laranda, § 39; but Ibn Khordadhbeh expressly says it was on Lake Walia.

48. Korra, a fortress in Cappadocia, was on a road which led to the Country of the People of the Cavern; that country was in the district Kharama between Amorion and Nicaea (p. 78): the further description shows that the Tombs of the Phrygian Kings are meant. If I have guessed right, Korra (the Greek Koron, Hist. Geogr. p. 355) was situated at Viran-Sheher on the skirts of Hassan-Dagh and on the route in § 45. It was in Cappadocia Secunda under Tyana, Const. Porph. de Them. p. 21. According to Ibn-al-Fakih c. 902 (transl. by Brooks IHS 1901 p. 75) the Kleisourarch of the Thema Cappadocia had his seat at Kura, obviously the same as Korra. Viran-Sheher, near the great route Tyana-Archelais Colonia, and not far from Colonia, was a good military centre. The name Co(lonia) is falsely interpreted Co(mana) in a milestone of Ak-Serai, published in the last volume of Additions to CIL III 14186.

49. Hisn Sinan. In 803 the Arabs attacked Kurra and blockaded it; a detachment was sent to besiege the fort of Sinan (Lance-point). This implies that the latter was further away from the Cilician Gates Pass, the Derb. The Arabs retired without capturing either, though Hisn Sinan was sore distressed (Brooks in Eugl. Histor. Review 1900 p. 742). It is possible that Hisn Sinan (Al-Tabari) is Hisn Sinnâda of Ibn Khordadhbeh, v. § 41. It is true that the Arab geographer mentions Hisn Sinan also; but that is in a poetical quotation (v. § 44). Sinan may have been a modification of Siniandos, to give a meaning in Arabic. In § 44 it is obvious that Hisn Sinan commands one of the roads leading from Hirakla into the land of the Romans, where a captive Arab complains of his separation from his love. The situation of Siniandos suits well; but so do a score of other castles.

50. Dhu'l-Kilâ (Dsu'l-Kala) was wrongly suggested to be in Lycaonia or further south, Hist. Geogr. p. 340. The site is fixed by a combination of three qualifications, knowledge of Chamich, Ibn Khordadhbeh and eye-witness of the Develi-Kara-Hissar plains (called by Chamich the plains of Arzias, because one looks across the hollow plain to the vast cone of Argaeus). In writing the chapters on Cappadocia and Lycaonia I possessed none of the three qualifications; in writing the Addenda only the last. Ibn Khordadhbeh says that Dhu'l-Kilâ was called by the Greeks Djosastrun.

Gelzer Genesis der Byz. Themenverf.[98]) pp. 84, 104. and de Goeje identify Dhu'l-Kilâ as Kybistra; but this cannot be accepted. The Castle of Kybistra was called Hirakla by the Arabs, v. § 38. In a note Gelzer p. 84 points out the truth, though rejecting it[99]): Djosastrun is Κυζίστρων or Κιζίστρων (gen.).

The site of Kizistra results with certainty from Chamich[100]) In 1079 Gagik, advancing from Tarsus (by Pylae Ciliciae and Tyana), „arrived with his people on the plains of Arzias near the fort of Kizistra."[101]) This slight reference is conclusive, as those who make the journey will know. After a considerable journey through Tyana[102]) and Andabalis, Gagik crossed a rough belt of hills, descended into the plains of Arzias, and turned northward to keep the marshes on his right hand (as the situation requires). As he looked northward, he saw the huge Zengibar-Kale on the left, on the loftiest peak amid a cluster of rocks.[103]) There are many striking and imposing Castles in Anatolia; but none that I have seen is so impressive and grand as Zengibar-Kale. The Arabs might well call it „Mistress of Fortresses." When I read Chamich, I immediately recognized Kizistra as a fundamental point in Cappadocian topography. The name (in gen.) was palatalized

[98]) An admirable study of a difficult subject; but in some cases it makes suggestions that are geographically impossible, as when he speaks of „die Route: Derb-Tuwâna-Hirakla-Hisn-Sinan" p. 104. Unfortunately, one of his main positions is that the great Byzantine military road went straight across the Axylon from Kaborkion to Colonia Archelais. No army could march by that route. That impossibility drove me to a conjectural alteration of Const. Porph.; but Gelzer prefers an impossible route to a hazardous conjecture. The only argument I advance is to ask him to travel over the route and judge for himself: see § 35.

[99]) Brooks prefers it Engl. Hist. Review, XVI, p. 86, n. 195.

[100]) History of Armenia (transl. Avdall, London, 1827), II, p. 161.

[101]) This fort is called impregnable, p. 161.

[102]) If he went by Karydion, Funduklu (Hist. Geogr. p. 350), the result would be similar.

[103]) Al Baladhuri says Dhu'l-Kilâ is really Dhu'l-Kila (i. e. possessing rocks), because it is on three rocks: Brooks in Engl. Hist. Rev., XVI, p. 86.

Djosastrun in Saracen pronunciation, as Kaballa becomes Tchigil. It dominates the whole western half of the plain of Argaeus and especially the S. W. district, and its capture by Harun, § 18, opened the way to Caesareia and exposed a large district to uninterrupted ravage by the Arabs. Kizistra looks east, and its authority is confined to the Arzias plain: it is barred from the west by the belt of hills described above, and exercises no power on that side, where lies the district called Matamir.[104]) Malakubia (Melegob, Hist. Geogr. p. 295), Badala (Andabalis, now Andaval, as Gelzer points out), the obscure Kunia (not Iconium), etc. controlled that district.

The situation of Dhu'l-Kilâ, which was in the Cappadocian Thema, proves that Gelzer is wrong in extending the Kharsian Thema so far south as Podandos (relying on Const. Porph.) The furthest south limit of Kharsian Thema must have been the slight pass north of Develi-Kara-Hissar on the road to Indje-Su. The whole of the great pass from Rodentos and Podandos north was in Thema Cappadocia.

51. El-Adjrâb may possibly be Argos § 41 (Hist. Geogr. p. 353, 308, 340). Argos (Strabo) or Argeos (Theoph., Cedr, Const. Porph.) stood on the most westerly spur of Argaios Mons (now Hassan Dagh): an impregnable castle on a lofty peak, the next station to Loulon in the Byzantine line of beacons. The name Argaios was applied to both the two lofty Cappadocian mountains, Hist. Geogr. p. 352 f.

52. Hisn Assakâliba. Hasin cannot possibly be Hisn Assakâliba (as Gelzer puts it): v. Hist. Geogr. p. 356.

Owing to the looseness with which the Arabs recount the incidents of a raid, Hisn-Assakâliba is mentioned along with places near the Bosphorus in 715 (v. Brooks in J. H. S. 1898 p. 194), and along with Marash (Germanikia) in 716 (Brooks in J. H. S. 1899 p. 21. But such passages merely prove that the raid entered or retired through Pylae Ciliciae: accordingly in the latter passage, we find that the army which entered Roman territory by Marash and captured Hisn Assakâliba finally wintered in Afif (Epiphaneia as Brooks suggests). Ibn Khordadhbeh, in his very clear account of the great pass of the Pylae Ciliciae p. 82, places Assakâliba close to the south of Podandus; and the Castle is still conspicuous high above the road tothe Pylae. It is called Anasha-Kalesi, and is said by Langlois, who climbed up to it, to be built of black marble. It is called Butrentum by the Latin Crusaders and Rodentos by Constantine Porph. de Them p. 19. In Hist Geogr. pp. 352, 444, I incorrectly thought that Rodentos was a duplication of Podandus. On the geographical and military features of the position, v Geograph. Journal 1903 pp. 381—4.

Appendix I. The following Table of distances is useful. The first two columns are taken from an Ottoman Railway Preliminary Survey, the third and fourth from the stones on the German Anatolian Railway. The distances give a standard for the maps.

	height in feet (aneroid)	distance in miles English from Kara-Hissar (Trocheameter)	height in metres (measured)	distance in kilometres from Kara-Hissar
Afion-Kara-Hissar	3350	(107 from Dineir via Tchai)	1008	(161 from Eski-Sheher)
Tchai	3286	25	977	46
Yassian	3240	44	966	86
Ak-Sheher	3312	52	998	99
Ilghin	3430	80 1/2	1040	155
Kadin-Khan	3540	97	1031	182
Serai-Oñu	3500	109 1/2	1068	206 1/2
Bunar-Bashi	3350	140	1007	250
Konia	3350	153 1/2	1028	274
Karaman (Laranda)	—	—	c. 1100	377
Eregli (Kybistra)	—	—	—	463

[104]) Matamiry (les souterraines), the plains N. E. and E. from Hassan-Dagh as far north as Nev-Sheher, Hist. Geog. pp. 293, 356.

My aneroid reading places Eregli 290 feet above Konia, i. e. 3660 ft above the sea. By trocheameter I measured the distance Konia to Dorla 64·5 km, Konia to Ismil 56·6 km., Ismil to Kara Bunar 46·15 km. Other measurements I hesitate to give, as the instrument went wrong after 10 days use, and the indications after the first few days are suspected.

The distances in the fourth column are greater than in the second (except between Serai-Oñu and Konia, where they agree fairly well). The Ottoman Railway was planned on a much straighter and shorter line than the Anatolian, except in crossing the Boz-Dagh between Serai-Oñu and Konia. The rest of the road is over a level plain; and the reason popularly assigned for the winding nature of the Anatolian line is the kilometric guarantee: the longer the line, the larger the amount paid by government per annum: but it may be quite erroneous.

II. The sketch-maps are based on R. Kiepert with only one or two very slight modifications: the geography of this district is still very uncertain and the situations delineated are often incorrect. It is known to every scholar that the thanks which Dr. Kiepert values most are corrections to aid him in making the next edition of his great work more complete and accurate.

Corrections are made of the sites indicated for Savatra and Hyde, and Cana (Kanna) is added, § 13. I follow R. Kiepert and the Anatolian Railway Co. in spelling Serai-Öñu; but the local pronunciation is certainly Serai-Inn (i. e. Serai-Ini).

Aberdeen. W. M. RAMSAY



Fig. 15 Die Bucht Val Catena vom Monte Cypro aus gesehen

Antike Funde aus Pola und Umgebung.

I. Vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen in Val Catena auf Brioni Grande.

Die bisherigen Untersuchungen hatten ergeben, daß fast das gesamte Küstengebiet der Catenabucht (Fig. 15) auf Brioni Grande in antiker Zeit verbaut war und die Bucht selbst zu einem bis auf die Seeseite vollkommen geschlossenen Hafen ausgestaltet war. Die seit October 1903 durch das überaus dankenswerte Entgegenkommen und durch die Unterstützung seitens des Besitzers der Brionischen Inseln, Herrn General-



Fig. 16 Der innerste Winkel der Catenabucht mit dem Tempelbezirk.

director Paul Kupelwieser und eine Subvention des hohen k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht ermöglichten Grabungen erstreckten sich zunächst auf die Baureste des Nordufers. Von den drei getrennt liegenden Baucomplexen ausgehend (vgl. Jahreshefte Beibl. 1902, Sp. 159 ff.) konnte ich feststellen, daß sämtliche hier befindlichen Überreste einer einzigen großen Bauanlage des 1. Jahrhunderts nach Chr. angehören, die im Ostflügel mit einem Terrassenhaus beginnt, dessen Fassade eine Halle und Riva vorgelegt ist. Die Substructionen dieses Hallenbaues führen von der Küste weg landeinwärts an der Rückfront des Mittelbaues vorbei, der sich in der Gliederung seiner seeseitigen Teile einem halbkreisförmigen Hafenbassin anpaßt; auch dem Mittelbau liegt eine Halle vor, für die sich eine Verbindung mit dem Säulengange eines Peristyls feststellen ließ, das sich gegen Westen unmittelbar an den Mittelbau anschließt und in denselben an mehreren Stellen eingebunden ist. Der Bau, der dem Peristyl folgt, ist noch nicht gänzlich freigelegt. Er bildet den Ostflügel einer großen Halle, die parallel der Riva sich in einer Länge von 150 *m* hinzieht. Ihrer Rückwand sind in verschiedenen Abständen verschieden große Sockel vorgelegt, welche für Standbilder bestimmt waren (vgl. einen ähnlichen Hallenbau mit



Fig. 17 Unterbau der nördlichen Tempelanlage von Val Catena.

Riva und Statuenschmuck auf einem campanischen Wandgemälde bei Woermann, Die Landschaft in der Kunst der alten Völker, Taf. IX). Das Gebäude, das ihr den Abschluß gibt, gehört schon zum Tempelbezirk von Val Catena, der im Juli d. J. zum großen Teil freigelegt wurde.

Der Anlage des Nordufers entsprechend, zieht sich auch dem Südgestade entlang eine ungefähr 10 *m* breite Riva, von der aus in mehreren Terrassen umfangreiche Bauanlagen gegen Land zu sich erstrecken. Die mächtigen Baulinien des Nord- wie Südgestades finden dann in den Anlagen des Tempelbezirkes einen entsprechenden architektonischen Abschluß, der den innersten Winkel der Bucht umfaßt (Fig. 16).

An der Nordseite eines großen freien Platzes kamen hier unmittelbar am Meere zunächst die Substructionen eines Tempels zum Vorschein, dessen Situation eine zweite correspondierende Anlage vermuten ließ, die auch tatsächlich auf der Südfront des Platzes nachzuweisen war (vgl. Fig. 18).

Vom nördlichen Tempel (*C* in Fig. 18) ist nur der Unterbau in einer Höhe von etwas mehr als 1^{m} (vom ursprünglichen Bodenniveau gemessen), erhalten (Fig. 17). Er kennzeichnet sich deutlich als Prostylos mit vier cannelierten Säulen in der Front, der nach seinen Maßen zu den kleinsten derartigen Bauten gehört, für welche Vitruvius (de architectura IV 4) 40 röm. Fuß Länge bei 20 Breite ansetzt. Auch in manchem anderen Baudetail sehen wir hier die Vorschriften Vitruvs strenge befolgt. Die annähernd quadratische Cella ist aus solidem Bruchsteinmauerwerk errichtet; der Eingang befindet sich nach altitalischem Brauche genau im Mittelpunkt des Tempels; Pronaos und Aufgang waren nach außen mit Quaderwerk verblendet. Von der Sockelarchitektur liegen nur noch zwei profilierte Quadern in situ, während ein Teil der Treppenwange in der Nähe aufgefunden wurde. Von Standplätzen der Säulen, Anten und des Türstockes sind Spuren nicht mehr vorhanden.

Hingegen hat sich in der nächsten Nähe der

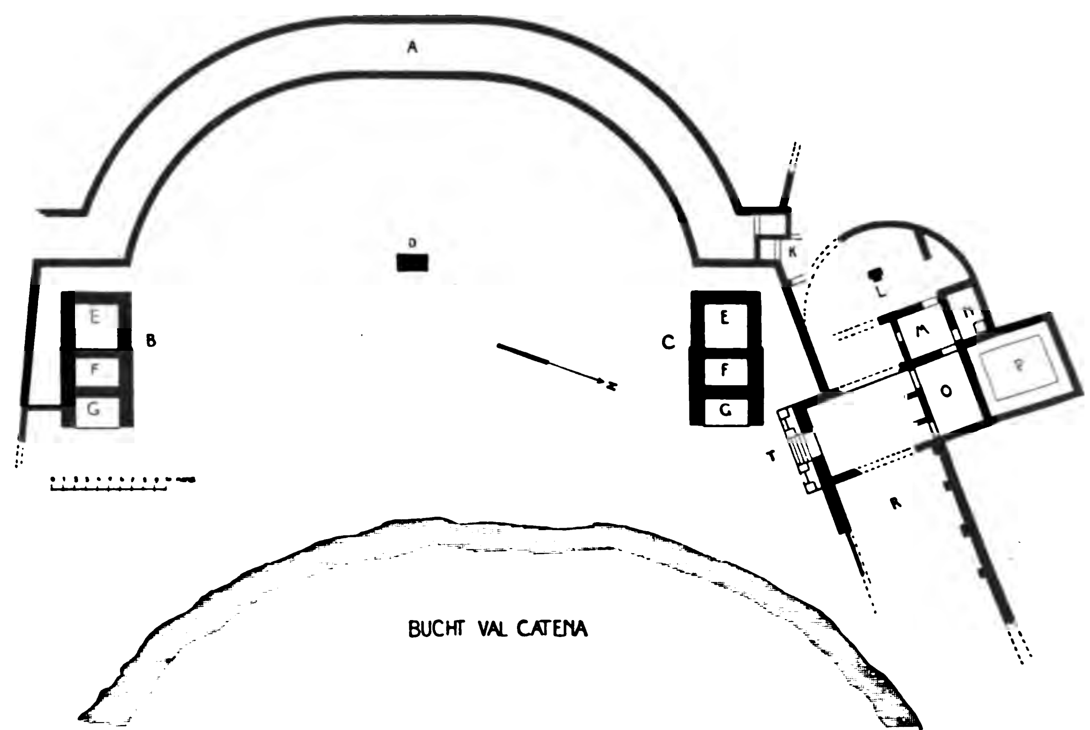


Fig. 18 Grundriß des Tempelbezirkes von Val Catena.



Fig. 19 Fragmente vom Rankenfries des nördlichen Tempels.

Tempelsubstructionen in Architekturresten hinlängliches Materiale erhalten, um ein Bild von der Außengestaltung und Decoration des Tempels zu gewähren. Bemerkenswert sind die Reste reicher, gut gearbeiteter Sculpturen vom Rankenfries (Fig. 19), Bruchstücke vom Epistyl und Gesimspartien, von korinthischen Säulen und Kapitälen. Inschriftliches oder figürliches Material, das über die Gottheit, der der Tempel geweiht war, Aufschluß gewährte, fehlt bis jetzt leider vollständig.

Viel günstiger liegen hiefür die Verhältnisse bei der südlichen Tempelanlage (*B* in Fig. 18) die in Grundriß und Erhaltung mit der oben beschriebenen vollständig übereinstimmt. Neben Säulentrommeln, Epistylteilen und Gesimsresten, die völlig der Architektur des ersten Tempels gleichen (Fig. 20), wurden bedeutende Reste abgeschlagener Reliefs aufgefunden, die für die Bestimmung des Tempels von Wichtigkeit sind. Darstellungen von Fischen und anderem Seegetier, dann Meeresgottheiten lassen auf eine Kultstätte Neptuns schließen. Zwei Fragmente vom Fries tragen einen Eros, der auf einem Delphin reitend, mit erhobener rechter Hand, die einen Fisch hält, einem Triton nachjagt, während andere Bruchstücke antithetische Gruppen von Delphinen zeigen, die öfters wiederkehren. Dem Fries zugehörig sind dann noch abgeschlagene Stücke mit verschiedenen Fischen und Muscheln, der Kopf und Torso von der Sitzfigur eines schuppenbedeckten Triton. Auch das dem Neptun geweihte Pferd ist in den Friesteilen vertreten. Einem anderen Architekturteil gehört der Reliefkopf einer Meeresgottheit an, welcher die spitzen Ohren eines Satyrs trägt. Eigenartig sind die Kapitäle, die leider nur in Bruchstücken vorliegen. In der Grundform korinthisch sind ihre Hauptteile insofern modifiziert, daß anstatt der Voluten spiralförmig eingedrehte Fischleiber, paarweise gebunden, verwendet werden und im Blattwerk das Symbol Neptuns, der Dreizack, eingefügt ist (Fig. 21 und 22).

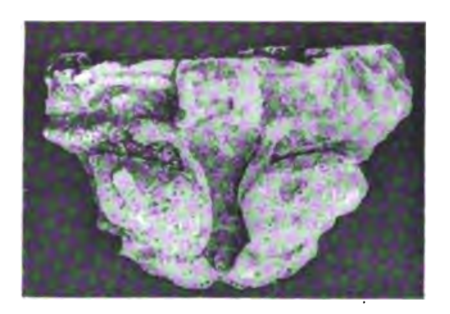


Fig. 21 Von einem Kapitäl des südlichen Tempels.

Den Peribolos des Tempelbezirkes bildet eine mächtige Halle (*A* in Fig. 18), die die Tempel an ihren äußeren und rückwärtigen Seiten umfaßt und



Fig. 22 Von einem Kapitäl des südlichen Tempels.



Fig. 20 Von der Architektur des südlichen Tempels.



Fig. 23 Reconstructionsskizze der Tempelanlage von Val Catena.

dann in weitem Bogen landeinwärts zurücktritt. Erhalten ist nur der Unterbau in einer Höhe von 0·5 *m*. Architekturreste, die bis jetzt fehlen, sind vielleicht noch von einer Durchgrabung des Nachbarterrains zu erwarten. In der Mitte des freien Platzes zwischen den Tempeln und der Halle liegt der Unterbau eines mächtigen Sockels, der vielleicht einer Ara oder dem Postament einer Statue zugehören kann (*D* in Fig. 18). Den Versuch einer Reconstruction des ganzen Baucomplexes veranschaulicht Fig. 23.

In die unmittelbare Nähe des nördlichen Tempels ist das Gebäude herangeschoben, das gegen Westen den Abschluß der am Nordgestade gelegenen großen Halle (*R* in Fig. 18) bildet. Es ist ein symmetrisch angelegter Bau mit folgender Raumverteilung. Der Haupteingang in die Räume, die mehr als 1 *m* über dem Niveau des Platzes vor dem Tempel liegen, führt über einen monumentalen Treppenbau (*T* in Fig. 18), von dem Überreste einer mittleren Aufmauerung aus Bruchstein, die als Unterlage der Steinstufen hergestellt war, erhalten sind. Neben derselben rechts und links an die Hausmauer angelehnte Pfeiler gehören zur Architektur des Portals. Außerdem wird beiderseits die Treppe von zwei Unterbauten flankiert. Der westliche trägt noch Teile eines Quaderbaues, deren sichere Lagerung dadurch erreicht ist, daß die einzelnen Steine durch Schwalbenschwänze aneinander gebunden sind. Auf dem Unterbau vielfach verteilte Dübellöcher, Reste einer Verankerung an der Rückwand lassen erkennen, daß hier bildnerische Werke aufgestellt waren, von denen vielleicht die kleinen Bruchstücke und Splitter von einem Marmorkopf und ein abgeschlagener Finger, die hier aufgelesen wurden, herrühren.

Das Innere des Gebäudes ist auf der dem Tempel zugewandten Seite einem modernen Straßenzug, der von der Catenabucht in das Innere der Insel führt, zum Opfer gefallen. Jedesfalls betrat man von der erwähnten Treppe aus einen größeren Raum; durch kleinere Zimmer oder Gänge konnte man auf zwei Seiten in den Raum *O* eintreten, dessen Boden mit einem einfachen schwarz-weißen Mosaik belegt ist. Anstoßend daran liegt ein großes, offenes Wasserbassin *P*, das mit Rücksicht auf das benachbarte Wohngemach von besonders dicken Betonwänden umschlossen ist.

Von dem seitwärts von *O* gelegenen Gemach *M* gelangt man in einen Raum *N*, von dessen Einrichtung ein steinernes Bassin (0·95 ^{m} × 0·95 ^{m} × 0·6 ^{m}) erhalten ist, das in den Fußboden eingelassen ist. Wichtig für die Bestimmung der Bauzeit dieses Gebäudes ist ein Münzfund, der hier zutage kam. Aus einem vom Mauerwerk losgebrochenen Malterbrocken wurde eine Mittelbronze des Claudius aus dem Jahre 41 p. Chr. n. gelöst. (TI· CLAVDIVS CAESAR AVG· P· M· TR· P· IMP· P· P· Rückseite: Pallas nach rechts schreitend mit Lanze und Schild. S. C. Cohen, Description I 87). Bemerkenswert durch seine eigenartige Raumgestaltung ist das abschließende Gemach *L*. Der halbkreisförmige Grundriß ist durch einen Mauerflügel, der in der Verlängerung der Trennungsmauer zwischen *M O* und *N P* liegt, dahin modifiziert, daß sich, gleiche Verhältnisse auf dem durch die moderne Straße zerstörten anderen Flügel vorausgesetzt, ein Mittelraum von fast viereckiger Bodenfläche mit zwei anstoßenden Nischen ergibt. In der Mitte des Raumes befindet sich ein niedriger Unterbau, der einem Tisch zugehört haben mag, wenn man — wofür das Raumarrangement sprechen würde — hier ein Wintertriclinium

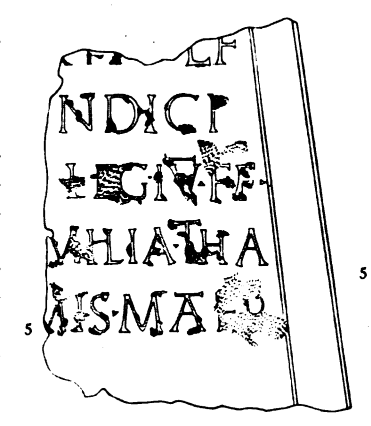
annimmt. Die Tür, die ursprünglich die Räume *L* und *M* verband, wurde nachträglich vermauert. Vom Fußboden ist nur die Betonschicht vorhanden, die einst einen prächtigen Mosaikboden trug, der bei der Abtragung des Gebäudes mitentfernt worden ist. Wenige erhaltene Proben des Mosaiks geben in Fragmenten das Bild eines reichgeschmückten Bodens. Fig. 24 zeigt das schwarzweiße Muster einer überaus lebendig geführten Epheuranke, die in einer Bordüre läuft. Polychrom sind Bruchstücke einer Rosette sowie zahlreiche Teile von geometrischem Muster, das durch Zusammenstellung von verschiedenfärbigen Dreiecken, Quadraten und Sechsecken gebildet ist. Zu anderen Funden, die aus dem Bauschutt dieses Gebäudes gezogen wurden, kommen noch Standquadern mit Dübellöchern, Steinstufen von einem noch nicht untergebrachten Treppenbau. Gut erhalten ist ein Wasserspeier aus Kalkstein, dessen Rinne in einen Widderkopf endet. Reste von Wandmalereien konnten in keinem der freigelegten Räume, weder im Abraummaterial noch in situ nachgewiesen werden. Dafür bezeugen zahlreich aufgelesene Marmorplatten verschiedener Art und Farbe, daß die Wände inkrustiert waren. Ferner liegen Stuckproben von einer Innenarchitektur vor. — Inschriftliches Materiale fehlt mit Ausnahme der gleichzeitig (unten Sp. 145. 146) mitgeteilten Amphoren- und Ziegelmarken bisher völlig. Die Fortsetzung der Grabungen und Durchforschung der Baureste von Val Catena, die für kommenden Winter geplant ist und die Arbeiten am Nordgestade abschließen soll, wird nächst der Suche nach Architekturresten im Tempelbezirke dessen Zusammenhang mit den Bauanlagen des Südgestades festzustellen haben.



Fig. 24
Vom Mosaikboden des Raums *L*.

II. Inschriftenfunde.

1. An der Einmündung der via Stovognaga in die Corsia Francesco Giuseppe (Pola) wurde im Fundament der alten Stadtmauer das Bruchstück (unteres, rechtes Eckfeld) einer Inschriftplatte gefunden, die einem Grabcippus angehört. Z. 1 nur im letzten Buchstaben und in einigen Füßen erhalten, Z. 5 dürfte letzte Zeile sein. Buchstabenhöhe 0·035^{m}, Höhe des Bruchstückes 0·38^{m}, Breite unten 0·32^{m}, oben 0·26^{m}. Inschriftfläche seitlich umrahmt von einfach profilierter Leiste. Auf der Standfläche der Platte A, vielleicht als Steinmetzzeichen. — Im Museo civico in Pola.



... *L. f(ilio)*
Vi]*ndici*
mil(iti)] *leg(ionis)*
IV F(laviae)
f(elicis)
Ae]*milia Tha-*
5 *la*]*mis mater*

Z. 1 nach den Resten möglich *O*]*rfi*[*o*] *L. f(ilio)*.

2. In der Androna della pietà (Pola) Nr. 7 wurde ein Teil der Nekropole ausgegraben, die der Umgebung des Amphitheaters zugehört. Die Grabung ergab:

a) Einen Steinsarg aus hellgrauem Marmor, der in einer ummauerten Kammer aufgefunden wurde. Der Steindeckel eingeschlagen, Inhalt spoliert. Abmessungen des Steinsarges: äußere 0·72^{m} $\times$ 0·68^{m} $\times$ 2·17^{m}, innere 0·47^{m} $\times$ 0·57^{m} $\times$ 1·95^{m}. An der einen Längsseite Inschriftfeld mit einfacher Linie umrahmt. Gute, 0·07^{m} hohe Buchstaben.

CINCIA·APHRODISIA

VIVAPOSVITSIBI

Cincia Aphrodisia
viva posuit sibi.

b) Unmittelbar mit der Schmalseite an den Sarg der Aphrodisia anschließend und in gleicher Richtung

verlegt, Steinsarg aus istrischem Kalkstein (Abmessung: äußere 0·82^m × 2^m × 0·52^m, innere 0·62^m × 1·82^m × 0·42^m). Als Deckel des Sarges dient eine Platte mit älterer Grabschrift in schönen Charakteren, von der der Anfang der beiden Zeilen verloren ging, als sie hier in Verwendung kam und dabei auf 2^m Länge verkürzt wurde. Sie stammt von einem größeren Grabbau, auf dem sie befestigt war. Die derzeitige Abmessung der Platte beträgt 0·82^m × 1·96^m × 0·14^m, Höhe der Buchstaben Z. 1: 0·105^m, Z. 2: 0·095^m. Für eine Fortsetzung der Grabinschrift ist auf der Platte nach Z. 2 noch Raum gelassen. Daß diese erwartet wurde ergibt sich daraus, daß die Inschrift mit et endigt.

ALERNVS·L·C·ANNIORVM·L·VI·VIR
NNIA·Ↄ·L·RVSTICA·VIVI·F·SIBI·ET

F]alernus L(uci) C(ai) Anniorum l(ibertus) sex vir
A]nnia (mulieris) liberta Rustica vivi f(ecerunt) sibi et

3. Aus Galesano kam in das Museo civico nach Pola das Fragment einer Grabinschrift (0·14^m dick, Höhe 0·35^m) mit Reliefdarstellung. In einer durch zwei Giebelbalken gegebenen Aedicula männliche Figur, von der Kopf und Brust erhalten ist. Von der Grabinschrift (Höhe der Buchstaben 0·035^m) nur Z. 1 mit den grüßenden Worten HAVE VALE erhalten.

Relief und Schrift zeigen den Charakter späterer Zeit.

4. Im Hofe des Hauses Nr. 77 der Via Sergia in Pola wurde im Juli dieses Jahres ein Depot antikrömischer Bronzelampen aufgedeckt. Dasselbe enthielt fünf große, zweischnauzige Lampen von annähernd gleicher Größe in verschiedener Ausführung. Bei vier gleichartig gearbeiteten Lampen dient eine vierblätterige Blume als Henkel. Das fünfte Stück ist reicher gearbeitet und trägt als Henkel eine reiche Ranke, die auf der Vorderseite mit einem herzförmigen Schilde schließt. Auf demselben nennt sich ein kaiserlicher Sklave als Dispensator.

HELOPS
AVG
DISP

Helops
Aug(usti)
disp(ensator)

Das Gesamtgewicht dieser Lampengarnitur beträgt 18 *kg*.

Gleichzeitig mit diesem Fund kam ein schlecht erhaltener Marmorkopf von einer lebensgroßen Knabenstatue zum Vorschein. Der Kopf ist unter dem Kiefer abgebrochen.

III. Fabriksmarken.

1. Lampe, einschnauzig, aus rotem Ton. Auf dem Deckel tragische Maske als Verzierung, am Boden Stempel OCTAVI. Dasselbe Fabrikat mit gleicher Marke, jedoch anderer Deckelverzierung, vielfach aus Oberitalien bekannt (vergl. CIL V_2 4811, 100). Fundort: Lissignano bei Pola.

OCTAVI

Im Privatbesitz.

2. Imbrex (Hohlziegel aus gelblicher Schamotterde aus den Villenanlagen von Val Catena auf Brioni grande.

TROSI

Seine Marke *Trosi(us)*, sonst bekannt durch den in Aquileia gefundenen Originalstempel TROSIVS aus Bronze (vgl. Atti e mem. II 243; CIL V 8110, 147)

3. Tegula, Bruchstück mit Marke



Laec(ani)

Stempelfläche 0·07^m × 0·031^m, Buchstabenhöhe 0·25^m. Fundort: Westflügel der Villenanlage von Val Catena auf Brioni grande.

4. Marke am Boden einer Glasflasche aus Pola (Fig. 25). In der Mitte zwischen den zwei Vertikalreihen stehende Gestalt eines Mercurius (Fig. 26). Die Flasche hat die Form eines sechsseitigen Pyramidenstumpfes (Seitenlänge am Boden 0·025^m, am Halsansatz 0·034^m, Höhe 0·188^m), Hals und Oberteil fehlt. Material: dickwandiges, grünliches, starkblasiges Glas. Die gleiche Fabriksmarke auf Glaswaren ist aus Padua bekannt (vgl. CIL V_2, 8118_4). Im Kunsthandel Pola.



Fig. 25
Glasflasche.



Fig. 26
Bodenmarke von Fig. 25.

5. Aus dem Bauschutt, der das Triclinium (Fig. 18 *L*) des Gebäudes im westlichen Flügel der Villenanlage von Val Catena (Nordgestade) überdeckte, konnte eine Reihe neuer Töpferstempel gesammelt werden, die durchgängig großen, zweihenkeligen Weinamphoren angehören.

Als Doppelmarkierung auf ein und demselben Gefäße kommen in zahlreichen Exemplaren vor:

a) C Æ B *G(ai) Laek(ani) B(assi)* (Höhe der Buchstaben 0·011 m) und BARB *Barb(i)* (Höhe der Buchstaben 0·011 m);

b) C Æ B *G(ai) Laek(ani) B(assi)* (Höhe der Buchstaben 0·018 m) und COM *Com(ini)* (Höhe der Buchstaben 0·022 m);

c) C Æ B *G(ai) Laek(ani) B(assi)* (Höhe der Buchstaben 0·013 m) und IALIS (Höhe der Buchstaben 0·013 m) *Ialis*.

Der Stempel des Gaius Laecanius Bassus in Verbindung mit anderen aus Vercellae bekannt; vgl. CIL V 2 8112, 52, 53 und 54, wo wohl anstatt C Æ R zu lesen ist C Æ B.

d) ΙΑΕΚ / VIAT

e) COMI / IAE /

f) Als einzelne Marken kommen vor (die Zahl der Exemplare ist beigesetzt):

18	VIAT	Höhe der Buchstaben 0·01 m
9	BARB	" " " 0·011 m
13	C Æ B	" " " 0·018 m
11	C Æ B	" " " 0·015 m
7	C Æ B	" " " 0·011 m
9	COM	" " " 0·022 m
8	IALIS	" " " 0·013 m
6	ΙΑΕΚ	" " " 0·014 m

6. Bei der in den Monaten Juni und Juli dieses Jahres durchgeführten Freilegung des antiken Torganges auf dem Abhang des Kapitoliums von Pola wurde unter zahlreichen Bruchstücken antiker keramischer Erzeugnisse der untere Teil einer arretinischen Schale mit dem Fußstempel AGATHo (*Agathopus*? vgl. Atti e memorie II 247, 156 wo für die Fußmarke *Agath* einer arretinischen Schale Albona als Fundort angegeben erscheint) gefunden.

7. Demselben Fundplatz gehört das Fragment der Basis einer Terracottastatue an, von der nur Partien des Fußes ersichtlich sind. Von einer eingepreßten Inschrift ist nur der Schluß der ersten Zeile mit den Buchstaben RE erhalten.

Pola, August 1904. A. GNIRS

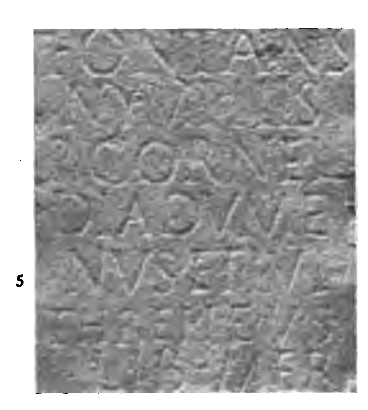
Römischer Votivstein und Porträtbüste in Neuschloß Matzen in Tirol.

Im Besitze des Freiherrn von Lipperheide in Neuschloß Matzen bei Brixlegg befindet sich eine Votivara der gewöhnlichen Form, oben und unten profiliert, 0·46 m hoch, 0·24 m breit und 0·20 m dick. Was ihre Herkunft anbelangt, so stammt sie aus der Altarmauer der Kirche in Berg bei Greifenburg in Oberkärnten und kam durch den Antiquar Anton Girtler in Sterzing in den Besitz des Freiherrn von Lipperheide.

Aus der photographischen Aufnahme des Abklatsches ersieht man, daß der sechste Buchstabe der zweiten Zeile den Querstrich eingebüßt hat und die Überhöhung des I in dem zweiten N des Wortes FONTANS der ersten Zeile, das natürlich FONTANIS bedeutet, unter dem Gesimsleisten keinen Platz gefunden hat, ebenso, daß am Schlusse der sechsten Zeile hinter dem drittletzten Buchstaben E, ebenso hinter V und höchst wahrscheinlich auch hinter dem

letzten Buchstaben S und zwischen LIB und MER der letzten Zeile in halber Höhe je ein Punkt gesetzt ist. Nicht sicher läßt sich das Vorhandensein solcher Punkte nach dem ersten Buchstaben der dritten Zeile P und nach MER der letzten Zeile feststellen. Die obere Querhaste des zweiten T in THREPTE (Z. 6) ist verkürzt aber sicher.

Über die Lesung der Inschrift kann ein Zweifel nicht obwalten:



Fontan[*i*]*s*
Nymphis
P. Cornel(*ius*)
Diadume-
5 *nus et Iul*(*ia*)
Threpte v(*otum*) *s*(*olverunt*)
lib(*entes*) *mer*(*ito*).

Der Text dieser in schönen Buchstabenformen abgefaßten Inschrift lehrt uns, soviel ich wenigstens aus dem Artikel ‚Nymphen' in Roschers Ausf. Lexikon III 1, 540 ff. ersehen kann, zum ersten Male ‚fontanae nymphae' kennen, die, rein äußerlich betrachtet, den νύμφαι κρηναῖαι (ρ 240) entsprechen, während bisher nur Widmungen, wie ‚Fontibus et Nymphis sanctissimis' (CIL VI 166), ‚Nymphis et fontibus' (VII 171), ‚Nymphis divinis' (XIV 46 a), ‚Nymphis aeternis' (X 5163) u. ä. bekannt waren. Die ‚fontanae Nymphae', mit allerdings nicht gewöhnlicher Stellung des attributiven Adjectivs, sind wohl kaum auffallender als die Gottheiten ‚Fontanus' CIL II 150, X 6071 und ‚Fontana' CIL II 150, die nach Wissowa (Roscher, Lexikon I 2, 1498) aus der vielgebrauchten Bezeichnung der Quellgottheiten als ‚fontana numina' abstrahiert sind. Ist doch im Grunde genommen einerseits der Quell, personificiert ‚Fons, Fontus, Fontanus' (Wissowa, Religion und Cultus der Römer 182) oder ‚genius numinis fontis' ‚numen nympharum aquae' (ib. Fußnote 6) und anderseits die den Quell bewohnende Nymphe, bez. die Nymphen (Gomperz, Griech. Denker I 22) identisch. Nicht zu ersehen ist aus der Weihung, ob es sich um einen heilkräftigen Quell handelt, dessen Nymphen sie dargebracht wurde, wie gerade in den Donauprovinzen Weihungen an heilkräftige Nymphen überaus häufig waren (Roscher, Lexikon III 1, 513). Ja aus der Fassung der Inschrift erhellt nicht einmal mit Sicherheit, daß es sich um eine bestimmte Quelle handelt, obwohl hiefür meines Erachtens die Wahrscheinlichkeit spricht (denn eine nähere Bezeichnung der Örtlichkeit der Quelle brauchte es nicht, wenn man erwägt, daß der Votivstein seinen ursprünglichen Standort jedesfalls an der Quelle selbst hatte), immerhin aber könnte man, wie bei ‚Fontibus' CIL II 466; VI 404 (Steuding in Roschers Lexikon I 2, 1497) an die ‚Quellnymphen' im allgemeinen denken, denen dieser Stein geweiht werden sollte. Die Namen der Weihenden ‚P. Cornelius Diadumenus' und ‚Julia Threpte' haben nichts auffallendes. Die Cognomina ‚Diadumenus' und ‚Threpte' treffen wir gerade auf Inschriften des CIL III einige Male. Vgl. 7408 ‚L. Titonio, L. lib. Diadumeno' (Thrakien), 9777 ‚Cn. (Seccio) Diadumeno' Dalmatien, 10183, 43 ‚T. R. Diad' (Salona), 12250 ‚M. Quintio Diadumeno' (Magnesia in Asien). Vgl. ferner CIL V 736 ‚C. Aquileiensis Diadumenus' (Aquileia). Das Cognomen erscheint als Individualname [1]) CIL III 4797 und 4798 (Tanzenberg in Kärnten), IV 2356 (Pompeii, ib. 2975 das Femininum (‚Diadumene'). ‚Dirutiae Threptae matri' liest man CIL III 9031 (Dalmatien), ‚Threpte' 7912 (Thrakien). Außerdem sind im In-

[1]) Der Kürze halber möge man diesen Ausdruck entschuldigen. Gemeint ist er im Sinne der Äußerung von W. Schulze, Zur Geschichte lateinischer Eigennamen (Göttinger Abhandlungen V 5) S. 487: „Auch unter der Herrschaft des ausgebildeten römischen Namensystems, das durch die bekannte Dreinamigkeit charakterisiert wird, ist es zu allen Zeiten zulässig gewesen, das Individuum mit nur einem Namen zu bezeichnen. Nomen und Cognomen sind für diesen Zweck im Princip gleichwertig; das Pränomen bleibt der Regel nach auf den häuslichen oder freundschaftlichen Verkehr beschränkt."



Fig. 27 Porträtbüste.

dex von CIL III die männlichen Eigennamen ‚Threptio (Treptio)' und ‚Threptus (Treptus)' in mehreren Belegen ausgewiesen.

II.

Von einem Antiquar in Bellagio hat Freiherr von Lipperheide die in etwa halber Lebensgröße ausgeführte Porträtbüste (Fig. 27) erworben, welche aus dem Besitze des Prinzen Borghese stammen soll. Die Maße der aus einem Stücke gearbeiteten Büste sind: Höhe 0·45 m, Breite 0·24 m, Tiefe 0·15 m. Die Basis trägt die in schönen Buchstabenformen ausgeführte Inschrift:



T. Flavius
Asclepiades Aug(usti) l(ibertus)

In der Prosopographia Imp. Rom. und in der Realencyclopädie von Pauly-Wissowa ist unter den zahlreichen Trägern des Namens ‚Asclepiades' der unsere nicht verzeichnet.

Innsbruck. FR. STOLZ

Fund aus Ostgalizien.

I.

In dem Dorfe Myszkow, gelegen am Ufer des Flusses Seret, in dem unmittelbar an die Bukowina beziehungsweise den Dniesterfluß grenzenden politischen Bezirke Zaleszczyki, hat ein Bauer im Juli 1862 beim Ausheben einer Grube für einen Kalkofen in beträchtlicher Tiefe einen schweren, mit Erde inkrustierten Metallgegenstand gefunden, der seine Aufmerksamkeit erregte, eine kleine Hand aus Bronze, welche in Fig. 28 von zwei Seiten nach Photographien wiederholt ist. Infolge von unvorsichtiger Reinigung büßte das Objekt an einigen Stellen die ursprünglich schöne grüne Patina ein.

Herr Thomas Rybicki, welcher zur Zeit der Auffindung in der Gegend von Myszkow weilte, erwarb die Hand von dem Bauer und schenkte sie dem Museum des „Ossolinskischen" Polnischen Nationalinstitutes in Lemberg, woselbst sie





Fig. 28 Bronzehand aus Myszkow.

von Fachgelehrten zufälligerweise bis heute unbeachtet geblieben ist.

Die angegebenen Fundnotizen entnahm ich einer kurzen Mitteilung, die Herr T. Rybicki in der belletristischen Zeitschrift „Przyaciel domowy" (der Hausfreund) Nr. 2 vom Jahre 1863 veröffentlichte. Ein Versuch weiteres zu ermitteln, den ich vor einigen Jahren persönlich in Myszkow unternahm, scheiterte an dem Umstande, daß die Sache dort völlig in Vergessenheit geraten war. Weder den Finder noch die Fundstelle gelang es mir zu eruieren.

Dargestellt ist eine rechte Hand samt einem Teile des Unterarmes, der hohl gegossen, unten quer abgeschnitten und hier mit einem erhabenen Rande versehen ist. Sie steht senkrecht aufgerichtet auf diesem Rande und hält mit Daumen und Zeigefinger eine kleine Kugel, indem die übrigen Finger sich zierlich spreizen. Jetzt ist die Hand, deren Modellierung vielfach der anatomischen Genauigkeit entbehrt, 0·11 m hoch. Auf der Kugel oben sieht man aber die Füße einer abgebrochenen Figur, zweifellos einer Victoria, die halb schwebend auf ihr stand, und auf der Kugel mehrfach eingravierte Kreuze, die wahrscheinlich an Sterne erinnern sollen. Die ursprüngliche Höhe läßt sich also auf etwa 0·15 bis 0·16 m schätzen, ohne die Flügel, wenn sie über den Kopf geschlagen waren. Der Unterarm hat die Form einer Tülle, welche zum Einsetzen auf eine Holzstange bestimmt und, wie das noch vorhandene Loch beweist, hier mit einem Nagel befestigt war. Wie die Stelle dieses Loches und die Richtung der Statuette anzeigen, bot die Innenseite der Hand die Hauptansicht. Hier, auf der Palmarfläche des Unterarmes, steht auch eine breit eingravierte Inschrift, deren Lesung ich einem Briefe des Herrn Hofrates Professor Dr. Eugen Bormann verdanke:

J(ovi) O(ptimo) M(aximo)
Doliceno
Gaius optio
c(o)h(ortis) I Hisp(anorum) (miliariae)
v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito).

Gestalt und Größe der Hand gleichen der bekannten Bekrönung militärischer Standarten, in welcher A. von Domaszewski, Die Fahnen im römischen Heere, S. 53, ein Symbol der Fides vermutete. So hat das römische Feldzeichen aus Ottenwang im Großherzogtum Baden (jetzt im Museum zu Karlsruhe, vgl. Lindenschmit, Das römisch-germanische Central-Museum in Mainz, Taf. XXVIII, Fig. 7) eine Höhe von 0·143 m, ein zweites, im Museum zu Wiesbaden befindliches (vgl. a. a. O. Fig. 9), eine Höhe von 0·168 m. Die Bronzehand von Myszkow kann aber nicht das Original einer solchen Bekrönung sein, höchstens eine Nachbildung, die der Feldwebel Gaius von der ersten Cohorte Hispanorum zum Zwecke religiöser Weihung an den aus Syrien stammenden Jupiter Dolichenus anfertigen ließ.

Altertümer, die in der Umgegend des Fundortes öfters zutage traten, sind entweder viel älter, wie z. B. die spätneolithischen Wohnstätten mit bemalter Keramik in der unmittelbar benachbarten Ortschaft Bilcze złote (vgl. Demetrykiewicz, Vorgeschichte Galiziens in dem Werke: Österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild, Galizien, S. 118) oder viel jünger, wie die Skelett-Reihengräber aus der sogenannten slawischen Periode in Myszkow selbst (vgl. Ossowski, O grobach nieciałopalnych w Myszkowie; Zbior wiadomosci do antropologii XI. Krakau, S. 89). Auch die Wallburg in Form eines länglichen Viereckes mit Erdwällen in Bilcze złote hat bis jetzt blos frühmittelalterliche Altertümer geliefert.



Fig. 29
Glasgefäß aus Bilcze.

Der Zeit des bronzenen Denkmals, das sich wohl mit den dakischen Kriegen Trajans in Verbindung bringen läßt, steht näher ein 0·105 m hoher Becher, den unlängst ein Bauer in Bilcze beim Lehmgraben zufällig gefunden hat (Fig. 29). Er ist aus weißgrünlichem, ziemlich dickwandigen Glase hergestellt und mit angelöteten, dicken Glasfäden verziert. Er wurde von der Fürstin Therese Sapieha aus Bilcze złote angekauft und wird in ihrem Hause aufbewahrt; durch starkes Reiben ist die Patina fast ganz beseitigt. Ähnliche Objekte sind in Deutschland aus Gräbern der Völkerwanderungsperiode und der Merowingerzeit zum Vorschein gekommen (vgl. Lindenschmit, Handbuch der deutschen Altertumskunde, S. 477), auch in Skandinavien (vgl. Montelius, Les temps préhistoriques S. 223, Fig. 316, und Sophus Müller, Nordische Altertumskunde, II 83). Hiernach möchte ich vermuten, daß der Becher als ein spätrömisches Produkt zur Völkerwanderungszeit in jene Gegend gelangt ist.

Krakau. W. DEMETRYKIEWICZ

II.

Die vorstehende höchst dankenswerte Mitteilung bereichert die seit Otto Jahns grundlegender Untersuchung[1]) beträchtlich vermehrte Reihe der Votivhände[2]) um ein neues Exemplar, dem nach seiner Eigenart ein besonderes Interesse zukommt. Daß es sich um eine Votivhand im engeren Sinne, nicht um Nachbildung der Bekrönung eines militärischen Signums zum Zwecke der Weihung (s. oben Sp. 152) handelt, beweist der in charakteristischer Gebärde dargebrachte Gegenstand, während auf den Signa durchaus flach ausgestreckte Hände ohne jedes Attribut erscheinen[3]); auch die aus Tülle und Nagelloch zu erschließende Art der Befestigung stimmt zu der nach den nämlichen Indicien erfolgten Anbringung vieler Votivhände auf hölzernen Fußgestellen.[4])

Indes weicht das vorliegende Exemplar in mehr als einem Betracht von den Schemata ab, in die sich die überwiegende Zahl dieser Denkmäler einfügt. Der gewöhnliche Gestus ist entweder der der straff oder lässig aufrecht ausgestreckten flachen Hand oder der sogenannte, durch literarische und bildliche Zeugnisse allerdings nicht zu sichernde, gestus voventis mit ausgestrecktem Daumen, Zeige- und Mittelfinger und eingeschlagenen beiden letzten Fingern, mit oder ohne symbolische Zutaten.[5]) Abweichend von diesen erstarrten, einleuchtend als Götterhände, deren segenspendende Kraft durch das figürliche Beiwerk erhöht werden sollte, gedeuteten Typen[6]) reiht sich unsere Hand einer streng zu sondernden, wenig zahlreichen Einzelgruppe an, die ähnlich ein Exemplar des Triester Museums veranschaulicht,[7]) an dem indes der emporgehaltene Gegenstand verloren gegangen ist. Die leichte natürliche Haltung der Hand mit den zierlich abgespreizten Fingern will sicher nichts anderes, als die symbolische Darreichung einer der Gottheit geweihten Gabe ausdrücken und stellt in ihrer sinnfälligen Verständlichkeit, die keinen tieferen hieratischen Sinn birgt, vielleicht die ursprünglichste Form dieser Votive dar.

Verständlich wird nun auch warum, wie in anderen analogen Fällen,[8]) die auf einer Weltkugel stehende Victoria unseres Denkmals in dem überaus mannigfaltigen Beiwerk anderer Votivhände kein Seitenstück hat: hier handelt es sich um ein aus einem speciellen Gelübde sich ergebendes und sinnbildlich von der Hand des Weihenden[9]) selbst dargebrachtes Objekt, dort um stehende Attribute, die der Hand des Gottes als solcher eignen.

Die Weihung der Siegesgöttin durch einen Militär würde sich als Danksagung für einen kriegerischen Erfolg von selbst deuten, zumal wenn man erwägt, daß sie sich zur Victoria einer bestimmten Truppe sowohl wie eines bestimmten Sieges specialisieren konnte.[10]) Im letzten Grunde bestimmend kommen aber gewiß die Beziehungen hinzu, die sie dem Culte des Dolichenus nachweisbar verbinden und sich aus dessen Geltung namentlich im Ostheere unschwer begreifen, wonach er die Hauptgötter des Lagers, denen Victoria sonst beigesellt ist, Iupiter optimus maximus und Mars, zeitweilig verdrängt.[11]) Dem entsprechend begegnet die Göttin auf den Denkmälern des Dolichenus-Cultes überaus

[1]) Berichte der kgl. sächs. Gesellschaft der Wiss., Phil.-hist. Cl. 1855 S. 53f.; 101 ff.

[2]) Die Literaturverweise zuletzt bei Blinkenberg, Archaeolog. Studien 67 ff.

[3]) Vgl. v. Domaszewski, Die Fahnen im römischen Heere 37 Fig. 14; 42 Fig. 19; 43 Fig. 29, 30. Zur Deutung S. 53.

[4]) Becker, Die Heddernheimer Votivhand 17; Dilthey, Arch.-epigr. Mitt. II 56; Blinkenberg a. a. O., nach dem indes die durch die eingeschlagenen beiden letzten Finger charakterisierten Hände als Bekrönung eines dem Sabazios-Culte eigentümlichen Scepters ausscheiden.

[5]) Zu den verschiedenen Deutungen vgl. Blinkenberg a. a. O. 87f., 101.

[6]) Nach Dilthey (Arch.-epigr. Mitt. II 51); Blinkenberg a. a. O. 101.

[7]) Dilthey a. a. O. Taf. III 1, 2 und S. 57 mit Anm. 27. Ihrer Einordnung in diese Classe ist nicht entgegen die um das Gelenk geringelte und am Daumen emporzüngelnde Schlange, die an der Hand eines Geheilten sich von selbst versteht und nicht außer Bezug zum verlorenen Weihgegenstande zu denken sein wird. Dazu stimmt auch das Fehlen alles anderen symbolischen Beiwerks.

[8]) Vergl. den singulären Gegenstand an der Darmstädter Votivhand (Becker a. a. O. 15; Dilthey a. a. O. 57 A. 27).

[9]) Danach ist unsere Hand eine männliche, obwohl sie als solche nicht deutlich charakterisiert ist. Vergl. hierzu Dilthey a. a. O. 57 A. 28.

[10]) Vgl. v. Domaszewski, Die Religion des röm. Heeres 39.

[11]) v. Domaszewski ebenda S. 60; 64.

häufig,[12]) ganz gleichartig wie sie auf unserer Hand vorauszusetzen ist — geflügelt auf der Weltkugel stehend, in der Linken eine Palme, in der Rechten einen Siegeskranz emporhaltend — als Bekrönung der pyramidalen Bronzetafeln von Kömlöd in Niederpannonien[13]) und von Heddernheim.[14])

Bedeutungsvoll, nicht ungefähre Zutat, sind ferner die auf der Weltkugel eingeritzten Kreuze, deren Deutung als Sterne (oben Sp. 151) durch die Gleichstellung des Dolichenus mit dem Sonnengotte und seiner Verbindung mit Luna erklärbar[15]) und durch die Denkmäler zu sichern ist, z. B. durch den sechsstrahligen Stern neben dem Haupte des Gottes auf dem Kömlöder Relief[16]), zwei, wie hier, vierstrahlige auf einer der Heddernheimer Tafeln.[17])

Von besonderem Belang ist die Weihinschrift; nicht als ob sie für den gerade in den Donaulandschaften genugsam bezeugten intensiven Cult des syrischen Heeresgottes neues beibrächte; aber einmal, weil wir hierdurch das erste inschriftlich beglaubigte Seitenstück zu der gleichfalls durch einen Militär dem Dolichenus geweihten Heddernheimer Votivhand gewinnen,[18]) während die sonstigen namentlichen Darbringungen zumeist dem Sabazios und ihm nahestehenden Gottheiten gelten;[19]) sodann weil sie im Zusammenhalte mit geschichtlichen Erwägungen eine ungefähre Datierung des Denkmals ermöglicht.

Der Truppenkörper, dem der Dedicant angehört, ist bekannt. Es ist die cohors I Flavia Ulpia Hispanorum miliaria c. R. equitata[20]) — die übrigen gleichgezählten cohortes Hispanorum kommen teils nach ihren Garnisonen, teils als quingenariae außer Betracht[21]) — die Trajans dacischen Krieg mitmachte, nach Diplom XXXVII und dem Meilensteine CIL III 1627 zu den Occupationstruppen der neuen Provinz gehörte und auch unter Antoninus Pius nach Diplom LXX (zwischen 145 und 161) unter den dacischen Auxilien erscheint.[22]) Die mit der Eroberung Daciens gegebene obere Grenze (107 n. Chr.) rückt indes durch die Tatsache, daß die ältesten datierbaren Dolichenus-Inschriften hadrianischer, die große Masse aber erst späterer Zeit angehört,[23]) etwa in die Mitte des zweiten Jahrhunderts n. Chr. herab. Aber auch gegen einen solchen Ansatz erheben sich Bedenken. Die Nordgrenze Daciens hat entgegen den Angaben neuerer Karten anscheinend über den Kamm der Karpathen nie hinausgegriffen[24]) und auch Moesia inferior, so unsicher die nördliche Abgrenzung ist,[25]) scheint sich nicht bis auf das galizische Plateau erstreckt zu haben, vollends nicht zu einem Zeitpunkte, da bereits die große Völkerbewegung, die sich alsbald im Marcomanenkriege entlud, die östlichen Provinzen, Dacien voran, in Mitleidenschaft zog. Ist sonach der Fundort unseres Denkmals in das Gebiet der jenseits der Karpathen seßhaften, unabhängigen Stämme zu verweisen, so ist hier die durch die Inschrift der Bronzehand bezeugte Anwesenheit einer römischen Truppe nur zu einer Zeit denkbar, da die römische Herrschaft bereits wieder derart gefestigt war, daß zu einem Offensivstoße über die als Provinzen organisierten Gebiete hinaus geschritten werden konnte. Wie nie mehr in der Folge ward diese Bedingung nach Beendigung des Marcomanenkrieges gegeben und von Marc Aurel denn auch ausgenutzt, indem er im Jahre 174 zur Sicherung der Nordgrenze Daciens und zur Vorbereitung des Angriffes gegen

[12]) Kan, De Iovis Dolicheni cultu 24; Becker, Die Heddernheimer Votivhand 9.

[13]) Abgebildet bei Seidl, Über den Dolichenus-Cult Taf. III Fig. 2. Kan a. a. O. 43 n. 28, vgl. Domaszewski a. a. O. 60 (Taf. IV).

[14]) Kan a. a. O. 104 n. 145c; Becker a. a. O. 9.

[15]) Kan a. a. O. 77f.

[16]) Seidl a. a. O. Taf. III Fig. 1; v. Domaszewski a. a. O. Taf. IV Fig. 1a.

[17]) Seidl, Nachträgliches über den Dolichenus-Cult 14 Fig. 1; Kan a. a. O. 103 n. 145a.

[18]) Becker a. a. O. mit Tafel; Kan a. a. O. 102 n. 141.

[19]) Vgl. die Zusammenstellung bei Becker a. a. O. 19; Blinkenberg a. a. O. 69 ff. 105.

[20]) Vgl. Cichorius in Pauly-Wissowas Realencyclopädie IV 295; Jung, Fasten der Provinz Dacien 118.

[21]) Cichorius a. a. O.; Hübner, Hermes XVI 572.

[22]) Auf die nämliche Truppe bezieht sich nach einer evidenten Vermutung E. Ritterlings der Stempel CIL III 8074, 18 (aus Magyar Egregy in Siebenbürgen), wo für ꟷ (miliaria) zu lesen ist.

[23]) Kan a. a. O. 17; Hettner, De Iove Dolicheno 19ff.

[24]) v. Domaszewski, Rhein. Mus. N. F. XLVIII 241 f.

[25]) Vgl. Marquardt, Die röm. Staatsverw. I 301 ff.; Pick, Die antiken Münzen von Dakien und Mösien 61 ff.; Kiepert, Formae orbis antiqui XVII Text S. 3.

die Sarmaten gegen die im Norden Daciens seßhaften Völkerschaften angriffsweise vorging.[26]) Nach ihren Wohnsitzen kämen für den vorliegenden Fall als die nördlichsten vor anderen in Betracht die Costoboci, die nach Ptolemäus 3, 5, 9 jenseits der Karpathen wohnten, die sie jedoch während des Marcomanenkrieges überschritten haben müssen. Wie die Darstellungen der Markussäule zeigen, jagte der Kaiser nach Niederwerfung der Bastarner die Costoboci über die Karpathen zurück, wohin er selbst ihnen nicht gefolgt zu sein scheint, was indes die Vorrückung eines römischen Detachements in Feindesland nicht ausschlösse. Jedesfalls bedeutet diese Action, da der zweite Germanenkrieg der Jahre 177 bis 179 sich mehr westlich abspielte, den Höhepunkt römischer Machtentfaltung in diesen Gebieten. Unter Commodus bereits ist die Machtstellung der Römer eine fictive,[27]) die Nordgrenze Daciens sogar wieder bedroht, und was wir in der Folgezeit über die beständige Gefährdung dieser Provinz bis zu ihrer Aufgebung unter Aurelian erfahren, läßt den römischen Einfluß, zumal jenseits des Karpathenwalles, gegen den nach wie vor die Völkerwogen brandeten, nicht hoch anschlagen.

Stellt sich sonach die kriegerische Action des Jahres 174 als eine vereinzelte, kurzwährende Episode römischer Einflußnahme in jenen entlegensten Gebieten des Ostens dar, so ist für hier nachweisbare römische Posten zeitlich eine eng umschriebene Wahrscheinlichkeitsgrenze gegeben, in die unser Denkmal einzubeziehen um so eher gestattet sein wird, je ungezwungener in das Bild der von Dacien ausgehenden Operationen sich die Heranziehung eines nach fast gleichzeitigem Zeugnisse dort garnisonierenden Truppenkörpers einfügt.[28])

Zu diesem Ansatze stimmt bestens der Charakter der Buchstabenformen, die trotz des wohl durch das Materiale bedingten cursiven Einschlages in die zweite Hälfte des II. Jh. weisen.

Wenn anders man nicht eine bereits im Altertum erfolgte, aber angesichts auch sonstiger aus Myszkow herrührender Römerfunde unwahrscheinliche, Verschleppung der Bronze annehmen will, gewännen wir mithin mit einem neuen unverächtlichen Zeugnis für die Geschichte der ersten spanischen Cohorte zugleich einen zeitlichen Fixpunkt für eines dieser Votivdenkmäler, für deren genauere Datierung äußere Kriterien allein fast durchwegs versagen.[29])

Wien. J. ZINGERLE

Nachtrag zum ephesischen Berichte für 1902/3.

(S. oben Beiblatt Sp. 37 ff.)

Seit Abfassung des vorläufigen Berichtes sind die vor der Bibliothek gefundenen Reste des Kolossalreliefs nach Wien gelangt und die aus dem Schutte zutage geförderten Fragmente an die großen Stücke angepaßt worden. Dabei ließ sich die Mittelplatte von Fig. 11 in wesentlichen Teilen vervollständigen und so für einen Deutungsversuch, der sich mir bereits bei der Auffindung aufgedrängt hatte, entscheidende Bestätigung gewinnen.

Das Hauptgewicht der Darstellung fällt, da die beiden Jünglinge rechts und links durch ihre Stellung im Hintergrunde sich als Nebenfiguren kennzeichnen, auf die breit sich entfaltende Mittelgruppe. Sie besteht aus zwei bärtigen Männern in der Toga und einem Knaben zwischen ihnen, den der links stehende Mann, wie im Originale klar erkennbar, mit der Linken an sich drückt. Im Hintergrunde ragt ein hohes Scepter empor, das offenbar von einem der beiden Diener gehalten wird. Dieses Attribut im Zusammenhalte mit der auszeichnenden Stellung der Figuren auf einer estradenartigen Bodenerhebung, wie sie sich sonst im Relief nicht wieder findet, läßt für die Hauptpersonen nur die Deutung auf die kaiserliche Familie zu. Da die beiden Männer völlig gleichwertig nebeneinander gestellt erscheinen, liegt es nahe, an eine Samtherrschaft zweier Regenten zu denken und diese Annahme wird dadurch sicher gestellt, daß der im Bruch angepaßte Kopf des

[26]) Hierfür und für das folgende v. Domaszewski, Text zur Markussäule 122 f. Neue Heidelberger Jahrb. V 107 ff. Serta Harteliana 8 ff.

[27]) Mommsen, Röm. Gesch. V 215; Schiller, Gesch. d. röm. Kaiserzeit II 662.

[28]) Als natürliche Einbruchspforte bot sich der Rodnaer Paß dar, der durch das Castell von Alsó-Ilosva gedeckt war. Vgl. Jung, Zur Geschichte der Pässe Siebenbürgens, Mitt. d. Inst. für öst. Geschichtsforschung. IV. Ergänzungsband S. 9.

[29]) Vgl. Blinkenberg a. a. O. 117, der sie zutreffend rund dem I. und II. Jahrh. n. Chr. zuweist.

linken die Porträtzüge des M. Aurelius trägt. Daraus ergibt sich die Benennung des zweiten Kaisers als L. Verus, des Knaben als Commodus von selbst; nicht minder auch der Anlaß der Erbauung des Monumentes, das die Reliefs schmückten.

Die vielen Platten mit Kampfdarstellungen beweisen, daß derselbe ein siegreicher Krieg gegen Barbaren war; dafür kann, da L. Verus schon zu Beginn des Marcomanenkrieges starb, nur der Partherkrieg 161—166 n. Chr. in Betracht kommen und dazu stimmt auch die Tracht der Gegner der Römer, sowie, daß sie meist zu Pferde auftreten.

Offenbar feierte die dankbare Provinz die glückliche Beendigung des langwierigen und gefahrdrohenden Krieges durch ein gewaltiges Siegesdenkmal wie die Kaiser selbst in Rom durch den glänzenden Triumph des Jahres 166 n. Chr. Bald nach diesem wird das ephesische Monument errichtet worden sein, da sonst schwerlich der schon 169 n. Chr. gestorbene L. Verus noch neben M. Aurel dargestellt sein würde. Daß neben den Kaisern nur Commodus, nicht auch sein jüngerer Bruder Verus erscheint, der, wie er, am Triumphzuge teilgenommen und gleichzeitig mit ihm October 166 n. Chr. den Titel Cäsar erhalten hatte, dürfte sich aus dem kurz nachher erfolgten Tode des Verus erklären.

Über die äußere Gestalt des Denkmales läßt sich eine begründete Vermutung nicht aufstellen; für den Fries eines Tempels oder einer Halle sind die Reliefplatten zu hoch, am liebsten wird man sie sich als Sockelplatten an einem Altare, etwa nach Analogie des pergamenischen, denken. Jedesfalls war das Monument in mächtigen Dimensionen gehalten, da nicht nur die zahlreichen bereits oben Sp. 56 vermutungsweise zugewiesenen Bruchstücke sicher zugehören, sondern auch Versatzmarken an einzelnen Platten zeigen, daß deren mindestens 20 vorhanden waren.

Von anderen neuen Ergebnissen sei nur in Berichtigung des oben Sp. 55 Gesagten bemerkt, daß bei Reinigung der Seleneplatte hinter dem ganz erhaltenen Kopfe der dritten Hirschkuh der Halscontur einer vierten zum Vorschein kam.

Wien. R. HEBERDEY

Theodor Mommsen.
Hugo Graf von Abensperg und Traun.

Eines je länger je mehr verehrten Mitgliedes beraubte uns der am 3. August d. J. unerwartet eingetretene Tod des Oberstkämmerers Seiner apostolischen Majestät, Hugo Grafen von Abensperg und Traun. Feinsinniges Verständnis für Kunst, persönliches Interesse für wissenschaftliche Forschung, freundlichste Förderung sachlicher Bedürfnisse und Alles was sonst den Edelmann aus einem der ältesten Geschlechter in Gesinnung und Form auszeichnete, ist den archäologischen Bestrebungen in Österreich und unserer ephesischen Aufgabe zumal in steter Anteilnahme zugute gekommen. So erhält sich denn mit den Reformen, die er im Bereiche der ihm anvertrauten Kunstverwaltung einführte, uns selbst wie Allen, die sie als Wohltat erlebten, das sympathische Bild seines Wesens als bleibendes Vermächtnis.

Seit Theodor Mommsen am 1. November v. J. aus dem Dasein schied, ist sein Lebenswerk allerwärts gewürdigt, sein Gedächtnis in außerordentlicher Weise geehrt worden. Wien hat sich diesen Kundgebungen mit einer allgemeinen Universitätsfeier angeschlossen, in welcher ein treuer persönlicher Schüler aus Lebenserinnerungen den Forscher als Menschen schilderte. Desgleichen hat in der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften wie in der letzten Jahresversammlung des archäologischen Institutes der vorsitzende Minister für Cultus und Unterricht, Wilhelm von Hartel, den großen Organisator wissenschaftlicher Arbeit gepriesen, welcher den Altertumsstudien, wie überall, so in Österreich, neue Grundlagen schuf. Auch hier darf dem Verewigten ein Wort innerlichst empfundener Dankbarkeit nicht fehlen. Haben wir doch vor allem des Wohlwollens zu gedenken, mit dem er die Anfänge unseres Institutes ermunterte, seine Teilnahme unter anderem auch durch einen Beitrag seiner Hand in dieser Zeitschrift betätigte und die Huldigung annahm, welche ihm im Anbeginn die Wahl zum lebenslänglich alleinigen Ehrenmitglied im Auslande entgegenbrachte. Nun klagen wir um ihn mit Unzähligen und erfahren doch in alle Wege die erhebende Tatsache, wie die hinreißende Kraft seiner Person und seiner Leistung auch für uns fortwirkt, als ob er dem Leben nicht entrissen wäre.



SPIEGEL AUS CUMAE



ÜBERSICHT DES INHALTS

BEIBLATT

Druck von Rudolf M. Rohrer in Brünn